books2ebooks.eu

Red. Edmund v. Lüdinghausen-Wolff u. Mary v. Schilling

Der Anwalt der Thiere : Organ für Thierschutz / Hrsg. Damen-Comité des Rigaer Thierasyl ;

1891, Jg.7, N 1/2-3/4-5/6-8/9-11/12 ; 1892, Jg.6, N 1/2-3/4-6/7-8/9-10/11-12 kd

University Library of Tartu: Est.B-1042

eBooks from your library by eBooks on Demand

digitised by University of Tartu Library

UNIVERSITY OF TARTU LIBRARY

EOD – Millions of books just a mouse click away! In more than 10 European countries!



Thank you for choosing EOD!

European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook.

Enjoy your EOD eBook!

- Get the look and feel of the original book!
- Use your standard software to read the eBook on-screen, zoom in to the image or just simply navigate through the book
- *Search & Find*: Use the full-text search of individual terms
- *Copy & Paste Text and Images*: Copy images and parts of the text to other applications (e.g. word processor)

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions provided by the library owning the book. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes. For any other purpose, please contact the library.

- Terms and Conditions in English: http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/en/agb.html
- Terms and Conditions in Estonian: http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/et/agb.html

More eBooks

Already a dozen libraries in more than 10 European countries offer this service.
More information is available at http://books2ebooks.eu

Der Anwalt der Thiere.

Organ für Thierschutz,

unter Redaction von

Mary von Schilling

herausgegeben vom

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Band IV.

Siebenter und achter Jahrgang.

Riga,
Expedition von Alexander Stieda.
1892.

Дозволено цензурою. Рига, 3 Декабря 1892 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Inhaltsverzeichniß.

I. Ethische Principien des Thierschutzes.

Zum neuen Jahr. Von M. v. Schilling 1
An die Abonnenten und Leser des Anwalt. Von E. v. Lüdinghausen-Wolff 65
Correspondenz des Damencomités mit W. W. Tschertkow 71
Ueber einen Aufruf Frances Power Cobbe's. Von M. v. Schilling . . 84
Aus Edward Maitland's Widerlegung Dr. Foster Palmer's. Aus dem Englischen übersetzt und mitgetheilt von K. Deighton 85
Zwei Adressen, gelegentlich des II. Congresses russischer Thierschutzvereine in St. Petersburg. Von M. v. Schilling 130
Ein psychischer Atavismus. Von E. von Lüdinghausen-Wolff 193
Aufruf an die Mitglieder der brittischen Thierschutzvereine. Von Frances Power Cobbe. Aus dem Englischen von K. Deighton 328
Aus einem Briefe Dr. med. et phil. Ernst Grisanowski's 345
Parsifal's Christbescheerung. Ein Weihnachtsmärchen von Houston Stewart Chamberlain 369
Rechtliche Stellung des Thieres: Das Recht der Thiere und die Thierquälerei. Eingeschickt von J. Selten 238
Das Recht der Thiere. Von A. v. Rothenburg. S. 319, 346 und 375
Religion und Thierschutz: Aufruf des Erzbischofs von Bamberg an die Geistlichen seiner Diöcese 53
Der Bischof von Mancheſter und die Herren der Wissenschaft. Aus dem Englischen von K. Deighton 200
Thierfolter und Kirche. Von einem Geistlichen 264
Ermahnung zum Thierschutz. Vom Erzbischof von Nowotscherkask und des Don'schen Gebietes 313
Kultur- und Völkergeschichtliches: Indische Thierasyle. Von Major v. Himmel 234
Spinne am Abend. Von C. Fr. Glasenapp 314
Denker und Dichter über den Thierschutz: Walter Scott und seine Hunde. Von E. Dorer 33
In Goethe's Garten. Mitgetheilt von Hans von Wolzogen 76
Aus Shakespeare's „Wie es euch gefällt" 156

Richard Wagner und die Thierwelt. Von A. Engel 169
Friedrich der Große und seine Hunde. Von M. Glasenapp 260
Das Mitleid der Thiere. Nach Victor Hugo 262
Kunst und Thierschutz: Vögel, Dichter und Musiker. Von A. Reißmann 206

II. Praktische Thierschutzfragen.

Zur Vivisektionsfrage: Der Dresdner Verein zum Schutze der Thiere als Protector der Vivisektion. Von L. Moore 17
Sommerville-Hall, eine weibliche Hochschule. Aus dem Englischen von K. Deighton 19
Aus dem Reich der Finsterniß. Von S. W. Sossimowsky. Aus dem Russischen von M. v. Schilling 68
Beschränkung der Vivisektion in Dänemark 75
Hervorragende Aerzte als Gegner der Vivisektion 86
Ein Lebensbild Ernst Grisanowski's. Von C. Fr. Glasenapp 97
Vom Forschungseifer und vom Gewissen. Von Lothar Volkmar . . . 116
Dr. Leidig gegen die Professoren Eugen Hahn und von Bergmann . . 116
Dr. Arthur Noë Walker über Experimente an lebenden Thieren . . . 117
Antrag, betreffend Maßnahmen zur Abschaffung, resp. Beschränkung der Vivisektion. Von M. v. Schilling 145
Zur Vivisektionsfrage. Von Emilia del Busalo della Valle 157
Ein chirurgisches Verbrechen. Von Edward Berdoe. Aus dem Englischen von K. Deighton 185
Institute of Preventive Medicine 186
Gründe für die Antivivisektionsbewegung. Von Frances Power Cobbe. Aus dem Englischen von K. Deighton 200
Zuschrift an den Redacteur des „Echo". Von Edward Berdoe. Aus dem Englischen von K. Deighton 203
Menschenschinderei. Bild aus einer deutschen chirurgischen Klinik . . 204
Ueber zwei Petitionen deutscher Thierschutzvereine und Erlaß eines strafgesetzlichen Verbotes der Vivisektion. Von M. v. Schilling . . 214
Flugblatt des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter 215
Zum Nutzen der Menschen. Von S. W. Sossimowsky. Aus dem Russischen von M. v. Schilling 226
Arme Hunde. Einem Privatbriefe entnommen 240
Die Vivisektion — eine Niederfahrt zur Hölle. Frei nach dem Englischen von M. v. Schilling 333
Jagd- und Sportwesen: Ein schlimmes Vergnügen. Gedanken über die Jagd. Von W. W. Tschertkow. Mit einem Vorwort von L. Tolstoi. Aus dem Russischen von L. Lambert 3
Hahnenkämpfe . . . . . 26 u. 31
Zur Frage des schlimmen Jagdsportes. Nach Mittheilungen aus Berlin, von M. v. Schilling 83

Ein projectirter ärztlicher Jagdverein 117
Zum Taubensport. Aus dem Russischen von M. v. Schilling 154
Zum neuen russischen Jagdgesetz 183
Standpunkt der Petersburger Russischen Gesellschaft für Geflügelzucht zur Frage der Hahnenkämpfe. Aus dem Russischen von M. v. Schilling 253
Zum Sportunwesen. (Distanzritt Berlin-Wien). Von M. v. Schilling 365
Protest gegen den Distanzritt Berlin-Wien. Vom Verbande Deutscher Thierschutzvereine 381
Zur Schlachtfrage: Verwerflichkeit des Genickstiches beim Tödten der Schlachtthiere, auf Grund der Urtheile von Fachleuten. Von M. v. Schilling 26
Im Petersburger städtischen Schlachthause. Nach Mittheilungen in russischen und deutschen Residenz-Zeitungen von M. v. Schilling 44
Der Genickstich — nach Director Gerlach's Ansicht — die größte Thierquälerei. Von M. v. Schilling 48
Das Fleisch gequälter Thiere. Von J. Lampe 91
Zur Frage der Schlachtmethode mittelst Genickstiches. Von M. v. Schilling 112
Wissenschaftliches Gutachten betreffend den Genickstich. Von Professor Dr. J. Gad 113
Jüdisches Schlachtverfahren. Von E. Koundert 181
Aufruf gegen die Massenthierquälerei beim Schlachten. Von den drei nordischen Königreichen Dänemark, Schweden und Norwegen . . 227
Verbesserte Schlachtapparate 228
Schweizerische Petition um Verbot des Schächtens 256
Erbarmen! Ein Entrüstungsruf und eine Fürbitte. Von Rosegger . 334
Aufruf des Berliner Thierschutzvereins zur Bekämpfung der Massenthierquälereien 336
Ein Kultur-Fortschritt 367
Zur Schächtfrage 367
Zur Impffrage: Zehn Sätze über das Koch'sche Heilverfahren. Von Dr. P. Foerster 15
Nachspiel zur Tödtung der Pannejew'schen Schafheerde in Folge Impfung 94
Folgen von Vitalin-Einspritzungen 277
Die Presse als Begünstigerin des Pasteur'schen Impfschwindels. Von M. v. Schilling 292
Zur Hundefrage: Tödtungsverfahren im Danziger Thierasyl. Nach Mittheilungen C. Hildebrand's, von M. v. Schilling 81
Die Hundejagd in Riga. Von Sch. Aus dem Russischen von M. v. Schilling 109
Antrag, betreffend Maßnahmen zur Verbesserung des Loses der Hunde. Von M. v. Schilling 149
Zur Charakteristik des Hundefanges in Riga 180
Der Hundeunfug und die Erhöhung der Hundesteuer in Hamburg . . 181

Vorlage für das Einfangen und Tödten herrenloser Hunde. Von S. J. Nikiforow. Aus dem Russischen übersetzt und referirend mitgetheilt von M. v. Schilling 198
Zum Hundefang und Hundetödten in Narva 252
Anträge des Damencomités betreffend die Hundefrage 273
Zum Hundefang in Riga mitten am Tage 287
Zur Tollwuthpanik 288
Pferdeschutz: Quergerippte Steine bei Pforten-Auffahrten 27
Keine Scheuklappen mehr 51
Ueber die Behandluug der Pferde. Von Frhr. von Sternberg . . . 161
Gebisse der Pferde zur Winterzeit 219
Die Haltung der Pferde 247
Die Scheuklappen 254
Hufbeschlag ohne Nägel 340
Vogelschutz: Wie sollen unsere Stubenvögel behandelt werden? . . . 25
Neues zu einem alten Uebel. Von Agnes Engel 54
Winke, betreffend das Aufhängen der Nistkasten für Vögel 55
Schützet die Vögel 91
Der deutsche Bund gegen die Modefrevel 118
Adresse an die Königin von Italien 120
Die Vernichtung der Vögel 183
Berliner Vogelfänger-Bande 183
Schonet die Vögel 275
Der Nutzen der Mauerschwalbe 340
Der Vogelmassenfang in Tirol 359
Transport von Thieren auf Eisenbahnen: Zum Transport von allerlei Schlachtvieh 27
Viehtransport auf Eisenbahnen 246
Amerikanische Wagen für Viehversendung 246
Ueber die Beförderung der Hunde auf Eisenbahnen. Von Julius Selten 362
Heilmittel: Ein Mittel gegen das Schlangengift. Aus dem Englischen von K. Deighton 29
Gegen Maul- und Klauenseuche 29

III. Thierleben und Thierschutz im Allgemeinen.

Behandlung der Thiere. Von einer Münchnerin 21
Gesunde Luft in Pferde-, Milchvieh- und Mastvieh-Ställen. Von J. Nepp 57
Rettung von Pferden aus Feuersgefahr 60
Das Abendläuten. Von B. Douglas 78
Ueber Schlangenfütterung. Von A. van Remmelen 90
Die Kunstfertigkeit der Spinnen 121
Unsere Lieblinge unter den Thieren. Aus dem Englischen von K. Deighton 158

Ueber arithmetische Begriffe bei Thieren. Von Dr. Timofejew. Aus dem Russischen von M. v. Schilling 165
Instinct oder Ueberlegung? 186
Episoden aus dem Thierleben. Aus dem Englischen von K. Deighton 187
Treue eines Hundes. Nach Mittheilungen Frances Power Cobbe's von M. v. Schilling 205
Schlachtvieh. Von Pierre Loti 228
Die Physiologie des Sperlings. Von Emilie Blanchard 235
Behördliche und polizeiliche Thierschutzerlasse und -Maßnahmen: Verfügung des Livl. Gouverneurs 13
Tagesbefehle des Rigaschen Polizeimeisters. S. 14, 50, 89, 107, 179, 220, 245, 270 und 335
Die „Rigasche Polizei-Zeitung" über das Koch'sche Tuberkulin. . . . 108
Antrag um Abänderung von Art. 43 des Friedensrichtergesetzes. Von E. von Lüdinghausen-Wolff 143
Strafen für Uebertretung der Thierschutzvorschriften 161
Verfügung, betreffend die einheitliche Ausübung des Einfangens und Tödtens herrenloser Hunde in den Städten 196
Bestrafungen für Thierquälerei, resp. für Zulassung derselben 245
Circular des Ministers des Innern . . . . . 275 u. 306
Zum Modus der Beitreibung der rückständigen Hundesteuer 293
Friedensrichter-Districte der Stadt Riga 304
Verordnung des Verwesers der Wege-Communication 363
Circular des Ministers des Innern, betreffend die Schlachthausfrage . 363
Kleine Beiträge aus dem Geistes- und Seelenleben der Thiere: Anhänglichkeit eines Meerschweinchens. 27. — Thierische Ueberlegung. 28. — Sie wissen, wohin der Weg sie führt. Von K. Deighton. 28. — Sonderbare Freundschaften unter den Thieren. 59. — Der Fischottern Spiel. 60. — Edelmuth eines Hundes. 60. — Eine dressirte Otter. 188. — Aus dem Rigaer Thierasyl. Von B. Douglas. 220.

IV. Zeitgeschichtliches.

Die Eröffnungsfeier des II. Congresses russischer Thierschutzvereine in St. Petersburg. Von M. v. Schilling 2
Die Vivisektionsfrage auf dem II. Congresse russischer Thierschutzvereine. Von M. v. Schilling 42
Der Vivisektor Dr. P. Kaphengst zur Gefängnißstrafe verurtheilt . . 52
Sinowii Wassiljewitsch Sossimowsky 68
Jahresbericht des Thierschutzvereins Damencomité des Rigaer Thierasyls für 1890. Von M. v. Schilling 125
Elpis-Melena-Stiftung 153
Aufruf zu Darbringungen für das darbende Vieh in den Nothstandsgegenden 176
Jahresbericht des Thierschutzvereins Damencomité des Rigaer Thierasyls für 1891. Von M. v. Schilling 281

Reichardt-Vermächtniß 295
Necrologe: Max Illing. Gedenkworte. Von M. v. Schilling . . . 80
Richard Knoche. Von M. v. Schilling 257
Richard Knoche. Von A. v. Seefeld 258
Vereinsnachrichten und Correspondenzen: Preisausschreiben des Geraschen Thierschutzvereins. 49. — Bitte des Berliner Thierschutzvereins. 61. — Auszeichnung. 67 und 195. — Zuerkennung der goldenen Medaille. 68 — Correspondenz aus Deutschland. 86. — Jahresbericht des neuen Leipziger Thierschutzvereins für 1890. 86. — Aufruf an die Lehrerschaft Leipzigs. 87. — Wirksamkeit der Russischen Thierschutzgesellschaft. 92. — Ehrenmitgliedschaft. 105. — Anwalt-Abonnenten in Narva. 107. — Jahresbericht des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter für 1890. 114. — Der deutsche Bund zur Bekämpfung der Modefrevel. 118. — Der Verein für Massenverbreitung guter Schriften. 119. — Schreiben des Kurländischen Thierschutzvereins. 176. — An die Vorstände der in- und ausländischen Thierschutzvereine. Von J. S. Nikiforow. 178. — Woronesh. 182. — Der Helsingforser Thierschutzverein. 182. — Legat zu Thierschutzzwecken. 189. — Mittheilung. 189. — Statuten des deutschen Bundes gegen die Modefrevel. 189. — Lotterie des Berliner Thierschutzvereins. 190. — Ehrendiplom und Ehren-Bundeswart. 196. — Darbringungen zum Besten des darbenden Viehes. 196. — Kinderthierschutzvereine. 211. — Ein humaner Gedanke. 221. — Darbringung von 200 Francs. 221. — Nowotscherkask. 221. — Städtische Pferdeschlächterei in St. Petersburg. 221. — Allerhöchste Genehmigung. 225. — Zweck des Internationalen Vereins in Dresden. 241. — An die Mitglieder des Internationalen Vereins. 242. — Jahresbericht, betreffend das Einfangen und Tödten herrenloser Hunde in St. Petersburg für 1891. 243. — St. Petersburg. 244. — Zum Nothstande. 246. — Darbringungen für das darbende Vieh. 247. — Aufruf zum Thierschutz in Narva. 250. — Thierklinik in Moskau. 253. — Das Allerhöchste Nothstandscomité in St. Petersburg. 256. — Don'scher Zweigverein. 267. — Schleswigscher Thierschutzverein. 332. — Ehrenmitgliedschaft. 335. — Redactionswechsel. 335. — Berner Thierschutzverein. 337. — Zum Kapitel der Kindererziehung. 361. — Aus den Vorstandssitzungen der Russischen Thierschutzgesellschaft in St. Petersburg. 364.

V. Gedichte und Miscellen.

Auf den Tod eines Hundes. Von Dr. Edmund Bayer 21
Des Fuhrmanns Rosse. Von Carl Gerok 53
Die Schafheerde. Von A. Deshoulières. Uebersetzung aus dem Französischen von Dr. Edmund Bayer 80
Der todte Liebling 184
Der Vöglein Christkind. Von Frieda Schanz 206
Klage eines geblendeten Vogels 238
Ostermorgen. Von Ernst Scherenberg 262
Der Kinder Mission. Von J. F. C. Kühtmann 328
Arm' Vöglein. Von Fr. Güll 360
Schütze die Vögel, o Knabe! Von Margarethe D. 361
Erzählend: Aus den Denkwürdigkeiten der Herzogin von Abrantes. Von Edmund Dorer 231

Miscellen: In Kollis verpackte lebende Vögel. 26. — Ein zwölfjähriger Mörder. 27. — Gnadenbrod für altersschwache Pferde. 31. — Zur Thiersprache. 31. — Verkauf eingefangener Hunde zu Vivisektionszwecken. 49. — Gerichtschronik. 50. — Thierhetzen der Sport-Gesellschaften. 50. — Hyrtl und die Vivisektionsopfer. 52. — Grausame Thierquälerei. 120. — Der gerettete Mops. 189. — Aus meinem Hühnerhof. Von Adrienne Kerkovius. 338. — Hundefänger bei St. Petersburg. 338. — Aus dem Berner Bärengraben. 339. — Eine russische Thierschützerin in Wien. 339.

VI. Litterarisches.

Der Bote der Russischen Thierschutzgesellschaft. 32, 223 und 384. — Der Thier- und Menschenfreund. 32. — Verborgene Greuel. Von H. Stenz. 32. — Historischer Abriß der 25jährigen Thätigkeit der Russischen Thierschutzgesellschaft. Von S. W. Sossimowsky. 62. — Jahrbuch des Ungarischen Thierschutzvereins für 1890. Von Dr. J. Szalkay. 62. — Der Buddhistische Katechismus. Von A. Engel. 63. — Rechenschaftsbericht der Petersbourger Thierklinik für 1890. Von S. J. Nikiforow. 94. — St. Bernhard, Roman von Aesculapius Scalpel. 95. — Das Recht der Thiere. Von G. Hauffe. 121. — Der Thierfreund. Reval. 123. — Der Anwalt der Thiere. 168, 224 und 384. — Der Wächter der Thiere. 191. — Schutz den Thieren. Von G. Schaefer. 192. — Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als 20jährigen Aufenthalts auf Kreta. Von Elpis-Melena. 222. — Der Vogel in Dichtung und Glaube der Völker. Von A. Engel. 222 und 368. — Etudes sur la rage et la méthode Pasteur. Von Dr. med. Lutaud. 223. — Estnische Flugblätter. 224. — Die Naturheilkunde. 256. — Jahresbericht der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft für 1891. Von S. J. Nikiforow. 266. — Thierschutz und Vivisektion oder das dunkelste Brandmal moderner Gesittung. Von Adalbert Mann. 278. — Russische Bilder. 279 und 368. — Jahresbericht des Thierschutzvereins zu Tiflis für Mai 1890 bis Mai 1891. 340. — Jahresbericht des Narvaschen Zweigvereins. Von Sept. 1890 bis Sept. 1891. 341. — Jahresbericht der Victoria-Street- und Internationalen Gesellschaft zur Abschaffung der Vivisektion für 1891. 342. — Jahrbuch des Ungarischen Thierschutzvereins in Budapest für 1891. 343. — Die neue Heilkunst. — Der Naturarzt. — Die Naturheilkunde. — Volksgesundheitsbücher. — Taschenbibliothek der Naturheilkunde. 344. — Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. 368. — Der Vogelmassenfang in Tirol. 368. — Jahresbericht des Odessaer Thierschutzvereins. 383. — Die Thierbörse. 384.

Der Anwalt der Thiere.



Expedition:
Buchhandlung
Alexander Stieda,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
pr. Post 1 Rbl. 20 Kop.

VII. Jahrgang. Januar u. Februar 1891. № 1 u. 2.

Zum neuen Jahr.

Der zweite Congreß russischer Thierschutzvereine, verbunden mit der officiellen Feier des 25jährigen Bestehens der das ganze russische Reich umfassenden St. Petersburger Thierschutzgesellschaft, hatte bekanntlich an der Schwelle des scheidenden Jahres am 28. December 1890 stattfinden sollen; aus triftigen Gründen auf den 15. Januar verschoben, haben wir dieses Doppelfest — und mit ihm viele warme Wünsche und berechtigte Hoffnungen für unsere theure Thierschutzsache — aus dem alten Jahre in's neue herübergenommen. Welcher Wunsch läge aber wohl beim Jahreswechsel uns und jedem wahren Thierschützer näher am Herzen, als der, daß den sündhaften Schandthaten und Greueln der Vivisektoren durch gewissenhaftes und energisches Einschreiten des in unserer Residenz tagenden Congresses endlich eine Schranke geschaffen und dem aus diesem Frevel wider Gottes Geschöpfe emporwuchernden Unglauben und Nihilismus die Axt an die Wurzel gelegt werde.

Die Eröffnungsfeier des Congresses am 15. Januar

wurde im Alexander-Saale des Stadthauses von dem Protohierei der Kasanschen Kathedrale Lebedew mit warm empfundenen Worten über die sittliche Bedeutung des Thierschutzes und einem nachfolgenden feierlichen Gottesdienste eingeleitet. Nachdem der Präsident der Russischen Gesellschaft den Congreß eröffnet hatte, hieß das Stadthaupt von St. Petersburg, Herr Lichatschew die Versammlung im Namen der Stadt willkommen und wünschte dem nach 25jährigem Bestehen zur Mannhaftigkeit herangewachsenen und erstarkten Verein im allgemeinen Interesse bestes Gedeihen. An diese Ansprache reihten sich weitere Begrüßungs- und Beglückwünschungsreden von Delegirten verschiedener Gesellschaften, die der Präsident, Kammerherr P. W. Joukovski, herzlich dankend erwiderte, indem er zugleich auf den durch die Anwesenheit von höheren Regierungs- und städtischen Vertretern documentirten Fortschritt hinwies, welchen die Idee des Thierschutzes so eben zu verzeichnen habe und auf die allerseits bewiesene Theilnahme, die den vom Verein verfolgten Bestrebungen den endlichen, erwünschten Sieg verheiße, wenn Schule, Kirche und Presse vereint ihre Schuldigkeit thäten, um der Sache zu erfreulichen Erfolgen zu verhelfen. Nach einer Gratulationsrede des Professors Roshnow vom Veterinärcomité wurden die eingelaufenen Telegramme und eine lange Reihe Begrüßungs-Schreiben verlesen und darnach zur Constituirung des Congreß-Bureaus geschritten. Der Präsident des Warschauer Thierschutzvereins Baron von Bruiningk wurde zum Präsidenten nnd das Ehrenmitglied Magister A. Warpachowski*) zum Secretair des Congresses gewählt und die Tagesordnung für die Sitzungen mitgetheilt. Es wurden sechs Sectionssitzungen und vier Generalversammlungen, denen die Resultate der Berathungen vorgelegt werden sollen, anberaumt; mit der letzten Generalversammlung am 24. Januar wird der Congreß voraussichtlich geschlossen werden. Schließlich hielt der Delegirte der „freien öconomischen Gesellschaft" Dr. J. Schmulewitsch einen längeren Vortrag über „die physische Sphäre der Thiere", in welchem er unter Anführung vieler verbürgten Beispiele den Beweis lieferte, daß bei den Thieren ein höheres, seelisches Empfinden existire, als der bloße Instinct, mit welcher Benennung die meisten Menschen die von vielen Thieren an den Tag gelegten geistigen Gaben und seelischen Empfindungen zu bezeichnen pflegen. Ein gleichfalls angekündigter Vortrag „das Recht der Thiere auf den Schutz der Menschen" von A. F. Ackermann wurde wegen vorgerückter Zeit auf die nächste Generalversammlung verlegt.

Indem wir uns einen Bericht über die Verhandlungen und Beschlüsse des Congresses für das nächste Heft unserer Zeitschrift vorbehalten, machen wir unsern Lesern in Nachstehendem Mittheilung über die Arbeiten unseres Vereins in Anlaß des Congresses. Der wiederholten Aufforderung des Vorstandes der Russischen Thierschutzgesellschaft Folge gebend, wurden drei, sorgfältig ausgearbeitete Anträge zu den Punkten 4 (Strafmaß), 15 (Ergänzung und Abänderung der Thierschutzregeln), 17 (Hundefrage), sowie außerdem ein — unabhängig

*) Verfasser des mit Wärme und Energie geschriebenen, in der „Nowoje Wremjä" veröffentlichten Aufsatzes „Gelehrte Schinder" (vgl. „Anwalt der Thiere" 1889, № 8, S. 125).

vom Programm — die Vivisektionsfrage behandelnder, mit aller Entschiedenheit für die Anstrebung des Verbotes oder doch wenigstens der Einschränkung der Vivisektion eintretender Antrag eingeschickt. Wir versagen es uns, an dieser Stelle näher auf diese Arbeiten, unter denen der von Herrn Baron von Lüdinghausen-Wolff mit unvergleichlicher Präcision und Klarheit ausgearbeitete Antrag zu Punkt 4 eine hervorragende Stelle einnimmt, — einzugehen, weil der Wortlaut derselben in unserem Jahresberichte zum Abdruck gelangen soll. — Eine Festgabe, bestehend in den zu einem stattlichen Bande vereinigten sechs Jahrgängen der Vereinsorgans „der Anwalt der Thiere" wurde in zwei Exemplaren dem Jubilar-Präsidenten Kammerherrn Joukovski und dem Jubel-Verein überreicht und zwei, an den ersteren und an die Congreß-Versammlung gerichtete Begrüßungs-Schreiben verlesen. Auch war das Comité dem Wunsche des Vorstandes der Russischen Thierschutzgesellschaft nachgekommen und hatte einen von der Präsidentin verfaßten „Historischen Abriß" der Thätigkeit des Comités seit seinem Bestehen, im Drucke herstellen lassen, desgleichen eine ausgezeichnete russische Uebersetzung der vortrefflichen Schrift „Verborgene Greuel" von Hermann Stenz, mit einem kurzen Vorworte der Präsidentin. Von dieser Broschüre sind 800 Exemplare nach Petersburg geschickt und auf dem Congreß zur Vertheilung gelangt.

Am 15. Januar hatten sich, zur Zeit der Eröffnungsfeier in Petersburg, der Vorstand und die Districts-Curatoren des Comités in der Wohnung der Präsidentin zu einer Fest-Versammlung eingefunden und entsendeten ein, von allen Anwesenden unterzeichnetes Begrüßungs-Telegramm an den Kammerherrn Joukovski und die Congreß-Versammlung. Dieser Gruß wurde durch eine Depesche erwidert, welche ein auf dem Festbankett von den Theilnehmern des Congresses auf das fernere Emporblühen des Comités ausgebrachtes „Hoch" aus Petersburg nach Riga herübertrug.

Da verschiedene Umstände keinem der hiesigen Freunde und Gönner des Comités gestattet hatten, den Verein als Delegirte auf dem Congreß zu vertreten, so war das Comité mit herzlichem Dank auf den entgegenkommenden Vorschlag der Russischen Gesellschaft, sich von Mitgliedern des dortigen Vorstandes vertreten zu lassen, eingegangen und hat sein hochgeschätztes Ehrenmitglied Herrn Garde-Capitain F. F. Pochwalinski mit diesem Mandat betraut.

M. v. S.

Ein schlimmes Vergnügen.

Gedanken über die Jagd.

(Aus dem Feuilleton der „Nowoje Wremjä" 1890 № 5284.) *)

Vorwort.

Vor etlichen Jahren war ich zufällig Zeuge folgender Unterhaltung zwischen einem jungen, angehenden Jäger und einem früheren Jäger, welcher die Jagd aufgegeben hatte, nachdem er zu der Erkenntniß ihres unsittlichen Charakters gelangt war.

*) Aus dem Russischen übersetzt und dem „Anwalt der Thiere" zur Verfügung gestellt von Herrn Advokat L. Lambert in Riga.

Der junge Jäger (mit Ueberzeugung). Ja, was ist denn so Schlimmes an der Jagd?

Der frühere Jäger. Schlimm ist es, ohne Noth, bloß zum Vergnügen, Thiere zu tödten.

Diese Antwort ist so einfach, verständlich und unantastbar, daß es ganz unmöglich ist, gegen dieselbe etwas einzuwenden oder mit ihr nicht einverstanden zu sein. Dessen ungeachtet gab jedoch der junge Jäger damals die Jagd nicht auf, sondern jagt bis auf den heutigen Tag. Aber seine Ueberzeugung, daß die Beschäftigung mit der Jagd eine unschuldige sei, ist erschüttert; sein Gewissen ist erwacht im Betreff einer Angelegenheit, die er bisher für eine vollkommen berechtigte hielt.

Lange wird der junge Mann jedoch nicht mehr jagen.

Sicher wird der nachfolgende vortreffliche Artikel auf Alle, die ihn lesen, eine gleiche Wirkung ausüben. Gäbe Gott, daß es ihrer recht Viele wären, besonders unter der Jugend.

d. 5. October 1890. Leo Tolstoi.

Man sagt zuweilen, daß es viel leichter sei einen Hasen zu kaufen, als die Zeit auf der Hetzjagd nach ihm zu verbringen. Und es ist wirklich leichter einen Hasen zu kaufen; allein das Kaufen desselben bietet dem Menschen keinen Ersatz für die Jagd, weil der gekaufte Hase den Menschen nicht von dem Nachdenken über sich selbst, über den Tod und Unglücksfälle ablenkt; aber die Jagd, das Spiel, die Trunkenheit und andere Erregungen und nichtige Vergnügungen und Zerstreuungen, — die bringen solches zu Stande. Pascal.

Möge mein Gewissen mich stets daran gemahnen, daß ich Keinem je ungestraft ein Leid zufügen darf, — daß, indem ich ein lebendes Wesen verwunde, ich selbst Schaden leide an meiner Seele. Mercier.

Fragt man einen beliebigen Jäger, worin der Hauptreiz der Jagd bestehe — so wird sich selten einer finden, der da antwortet, daß es ihm einen Genuß bereitet, die Thiere zu verfolgen und zu tödten. Die Mehrzahl der Jäger wird sagen, daß der Reiz der Jagd nicht in dem Tödten, sondern in dem was damit zusammenhängt, liegt. „Irriger Weise glaubt Mancher," äußert ein Jäger, „daß der Act des Tödtens eines Wildes schon an und für sich das Hauptvergnügen der Jagd bildet. Wenn dem so wäre, so wäre es weit einfacher, Kälber und Hühner auf dem Viehhofe zu schlachten. Nicht in der Verfolgung und in dem Tödten der Thiere liegt das Anziehende der Jagd, sondern in all' den verschiedenartigen Empfindungen und Eindrücken, welche der Jäger von dem Augenblick an, wo er sein Heim verläßt, bis zu seiner Rückkehr empfängt. Die Jagd bietet demjenigen, der beständig von der einen oder anderen gleichförmigen Beschäftigung in Anspruch genommen wird, die Möglichkeit, sich aus dem gewohnten Geleise herauszureißen und, alle conventionellen Beengungen vergessend, von Zeit zu Zeit in und mit der Natur zu leben. Dabei beschränkt sich seine Gemeinschaft mit der Natur auf der Jagd nicht auf eine passive Beobachtung derselben: auf der Jagd verschmilzt der Mensch, indem er sich dem allem Leben eigenen Gesetze — dem Kampfe ums Dasein, unterwirft, mit der Natur und lebt mit ihr vereint.

Der Jäger übt nicht nur seine Kraft und die Ausdauer seines Körpers, die Gewandtheit und Geschwindigkeit seiner Bewegungen, die Sicherheit des Auges, die Festigkeit der Hand, sondern nicht minder gewisse seelische Fähigkeiten, wie die Energie, den Unternehmungsgeist, die Ausdauer. Abgesehen von der Annäherung an die Natur entwickelt der Jäger auf solche Weise an sich auch solche physische und seelische Kräfte, welche bei einem ununterbrochenen Leben in der Stadt oder auf der Stube nicht zur Geltung kommen und daher erschlaffen. Von dieser Seite betrachtet, ist die Jagd von einer erziehlichen Bedeutung für junge Leute, sie lehrt sie, sich auf ihre eigene Kraft zu verlassen, und ohne fremde Hülfe auszukommen, und das ist besonders für diejenigen von Nutzen, welche von Kindheit an daran gewohnt sind, sich bei Allem, was physische Anstrengung heischt, fremder Hilfe zu bedienen. Außerdem pflegt die Leidenschaft für die Jagd oft auch insofern von wohlthätiger Wirkung zu sein, als sie einen jungen Mann von anderen in moralischer und physischer Beziehung depravirenden Passionen wie z. B.: dem Wein, Kartenspiel u. s. w. zurückhält. Nicht umsonst zählt man die Jagd zu den männlichen und edlen Zerstreuungen, die sich bei allen Völkern seit den ältesten Zeiten eines gewissen Ansehens erfreut."

So sprechen die Jäger, die ihr Lieblingsvergnügen zu rechtfertigen und verständlich zu machen suchen. Und auf den ersten Blick erscheinen diese Motive begründet. Aber sind sie in der That als berechtigte anzusehen? Im Verlaufe vieler Jahre war ich ein leidenschaftlicher Jäger. Ich lag dieser Beschäftigung mit dem größten Ernste ob, indem ich nicht nur auf die verschiedenste Art und Weise jagte, sondern die Jagd auch theoretisch nach Büchern erlernte. Zu nichts auf der Welt verhielt ich mich mit solcher Hingebung, wie zur Jagd; kein Genuß galt mir höher als der, den mir die Aufregungen der Jagd boten. Nichts destoweniger stahl sich in meine Seele der Zweifel an der Rechtmäßigkeit dieses Genusses. Da ich die Jagd nicht aufzugeben gedachte, bemühte ich mich auf jede Art und Weise diesen Zweifel in mir zu unterdrücken. Anfangs gelang es mir. Aber der Zweifel wuchs mit den Jahren und begann mein Vergnügen an der Jagd zu beeinträchtigen. So mehrten sich ganz allmählich die zuerst leisen, kaum von mir mit Bewußtsein empfundenen Gewissensbisse, bis sie mich ernstlich zu beunruhigen anfingen. Wider Willen sah ich mich gezwungen, der Wahrheit ins Auge zu blicken, und kaum that ich das, so begriff ich auch sofort in meinem tiefsten Innern das Böse der Jagd. Jetzt kann ich nicht umhin anzuerkennen, daß die Jagd nicht nur eine unmenschliche, sondern geradezu thierische Beschäftigung ist, die eben darum allenfalls den Wilden oder überhaupt solchen Menschen nachgesehen werden darf, die noch ohne Erkenntniß des Lebens dahinleben, ohne demjenigen Niveau geistiger Aufklärung zu entsprechen, auf dem wir zu stehen glauben.

Ich hörte auf zu jagen, aber noch lange Zeit fühlte ich, sobald ich nur an die Jagd erinnert wurde, ein leidenschaftliches Verlangen, zu ihr zurückzukehren. Jetzt, Gott sei Dank, hat sich diese Leidenschaft in mir vollständig gelegt, und ich vermag, mit Gemüthsruhe in die Vergangenheit zurückblickend, aus Allem, was ich hierüber gedacht und empfunden habe, das Facit zu ziehen.

Man sagt, die Hauptsache sei nicht die Jagd, sondern die sie begleitenden Umstände.

Indeß, wenn das wahr wäre, so könnte den Jäger lediglich die Gemeinschaft mit der Natur befriedigen. Allein, das ist nicht der Fall. Weder das Umherschweifen, das Reiten oder Fahren, noch irgend welche Beschäftigung in einem Garten, im Felde, inmitten der Natur können dem Jäger seine spezielle Jagdfreude ersetzen, welche, wie sich die Jäger mit gewissem Selbstbewußtsein ausdrücken, nur der zu empfinden vermag, dem das rechte Jägergefühl innewohnt.

Worin besteht nun dieses besondere Jägergefühl und der dadurch hervorgerufene Genuß?

Wie sehr sich die Jäger auch dagegen sträuben mögen, ihr Hauptgenuß an der Jagd besteht vorzugsweise in der Verfolgung und Tödtung der Thiere. Nur dies und nichts Anderes bildet den Kernpunkt und den Genuß der Jagd, nur hierin steckt das vielgerühmte Jägergefühl. Dies und nichts Anderes ist es, was die Jagd so anziehend macht.

Es wird ferner behauptet, daß der Reiz der Jagd daraus entstehe, daß der Mensch, indem er sich ihr ergiebt, und dem allem Leben eigenen Gesetze: dem Kampfe ums Dasein, unterwirft, sich mit der Natur vereinigt.

Allerdings ist es richtig, daß derjenige, welcher die Jagd um seiner Existenz willen betreibt, — was jedoch nur in seltenen Fällen vorzukommen pflegt, — sich dem Kampfe ums Dasein unterwirft. Das kann aber erstens weder von den reichen noch von den nicht gerade armen Jägern gelten, und sodann hat der Kampf ums Dasein eine ganz besondere Bedeutung, die kaum in der Form der Jagd zum Ausdruck kommen kann.

Es ist wahr, daß Alles in der Natur in einem beständigen Kampfe ums Dasein begriffen ist. Aber auch unter den Thieren beschränkt sich der Kampf ums Dasein nicht auf das Verzehren des schwächeren von Seiten des stärkeren Geschöpfes. Nicht minder verwenden viele Thiere ihre Kräfte und eine gewisse Kunst auf den Kampf mit den Elementen der Natur, indem sie sich Wohnungen bauen, um sich gegen Unwetter zu schützen, sowie durch andere ähnliche Arbeiten. Für den Menschen besteht die hauptsächlichste Form für den Kampf ums Dasein in dem Bau seiner Wohnungen, in der Anfertigung seiner Kleidung und vornehmlich in der Beschaffung der Nahrung, — oder in Zubereitung nahrhafter Pflanzen. Nach dem Maßstabe der immer größer und größer werdenden Entfernung von dem ursprünglich wilden Zustande ändern die Formen des Kampfes ums Dasein von Stufe zu Stufe ihr Aussehen. Die ursprünglichste Form dieses Kampfes — der Fang der Thiere — stimmt thatsächlich mit der Art und Weise des Kampfes unter den Thieren überein; aber nach Maßgabe der Vervollkommnung der Lebensbedingungen wird dieser rohe Kampf mit den Thieren entbehrlich und zu unserer Zeit erscheint es für die Menschheit nicht einmal mehr erforderlich, daß man die Thiere zu unserer Nahrung tödtet, wie solches alle diejenigen Menschen bestätigen werden, welche sich erwiesenermaßen bloß von Pflanzen und Milchspeisen nähren und deren Zahl fortwährend zunimmt. Deshalb stellt die Jagd gegenwärtig nicht mehr

die natürliche Form eines Kampfes ums Dasein dar, sondern gestaltet sich zu einer freiwilligen Rückkehr zu dem früheren thierähnlichen Zustande, nur mit dem Unterschiede, daß die Jagd für den prähistorischen wilden Menschen eine der Natur gemäße Beschäftigung war, die seiner ganzen zurückgebliebenen Lebensweise entsprach, während sie in dem zeitgenössischen Culturmenschen, solche thierische Instincte wiederum wachruft, übt und entwickelt, denen die menschliche Erkenntniß bereits längst entwachsen ist.

Man braucht sich bloß das Verhalten eines beliebigen Jägers zur Zeit der Jagd lebendig zu vergegenwärtigen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß derselbe, indem er den allerschlechtesten Eigenschaften seiner Natur volle Freiheit läßt, sich solche Handlungen erlaubt, an welche ihm unter anderen Umständen auch nur zu denken peinlich wäre. Es giebt eine ganze Stufenleiter menschlicher Handlungen und menschlichen Verhaltens, die anerkanntermaßen als eines anständigen Menschen unwürdig erachtet werden. Der Betrug, die Arglist, die Verstellung, der Verrath, das Erwarten seines Opfers aus verstecktem Hinterhalt, der Angriff im Rücken, die Verfolgung eines Einzigen durch Viele, oder eines Schwächeren von Seiten eines Stärkeren, das Niederschlagen des bereits am Boden Liegenden, die Ausnutzung der hoffnungslosen Lage eines lebenden Wesens zum eigenen Vortheil, oder seines Hungers, seiner Verliebtheit, seiner elterlichen Liebe, die Beraubung der Eltern um ihre Jungen und der Jungen um ihre Eltern, die Verlockung eines Opfers zu seinem Verderben unter der Vorspiegelung einer Wohlthat — das Alles sind an und für sich verabscheuungswürdige und gemeine Handlungen ganz unabhängig davon, in Beziehung auf wen sie verübt werden. Nichts destoweniger werden aus einer gewissen erstaunlichen Unzulänglichkeit der menschlichen Intelligenz alle diese widerwärtigen und verbrecherischen und noch viele andere ihrem Werthe nach gleichen Handlungen schamlos Angesichts Aller auf der Jagd an den stummen Geschöpfen von eben denselben Leuten begangen, welche ihre Hand einem ihrer Bekannten nicht reichen würden, wenn sie wüßten, daß dieser etwas dem Aehnliches gegen einen Menschen verübt hätte. Es ist als ob es den Menschen unerträglich schwer fiele, sich inmitten der ihnen gleichen Wesen würdig zu bewegen, so daß sie Wald und Feld durchstreifen müssen, um solche Wesen ausfindig zu machen, denen gegenüber sie, ungenirt ihre conventionelle Beengung abstreifen und ihren vollen Willen in den Dienst ihrer allerniedrigsten thierischen Neigungen stellen dürfen.

Das Aufschlitzen des Leibes mit dem Dolch, das Zerschmettern des Gehirns an einem Baumstamme, das Zerreißen in Stücke ꝛc., das Alles — sind ganz gewöhnliche ja sogar unerläßliche Vorkommnisse auf der Jagd. Und doch ist es einem jeden Menschen von Natur eigen, mit den Thieren Mitleid zu empfinden und mit Schmerz deren Leiden anzusehen. Warum thut es denn eben denselben Menschen, sobald sie sich auf der Jagd befinden, nicht nur nicht leid, sondern widerstrebt nicht einmal ihrem Gewissen, zu täuschen, zu verfolgen, zu jagen, zu hetzen und auf jede Art und Weise die Thiere zu quälen und zu peinigen? Ein jeder Mensch begeht auf der Jagd solche Thaten, für welche er einen Straßenjungen ausschelten und durchprügeln würde,

falls dieser sich beikommen ließe, dieselben an Thieren zu verüben, welche man nicht zum Wilde zählt.

Möge jeder Jäger über sein Verhalten den Wesen gegenüber, welche er jagt, nachdenken, möge er sich nur auf eine Minute in deren Lage versetzen und er wird unbedingt anerkennen müssen, daß es sich so verhält, wie wir es geschildert haben.

Es ist eigentlich erstaunlich — wir sind so stolz auf den Fortschritt der Civilisation, wir blicken so selbstzufrieden auf Alles, was wir für deren Erfolge auf allen möglichen Gebieten des Lebens halten, und dabei entgeht uns, daß unserem Leben oft die allerrohesten, ungerechtesten und grausamsten Prinzipien zu Grunde liegen, an welche sich kommende Geschlechter dereinst mit eben demselben Abscheu erinnern werden, mit dem wir jetzt beispielsweise auf die Sklaverei und die Folter zurückblicken.

Die Jagd ist ja allerdings nach ihrer Bedeutung nicht gerade das wichtigste und schreiendste Ueberbleibsel unter all' den aus früheren Zeiten erhaltenen socialen Mißbildungen; aber ihr unverschämtes und unbehindertes Aufblühen zu unserer Zeit ist beachtenswerth und lehrreich. Lehrreich insofern, als man den wahren Kernpunkt der Jagd nicht in Nebel hüllen und nicht durch die falsche Maske verschönern kann, als diene man damit irgend einem großen für das Wohl der Menschheit unerläßlichen Principe, gleichwie man den wahren Sinn einer Menge anderer Erscheinungen, die sich als Ueberbleibsel der Barbarei bis auf den heutigen Tag erhalten haben, zu verhüllen und zu verstecken trachtet.

Aber der menschliche Verstand ist dienstfertig und immer bereit irgend eine passende Rechtfertigung für jede Schändlichkeit zu finden. So ging es auch mir, als ich an der Rechtmäßigkeit der Jagd zu zweifeln begann und mich von ihr doch noch nicht lossagen mochte. Es ist mir jetzt peinlich und lächerlich zugleich, daran zu denken, wie viele listig ausgesponnene Rechtfertigungen ich zu der Zeit ersann einzig und allein zu dem Zweck, um mir, so gut es ging, die moralische Berechtigung zur Fortsetzung meines Lieblingsvergnügens zu erhalten. Ich erinnere mich, daß ich einen meiner Rechtfertigungsgründe aus der Erwägung herleitete, daß jedes Thier, das wilde so gut wie das zahme, andere lebende Wesen vernichtet. Nicht nur der Wolf verzehrt Schafe und Hasen, sondern auch der Hase verschluckt entschieden, gleichzeitig mit seiner Nahrung eine große Zahl von Insecten, die zufällig auf dieselbe gerathen waren, und denen das Leben ebenso sehr wie allen anderen Thieren behagte. Folglich rette ich, indem ich auf der Jagd ein lebendes Wesen tödte, eben dadurch das Leben aller derjenigen Existenzen, die jenes vernichtet hätte, wenn es am Leben geblieben wäre. Ich beruhigte mich mit dieser Ausrede, die mir als ein ausreichendes Motiv erschien, und fuhr fort zu jagen.

Da stehe ich einmal während einer Treibjagd am Saume eines Waldes, strecke mit einem Schuß einen Wolf nieder und eile zu ihm, um ihm mit einem dicken Knüttel, mit dem ich mich zu diesem Zweck versehen hatte, den Garaus

zu machen. Ich schlug ihn auf den Nasenrücken, die allergefährlichste Stelle für den Wolf, während derselbe mir mit wilder Wuth gerade in die Augen starrte und bei jedem Schlage ein dumpfes Stöhnen ausstieß. Bald zogen sich die Tatzen krampfhaft zusammen, dann streckten sie sich aus, ein leichtes Zittern lief über dieselben und der Wolf war verendet. Ich eilte auf meinen Posten und fast athemlos vor Erregung verbarg ich mich hinter meinen Baum in Erwartung eines neuen Opfers. Am Abend erinnerte ich mich im Bett der Eindrücke des Tages, und meine Phantasie kehrte immer und immer wieder zu den Augenblicken zurück, da ich in dem Gebüsch nicht weit von mir das Geräusch vernahm, der Wolf an dem Saume des Waldes erschien und sich nach allen Seiten umzusehen begann. Ich gedachte, wie der Wolf, ohne mich zu bemerken, und hinter sich die Rufe der Treiber hörend, im Begriffe stand, sich vom Walde nach der Steppe zu wenden, wie ich ihn in diesem Augenblick niederschoß und mich darauf anschickte, ihn zu erschlagen. Ich erinnerte mich alles dessen mit herzloser Kaltblütigkeit und durchlebte mit Genuß aufs Neue die empfundene Aufregung. Während ich daran dachte, wurde es mir klar, daß ich mich mit einer wahrhaften Wollust an den Leiden des verendenden Thieres berauscht hatte und es regte sich mein Gewissen. Da mit einem Male, zwar nicht dem Verstande nach, wohl aber im Herzen kam mir zum Bewußtsein, daß dieses Erschlagen des Wolfes schon an und für sich eine recht häßliche That war, daß sich als etwas noch weit Schlimmeres als die That selbst, meine Freude an derselben herausstellte, und daß endlich das Schlimmste von Allem, die Gewissenlosigkeit war, mit der ich das Alles rechtfertigte.

Erst damals zeigte mir der gesunde Menschenverstand auch die logische Unhaltbarkeit meines früheren Calcüls im Interesse der Jagd. Ich begriff, daß wenn ich, da ich den Wolf tödtete, mich damit beruhigte, daß ich dessen Opfer vor dem Tode schützte, ich, mich in die Lage des Wolfes versetzend, ebenso hätte sagen müssen, er, der Wolf, hätte, wäre er am Leben geblieben, und hätte er beispielsweise einen Hasen verzehrt, alle diejenigen Insecten gerettet, welche der Hase gleichzeitig mit seiner Nahrung heruntergeschluckt hätte, falls dieser am Leben geblieben wäre und so weiter ohne Ende.

Es verlohnt sich kaum der Mühe, solcher jämmerlichen Sophismen zu gedenken. Allein, wer sie einmal ersinnt, dem drängt sich ganz wider Willen immer die Analogie mit all' ihren laut tönenden Phrasen und ersonnenen Erwägungen auf, mit denen wir gewohnt sind, selbst die gröbsten durch die gesellschaftliche Meinung gutgeheißenen Verirrungen des zeitgenössischen Lebens zu rechtfertigen.

Ich erwähne noch, daß die Gefahr, welcher sich der Jäger bei einigen Arten der Jagd aussetzt, dieser letzteren früher in meinen Augen einen besonderen Werth verlieh. Ich übersah damals, daß der Jäger sich immer in einer Weise auszurüsten pflegt, die ihn unvergleichlich weniger der Gefahr preisgiebt, als das Thier. Hier kommt jedoch als das Wesentlichste in Betracht, daß derjenige, welcher sein Leben, das ihm zum Dienste der Menschheit verliehen ist, um seines Vergnügens willen riscirt, seine Schuld nicht nur nicht verkleinert, sondern vergrößert. Es giebt soviel Gelegenheit, dem Nächsten mit Gefahr seines

Lebens zu dienen, daß es eine Sünde wäre, sich derselben um seines Vergnügens willen auszusetzen.

Sei es aber auch, daß die Jäger auf die Gefahr, in die sie sich bisweilen begeben, stolz sein dürften, so entgeht ihrer Aufmerksamkeit dagegen eine ganz andere, unvergleichlich wesentlichere Gefahr, der sie stets bei allen, ja entschieden bei allen Arten der Jagd ausgesetzt sind.

Das Mitleid ist eine der allerwerthvollsten Eigenthümlichkeiten der menschlichen Seele. Indem der Mensch mit einem leidenden Wesen Mitleid empfindet, vergißt er sich selbst und versetzt sich in dessen Lage. Hierdurch befreit er sich aus den seiner Sonderpersönlichkeit gezogenen Grenzen und gewinnt die Möglichkeit, sich und sein Leben eins zu fühlen mit dem Leben anderer Wesen, das ihm ohne Mitleid unverständlich und fremd, von dem seinen vollständig abgesondert und nichts Gemeinschaftliches habend, geblieben wäre. Indem der Mensch diese Fähigkeit der Seele übt und entwickelt, nähert er sich der Verschmelzung mit jenem außer-persönlichen Leben, welche ihn auf die höchste Stufe seiner Erkenntniß hebt und ihm das allergrößte für ihn erreichbare Glück gewährt. Auf solche Weise erweist sich das Mitleid für andere Wesen, indem es diesen eine Erleichterung ihrer Leiden bringt, zugleich für denjenigen, in dessen Herzen es entsteht von noch weit größerem Nutzen.

Buddha Sakjamuni, der Lehrer des Mitleids, verbot seinen Schülern, irgend ein lebendes Geschöpf zu tödten. Es besteht eine rührende Sage über einen seiner umherwandernden Anhänger, der einstmals auf einen Hund mit einer Wunde stieß, in der sich bereits Würmer gebildet hatten. Der Wanderer setzte sich, wie die Ueberlieferung erzählt, auf die Erde, entfernte mit seinen Händen die Würmer, legte sie zu einem Häufchen am Wege und ging weiter. Aber plötzlich erinnerte er sich daran, daß er den Würmern ihre Nahrung entzogen habe, und daß sie ohne dieselbe umkommen müßten. Da thaten sie ihm leid. Er kehrte zurück, schnitt sich ein Stückchen Fleisch aus seinem eigenen Leibe und legte es zu den Würmern, damit sie etwas zur Nahrung hätten. Erst dann zog er beruhigten Herzens weiter seines Weges.

Diese Erzählung ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob auch wir uns nunmehr bei lebendigem Leibe den Würmern zur Speise hingeben sollen, sondern sie soll uns nur lehren, daß für das Gefühl des Mitleids keinerlei Grenzen bestehen und daß man dasselbe niemals unterdrücken, sondern stets von neuem anfachen soll.

Das Mitleid — bleibt ein und dasselbe Gefühl, gleichviel, ob es durch die Leiden eines Menschen oder einer Fliege hervorgerufen wird. In dem einen, wie in dem anderen Falle tritt der Mensch, der sich seinem Mitleid überläßt, aus seiner Persönlichkeit heraus und erweitert den Umfang und Inhalt seines Lebens. Und darum sollte der Mensch jede Regung des Mitleids in seinem Herzen, für welches Wesen immer es auch erwachen mag, ganz besonders werth halten. Bei dem ersten geringsten Schimmer des Mitleids, selbst wenn es auch aus dem anscheinend nichtigsten Anlasse hervorgerufen worden sein sollte, lasse man diesem Gefühl freien Lauf und ersticke es nicht. Der Mensch, der sich der Bedeutung des Mitleids voll bewußt ist, wird auch nicht davor zurück-

schrecken, daß sein Mitleid den Menschen lächerlich erscheinen könnte. Was ficht es ihn an, daß er, wenn er ein gefangenes Mäuschen hinausschafft und ihm anstatt es zu tödten, die Freiheit gönnt, hierdurch die Spöttereien und die Mißbilligung der ihn umgebenden Leute hervorruft, sobald er sich dabei nur darüber klar ist, daß er dadurch nicht nur ein Wesen, welches sein Leben nicht minder schätzt, vom Tode gerettet hat, sondern daß er, indem er dem Gefühl des Mitleids Raum gab, sich um einen Schritt jenem höchsten Leben der allumfassenden Liebe genähert hat, welche durch keine conventionelle Schranken beengt, ihn vom Tode befreit und mit dem Urquell alles Lebens zusammenfließt? Jeder Jäger verfährt gerade umgekehrt; nicht ein oder zwei Mal, nein beständig geschieht es, daß er das Mitleid schon im Keime in sich unterdrückt; denn es dürfte sich unter den Jägern doch wohl kaum einer finden, der niemals, sei es auch nur die leiseste Regung eines Mitleidgefühls für eins seiner Opfer empfunden hätte. Aber ein jeder Jäger ist beflissen, dieses Gefühl, weil er sich dessen schämt, zu ersticken. So wird denn von vornherein gleich der erste, kaum sich zeigende Keim der Theilnahme und des Mitleids, aus dem das höchste und beseeligendste Gefühl der Liebe hervorblüht, erstickt.

Ja, von welcher Seite man die Jagd auch betrachtet, — sie bleibt unverständig, grausam und verderblich für das sittliche Empfinden des Menschen. Und deshalb ist es auch nicht zu verwundern, daß die Jäger, abgesehen von ihrem schlimmen Verhalten zu den Thieren, auch im Verkehr unter einander vielfach die am allerwenigsten anziehenden Seiten ihres Charakters hervorkehren. Selbstzufriedenheit, Eigenliebe, Ruhmsucht, Verwegenheit, Prahlerei, Aufschneiderei, Neid, Schadenfreude, alle diese und ähnliche Eigenschaften machen sich bei den Jägern trotz ihrer Erziehung, in mehr oder weniger grober und offener Form bemerkbar. Darin stimmt mit mir, wie ich überzeugt bin, jeder Jäger überein, der unparteiisch sowohl auf seine eigenen Stimmungen während der Jagd wie auch auf das Verhalten seiner Kameraden unter einander Acht giebt.

Das bekannte Bild von Perow „Die Jäger" bringt einen Zug aus diesem Gebahren vortrefflich zur Darstellung. Während eines Frühstücks auf offenem Felde geräth ein bejahrter Herr, der augenscheinlich irgend eins seiner Jagderlebnisse erzählt, ins Aufschneiden. Sein junger Gefährte ist dem Anscheine nach noch so naiv, daß es ihm nicht in den Sinn kommt, an der Wahrhaftigkeit des ehrenwerthen Erzählers zu zweifeln. Dagegen kratzt sich der dritte Zuhörer mit einem solchen nicht mißzuverstehenden Ausdruck des Unglaubens den Kopf, daß jede Rücksicht auf den grauhaarigen Lügner ausgeschlossen erscheint.

Derartiges ist ganz an der Tagesordnung. Ich erinnere mich eines anderen kleineren Gemäldes. Man hat einen Fuchs bis hart an seine Grube verfolgt, bis zu welcher ihm etwa nur noch zwei Sprünge nachgeblieben waren. Die in Wuth gerathenen Hunde, von denen ihn der eine an die Kehle, der andere von hinten gepackt hat, zerren ihn nach verschiedenen Seiten. Der Fuchs, das Maul aufgesperrt, scheint vor Schmerz und Schreck zu ersticken. Die heranspringenden Jäger laben sich in bestialischem Wohlgefallen an diesem Anblick,

Der eine von ihnen ist bereits vom Pferde gesprungen und zu dem Fuchse geeilt, die Hetzpeitsche kräftig niederdrückend schickt er sich an, den Fuchs damit niederzuschlagen. Ein anderer, bereits ein Greis, der in voller Carrière auf dem Pferde herangejagt ist, läßt seine Augen mit viehischer Blutgier an dem leidenden Thiere haften. Von verschiedenen Seiten jagen andere Jäger zu dieser Stelle herbei. Der Künstler hat — augenscheinlich ohne irgend welchen Hintergedanken — einfach eine der ganz gewöhnlichsten Episoden der Hetzjagd dargestellt. Der Beschauer aber, der nicht Jäger ist, stellt sich, auf diese herzerstarrende Scene blickend, entschieden ganz unwillkürlich die Frage: welche der hier dargestellten Wesen ähneln mehr den wilden Thieren, die aufgehetzten und in Wuth gerathenen Hunde oder deren verthierte Herren?

Es giebt noch ein anderes ergreifendes Bild dieses Genres von einem englischen Maler „Eine stille Herbstnacht".

An dem felsigen Ufer eines malerisch vom Mond erleuchteten Sees ist ein prächtiger zum Tode verwundeter Hirsch, dessen Verfolgung die Jäger aufgegeben haben, vor Entkräftigung zur Erde niedergesunken und haucht seinen letzten Seufzer aus. Ueber ihm, den Hals nach oben gereckt, steht die Hirschkuh und brüllt, während ihr die Thränen aus den Augen brechen, verzweiflungsvoll mit dem Ausdruck eines solch' hoffnungslosen Kummers und Schmerzes, daß man nicht ohne Empörung an diejenigen zu denken vermag, welche, nachdem sie ihre müssige und blutige That vollbracht haben, in derselben Minute rauchend und Wein oder Bier zechend sich in ihren Stühlen vor dem flammenden Kamin rekeln und ihre heroischen Jägerthaten besprechen.

Wenn es möglich wäre, auf einem Gemälde all' das Leid und Weh wiederzugeben, welches ein einziger Jäger im Laufe seines Lebens unter der Schaar der von ihm verfolgten, gepeinigten und getödteten Thiere hervorgerufen hat, so scheint es mir doch, daß, so verhärtet und herzlos er auch immer wäre, er dessenungeachtet nachdenklich werden und sich schämen würde.

Es dürfte, meines Erachtens unnöthig sein, die Nachtheile der Jagd in erzieherischer Beziehung nachzuweisen, und die schädliche Wirkung darzuthun, welche diese dem Aeußeren nach so anständig aussehende Einrichtung und jene lügnerische Aureole des Edlen, ja sogar des Heldenthums, mit welcher zu unserer Zeit das allerunmenschlichste Thun und Treiben der Menschen, darunter auch die Jagd, umgeben werden, — hervorrufen. Wenn Knaben oder Jünglinge sehen, welche Wichtigkeit erwachsene Menschen einem so müssigen Vergnügen wie die Jagd es ist beilegen, wenn sie wahrnehmen mit welcher Sorgfalt und Feierlichkeit alle zu diesem Vergnügen gehörenden Nichtigkeiten umgeben werden, oder sobald sie, was das Wichtigste ist, bemerken, mit welcher offenbaren Freude von ihnen verehrte Menschen sich an den Qualen schutzloser Wesen weiden, dann dürfte es schwer halten, von solchen Knaben oder Jünglingen zu erwarten, daß sich ihre Begriffe von Gut und Böse, wie darüber, was wichtig und was nichtig, was wirklich der Achtung und Nachahmung werth ist, oder was im Gegentheil die Verurtheilung und Verachtung verdient, gesund entwickeln. Es muß Einem in Wahrheit bange um die heranwachsende Generation werden, wenn man an die Atmosphäre des gesellschaftlich sanctionirten Bösen

und der gutgeheißenen Laster denkt, die sie gerade zu der Zeit einathmen muß, wo sie zu ihrer correcten geistigen Entwickelung der reinen Luft des Guten und Wahren am allernothwendigsten bedarf.

Man führt zu Gunsten der Jagd an, daß nur sie solchen jungen Leuten, die gezwungen sind, eine einförmige, ihnen wenig sympathische Lebensweise zu führen, die Möglichkeit einer physischen Motion unter freiem Himmel in unmittelbarer Gemeinschaft mit der Natur bietet. Aber auch dieses Motiv ist nicht stichhaltig.

Zu diesem Zwecke empfiehlt sich von selbst als die allernützlichste, würdigste und friedlichste aller menschlichen Beschäftigungen — die Landwirthschaft, auf deren verschiedenen Gebieten man unendlich mannichfache Gelegenheit zur Uebung aller derjenigen Fähigkeiten der Seele und des Leibes zu finden vermag, welche man in den Dienst der Jagd stellt. Dahin gehören: das Säen, Pflügen, Mähen, die Korn- und Heu-Ernte, das Dreschen, Holzfällen, verschiedene Zimmermanns-Arbeiten, das Umgraben der Erde, der Gemüsebau, die Gärtnerei, das Hüten, und die Zucht der Thiere, — es lassen sich nur schwer alle verschiedenartigen Beschäftigungen herzählen, die im Zusammenhange mit der Landwirthschaft stehen und die nicht minder eine Uebung der physischen Kräfte, der Kunst und gewisser Handfertigkeiten erheischen als das Schießen und Reiten.

Bei all' diesen Beschäftigungen ist die Gemeinschaft mit der Natur eine beständige und innige, desgleichen mit den Thieren, welche der Mensch bei dieser Gelegenheit lehrt, ihm bei einer vernünftigen und nothwendigen Beschäftigung Hülfe zu leisten, im Gegensatz zu der Lehre, daß sie dem müssigen Vergnügen der Jäger zu dienen haben.

Nachdem ich mich über das, was mir in Anlaß der Jagd auf dem Herzen lag, so gut ich es vermochte, ausgesprochen habe, bekenne ich offen, daß ich von der großen Mehrzahl der Jäger keine andere Antwort als Gelächter und Spott erwarte. Ich wende mich im vorliegenden Falle auch keineswegs an Menschen mit starren Ansichten, die sie nun einmal befriedigen, sondern an jene verhältnißmäßige Minderheit, vorzugsweise unter den jungen Leuten, deren Ueberzeugungen noch nicht versteinert sind, sondern die noch die Fähigkeit sich weiter zu entwickeln bewahrt und den Muth haben, sich zu ihren Ansichten kritisch zu verhalten und dieselben, falls nöthig, zu ändern, selbst auf die Gefahr hin, dabei auf irgend ein Lieblingsvergnügen verzichten zu müssen.

Das Leben ist kein Scherz und es giebt keine Angelegenheit des Lebens, zu der man sich scherzhaft oder gar leichtsinnig verhalten darf.

Am 1. October 1890. W. Tsch—w.

Verfügung des Livl. Herrn Gouverneurs.

Es ist zu meiner Kenntniß gelangt, daß einige Aerzte in Riga die Absicht äußern, die Schwindsucht nach dem neuen Verfahren des Professors Koch in Berlin zu behandeln.

In Anbetracht dessen, daß die Koch'sche Flüssigkeit gegen Schwindsucht vom Medicinalrathe noch nicht zur Einfuhr aus dem Auslande erlaubt ist, daß daher anstatt der echten Flüssigkeit, eine nachgemachte gebraucht werden kann, erachte ich es, zur Vorbeugung möglicher Ausbeutung des Publicums durch Anwendung des neuen Mittels oder sogar eines Schadens für die Kranken bei unvorsichtiger Anwendung des Mittels, für geboten, zeitweilig in den Grenzen des mir anvertrauten Gouvernements eine sorgfältige Aufsicht über dieses Heilverfahren zu bestimmen.

Ich empfehle deshalb den Herren Aerzten der Stadt Riga, welche nach der erwähnten Methode zu behandeln wünschen, die von ihnen erworbene Flüssigkeit mit allen die Echtheit derselben bescheinigenden Documenten der Medicinalabtheilung der Livl. Gouvernementsregierung vorzustellen; die Aerzte in den Kreisen aber haben solches dem Kreisarzte anzuzeigen, welcher verpflichtet ist, von solcher Anzeige die Medicinalabtheilung in Kenntniß zu setzen.

Die Medicinalabtheilung aber wird nach erforderlicher Prüfung die Namen derjenigen Aerzte (auf deren Wunsch) in der „Livl. Gouvern.-Ztg." veröffentlichen, welche die Koch'sche Flüssigkeit besitzen, deren Echtheit in gehöriger Weise geprüft worden.

Livländ. Gouverneur:
Generallieutenant M. A. Sinowjew.

* * *

Im Bereiche des Warschauer Hospitalressorts sind, wie Warschauer Blätter berichten, Versuche mit der Koch'schen Lymphe an Lungenkranken auf's Strengste untersagt. (Rig. Tgbl.)

Tagesbefehle des Rigaschen Herrn Polizeimeisters*).

Vom 23. November 1890.

Der Lastfuhrmann Jahn Misen, welcher die Rospusken sub. NNr. 3207 und 3347 besitzt, benutzt zur Arbeit gänzlich heruntergekommene Pferde, weshalb ich den Herrn stellv. Pristaw des 4. Bezirks des Moskauschen Stadttheils beauftrage, diese Pferde bis zu ihrer Erholung außer Gebrauch zu stellen.

Vom 29. November.

Auf den städtischen Märkten wird der **Handel mit lebenden Fischen** unter Bedingungen betrieben, die den sanitären Regeln nicht entsprechen und eine qualvolle Behandlung der Fische zur Folge haben. So wird z. B. ein noch lebender Fisch auf einen Tisch gelegt und den Käufern angeboten, welche die Fische einfach in Körben forttragen, zuweilen aber auch, nachdem zuvor die Augen mit irgend einem Gegenstande eingedrückt worden, in Händen behalten. — Behufs Beseitigung dieses Uebelstandes beauftrage ich die Herren Districtspristaws, alle Fischhändler mittels Reversales zu verpflichten, den Fischhandel nicht anders, als unter Beobachtung nachstehender Regeln zu betreiben: 1) Lebende Fische können auf den Märkten nur in mit Wasser gefüllten Gefäßen gehalten und dürfen durchaus nicht auf den Tischen ausgelegt werden. 2) Der

*) Die den Handel mit lebenden Fischen und das Verbot der Scheuklappen betreffenden Tagesbefehle hat der Herr Polizeimeister in gütiger Berücksichtigung der Anträge des Damencomités erlassen, welches die Anregung zu diesem Schritt seinen, im Dienste des praktischen Thierschutzes ihm zur Seite stehenden Herren Distrikts-Curatoren dankt.

Verkauf lebender Fische ist nur dann gestattet, wenn die Käufer Gefäße mit Wasser mitbringen, widrigenfalls muß der Fisch vorher getödtet werden. 3) Bei Tödtung des Fisches muß derselbe zuerst durch einen Schlag auf's Gehirn betäubt und darauf der Kopf mit einem scharfen Messer rasch vom Rumpf getrennt werden.

Es hat sich die Gewohnheit eingebürgert, daß fast alle Passagier- und einige Lastfuhrleute an den Pferdegeschirren sogenannte **Scheuklappen** anbringen, welche keinen Zweck haben und sich in einem schlechten Zustande befinden, den Pferden aber eine fortwährende Qual bereiten und ihnen die Augen verletzen. Ich beauftrage die Herren Distriktspristaws, sämmtliche das Fuhrwesen betreibende Personen mittels Reversales zu verpflichten, daß die Fuhrleute hinfort Geschirre ohne Scheuklappen benutzen.

Vom 15. December.

Es ist bemerkt worden, daß der Lastfuhrmann Nr. 1106, Bauer der Lindenruhschen Gemeinde des Rigaschen Kreises, Peter Wihtol, ein erschöpftes Pferd zur Arbeit gebraucht. — Ich beauftrage den stellvertr. Pristaw des 2. Bezirks des St. Petersburger Stadttheils, dem Pferde des gen. Fuhrmanns bis zur Wiederherstellung das Kronssiegel anzulegen und es außer Thätigkeit zu setzen.

Vom 21. December.

Der Passagierfuhrmann Nr. 142 Ewald Hartmann cursirt in der Stadt mit verdorbener Equipage und mit einem erschöpften Pferde.

Ich beauftrage den Herrn stellv. Pristaw des 2. Bezirks des St. Petersburger Stadttheils, diesen Fuhrmann einstweilen bis zur gehörigen Instandsetzung der Equipage und Wiederherstellung des Pferdes zur Fahrt nicht zuzulassen.

Vom 5. Januar 1891.

Ich beauftrage den Herrn stellv. Pristaw des 2. Bezirks des St. Petersburger Stadttheils, dem vollständig erschöpften Pferde des Lastfuhrmanns Nr. 2518, Jahn Wicksne, das Kronssiegel anzulegen und es bis zur Wiederherstellung zur Fahrt nicht zuzulassen.

Zehn Sätze über das Koch'sche Heilverfahren*).

Von Dr. Paul Förster.

1) Die Ursache der Schwindsucht, wie die einer jeden inwohnenden (konstitutionellen) Krankheit, ist der durch dauernde Uebertretung der Gesetze einer vernünftigen, naturgemäßen Gesundheitspflege erzeugte krankhafte Zustand (Disposition) des Körpers.

2) Die Bacillen und andere Mikro-Organismen sind Begleiterscheinungen des inneren Zersetzungsprozesses, im schlimmsten Falle die Erreger der Krankheit auf dem wohl vorbereiteten Nährboden, nicht aber ihre Ursache. Die Schwindsucht, sagt Professor Peter in Paris, kommt von innen, nicht von außen.

3) Es kommt also vor Allem darauf an, den gesammten Leib durch eine verbesserte, naturgemäße Pflege und durch richtige Lebensweise (Umänderung der

*) Aus der „Deutschen Warte" vom 19. December 1890.

biochemischen Vorgänge) in den Stand zu setzen, der Zersetzung der Säfte, der Schwächung der in ihrer normalen Thätigkeit gestörten Organe und Allem, was damit zusammenhängt, nicht ferner zu verfallen.

Die kleinen pflanzlichen und thierischen Gebilde aber unmittelbar zu bekämpfen oder den zerfallenen und abgestorbenen Gewebestoff auszuscheiden, ist unnöthig und aussichtslos. Mit der Gesundung der Säfte und des Nährbodens und mit der Wiederherstellung der regelrechten Thätigkeit der Organe werden jene Gebilde verschwinden und die Fremdstoffe (Schlacken) allmählich ausgeschieden werden.

4) Wir müssen also vielmehr die allein dauernd sichernde Natur-Immunität zu gewinnen suchen, nicht eine trügerische Impf-Immunität. Jene aber kann einzig durch größte innere und äußere Reinlichkeit, durch die Erneuerung der Säfte und durch die kräftige Ausnutzung der Lebens- und Heilkräfte, welche in dem Organismus selbst liegen, erlangt werden (Luft, Licht, Wärme, Kühlung, Ernährung, Bewegung, Ausscheidung jeder Art u. s. w.).

5) Auch die Schwindsucht ist vernunft- und erfahrungsgemäß auf diesem Wege wohl heilbar, sogar in schwereren Fällen.

6) Das Koch'sche Heilverfahren aber verdient keine Anerkennung und Anwendung, weil es

a. auf dem Grundsatze beruht, daß die innere Krankheit, welche aus der dauernden Verderbniß der Säfte und Schwächung der Organe hervorgegangen ist, durch Einflößung eines den ganzen Leib tief und stark erregenden Giftstoffes, wie durch ein Wundermittel, gehoben werden könnte. Das ist keine Wissenschaft, sondern Aberglaube;

b. weil es darum allerdings die Erscheinungsform der Krankheit verändern, ihr ein anderes Gesicht geben, sie von der Oberfläche zurückdrängen kann, ohne doch die Ursache, den krankhaften Zustand selbst, zu heben. Der Begriff „vorläufige Heilung" ist ein logischer Widersinn;

c. weil die Krankheit also im Stillen weiter wuchern und mit verstärkter Kraft in irgend einer Form, sei es der gleichen oder einer ähnlichen, hervorbrechen wird;

d. weil überdies das giftige Mittel, wenn fortgesetzt gebraucht, über kurz oder lang seine gefährlichen Wirkungen mit Sicherheit äußern wird, wie alle Medicamente. Zur natürlichen Krankheit wird eine künstliche, medicinische gefügt;

e. weil über dem Gebrauche dieses Mittels die wirklichen, von der Natur gebotenen Heilmittel vernachlässigt, die geeignete Zeit verpaßt, die Menschen in einen verderblichen Traum von Sicherheit eingewiegt und ihre schlechten Lebensgewohnheiten beibehalten werden. Es wird dadurch zu der fortschreitenden Verderbniß der Volkskraft und -Gesundheit unmittelbar und mittelbar mit beigetragen werden;

f. weil alle ähnlichen Schutz-Impfungen: Pocken-Impfung, Hundswuth-Impfung sich als höchst verderblich und verfehlt erwiesen haben und vor der Anwendung eines ähnlichen Verfahrens warnen sollten.

7) Es erscheint darum nicht gerechtfertigt, dem neuen, durch keine irgendwie ausreichende Erfahrung bestätigten „Heilverfahren" Vorschub zu leisten und es gar als Eigenthum des Staates zu übernehmen.

Selbst Anhänger der Medicin-Heilkunde sehen sich genöthigt, auf Grund der unzureichenden Erfahrungs-Thatsachen sich vorläufig dagegen zu erklären.

8) Schon jetzt ist die anfänglich hochgehende und von der Presse in unvorsichtiger Weise genährte Begeisterung für die neue Entdeckung in einem starken Rückgange begriffen; an ihre Stelle tritt Ernüchterung und Mißtrauen. Die Thatsachen von Todesfällen infolge der Anwendung des neuen Verfahrens und die Stimmen des Widerspruchs und Zweifels aus den Reihen der Mediciner selbst mehren sich tagtäglich. Sogar die Giltigkeit der Diagnose mittelst des Koch'schen Verfahrens wird von Medicinern bestritten. Ja der Erfinder selbst hat seinen Glauben an die Heilkraft bisher nur mit klugem Vorbehalte ausgesprochen.

9) Darum erachten wir, „daß die neue Behandlungs- und Heilmethode recht bald der Vergessenheit anheim fallen werde und daß es im Interesse der Kranken und des ärztlichen Standes dringend zu wünschen sei, daß mit derartigen Veröffentlichungen künftig vorsichtiger verfahren werde". (Urtheil des „Aerztlichen Vereinsblattes" über Rokitansky's „souveränes Gegengift" gegen die Schwindsucht, das Natrum benzoicum).

10) Die deutlich hervortretende Hoffnung, mit Berufung auf die neue Entdeckung zugleich die so gerechtfertigte Bewegung gegen die „Schutz-Pockenimpfung" und die sittlich gebotene Bewegung gegen die Vivisektion zu Falle zu bringen, ist eine eitle. Die Berufung auf jene ärztlichen Methoden setzt die neue Entdeckung von vornherein in ein ungünstiges Licht.

Der Dresdener Verein zum Schutze der Thiere als Protector der Vivisektion.

Die Dresdner Blätter „Nachrichten" und „Anzeiger" vom 10. December 1890 enthielten das folgende Inserat: **„Dresdner Verein zum Schutze der Thiere"** Augustusstraße 6, 1. Heute, Mittwoch, Abends 6 Uhr, Monats-Versammlung. Geschäftsbericht. Prämirung von Droschkenkutschern. Aussprache über Geheimrath Koch's Heilverfahren und Vivisektion. Neues Mittel gegen Diphtherie. Allgemeine Debatte. Zu zahlreichem Erscheinen wird eingeladen. Auch Nichtmitglieder haben Zutritt." Angelockt durch obige Einladung, begab ich mich am 10. December, um 6 Uhr Abends, nach dem Locale des „Dresdner Vereins zum Schutze der Thiere", Augustusstraße 6. Da ich seit 13 Jahren ein aktives Mitglied der großen Newyorker Thierschutzgesellschaft bin, so mußte es mir höchst befremdlich erscheinen, daß der Präsident einer solchen Gesellschaft in Deutschland eine Rede für die Vivisektion halten könnte, indem eine Parteinahme für irgend welche Thierquälerei doch als ganz außerhalb seines Berufes liegend, erachtet werden muß. Denn wenn auch ein solcher Vertreter eines Thierschutzvereins innerlich nicht für die Abschaffung der

wissenschaftlichen Thierfolter ist, so kann er doch wenigstens äußerlich darüber Schweigen bewahren. Namentlich ganz unvereinbar muß es jedoch mit der Stellung eines Thierschutzvereins-Vorstandes erscheinen, wenn derselbe es unternimmt, Grausamkeiten gegen die Thierwelt unter irgend welchen Vorwänden zu vertheidigen. Die größte aller Grausamkeiten gegen die Thiere ist aber die Vivisektion, und sie bleibt dies auch dann, wenn sie scheinbar dem Menschen Nutzen und Vortheil versprechen sollte. Herr Gmeiner-Benndorf eröffnete die spärlich besuchte Versammlung mit der Vertheilung von Preisen an einige alte Droschkenkutscher und dem Berichte über bestrafte Mißhandlungen von Thieren u. s. w. und verlas nach diesem eine schriftliche Arbeit über die Experimente des Dr. Koch in Berlin. Dieser Aufsatz wird in seiner Zeitschrift „Androclus" zu lesen sein und enthält nichts als die sehr lahmen Lobpreisungen eines von Bewunderung erfüllten Laien, der sich selbst gern sprechen hört, ohne genau Das zu kennen, worüber zu reden er unternommen, denn bis heute hat Dr. Koch's Methode noch nirgendwo eine Heilung von Lungenkranken vollbracht, Todesfälle von damit behandelten Kranken sind schon mehrfach berichtet, und nach einer Mittheilung der „Dresdner Nachrichten" vom 11. December hat der berühmte Prof. Billroth in Wien am 10. December seinen Hörern erklärt, daß er bei drei Kranken wegen gefahrdrohender Erscheinungen die Behandlung mit Koch'scher Lymphe einstellen mußte, während bei drei anderen zweifellos Tuberkel-Kranken trotz 3 Centigramm Einspritzungen, keinerlei Reaktion eingetreten sei. Ueberdies aber bedarf Dr. Koch, wenn er ein so großer Mann ist, wie seine Anhänger es vermeinen, sicherlich nicht der Verherrlichung aus dem Munde eines seiner Wissenschaft ganz fern stehenden Laien. Nachdem Herr Gmeiner-Benndorf seinen langen Vortrag beendigt und ein anwesender Arzt noch etwa 7 Minuten weiter über die Koch'sche Methode gesprochen hatte, meldete sich ein zweiter Arzt, Herr Dr. med. Böhm, zum Wort und sprach etwa 20 Minuten lang in einer so klaren und deutlichen Weise, daß jedes Kind ihn hätte verstehen können. Die unwiderlegbaren Thatsachen, die er anführte, schienen aber Herrn Gmeiner-Benndorf außerordentlich zu mißfallen, und obgleich in der Einladung in den öffentlichen Blättern ausdrücklich zu einer allgemeinen Debatte „eingeladen worden war", so unterbrach doch Herr G.-V. den Sprecher in einer Art und Weise, wie sie unter Gentlemans nicht üblich zu sein pflegt. Da ein derartiges Vorgehen so durchaus gegen die Regeln gesellschaftlicher Höflichkeit verstieß, so gaben einige der anwesenden Personen ihrem Unwillen darüber Ausdruck, indem sie dem jungen Arzte durch Händeklatschen ihren lebhaften Beifall bezeigten. Dies brachte Herrn G.-V. gewaltig auf und als nun noch ein anderer der anwesenden Herren es wagte, auch seine Meinung auszusprechen und dem stattlichen Herrn Präsidenten zu opponiren, da kannte der Zorn des letzteren keine Grenzen mehr und mit den Worten: „Die Versammlung ist geschlossen", sprang er von seinem Platze auf. Hierauf riefen einige der Anwesenden: „Ja, Sie wollen nur Ihre Stimme ertönen lassen, aber die Wahrheit wollen Sie nicht hören!" Es war diese ganze Scene im höchsten Grade widerwärtig und sie sollte Jedermann lehren, innerhalb des Berufes zu verbleiben, den er sich gewählt hat. Wenn alle Thier-

schützer sich doch nur darauf beschränken wollten, sich innerhalb der Grenzen des reinen Thierschutzes zu halten, so würden sie keine Zeit dafür übrig haben, sich in Streit mit gleichgesinnten Mitarbeitern einzulassen. Und sicherlich kann es keinem Leiter eines Thierschutzvereins zur Ehre gereichen, eine andere Gesellschaft zum Schutze der Thiere fortwährend feindselig anzugreifen, weil dieselbe gewissenhaft nur ihren Zweck der Beschützung der Thiere verfolgt und sich ehrlich bemüht, ihre Schutzbefohlenen vor der entsetzlichsten und furchtbarsten aller Thierquälereien, der Vivisektion, zu bewahren. Ich möchte an jede unparteiische Person aus dem Publikum die Frage richten, welchem von den Leitern eines Thierschutzvereines sie lieber ihr Vertrauen schenken wird: dem, der die Thiere gegen die Vivisektion beschützen oder dem, der sie derselben überantworten will? Wenn Jemand die Vivisektion für eine so gute Sache hält, dann sollte doch wenigstens sein eigenes Gefühl ihm sagen, daß er nicht geeignet sei zum Vorstande eines **Thierschutz**-Vereins und er sollte dann so viel Diskretion haben, um aus einem solchen Vereine auszutreten. Man kann nicht zu gleicher Zeit zweien Herren dienen, und jede Parteinahme eines Thierschutzvereins-Vorstandes für die zu sogenannten wissenschaftlichen Zwecken verübte Thierfolter läßt die Aufrichtigkeit seiner thierschützerischen Gesinnung als höchst fragwürdig erscheinen und deshalb sind bei uns in Amerika **Vivisektoren** ganz ebenso wie **Schlächter** von der Mitgliedschaft von Thierschutzvereinen **ausgeschlossen**.

L. Moore.

Sommerville-Hall

ist der Name einer Hochschule für junge Mädchen in England, die zum Andenken an Mary Sommerville, eine der edelsten englischen Frauen neuerer Zeit gegründet worden ist. Auf wissenschaftlichem Gebiete, in der Mathematik und Philosophie hervorragend, war diese, an Wissen und Gemüth gleich reiche, hoch begabte Frau eine der berühmtesten Schriftstellerinnen ihres Vaterlandes. Eine innig befreundete Jugendgefährtin unserer hochverdienstvollen Mitkämpferin Miß Cobbe, hatten diese beiden Damen vor 30 Jahren den Kampf gegen die Vivisektion begonnen, der bekanntlich von Miß Cobbe, auch nachdem der Tod ihr die treue Gesinnungsgenossin geraubt, bis zur heutigen Stunde mit unvergleichlicher Energie und unermüdlicher Ausdauer fortgeführt wird.

Alle vivisektorischen Versuche, sowohl beim Unterricht, als auch bei den Beschäftigungen in den physiologischen Laboratorien sind durch die Statuten des Sommervill-Hall-Collegiums strengstens verboten. Als nun kürzlich, ohne Miß Cobbe's Wissen, die Frau des Professors Burdon-Sauderson, eines berüchtigten Vivisektors in den Conseil gewählt worden war, machte Miß Cobbe, als hierzu berechtigtes Mitglied und Mitbegründerin dieser Hochschule, den Conseil auf den Widersinn und die Ungehörigkeit dieser Wahl aufmerksam und wies auf die Gefahr hin, die aus dem Umstande erwachsen müsse, einen so übel berüchtigten Namen neben dem Namen Derer zu sehen, welche die Vivisektion verabscheuten und mit aller Entschiedenheit gegen dieselbe auftraten und in deren Geiste die Anstalt für alle Zeiten zu erhalten die unabweisbare Pflicht

des Conseils sei. Der Präsident des letzteren versuchte hierauf in einer höflichen, aber oberflächlichen Erwiderung, welche, wie überhaupt diese ganze Correspondenz im „Zoophilist" veröffentlicht worden ist, die vollzogene Wahl damit zu rechtfertigen, daß die betreffende Dame durchaus keinen Einfluß auf die Studien der Studentinnen der Physiologie haben werde und daß Letztere, wie auch in den Jahresberichten mitgetheilt worden sei, schon seit vielen Jahren Professor Sauderson's Collegia anhören, ohne daß bisher Einwände dagegen gemacht worden seien. Miß Cobbe's Entgegnung lautete dahin, daß diese Mittheilung ihr völlig neu und überraschend sei, indem ihr, unerklärlicher Weise, gerade die erwähnten Berichte nicht zugegangen wären, bis auf einen für das Jahr 1889, in welchem Professor Bourdon-Sauderson's Name nicht vorkomme.

„Wenn Sie sagen" schreibt Miß Cobbe, „daß diese Conseil-Wahl durchaus kein Zeichen eines Gesinnungswechsels sei, — so muß ich Ihnen in Erinnerung bringen, daß, als Sommerville-Hall in's Leben gerufen wurde Mrs. Rollerston im Conseil war, dieselbe Dame, deren hochgeachteter Gatte vor der Königlichen Vivisektions-Commission, Professor Sauderson's Handbuch als ein für die Gesellschaft gefährliches Werk bezeichnete. Es ist daher entschieden ein Beweis von Gesinnungswechsel, wenn jetzt die Frau des Autors dieses „gefährlichen" Buches in den Conseil gewählt worden ist. Sie und wahrscheinlich noch viele Conseil-Mitglieder scheinen anzunehmen, daß wir nur dagegen protestiren, daß die Studentinnen von Sommerville-Hall nicht persönlich Vivisektionen anstellen. Mit nichten! unser Haß gegen die Vivisektion geht viel tiefer, er erstreckt sich auf den ganzen Charakter derselben, auf ihre unmoralischen Grundsätze — auf Principien, die das unbeschränkte Recht des Starken über den Schwachen sanktioniren, welche das Wissen höher stellen, als das Gute und die systematische Unterdrückung der Regungen des Mitleids im Manne — und sogar im Weibe — zu einem Ruhm gestalten, während sie ein Schimpf ist. Wir müssen es erleben, daß solche niedrige Grundsätze von den Autoritäten eines Institutes geduldet, wenn nicht gutgeheißen werden, das den Namen derjenigen trägt, welche solche Principien und die Vivisektion verwarf und verabscheute und die ersten Versuche zu ihrer Bekämpfung und Vernichtung machte".

Die Redaktion des „Zoophilist" bemerkt hierzu unter Anderem Folgendes: „Was für Intentionen die Autoritäten von Sommerville-Hall auch hegen mögen, so viel steht fest, daß das Gemüth dieser jungen Mädchen systematisch dem Einflusse solcher Personen ausgesetzt und preisgegeben wird, welche selbst Vivisektion ausüben oder gutheißen und wir haben alle Ursache zu befürchten, daß dieselben keine Gelegenheit versäumen werden, um ihnen das Interessante und Berechtigte dieser sogenannten Forschungsmethode anzupreisen. Viele Eltern würden, wie wir glauben, mit jener Mutter sympathisiren, die uns einmal sagte: „Ich würde es lieber sehen, daß mein Sohn von der Hochschule mit einer Leidenschaft für das Hazardspiel zu mir heimkehrte, als von Begeisterung erfüllt für vivisektorische unbarmherzige Versuche, wie manche seiner Kameraden eine solche in meiner Gegenwart an den Tag gelegt haben".

K. Deighton.

Behandlung der Thiere. Das Kind fühlt das Thier als Persönlichkeit. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie ich unsern großen, ernstthuenden Kater als alten Mann empfand, unser Pferd — den Fuchs — als geduldigen, stillen, fleißigen Arbeiter, unsern großen, schwarzen Hofhund als eine Art Portier — kurz unsere Thiere waren mir Persönlichkeiten, die bloß nicht die Menschensprache sprechen konnten. Wären sie geschlagen worden, so hätte ich als Kind ganz das Gefühl gehabt, als wenn Arbeiter geschlagen worden wären, und wären sie eines Tages getödtet worden, so hätte ich dieses als Mord empfunden (als der eine große, graue Kater eines Tages todt unweit des Hauses gefunden wurde, empfand ich die That als Mord). Ich füge hinzu, daß Niemand uns Thierliebe lehrte. Dazu war im Geschäft keine Zeit. Wenn nun das Kind in seinem ungetrübten, natürlichen Gefühl die Thiere als Persönlichkeiten empfindet, sollte man den jungen Menschen nicht sich üben lassen in Mitleid, Sorge, Gerechtigkeit, Rücksicht gegen die Thiere? Sein Gemüthsleben würde dadurch nach der edleren Seite hin gewinnen. Wie froh sind wir, wenn unsere Umgebung aus Menschen besteht, die in der That gerecht, maßvoll, mitleidig, rücksichtsvoll sind! Wie beglückend angeregt, wie schön fließt unser Leben in solch einem Kreise hin!

Wir aber schlagen das Gemüth des Kindes mehr oder weniger todt, indem wir die Freunde und Kameraden der Kindheit als Sachen behandeln. „Die gehören zum Essen" heißt es und das ungeschonte, nicht zur Entfaltung gebrachte Gemüthsleben des jungen Menschen wächst mit ihm auf bei dem Glauben und Gefühl, daß das Lebendige, daß die Welt seinetwillen da sei, um nur von ihm, genauer gesagt, von seiner Genußsucht als „Sache" benutzt, gebraucht und verbraucht zu werden.

(Aus der „Veget. Rundschau" von einer „Münchnerin".)

Auf den Tod eines Hundes.*)

15./6. 1882. † 23./3. 1890.

I.

Ich sah es voraus, es mußte so kommen,
Und nun da du todt, mein treuer Gesell,
Ist hell mir die Fackel der Trauer entglommen,
Rinnt mir vom Auge der Thränenquell.

Du warst so verständig, so mild, so bescheiden
Seit deiner Geburt bis zur Todtenbahr,
Ertrugest still und ergeben dein Leiden,
Das arg dich gequält hat so manches Jahr.

---

*) Oberflächlichen Köpfen, welchen die mitgetheilten Verse befremdlich vorkommen sollten, möge der Umstand zu Gemüthe geführt werden, daß nicht nur aus dem Alterthume, sondern auch aus der Neuzeit zahlreiche Epitaphe und Elegieen auf treue Hausthiere, deren Abscheiden die ehemaligen Besitzer empfindlich berührte, vorhanden sind. Die Griechen vor allen zeigten sich in diesem Punkte so gemüthvoll, daß sie unser blasirtes Zeitalter tief beschämen. Von Neueren möge nur der sonst nicht selten so derbe Justus Lipsius (1547—1606) erwähnt werden, der seine schweifwedelnden Lieblinge, sowohl bei ihren Lebzeiten als nach ihrem Tode, in formvollendeten lateinischen Versen besang. Im Uebrigen lese man Nr. 5 dieser Gedichte.

Nie zeigtest du falsch dich! Du kanntest im Leben
Nichts andres als deinen Herrn zu erfreun;
Zu trösten ihn, trauert' er, war dein Bestreben;
Du brauchst nicht den härtesten Richter zu scheun.

Schlaf wohl in der Erde, in die wir dich senken,
Schlaf wohl zwischen Linnen und tannener Bohl',
Nie wird mir erlöschen dein Angedenken,
Schlaf wohl, mein Geselle, mein Flockchen schlaf wohl!

II.

Mein Thier, nun kannst du schlafen ohne Kummer,
Sonst raubte dir der böse Krampf den Schlummer.
Der böse Krampf ließ dich zu keiner Stunde
Zur Ruhe kommen, und die inn're Wunde.
Und wenn der Husten kam, der zu ersticken
Dich drohte, sahst du auf mit Geisterblicken.
Du trugest mehr, als ein Geschöpf je fühlte,
Und murrtest nie, wie sehr der Schmerz auch wühlte.
Du zürntest nicht, daß dich ein Mensch geschlagen,
Ein böses Weib, das Elend möge plagen!
Mit frecher Hand schlug sie dich vor die Stirne,
Daß es dir wüst und wirblig ward im Hirne,
Daß schlimmes Weh du mußtest nahen sehen,
Um drauf als Krüppel wieder aufzustehen.
Das Leben war für dich seitdem ein Kämpfen
Mit Nervenzuckungen und Muskelkrämpfen.
Und dennoch lebtest du so gern, so gerne,
Mit Thränen füllten sich die Augensterne
Als es zum Scheiden ging, und seufzen hörte
Dich deine Pflegerin, die arg verstörte.
Doch freue dich! Du wardst befreit von Leiden,
Und alle Wesen müssen einmal scheiden.
Seit vielen Monden sahst du nicht die Wiesen,
Die du so liebtest, sahst kein Grün mehr sprießen,
Sahst nicht dem Vogel nach auf leichten Schwingen
Und liefst nicht nach den bunten Schmetterlingen,
Thatst keinen Freudenluftsprung mehr, — an's Zimmer
Gebannt warst du, — und täglich ward es schlimmer.
Nun ruhst du friedlich in der kühlen Erde,
Dir machen keine Schmerzen mehr Beschwerde.
Der böse Krampf hat endlich sich verloren:
Mein Flockchen, fühlst du dich nicht neugeboren?

Was die Bestattung von Hausthieren betrifft, die uns durch den täglichen, jahrelang fortgesetzten Umgang lieb und werth geworden sind, so verdient ein derartiges schuldloses Wesen gewiß eher eine würdige Begräbnißstätte, als so mancher Schuft, dessen unheiliger Leib in „geweihtem" Boden ruht. Hinsichtlich dieses Punktes schrieb eine um die Sache des Thierschutzes hochverdiente Dame u. a. Folgendes an den Verfasser: „Die Flachheit und Dünkelhaftigkeit allein ist's, die Selbstsucht und Bosheit ist's, die auf ein schuldloses Thier hochnäsig glaubt herabsehen zu müssen, und sich auch würdiger zur feierlicher Bettung seines sündhaften Staubes dünkt. Dieses allein empört mich oft . . ."

III.

Als sie verschieden war, kamen sie an,
Sie noch einmal zu sehen,
Murphy, Baby und Bullemann,
Ihre Bahr' zu umstehen.

Von den Jungen, die Flockchen gebracht
Einst, — sind drei ihr geblieben,
Sagen der Mutter nun gute Nacht,
Danken ihr für ihr Lieben.

Auch die Katzen kamen herbei,
Schwarzer Peter, der schlaue,
Dessen Mutter ihr Freundin war,
Findling Moses, der graue.

Alle nahmen sie Abschied von ihr,
Küßten sie auf die Wange,
Hängen ließen die Köpfe die Thier',
Trauerten lange, lange!

Manchmal fuhren sie aus dem Schlaf,
Schauten verstört in die Ecke:
Ob sie im Traum ein Entsetzen traf,
Oder war's Geistergenecke?

IV.

(Bestattung.)

Flockchens Herr spricht:

Nun bist du todt, mein Thier, das lang mit mir verbunden,
Das treu mit mir getheilt so gut' als böse Stunden.
Nicht war dir vom Geschick gewährt ein langes Leben;
Giebt es Unsterblichkeit, so wirst du mich umschweben.
Dein Schatten wird mich stets, mir unbewußt begleiten —
O könnt' ich Fleisch und Blut noch einmal dir bereiten!
Ich wollte gern auf eins der Jahre mein verzichten,
Doch wird der fromme Wunsch gewähret mir mit nichten.
So ruh' denn sanft, mein Thier, du wärst mit mir durchs Feuer
Gegangen; treuer Freund, du bleibst mir ewig theuer!

Die Pflegerin spricht:

Die ich dich nicht genug sonst konnte zärtlich pflegen,
Muß dich nun tief hinein in kalte Erde legen.
Sonst deckt' ich warm dich zu, nicht solltest du erkälten
Den siechen Leib, und nun — mein Flockchen wirst du schelten? —
Nun grab ich dir ein Grab, drin ist es feucht und dunkel,
Da siehst du nicht den Mond, noch Sonnengoldgefunkel;
Der Regen rauscht herab auf deine Schlummerstätte,
O lebtest du doch noch und lägst im weichen Bette!
O könnt' ich mich doch noch wie sonst wohl mit dir zanken —
Wenn du die Decke schobst von deinem Leib, dem kranken,
Und ich dich schalt darob, wie wußtest zu erwidern
Du mir in neck'schem Streit! — nun bist du starr an Gliedern,
Nun deck' ich statt mit Flaum, mit Erde deine Reste,
Du wirst mir fehlen, o mein Thier, du meine Beste.
Nun sag' ich dir Ade mit trauriger Geberde
Und gebe dich zurück dem Mutterschoß der Erde!

V.

An das Publikum.

„Es war ein Hund! Wozu darum das Klagen?
Ist denn so schwer ein solcher Fall zu tragen?
Es war ein Hund! Noch viel' giebt's seinesgleichen,
Die dir getreu sind und nicht von dir weichen.

Auch war's das beste, daß er starb, denn gehen
Konnt' er schon lang nicht recht, kaum aufrecht stehen.
Du mußtest tragen ihn, ihn füttern, hegen,
Vom frühen Morgen bis zum Abend pflegen;
Nun ist die schwere Last von dir genommen,
Der Tod des Hundes dient zu deinem Frommen.
Drum trockne dir die Thränen von der Wange,
Du wirst vergessen ihn, es währt nicht lange!" —
Es war ein Hund, ja wohl! Doch was für einer,
Wenn ich ihn rühmen wollt'; es glaubte keiner
Dem Wort; ihr rieft wohl aus: „Du bist im Kopfe
Nicht recht und übertreibst gleich einem Tropfe!
Wie kann ein Thier dir an das Herz so wachsen?
Fix die Ideen und albern sind die Faxen!"
Nun gut, ich unterlass' es, euch zu schildern
Des Hundes Tugenden in lichten Bildern.
Doch auf sein Grab schreib' ich die wucht'gen Worte,
Die Byron einst aus seinem Geisteshorte
Dem todten Hunde Boutswain schmerzlich weihte,
Mit Menschenüberhebungssucht im Streite,
Lord Byron, der ein Gentleman und Dichter,
Hoch schwebte über frostigem Gelichter:

„Da, wo ein Mensch zum Staube wiederkehrt,
Der kein Verdienst hat und den keiner ehrt,
Müht oft des Künstlers feile Kunst sich ab,
Den schönsten Schmuck zu weihen seinem Grab.
Und steht das Werk nun da, so zeigt der Stein
Nicht was er war, nur was er sollte sein.
Der arme Hund, ein Freund, so wahr und treu,
Der seinem Herren steht so muthig bei,
Ihn stets zuerst bewillkommt und für ihn
Wacht, kämpft, lebt, athmet, duldend jedes Müh'n,
Stirbt ohne Dank zu ernten, ungeehrt, —
Der Himmel seiner Seele bleibt verwehrt,
Derweil der Mensch, der eitle Wurm, dort ein-
Zugehn gedenkt, ausschließlich und allein!
O schwach Geschöpf der Stunde, Mensch! durch Macht
Verderbt, durch Sklaverei herabgebracht,
— — — — — — — — — — —
Bös von Natur und grausam, lüstern, schwach,
Macht jedes Thier erröthen dich vor Schmach! —
Geht weiter, die ihr diese Urne seht,
Für keinen, den ihr ehret, hier erhöht;
Ich klag' um einen Freund, einst theuer mir —
Nur einen kannt' ich: dieser lieget hier! . . ." *)

So sang ein großer Mann mit mark'gen Tönen;
Wollt ihr mit frechem Spott sein Wort verhöhnen?
Kein guter Mensch ist, wer im Thier nicht ehret
Den Gottesfunken und den Rücken kehret
Den niedern Brüdern, ihrer sich nicht freuet
Und nie im Innern Edens Glanz erneuet!

*) Die Byronschen Verse sind der Uebersetzung von Otto Gildenmeister entlehnt.

Mit blöden Augen taumelt er durch's Leben,
Kalt bleibt sein Herz und hoffnungslos sein Streben.
Er freut sich nicht der Welt, sie sich nicht seiner,
Und ist er todt, lebt eben wen'ger einer.
Doch wer Gemüth gewann, dem weihen viele
Des Nachruhms Palme, wenn er kam zum Ziele.
Wann wird es doch einst Niemand seltsam scheinen,
Daß man auch einen Hund kann heiß beweinen?

Dr. Edmund Bayer.

Wie sollen unsere Stubenvögel behandelt werden? Die Behandlung unserer Stubenvögel gestaltet sich in vielen Fällen zu einer wirklichen Thierquälerei, deren sich die Vogelfreunde freilich gar nicht bewußt sind. Am meisten wird gegen die sogenannten „Wildlinge", d. h. gegen solche Vögel, die nicht im Zimmer aufgewachsen sind, gesündigt. Vielfach steckt man unsere lieblichen Waldsänger, wie Nachtigallen, Grasmücken, Drosseln und andere Insectenfresser, in einen Käfig, der wohl für den Canarienvogel geeignet wäre, in dem sich aber der Wildling niemals recht wohl fühlen kann. Der Insectenfresser bedarf eines länglichen Käfigs, dessen Länge mindestens ein halbes Meter betragen sollte. Nur dann kann er sich elastisch von Sprungholz zu Sprungholz schwingen und seinem Körper die erforderliche Bewegungsfreiheit verschaffen. Die Sprunghölzer, Holz- oder Rohrstäbchen, dürfen auch nicht von gleicher Stärke sein. Man möge nie vergessen, daß der Vogel, welcher in der Natur bald auf einem schwachen, bald auf einem starken Zweige sitzt, die Füße abwechselnd mehr oder weniger zusammenkrallen muß. Wird ihm diese Abwechselung in der Gefangenschaft nicht geboten, so werden die Fußgelenke allmählich steif. Außerordentlich wichtig ist es darauf zu achten, daß sich auf den Stäbchen keine scharfe Kruste bildet; geschieht dies, so reibt der Vogel sich die Füße wund und bekommt an denselben schmerzhafte Auswüchse, die ihn verunstalten und an denen er schließlich jämmerlich zu Grunde gehen muß. Man möge auch nicht zu viele Sprunghölzer im Bauer machen, dies würde dem Vogel hinderlich sein. Für einen Käfig, wie oben angegeben, genügen in der Länge zwei. Ein wichtiger Gegenstand ist ferner das Badewasser. Die meisten Vögel baden außerordentlich gern; es ist dies auch zur Erhaltung ihrer Gesundheit nothwendig. Man muß ihnen zu diesem Zwecke ein Wassernäpfchen von entsprechender Größe in den Käfig stellen oder ein Badehäuschen an das Bauer hängen. Wer auf diese angeführten Punkte achtet, wird seine Lieblinge stets munter und sangeslustig sehen, vorausgesetzt, daß er ihnen geeignetes Futter vorsetzt und für größte Reinlichkeit des Käfigs, sowie ferner dafür Sorge trägt, daß ihnen frische Luft und Sonnenschein zu Theil werden. Man darf den Vogel nicht ständig der heißen Sonne aussetzen, ihn aber auch nicht dauernd in den Schatten stellen oder gar fortwährend in einer dunklen Ecke hängen lassen. Ohne frische Luft und Sonne kann keine Pflanze gedeihen und das Thier erst recht nicht.

Verwerflichkeit des Genickstiches beim Tödten der Schlachtthiere. Während die Thierschutzvereine auf Grund der Urtheile von Fachleuten, Physiologen und Anatomen, mit Recht nur die Betäubung durch Erschütterung oder Verletzung des Großhirns mittelst Beilschlag Schlachtmaske oder sonstiger zweckmäßiger Betäubungs-Instrumente empfehlen, wird in manchen Schlachthäusern und Privatschlächtereien in neuerer Zeit auch der sogenannte Genickstich angewendet. Alle Physiologen und Anatomen verwerfen den Genickstich in der Schlächterpraxis. Es erfordert schon bei kleineren Thieren die geübte Hand eines kundigen Operateurs, um die sehr begrenzte Oeffnung zwischen Hinterhauptbein und erstem Rückenmarkwirbel und in dieser die noch begrenztere Stelle des Athmungscentrums im verlängerten Rückenmark mit Sicherheit zu treffen, wodurch die Athmungsorgane gelähmt und Bewußtlosigkeit herbeigeführt wird. Bei Schlachtthieren aber, insbesondere bei Rindern, ist es beinahe ganz ausgeschlossen, daß der Schlächter die, wie gesagt, sehr begrenzte Stelle treffe. In der Regel wird nur das Rückenmark mit den Bewegungsnerven abgeschnitten oder verletzt, das Thier stürzt zusammen und bleibt bewegungslos liegen, empfindet aber noch vollständig die Schmerzen der gräßlichen Verletzung, sowie die ganze Procedur des Abstechens.

Es ist dringend zu wünschen, daß alle staatlichen und städtischen Verwaltungsbehörden, Thierärzte und Schlachthausverwaltungen diesem, dem Anscheine nach schmerzlosen, in Wirklichkeit aber qualvollsten Schlachtverfahren mit allen Mitteln entgegenwirken.

Warschau. Einem Mitglied des Warschauer Thierschutzvereins fiel es kürzlich auf der Station der Warschau-Wiener Bahn auf, daß mehrere Kolli mit Käfigen, die sorgfältig in Leinwand verpackt und zugeschnürt waren, eine bei soliden Kollis ungewöhnliche Unruhe zeigten. Es erwies sich, daß die dicht verpackten Käfige 2000 lebende, nach Hamburg bestimmte Vögel verschiedener Art enthielten! Die ganze lebende Waare wurde als Contrebande sogleich confiscirt und unterliegt der Absender einer harten Strafe, die in solchen Fällen von 1 bis zu 10 Rbl. pro Stück geschmuggelter Waare beträgt. Schon die Grausamkeit des Händlers gegen seine gefiederten Gefangenen verdient diese Strafe.

Moskauer Geflügelzüchter und Mitglieder des dortigen Geflügelzucht-Vereins haben sich an das Domänenministerium mit dem Gesuch gewandt, ihnen zu gestatten, Hahnenkämpfe vornehmen zu lassen, von denen das Publicum ausgeschlossen bleiben soll. Begründet wird das Gesuch dadurch, daß Hahnenkampfprüfungen zur Feststellung der Eigenschaften der Kampfhähne unerläßlich seien. Der russischen Geflügelzucht könne daraus nur Vortheil erwachsen. Zugleich wird auf die völlig unbegründete Einmischung der Thierschutzgesellschaft in den Hahnenkampf hingewiesen, den der Verein als Zeitvertreib bezeichnet und unter dem Vorwande von Thierquälerei das völlige Verbot von Hahnenkämpfen herbeigeführt hat.

Die St. Petersburger Stadtverwaltung hat sich an den Herrn Verkehrsminister mit dem Ansuchen gewandt, veranlassen zu wollen, daß in den Waggons zum Transport von allerlei Schlachtvieh derartige Einrichtungen getroffen werden, daß die Thiere nicht mehr, wie es jetzt häufig geschieht, halb oder ganz zu Tode gequält ihren Bestimmungsort erreichen, um dann zum Schaden der Gesundheit der Consumenten geschlachtet zu werden.

In Mylau im Vogtlande gerieth der 12jährige Sohn eines Fleischers beim Streit wegen des Verkaufs einer jungen Ziege in solchen Zorn gegen den 16jährigen Lehrling seines Vaters, daß er ihm ein großes Fleischermesser in den Rücken stieß. Der Lehrling war nach wenigen Minuten verschieden.

Anhänglichkeit eines Meerschweinchens. Ueber dies, von der Vivisektorenzunft mit Vorliebe zu den martervollsten Experimenten massenhaft mißbrauchte Geschöpf brachte der „Spectator" im October v. J. folgende Zuschrift an die Redaction:

„Vor einigen Jahren besaß ich ein Meerschweinchen, das zu mir kam sobald ich es rief, mich wie ein Hund begleitete, sogar auf der Straße mir folgte und nur glücklich schien, wenn es bei mir sein konnte. Wenn ich mich zum Lesen niedersetzte, kam es sogleich heran, kratzte an meinen Füßen und schmeichelte so lange, bis ich es aufnahm und liebkoste. Häufig pflegte es sich auf die Hinterbeine zu setzen und das Buch, aus dem ich lesen wollte, für mich zu halten. In eine Ecke gestellt, blieb es in dieser Position, ohne allen Zwang, oft eine Stunde und schien sogar ein Vergnügen daran zu haben. Nachdem ich das kleine Geschöpf mehrere Jahre besessen, erkrankte ich an einem heftigen Lungenleiden, welches mich lange Zeit an's Bett gefesselt hielt. Als es besser mit mir wurde, erzählten mir meine Freunde, daß mein Meerschweinchen seit meinem Erkranken auch zu kränkeln angefangen habe und sich weigere Speise zu sich zu nehmen, daß sie es mir aber, so lange ich noch schwer krank gewesen, nicht hätten sagen wollen. Ich ließ es sogleich zu mir bringen; es war ganz elend und abgemagert und vermochte kaum zu gehen, aber als ich ihm einiges Futter reichte, nahm es dasselbe aus meiner Hand an. Dann lag es still und zufrieden bei mir, jedoch nach kaum einer Stunde that es einige tiefe Athemzüge, kehrte sich auf die Seite und starb auf meinem Schooße.

John Brouring.

Eine „junge Thierfreundin" hat folgende Zuschrift an die Redaction der „Deutschen St. Petersburger Ztg." gerichtet: „Nur der Wunsch, ein Wort zu Gunsten unseres besten stummen Arbeiters und Freundes, des Pferdes, einzulegen, treibt mich zu meinem Versuche, ihm vielleicht auf diese Art Hilfe zu leisten.

Als ich neulich an der Moika ging, am Nobel'schen Hause, fuhr eben eine Holzfuhre in den Hof. Da an dieser Stelle das Trottoir sehr hoch, und

sogar gegenüber dem Thore sich erheblich über das Niveau der Fahrstraße erhebt, blieb das arme Thier stecken und konnte auf dem glatten, von Schnee entblößten Granit keinen Halt findend, nicht weiter. Nach jedem fruchtlosen Versuche blieb es keuchend, dampfend und zitternd stehen. Ein Dwornik saß ruhig dabei, auch standen in der Nähe ein paar müssige Kerle, und keiner dachte daran, Hand mit anzulegen. Endlich gelang es dem Pferde, die Fuhre unter die Pforte zu ziehen, hier stürzte es aber hin. Mit vieler Mühe brachte der Fuhrmann das Pferd wieder auf die Füße, und nun zog es mühsam auf dem glatten Holz des Thores, ebenfalls gänzlich ohne Schnee, die Fuhre weiter. Dem Kerl war kein Vorwurf zu machen: die Wege sind gut, er hatte die gewöhnliche Ladung Holz und half nach Kräften mit. So weit mir aber bekannt, ist vom Stadthauptmann streng befohlen worden, Schnee unter die Pforten zu legen. Was die Anfahrt zum Thore betrifft, so ist diese das Schlimmste. Wie scharf das Thier auch beschlagen sei, auf dem glatten Granit kann es keinen Halt fassen, besonders wenn es die schwere Last bergauf zieht. Wie wäre es, wenn an allen Anfahrten zu Pforten quergerippte Steine (Granit oder andere) obligatorisch eingeführt würden? Und außerdem so eingerichtet, daß das Trottoir gegenüber der Pforte in gleichem Niveau mit der Fahrstraße ist? An einigen Stellen, z. B. am Newski Prospekt zur Admiralität hin, sind schon an ein paar Stellen solche Steine gelegt. Gewiß giebt es noch bessere und zweckmäßigere Mittel, das Uebel zu mildern; mein einziger Wunsch war, darauf aufmerksam zu machen."

Mitau. Einen merkwürdigen Fall von thierischer Ueberlegung beschreibt die „Mit. Ztg." wie folgt: Im vorigen Sommer brannte auf dem Gute Alt-Autz die Brennerei ab. In nächster Nähe des Brandes befand sich ein Storchnest, welches noch einige junge Störche beherbergte. Als die beiden alten Störche das Nest durch die Gluth des sich immer mehr nähernden Feuers bedroht sahen, flogen sie zu einem nahe belegenen Teich, sogen dort Wasser ein und kehrten zum Neste zurück, das sie nun aus ihren Schnäbeln mit einer verhältnißmäßig nicht unbeträchtlichen Quantität Wasser bespritzten. Dieses Feuerschutz-Manöver wiederholten die Störche, wie deutlich beobachtet wurde, nicht weniger als drei Mal. Endlich das Vergebliche ihrer Bemühungen einsehend, zogen sie sich vor der wachsenden Gluth zurück. Das Nest fiel leider dem Feuer zum Opfer. Wir würden, bemerkt die „Mit. Ztg.", die Thatsächlichkeit des ganzen Vorfalls stark bezweifelt haben, wenn uns die bezügliche Mittheilung nicht aus zuverlässiger Quelle und unter Berufung auf die glaubwürdigsten Zeugen zugegangen wäre.

Sie wissen, wohin der Weg sie führt. Einer Thierfreundin begegnete ein Junge, der Vieh zum Schlachthof trieb. Sie sah ihn später wieder, als er die Thiere abgeliefert hatte. „Nun, hast Du auch dafür gesorgt, daß die armen Geschöpfe es wenigstens diese Nacht gut haben, warmen Stall und

Futter?" „„Ja, ja es ist schon Alles gut: warmer Stall und gutes Futter vorgelegt, aber doch werden sie nimmer fressen — sie sind zu traurig. Sehn Sie, die Thiere wissen wohin der Weg sie führt!"" — K. D.

Ein Mittel gegen das Schlangengift

ist, wie wir dem „Zoophilist" entnehmen, von Dr. Müller in Victoria entdeckt worden. Es besteht in der Anwendung von Strichnin und zwar ist dieses Antidot keineswegs durch Experimente an Thieren, sondern durch sorgfältige Beobachtung menschlicher Patienten und durch logische, aus den Symptomen gezogene Schlüsse aufgefunden worden. Dr. Müller beschreibt ausdrücklich, auf welche Weise er zu der Ueberzeugung gelangt sei, daß Strichnin gegen das Schlangengift reagirend wirken würde und wie seine, durch Nachdenken und Beobachtung gewonnenen Schlüsse im directen Widerspruch zu denen ständen, zu welchen die Versuchsschule der Physiologen durch ihre Experimente an Hunden gelangt sei, welche in Calcutta, London und Australien massenhaft mit Strichnin angestellt, die ungünstigsten Resultate ergeben hatten. Dr. Müller war von der Richtigkeit seiner Theorie so vollkommen überzeugt, daß er dies Gegengift furchtlos bei Menschen, die von giftigen Schlangen verletzt waren, verordnete, — selbst in solchen Fällen, wo der Tod nahe bevorzustehen schien —, und stets mit dem befriedigendsten Erfolge.

„So ist" fügt Miß F. P. Cobbe der vorstehenden Mittheilung hinzu „die große Errungenschaft ein wirkliches Antidot gegen den Schlangenbiß gefunden zu haben, einem Manne zu verdanken, der von der grausamen und trügerischen Vivisektionsmethode keine Notiz nahm und bei seinem Forschen und Suchen die geistige Anstrengung der Beobachtung und des Nachdenkens nicht scheute. Hekatomben unglücklicher Thiere sind freilich beim Suchen nach diesem Gegengift dem Moloch der Vivisektion zum Opfer gefallen! (Schon Foutaux prahlte im Jahre 1787 damit, daß er 4000 Thiere von Schlangen habe beißen lassen, um darnach an denselben zu experimentiren und der Himmel mag wissen, wie viele unter den Händen unserer zeitgenössischen Forscher umgekommen sind)".

K. D.

Maul- und Klauenseuche.

Das Gutachten über diese Krankheit, welches Professor Dr. Richter dem Verein zur Förderung der Landwirthschaft in Königsberg erstattete, hat folgenden Wortlaut:

„Wie bekannt, handelt es sich um eine mit Fieber beginnende Ausschlagskrankheit der Rinder, Schafe und Schweine. Die Erscheinungen: ein deutliches Initialfieber, darauf anfänglich geringes, aber schon nach 1—2 Tagen zunehmendes Speicheln aus dem Maule, bei genauer Betrachtung der Maulschleimhaut Aufschießen kleiner gelber Knötchen, welche sich rasch mit einer klaren gelblichen, später trüber werdenden Flüssigkeit füllen und meist über größere Strecken der Lippen, Zungen- und Backenschleimhaut dicht zusammengedrängt verbreiten, und zu umfangreicher Ablösung der dickaufgequollenen Schleimhaut Veranlassung geben. Das entblößte Unterschleimhautgewebe erscheint dann stark

geröthet; aber schon nach wenigen Tagen verblaßt diese Röthe, und das Gewebe bedeckt sich wieder mit einem an Dicke zunehmenden Pflaster-Epithel von normalem Gefüge. Mit Nachlaß des Fiebers (meist schon nach 24 Stunden) findet sich der Appetit wieder, aber die Thiere können das Futter nicht zerkauen und zu verschluckbaren Bissen formen. Es wird das mit Speichel durchtränkte Futter ausgestoßen, bis mit Wiedererſatz der Schleimhautdecke ein allmählich sich besserndes Kauen eintritt. Nicht selten wird auch der Saum der Klauen, und bei Kühen zuweilen auch das Euter befallen. Bei Schafen und bei Schweinen lokalisirt sich der Ausschlag besonders an den Klauen; aber in größeren Beständen finden sich bei einzelnen der genannten Gattungen auch im Maule, bezw. am Rüssel Exanthemblasen. Werden die Thiere bei regnerischem, rauhem Wetter und nasser Weide auf trockener Streu oder Sand im Stalle gehalten, endet fast ausnahmslos die Erkrankung rasch innerhalb acht Tagen mit vollkommener Genesung. Klauenkranke Thiere suchen gerne nasse Stellen (Tümpel und Teiche) auf, weil sie dabei Linderung ihrer Schmerzen finden; aber die Ausschlagswunden werden dabei vergiftet und es bildet sich eine heftige, oft die Bänder und Sehnen zerstörende, bis auf die Gelenke und die Knochen dringende Entzündung, in Folge deren nicht selten Metastasen nach der Haut und in lebenswichtigen Organen (namentlich in den Lungen) veranlaßt werden und in beiden Fällen zum Tode oder zur unvortheilhaften Schlachtung führen. Gegen den Ausschlag im Maule thue man garnichts; bei sehr umfangreicher Abstoßung der Schleimhaut und starker Speichelansammlung empfiehlt sich eine Ausspritzung des Maules mit schwacher Salzlösung (1 : 200). Gegen die Klauengeschwüre wendet man gern den sogen. Blaustein (Kupfervitriol) an. Nichts ist verkehrter! Eiter und abgestoßenes Epithel werden hierbei zu dicken, harten Borken, unter welchen die Eiterung und Entzündung immer tiefer greift: Hier ist eine 1prozentige Karbollösung zur täglich einmaligen Reinigung das beste Verfahren. Nach Trockenwerden der Wunde entferne man das losgetrennte Horn des Saumes mit dem Messer. Besteht der Ausschlag vorn in der Klauenspalte (was meistens der Fall ist), so reinige man die Wunde nach Abreibung der abgestoßenen Oberhaut durch weiche Haferstrohseile welche man durch die Klauen führt. („D. Lnd. Ztg")

Behandlung der Pferdegeschirre. Im Allgemeinen hat man die Gewohnheit, die Pferdegeschirre im Wasser zu waschen, was für dieselben aber sehr nachtheilig ist, denn das Leder wird dadurch hart, trocknet aus und reibt die Pferde wund. Man kann diese Uebelstände leicht verhüten. Eine Mischung von gleichen Theilen Leinöl und Seife läßt man über Feuer schmelzen. Mit dieser Salbe schmiere man die Geschirre auf der Seite, welche den Körper des Pferdes berührt, ein. Wiederholt man dies öfters, so werden die Geschirre in gutem Stande erhalten und namentlich dem Einfluß der Feuchtigkeit widerstehen.

Gnadenbrod für altersschwache Pferde. Wie die „St. Petersburger Zeitung" mittheilt, wurden mehrere Delegirte des Thierschutz-Congresses vom Magister M. A. Ignatjew aufgefordert eine Versorgungsanstalt für alte Pferde,

von deren Existenz nur Wenige etwas wüßten, zu besichtigen. Die Herren begaben sich nach der angegebenen Adresse in die bekannte Keller'sche Fabrik zu dem Verwalter derselben Herrn Chruschtschew, wo sie in der That ein Pensionat für altersschwache Pferde vorfanden. Herr Chruschtschew besitzt nämlich über 20 Pferde, die zur Arbeit verwendet werden und hat einen musterhaften Stall für solche ausgediente Pferde eingerichtet, die in seinem Dienste altersschwach wurden. In dieser „Pension" befinden sich gegenwärtig drei solcher Thiere von 28 und 30 Jahren, die mit Sorgfalt behandelt und vorzüglich verpflegt werden. Die Delegirten machten hierüber in der Generalversammlung des Congresses am 21 Januar Mittheilung, worauf die Russische Thierschutzgesellschaft Herrn Chruschtschew, in Anerkennung seiner thierfreundlichen Handlungsweise, ihren Dank und eine Bronzemedaille votirt hat.

* * *

Auch im Rigaer Thierasyl genießen drei alte, stattliche Pferde, — von denen übrigens eines kürzlich an Altersschwäche gestorben ist — schon seit vielen Jahren das Gnadenbrod. Sie danken diese seltene Gunst ihrer edelgesinnten Herrin, welche die treuen Diener und Lieblinge ihres verstorbenen Gemahls, gegen entsprechende Pensionszahlung der Anstalt zu lebenslänglicher Verpflegung übergeben hat. M. S.

Hahnenkämpfe. Obwohl diese Belustigung nach den Statuten der Russischen Thierschutzgesellschaft schon längst verboten ist, so taucht sie trotzdem immer wieder sowohl in Petersburg als auch in Moskau auf; ja die Moskauschen Freunde dieses Vergnügens beabsichtigten sogar einen besonderen „Verein der Liebhaber von Hahnenkämpfen" zu gründen und reichten dem Domainen-Ministerium eine Eingabe um die Bestätigung dieses Vereins ein. Das Ministerium übergab dieses Gesuch einem ihrer Beamten zu besonderen Aufträgen, dem Redacteur des „Boten für Geflügelzucht" Herrn P. N. Gelagin zur Begutachtung, welcher gestützt auf zahlreiche, über diesen Gegenstand in der ausländischen Litteratur zum Ausdruck gelangte Ansichten, sich dahin aussprach, daß die Veranstaltung von Hahnenkämpfen die allgemeine Sittlichkeit schädige und dabei völlig zwecklos sei. In Folge dieses Gutachtens lehnte das Ministerium die Bestätigung ab. (Aus dem „Westn. der Russ. Gesell.".)

Als eine neue Verwendung des Phonographen schlägt R. Ed. Liesegang vor, denselben zum Studium der Sprachen — der Thiere zu benutzen. Man könne ziemlich bestimmt annehmen, daß die Thiere die Bedeutung der unter einander hervorgebrachten Laute wenigstens theilweise verstehen. Den Menschen aber sei es bis jetzt nicht möglich gewesen, diese Laute zu studiren, da man sie gar nicht oder nur sehr unvollkommen mit Hilfe unseres Alphabets oder der Notenschrift aufzugreifen vermochte. Sonach fehlt jede Möglichkeit der Vergleichung und die gelehrte Forschung ist vorläufig noch nicht einmal darüber einig geworden, ob unsere Hausfreunde, die Hunde „Waw, waw" nach französischer, oder „Wau, wau" nach deutscher Auffassung bellen. Der Phonograph erscheine nun in hohem Grade geeignet, durch seine getreuen Aufzeichnungen solche Vergleiche zu gestatten, die dann zu weiteren Studien benutzt werden könnten.

Zeitschriften und Bücher.

Der Bote (Westnik) der Russischen Thierschutzgesellschaft.

Monatsschrift.

Programm:

I. Regierungserlasse, die den Schutz der Thiere und die Verbesserung ihrer Lage betreffen.
II. Artikel über den Thierschutz und überhaupt über die Thiere.
III. Verschiedene Nachrichten, Notizen, Recepte und Bibliographieen.
IV. Chronik des Russischen Thierschutzvereins.
V. Bekanntmachungen und Anzeigen.

So weit erforderlich sollen der Zeitschrift Zeichnungen beigelegt werden.

Der Abonnementspreis beträgt mit Zustellung und Versendung jährlich 3 Rbl., halbjährlich 2 Rbl. Für Dorfschulen, Lehrer und Geistliche, sowie für die Arbeiterklasse jährlich 2 Rbl. und halbjährlich 1 Rbl.

Artikel für den Westnik werden nur unter der Bedingung unentgeltlicher Verwendung entgegengenommen.

Abonnementsbestellungen: in der Redaktion, St. Petersburg, Wossnessenskische Brücke (у Вознесенскаго моста) 23—79, Quartier 12, mit Ausnahme der Feiertage, täglich von 12 bis 1 Uhr.

Redakteur: Ingenieur-Architekt S. W. Sossimowski.

Der Thier- und Menschenfreund. Allgemeine Zeitschrift für Thierschutz und Organ des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter. Diese entschiedenste, allseitigste deutsche Thierschutz-Zeitschrift, welche monatlich einmal, mindestens einen Bogen stark erscheint, orientirt am genauesten über den Stand der Vivisektionsfrage, sowie überhaupt über alle Bestrebungen auf dem Thierschutzgebiete. Der Abonnementspreis beträgt — durch die Post, im Buchhandel oder direct von der Expedition in Dresden, Marschallstraße 39, bezogen, jährlich nur 2 Mark.

Verborgene Gräuel. Thatsachen und Vernunftgründe gegen die Vivisektion, gesammelt von Hermann Stenz. Dresden 1889. Verlag des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter. (56 S.) Preis 20 Pfg. Diese Broschüre sei eindringlich weitgehendster Berücksichtigung und Verbreitung empfohlen. Sie widerlegt Punkt für Punkt alle Gründe und Einwendungen der Vivisektoren und ihrer blinden Nachbeter und bietet eine vortreffliche Waffe gegen jeden wissenschaftlichen Aberglauben.

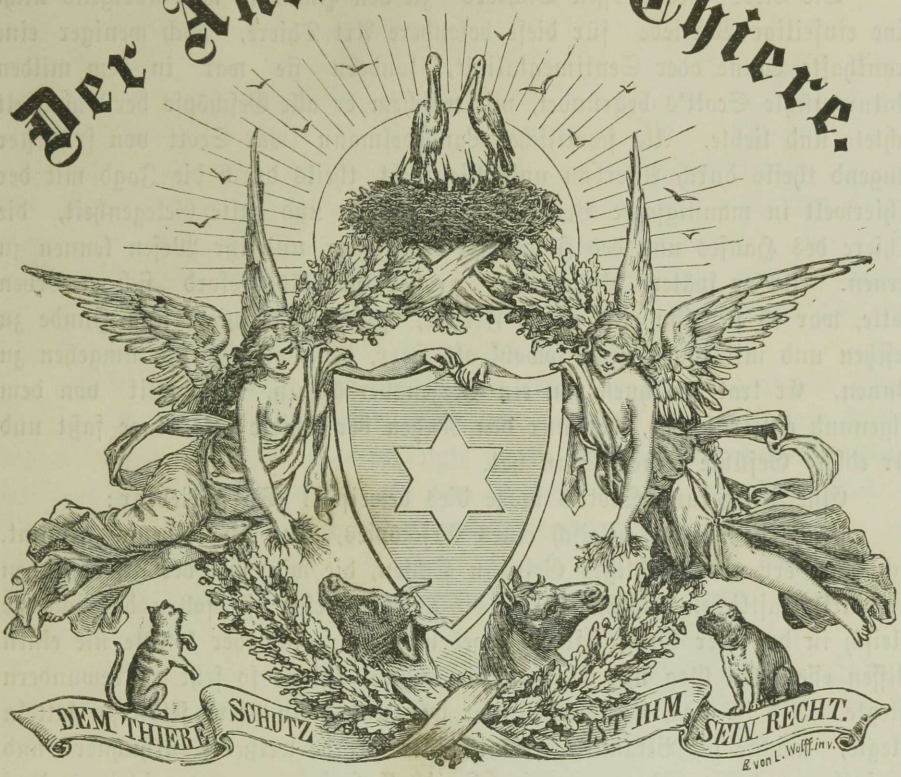
Von dieser ausgezeichneten Propagandaschrift hat das Damencomité des Rigaer Thierasyls, in Anlaß des Thierschutz-Congresses in Petersburg, eine Ausgabe in russischer Uebersetzung herstellen lassen (73 S.) Preis 20 Kop. Riga 1891. Buchhandlung A. Stieda.

Verantwortlicher Redacteur: Baron Edmund von Lüdinghausen-Wolff.

Дозволено цензурою. — Рига, 15 Декабря 1891 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition:
Buchhandlung
Alexander Stieda,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
pr. Post 1 Rbl. 20 Kop.

VII. Jahrgang. März und April 1891. № 3 u. 4.

Walter Scott und seine Hunde.*)

Von Edmund Dorer.

Wie Lord Byron, der seinem geliebten Hunde ein Grabmonument errichten ließ und dessen Tugenden in begeisterten Worten verherrlichte, war auch sein nicht minder berühmter Zeitgenosse und Freund Walter Scott, der Verfasser der Waverlai-Romane, ein großer Freund der Hunde. Während seines späteren Lebens war er stets von einigen dieser nicht genug zu preisenden Genossen des Menschen umgeben. Er behandelte seine Lieblingshunde wie Glieder der Familie und redete mit ihnen, als wären sie vernünftige Wesen. Als Dichter verherrlichte er sie in seinen weltbekannten Romanen und Dichtungen und noch in den letzten Jahren seines Lebens erzählte er, wie sehr er sich gefreut, als er in einem Gewölbe in München eine Dose zum Kauf ausgestellt sah, auf welcher sein Lieblingshund abgebildet war.

*) Von unserem Freunde und Mitarbeiter für den „Anwalt der Thiere" geschrieben und kurz vor seinem Tode uns zur Verfügung gestellt.

Die Liebe des großen Dichters zu den Hunden war übrigens nicht eine einseitige Vorliebe für diese besondere Art Thiere, noch weniger eine krankhafte Laune oder Sentimentalität, sondern sie war in dem milden Naturgefühle Scott's begründet, mit welchem er alle Geschöpfe der Thierwelt achtete und liebte. Als schottischer Landedelmann war Scott von frühester Jugend theils durch Ackerbau und Viehzucht, theils durch die Jagd mit der Thierwelt in mannigfache Berührung gekommen und hatte Gelegenheit, die Thiere des Hauses und des Feldes zu beobachten und ihr Wesen kennen zu lernen. Als er später ein eigenes großes Gut Abbotsford sich erworben hatte, war es für ihn eine große Freude, Pferde, Zugthiere und Hunde zu besitzen und mit ihnen nicht sowohl als Herr, denn als Freund umgehen zu können. Er trat zu ihnen in ein Herzensverhältniß, das weit von dem Eigennutz entfernt war, der nur den Nutzen der Thiere in's Auge faßt und für edlere Gefühle keinen Sinn hat.

Eine Aeußerung Scott's möge dies beweisen! So schrieb er:

„Ich esse nie das Fleisch eines Geschöpfes, das ich lebend gekannt. Ich hatte erst ein prächtiges Gespann Ochsen, die wir, mit der gewöhnlichen landwirthschaftlichen Dankbarkeit für die Tafel tödteten; sie sollen das schönste Fleisch in den vier Grafschaften gegeben haben; ich aber konnte nie einen Bissen essen von Gog und Magog, die ich am Pfluge so sehr zu bewundern pflegte. Als ich noch Landwehrofficier war und mein Pferd selbst zu satteln pflegte, machte ich Bekanntschaft mit einer Heerde weißer Truthühner und warf ihnen dann und wann eine Handvoll Hafer zu, wenn ich aus dem Stalle kam. Mit wahrem Verdrusse sah ich, wie ihre Zahl sich verminderte und nie versuchte ich davon zu essen, ohne daß mir übel wurde. Und doch habe ich so viel von dem Rauhen und Kraftvollen in mir, als nothwendig ist, alle Pflichten des Lebens ohne viel sentimentales Leid zu ertragen."

Die Gefühle, die in diesem Bekenntnisse niedergelegt sind, machten den Dichter der Landwirthschaft abgeneigt und seine Lieblingsbeschäftigung war die Pflege der Bäume und die Anlage neuer Pflanzungen. Als begeisterter Baumpflanzer sagte er zu einem Freunde:

„Ein Baumpflanzer ist wie ein Maler vor seinen Staffeleien, in jedem Augenblicke sieht er neue Effecte hervorkommen. Keine Kunst oder Beschäftigung ist hiermit zu vergleichen. Man genießt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich. Die eigentliche Landwirthschaft ist mir verhaßt. Viehmästen und Schlachten ist meine Sache nicht, und das Korn wachsen lassen bloß um es wieder abzumähen, mit den Händlern wegen der Preise feilschen und stets von der Witterung abhängig zu sein, das alles sind Dinge, deren der Baumzüchter überhoben ist, der seine Mühe immer belohnt sieht."

Auch die folgende Thatsache möge hier angeführt werden, um die Thierfreundlichkeit Scott's zu beweisen:

Die Liebe zu seinen Pferden verlangte, daß er an jedem Morgen vor dem Frühstück sich in den Stall begab, um seine Lieblingsreitpferde selbst zu füttern, und eines derselben, der braune Adam, ließ sich von Niemandem,

als von ihm selbst das Futter reichen, auch durfte kein anderer Reiter als Scott es besteigen, und während es für seinen Herrn das lenksamste und frömmste Thier war, so mußte ein Reitknecht es mit gebrochenem Arm, und ein anderer mit gebrochenem Schenkel büßen, als sie sich herausnehmen wollten, das stolze Thier zu besteigen. Wollte dagegen Walter Scott selbst ausreiten, so wurde das Pferd vollständig gesattelt und gezäumt und dann die Stallthür aufgemacht. Sogleich trabte das verständige Thier allein bis zu dem Steine, dessen der Dichter seiner Lahmheit wegen zum Aufsitzen sich bediente. Hier stand es still und regungslos wie von Stein, bis der Reiter gehörig im Sattel saß, dann wieherte es ein Paar Mal vor Freuden und begann in lustigen Bogensprüngen seinen Lauf.

Nach dem Brauche des Landes war Scott in der Jugend ein Jäger gewesen, was man wohl nicht gerade von einem so zart fühlenden Thierfreunde erwarten durfte; aber er folgte hierin mehr den Gewohnheiten seiner Heimath und seines Standes, als dem eigenen Gefühle, das sich schließlich doch stärker als der Zwang der Nationalsitte bewies. In späteren Jahren entsagte er nämlich gänzlich der Jagd, die er doch nur mit einer Art geheimem Unbehagen oder Vorwurf des Gewissens gepflegt hatte. Er sagte zu dieser Zeit:

„Ich gehe jetzt nicht mehr auf die Jagd, obgleich ich früher ein ganz guter Schütze war, aber ich befand mich im Grunde nie ganz wohl bei diesem Vergnügen. Es war mir stets ganz unheimlich zu Muthe, wenn ich einen armen Vogel getroffen hatte, der dann sein sterbendes Auge auf mich richtete, wenn ich ihn aufhob, als wollte er mir seinen Mord vorwerfen. Ich will mich nicht sanftmüthiger darstellen, wie andere Leute sind, aber keine Gewohnheit konnte dies Gefühl der ausgeübten Grausamkeit bei mir vertilgen. Jetzt, da ich meiner Neigung folgen kann, ohne Furcht, mich lächerlich zu machen, sage ich frei heraus, daß es mir viel größere Freude macht, die Vögel lustig in freier Luft über mir herumfliegen zu sehen."

Während die Thiere, die wir erwähnt haben, Pferde und Zugthiere, mit Scott nur zeitweilig in Berührung kamen und seine liebevolle Behandlung empfanden, so war es dagegen den Hunden und einer Lieblingskatze vergönnt, den großen Dichter fortwährend zu umgeben und seiner Huld sich zu erfreuen. Sie waren Zeugen seines Familienglückes und Zeugen seiner dichterischen Arbeit, deren Erfolg die Welt mit seinem Ruhm erfüllte; denn im Hause, wie im Freien, am Mittagstisch und im Kreise der Seinigen, wie in der stillen Studirstube war er stets von den treuen Freunden umgeben, die wie von ihrem Herrn, auch von allen Hausgenossen geliebt wurden. Das Hinscheiden eines der guten Thiere wurde wie ein Trauerfall in der Familie betrachtet.

Im Anfang des Jahres 1809 hatte Scott den Schmerz, seinen Lieblingshund Camp zu verlieren. Der Hund war alt und schwach, hatte aber von seiner großen Intelligenz nichts verloren. Wenn der Diener den Tisch deckte, sagte er zu dem Hunde: „Camp, der Sheriff kommt über den

Berg", und das treue alte Thier schleppte sich dieser Weisung gemäß entweder durch den vorderen oder hinteren Eingang des Hauses seinem geliebten Herrn entgegen.

Der Hund starb im Januar und wurde bei Mondschein in dem kleinen Garten hinter dem Hause in Edinburg begraben, gegenüber dem Fenster, an welchem Scott zu schreiben pflegte.

Die ganze Familie stand weinend am Grabe und Scott ebnete den Rasen über demselben mit dem traurigsten Ausdruck des Schmerzes, den man je an ihm sehen konnte. Er hatte für den Tag eine Einladung für den Mittag angenommen, ließ aber absagen, weil ihm ein alter, treuer Freund gestorben sei.

Dieser Lieblingspinscher Scott's ist auf den früheren Gemälden des Dichters mit abgebildet und sein Herr sprach nach seinem Tode stets von dem treuen Hunde wie von einem verlorenen Freunde.

Ein späterer oft erwähnter Lieblingshund Scott's war Maida, dem der Herr wie seinem Vorgänger eine innige Liebe schenkte.

Wer den Dichter in seinem schloßähnlichen Landsitze Abbotsford bei Edinburg besuchte und in seine Studirstube eingelassen wurde, der fand ihn umgeben von Büchern und seinen Hunden Maida und dessen Genossen, deren Namen Nimrod, Braun Spice oder Hamlet lauteten, und unter ihnen die Hauskatze. Diese, Hinz von Hinzfeld, nach einem deutschen Märchen so genannt, saß auf der oberen Stufe einer Bücherleiter, die an das Büchergestell angelehnt stand. Hinz von Hinzfeld war ein ehrwürdiger Kater, fett und wohlerhalten und nicht mehr sehr beweglich und bewachte gewöhnlich die Bewegungen seines Herrn und Maidas mit würdevollem Gleichmuth; beliebte es aber letzterem, die Gesellschaft zu verlassen, so gab er seine Neigung zu erkennen, indem er mit seiner schweren Pfote ebenso vernehmlich an die Thür klopfte, wie nur irgend ein fashionabler Lakai und Scott stand sogleich auf und öffnete ihm mit höflicher Eile; alsobald kam Hinz schnurrend von seinem behaglichen Sitze herab und bezog die Wache am Fußstühlchen, da Maida auf Urlaub abwesend war. Was für ein Gespräch auch gerade im Gange war, es ward von Zeit zu Zeit durch irgend eine an diese vierfüßigen Freunde gerichtete Apostrophe unterbrochen. Scott sagte: sie verständen Alles, was er mit ihnen spreche. Bald faltete er Papier, — schnappte mit den Fingern und der edle Maida erhob sich von seinem Lager am Kamin und legte seinen Kopf auf seines Meisters Kniee um sich schmeicheln und liebkosen zu lassen.

Als der bekannte amerikanische Schriftsteller Washington Irving im Jahre 1816 Abbotsford besuchte, um die persönliche Bekanntschaft des berühmten Schotten zu machen, verweilte er bei Scott auch in dessen Studirstube, wo dieser ihm etwas vorlas. Während er las, hatte der weise, bereits erwähnte Murr seinen Platz auf einem Stuhle am Feuer genommen, wo er festen Blickes und mit ernstem Anstande sitzen blieb, als ob er dem Vorlesenden zuhörte. Irving bemerkte gegen Scott, daß seine Katze eine Vorliebe für die alterthümlichen Drucksachen zu haben scheine.

„Ah!“ erwiderte Scott, „diese Katzen sind äußerst mysteriöse Geschöpfe. In ihrem Innern geht stets mehr vor, als wir bemerken, was ohne Zweifel daher kommt, daß sie mit Hexen und Zauberern so vertraut sind. Unser Murr hier erinnert mich bisweilen durch das Ansehen von Oberherrlichkeit, welches er annimmt, an die Märchen von verwandelten Katzen und ich zolle ihm gern die schuldige Achtung, weil ich mir vorstelle, daß er vielleicht incognito ein großer Prinz ist und dereinst noch auf den Thron gelangen kann.“

Irving schilderte in einer lesenswerthen Skizze seinen Aufenthalt in Abbotsford und das häusliche Leben des Dichters. Wir entnehmen seinem Berichte die folgenden Mittheilungen:

„Beim Mittagsmahl warteten zwei oder drei Hunde auf ihren Antheil. Maida nahm seinen Platz neben Scott, und sah aufmerksam auf seines Herrn Augen, während Finette sich in Mistreß Scott's Nähe setzte, von welcher sie, wie ich bald bemerkte, vollkommen verzogen wurde.

Als die Unterhaltung sich auf die Vorzüge seiner Hunde wendete, sprach Scott mit großer Wärme von seinem Lieblingspinscher Camp, welcher auf den früheren Gemälden von ihm an seiner Seite abgebildet ist. Er redete von ihm wie von einem wirklichen Freunde, den er verloren hatte.

Es mag mir vergönnt sein, hier noch eines anderen, bei einer späteren Gelegenheit von mir bemerkten Beweises von Scott's Zärtlichkeit gegen seine Hunde zu erwähnen. Als ich eines Morgens mit ihm in den Umgebungen des Hauses umherschweifte, fiel mir ein kleines alterthümliches Monument auf, auf welchem mit gothischen Buchstaben die Inschrift zu lesen war:

„Cy git le preux Percy“.

— Hier liegt der brave Percy. —

Ich stand still, indem ich es für das Grab eines tapferen Kriegers aus alter Zeit hielt. Ich erfuhr späterhin, daß es das Grab eines Lieblings-Windhundes war.

Unter den anderen wichtigen und bevorrechtigten Gliedern der Hausgenossenschaft befand sich eine große graue Katze, welche, wie ich bemerkte, von Zeit zu Zeit mit Leckerbissen vom Tische regalirt wurde. Dieser weise Murr war ein Liebling des Herrn wie der Herrin, und schlief des Nachts in den Zimmern derselben und Scott bemerkte lächelnd, daß eine ihrer am wenigsten zweckmäßigen, häuslichen Einrichtungen darin bestehe, daß Nachts das Fenster für Miz offen gelassen werde, um ein- und ausgehen zu können.

Der Kater behauptete eine Art von überlegenem Ansehen unter den Vierfüßlern, setzte sich stattlich auf Scotts Armsessel oder postirte sich auf einen Stuhl neben der Thüre, um seine Untergebenen, indem sie vorübergingen, zu beaufsichtigen und gab jedem Hunde, der sich näherte, einen Schlag hinter das Ohr. Diese Denkzettel wurden stets gut aufgenommen. Sie schienen in der That von Mizens Seite nur Acte der Oberherrlichkeit zu sein, um die Uebrigen an ihre Vasallenschaft zu erinnern, welche sie durch die vollkommenste Ergebung anerkannten. Es fand eine allgemeine Einigkeit

zwischen Oberen und Unterthanen statt, und Alle pflegten mit einander im Sonnenschein zu schlafen.

Als wir uns auf den Weg machten, kam die gesammte Hundeschaft heraus, um uns zu begleiten. Maida, der alte Hirschhund, ein edles Thier, und Hamlet, der schwarze Jagdhund, ein wilder leichtsinniger Bursche, Finette, ein wunderschöner Wachtelhund mit weichem, seidenem Haar und sanften Augen, der Lieblingshund der Damen. Als wir einige Schritte gegangen waren, gesellte sich noch ein alter ehrwürdiger Jagdhund zu uns, der schwanzwedelnd aus der Küche kam und von Scott wie ein guter, alter Freund begrüßt wurde. Während des Gehens unterbrach der Dichter seine Rede oft, um mit den Hunden wie mit vernünftigen Wesen zu sprechen und sie schienen ihn wunderbar zu verstehen. Maida betrug sich mit dem Ernste, der seiner Größe und seinen Jahren ziemte und schien es für angemessen zu halten, in unserer Gesellschaft einen hohen Grad von Würde zu entwickeln. Er ging immer voraus und die jungen Hunde spielten um ihn herum, sprangen ihm auf den Rücken, zupften ihn an den Ohren und thaten alles Mögliche ihn in ihre Spiele mit hineinzuziehen. Das alte Thier bewahrte dabei lange Zeit den feierlichen Ernst seines Benehmens und schien den jüngeren ihr vorlautes Gebahren zu verweisen. Endlich aber drehte er sich herum, packte einen von ihnen und rollte ihn in den Staub; dann sah er uns an, als wollte er sagen: Sie sehen, meine Herren, ich kann mir nicht helfen, ich muß den Kindern den Willen thun. Hierauf aber nahm er alsbald seinen früheren ernsthaften Schritt wieder an.

Scott ergötzte sich an diesen Eigenthümlichkeiten. „Ich zweifle nicht," sagte er, „wenn Maida mit diesen jungen Hunden allein ist, so legt er seinen Ernst bei Seite und macht ebenso dummes Zeug wie einer von ihnen. Aber jetzt schämt er sich, weil wir dabei sind. Er sagt zu den Anderen: Laßt eure Dummheiten, ihr jungen Dinger; was würde unser Herr und der andere Herr denken, wenn ich mich auch zu solchen Streichen verleiten ließe?"

Während wir uns noch über den Charakter und die Eigenthümlichkeiten unserer vierfüßigen Begleiter unterhielten, wurde der Zorn der Hunde durch irgend einen Zufall erregt und die jüngeren Thiere erhoben ein scharfes und lautes Gebell. Maida aber überlegte sich die Sache erst eine Weile, setzte dann mit einem Paar großer Sprünge sich in Bewegung und verstärkte den Chor durch sein lautes, tieftönendes wau wau. Bald aber faßte er sich wieder, kehrte um und sah schweifwedelnd mit zweifelhafter Miene seinen Herrn an, ungewiß, ob er gelobt oder gescholten würde. „Schon gut, alter Bursche," sagte Scott, „Du hast Wunder gethan, Du hast die Berge mit Deinem Gebrüll erschüttert und Du kannst nun Dein Geschütz abgeprotzt lassen bis zum Abend."

Diese einfachen Züge, bemerkt Irving mit Recht, geben ein reizendes Bild von der gemüthlichen Laune des Dichters unter seiner täglichen Umgebung; seine Hausthiere waren seine Freunde und Alles um ihn her schien sich an dem milden Glanze seiner heiteren Züge zu sonnen.

Schon zu Lebzeiten des trefflichen Maida hatte Scott seinem Lieb-ling eine Statue am Eingange des Schloßgartens setzen lassen. Das Bild des edlen Thieres ruhte still und schweigend an der Pforte des Hauses, während sein Urbild noch lebte und dann und wann ein imponirendes Gebell hinter dem Hause erhob.

Es war, meldet die Biographie des Dichters, eine der kleinen Scenen des Abbotsforder Lebens, die von einem Maler hätten erhalten werden sollen, wenn Sir Walter an einem sonnigen Morgen hinausging zum alten Maida, und es mit ihm bedauerte, daß er so gebrechlich sei, während das alte Thier sich mit Mühe, jedoch noch immer mit einiger Würde vorwärts bewegte, damit er der Hand und den freundlichen Worten seines Herrn so nahe als möglich sei.

Endlich erlag Maida der Last des Alters. In einem Briefe vom 22. October 1824 berichtete Scott den Trauerfall seinem Sohne: „Der alte Maida ist in vergangener Woche auf seinem Strohlager ruhig entschlafen. Der Hund war zuletzt so altersschwach, daß sein Ende eine wahre Erlösung ist."

Der trauernde Dichter ließ seinen langjährigen Wächter, Begleiter und Freund unter dem erwähnten Steinbilde begraben. Auf dem Monument waren folgende lateinische Verse eingemeißelt:

„Maidae marmorea dormis sub imagine Maida,
Ad januam domini sit tibi terra levis!"

Das heißt verdeutscht:

„Unter dem Bilde von Dir, dem marmornen, schläfst Du, Maida;
Hier vor der Thür deines Herrn, sei denn die Erde Dir leicht!"

Das Grabmonument oder Steinbild ist aber nicht das einzige Denkmal, das der Dichter seinem unvergeßlichen Maida weihte; er hat ihn mit einem noch schöneren, dauernderen Denkmal geehrt, indem er ihn in einer seiner unvergänglichen Dichtungen, in dem Romane: „Woodstock", verherrlichte. Unter dem Namen Brevis ist in dieser Erzählung ein Bild Maida's entworfen. Brevis ist der treue Freund Sir Heinrich Lee's, des Helden des Romans und begleitet ihn durch alle Wechselfälle und Fährnisse des Lebens bis zu seinem Ende.

Brevis, heißt es dort, war das edelste Thier seiner Gattung, schwarzgelb von Farbe wie ein Löwe mit schwarzer Schnauze und schwarzen Füßen, mit einer weißen Linie um die Zehen. Er war so fügsam, als stark und kühn.

Am Schlusse des Romans läßt Scott Brevis, wie seinem Vorbild Maida dies widerfuhr, an Altersschwäche sterben. Er schildert die Familie des Sir Heinrich und fügt hinzu:

„Eine merkwürdige Figur in der Gruppe dürfen wir nicht übergehen, — einen gewaltigen Hund, welcher die Merkmale des höchsten hündischen Alters an sich trug, indem er wohl vierzehn bis fünfzehn Jahre alt sein mochte. Allein, obschon nur die Ruinen seines vorigen Ansehens, zur Schau tragend, obschon seine Augen erloschen, seine Gelenke steif waren, sein Kopf niederhing und an die Stelle seines raschen Laufs, seiner zierlichen Bewegungen jetzt ein steifer, gichtischer, hinkender Gang trat, hatte der edle Jagd-

hund nichts von der instinktmäßigen Liebe zu seinem Herrn verloren. Zu Sir Heinrichs Füßen zu liegen im Sommer in der Sonne, im Winter am Ofen, den Kopf zu erheben, um ihn zu sehen, seine welke Hand oder seine eingeschrumpften Backen zu lecken von Zeit zu Zeit, das schien jetzt Alles zu umfassen, wofür Brevis lebte."

Am Schlusse der Dichtung wird berichtet, daß der treue Hund bald nach seines Herrn Tode starb, und daß sein Bild in Stein gehauen zu Füßen seines Herrn auf dessen Grabmale gesehen werde.

Es ist klar, daß das mit Fleiß und Liebe ausgeführte Bild des alten Maida unter dem Namen Brevis in dem Romane sich befindet, wenn auch der Tod des letzteren erst nach dem Hinscheiden seines Meisters erfolgt, während sein Urbild lange vor seinem Herrn starb.

Scott überlebte seinen Lieblingshund und konnte ihn noch selbst in jeder Weise ehren; zugleich waren ihm noch die Genossen desselben geblieben, die er nicht vernachlässigte und ebenfalls gern hatte. Indeß trat um diese Zeit ein Ereigniß ein, welches das gewohnte, thätig friedliche Leben in Abbotford auf eine grausame Weise störte und zu zerstören drohte.

Im Jahre 1825 wurden durch die verfehlten Spekulationen seines Verlegers die Vermögensverhältnisse Scotts, der mit diesem solidarisch sich verbunden hatte, gänzlich zerrüttet. Der Dichter verlor durch den Bankerott seines Geschäftsfreundes sein bedeutendes Vermögen und um die Schuld zu tilgen, mußte er sogar daran denken, sein geliebtes Heim, die herrliche Besitzung Abbotford, zu verkaufen. Der reiche Schloßherr, der in den glänzendsten Verhältnissen gelebt, sah sich mit einem Male in die größte Armuth und Noth gestürzt.

Scott befand sich während der Tage des Unheils in Edinburg und legte seine Gefühle in einem Tagebuche nieder. Bei all dem Jammer, den ihm die nächste Zeit bringen mußte, vergaß er nicht, an das Loos seiner treuen Liebligshunde zu denken.

In dem Tagebuche lautet eine Stelle;

„Soll ich als armer, verschuldeter Mann an dem Orte leben, wo ich einst reich und hochgeachtet war? Sonnabend hätte ich wie gewöhnlich in Glück und Lust dorthin fahren sollen. Meine Hunde werden nun vergebens auf mich warten. Es ist närrisch, aber der Gedanke, mich von diesen stummen Geschöpfen zu trennen, hat mich tiefer bewegt, als alle die traurigen Betrachtungen, die ich eben niederschrieb. Arme Thiere! ich muß sehen, daß ich euch einen guten Herrn verschaffe! Noch giebt es Leute, die meine Hunde lieben werden, weil es meine waren. Ich muß diese traurigen Ahnungen verscheuchen, damit sie mir nicht die Fassung rauben, mit der ein Mann dem Unglück entgegentreten soll. Ich fühle, wie meine Hunde sich an meine Kniee drängen, ich höre, wie sie wimmernd mich überall suchen. Das ist Unsinn, aber sie würden es thun, wenn sie verstehen könnten, was vorgeht."

Zu dem Aeußersten kam es glücklicherweise nicht, da die Gläubiger den Charakter und den Ruhm des großen Schuldners achteten und mit ihm voll Vertrauen ein Abkommen trafen. Scott trat sein Eigenthum Abbotford

und seine reichen Sammlungen an die Gläubiger ab; wurde aber im Besitz gelassen und bezog sein Haus wieder mit dem festen Entschlusse und dem Versprechen, mittelst der großen Honorare, welche er für seine schriftstellerischen Arbeiten empfing, seine Schulden im Laufe der Zeit zu tilgen. Als Ehrenmann erfüllte er das Versprechen; schrieb ein Werk nach dem andern und nahm dafür bedeutende Summen ein, mit denen er die Schuld, die ihn bedrückte, erleichterte, und so hoffte er bald wieder aller Verbindlichkeit frei zu werden. Doch die große Anstrengung, der er sich dadurch unterzog, die geistige Aufregung und rastlose Thätigkeit schwächten seine sonst starke Natur. Er wurde schwach, bekam Schlaganfälle und war genöthigt, nach dem Rathe der Aerzte ein mildes Klima und für einige Zeit Ruhe aufzusuchen. Scott reiste im Jahre 1830 kränklich und leidend nach Italien, aber auch in dieser trüben Lage vergaß der Thierfreund die in Abbotford zurückgebliebenen guten Thiere nicht.

Als er von Abbotford schied, hatte er noch seinem treuen Freund Laidlaw eine Reihe von schriftlichen Anweisungen übergeben, von denen die letzte besonders eindringlich einschärfte, recht gut für die Hunde zu sorgen.

Aus Italien mahnte Scott fast in allen seinen Briefen, ja nicht der Armen in Abbotford zu vergessen und die Hunde gut zu halten.

Weder die Ferne, noch die vielfachen Eindrücke und Zerstreuungen, welche Scott bei seinem Aufenthalte im Süden erfuhr, konnten die Erinnerung an die hilfsbedürftigen Menschen und die verlassenen Thiere zurückdrängen. Die Güte seines Herzens war eben nicht minder groß, als die Kraft seines Genies. Beide Vorzüge seines Wesens offenbarten sich in seinem Thun und Denken, ohne sich gegenseitig zu schmälern; sie förderten und bedingten sich vielmehr, wie denn Scott meinte: „Der Dichter wird seinen wahren Beruf nur erfüllen, wenn er Alles als eitel und werthlos erkennt, was nicht echte, innere Herzensbildung ist."

Die Reise und der Aufenthalt im Süden hatten nicht die wohlthätige Wirkung für den Kranken, wie man es gehofft hatte.

Scott sehnte sich nach seiner Heimath und nach seinem theuren Abbotford zurück und man hinderte ihn nicht, die Rückreise anzutreten, da die Hoffnung auf eine Besserung seines Zustandes entschwunden war.

Ein neuer Schlaganfall lähmte fast alle Glieder des beklagenswerthen Dulders. Seine Kräfte schwanden; aber seine starke Natur kämpfte noch einige Zeit mit der Erschöpfung, die den Tod herbeiführen mußte. So war es ihm vergönnt, noch die Heimath zu erreichen und sein Haus, wenn auch als Sterbender, zu betreten. Hier fand er in den geliebten Räumen sein klares Bewußtsein wieder, nachdem er durch die Ankunft fieberisch aufgeregt und verwirrt worden war. Die Seinigen waren herbeigeeilt, ihn schmerzlich freudig zu begrüßen. Nun drängten sich auch die Hunde an ihn heran und leckten die Hände des kranken, hilflosen Herrn. Er versuchte sie zu streicheln und lächelte sie abwechselnd an, bis er erschöpft in Schlummer sank.

Am Tage nachher erwachte Scott mit vollem Bewußtsein und wurde nach seinem Wunsche in den Garten gebracht. Auf einem Rasen fuhr man

ihn durch die duftenden Gartenbeete. Die Enkelkinder halfen den Großvater schieben und die Hunde umhüpften ihn freudig, da sie ihren Herrn und Freund wieder besaßen. Aber die Krankheit ließ ihn nicht lange mehr der Heimath sich erfreuen. Im Herbste des Jahres seiner Heimkehr starb der edle Mann und Menschenfreund, der große Dichter und der gemüthvolle Thierfreund, dessen Andenken allen Freunden der Dichtkunst und zugleich allen Thierfreunden theuer bleiben wird.

Die Vivisektionsfrage auf dem II. Congresse russischer Thierschutzvereine in St. Petersburg.

Diese hochwichtige Thierschutz- und Kulturfrage war, wie wir in diesen Blättern bereits mitgetheilt haben, nicht in das Congreß-Programm aufgenommen, ist jedoch wenigstens nicht vollständig mit Schweigen übergangen worden, wie solches auf den letzten internationalen Thierschutz-Congressen leider der Fall war, welche durch diese Unterlassungssünde den Kulturbestrebungen des Thierschutzes zu beklagenswerthen Rückschritten verholfen haben.

Schon in der Versammlung vor der Eröffnung des Congresses am 14. Januar war die Vivisektionsfrage, in Folge des die Abschaffung oder mindestens strenge Einschränkung der Vivisektion fordernden Antrages des Damencomités des Rigaer Thierasyls, unter den anwesenden Deligirten discutirt worden; bei der Eröffnungsfeier am 15. Januar gelangten der Aufruf des Comités an die Congreßtheilnehmer und die Broschüre „Verborgene Greuel" zur Vertheilung; in der Generalversammlung am 18. Januar wurde der die Vivisektion verurtheilende Antrag des Damencomités von dem Secretair des Congresses, Herrn Warpachowski, verlesen und von der Versammlung angehört und in der Schlußsitzung am 24. Januar von dem Ehrenmitgliede der russischen Thierschutzgesellschaft und Redacteur des Vereinsblattes, Herrn Ingenieur-Architekt S. W. Sossimowski in einem längeren Vortrage die Abschaffung oder doch strenge Einschränkung der Vivisektion beantragt und dieser Antrag durch den Delegirten des Rigaer Damencomités Herrn Garde-Kapitain F. F. Pochwalinski, im Namen und Auftrage des Comités energisch unterstützt. Der Congreß faßte hierauf folgende Resolution:

„Es soll durch eine Enquête festgestellt werden, welche Gesetze in andern Ländern in Sachen der Vivisektion erlassen sind und dem entsprechend alsdann bei der Staatsregierung um Einschränkung der Vivisektion petitionirt werden."

Indem wir auf diese, uns und allen wahrhaften Thierschützern am Herzen liegende Angelegenheit zurückzukommen gedenken, sobald der Congreß-Bericht vom Vorstande der russischen Thierschutzgesellschaft nach stenographischen Aufzeichnungen zusammengestellt sein wird, bringen wir die vorstehenden, uns von Theilnehmern des Congresses gemachten Mittheilungen vorläufig zur Kenntniß unserer Leser und fügen im Anschlusse hieran folgende Notizen hinzu, die wir den Residenzblättern entnehmen:

„Das Damencomité des Rigaer Thierasyls hat bei dem Congresse beantragt, die Vivisektionsfrage von Neuem aufzunehmen. Diese Frage war bereits auf dem ersten Congreß im Jahre 1882 aufgenommen und darnach verschoben worden. Das Damencomité verurtheilt die Vivisektion als eine Handlungsweise, die sich nimmer und in keinem Falle mit dem Geiste und den Vorschriften des Christenthums in Einklang bringen läßt und schlägt vor, wenn schon nicht um völlige Abschaffung, so doch wenigstens um Einschränkung der Vivisektion zu petitioniren. Außerdem hat dasselbe 800 Exemplare einer aus dem Deutschen übersetzten Broschüre „Verborgene Greuel" eingeschickt. In der heutigen Vor-Versammlung wurde auch dieser Antrag berathen und beschlossen die Vivisektion gar nicht auf den Congreß zu bringen. Dies wäre auch nicht zeitgemäß und nicht gut thunlich im Hinblick darauf, daß diese traurige Erscheinung für den Fortschritt der Wissenschaft eine unumgängliche Nothwendigkeit ist."

„Nowoje Wremja" Nr. 5345 vom 15. Januar 1891.

„Die Professoren Gordejew—Charkow und Eckert—hier, sowie Dr. Berthenson sprachen über die nothwendige Einschränkung der Vivisektion, damit dem bezw. Antrage des Rigaer Damencomités für Thierschutz zustimmend."

„St. Petersb. Herold" Nr. 17 vom 17. Januar.

„Hierauf wurde der Schluß des Congresses angezeigt, jedoch auf Wunsch der Anwesenden für ungiltig erklärt, weil eine ganze Serie von Reden und Danksagungen noch bevorstand. Statt des Schlusses folgte nur eine Erholungspause, worauf das Wort Herrn Sossimowski ertheilt wurde, welcher über die Vivisektion sprach."

(Russische) „Petersb. Ztg." Nr. 24 vom 24. Januar.

„Nach einer kurzen Pause machte Herr Sossimowski Mittheilung über die Nothwendigkeit der Abschaffung oder Einschränkung der Vivisektion."

„Nowosti" Nr. 25 vom 25. Januar.

„In längerem Vortrage spricht S. W. Sossimowski gegen die Vivisektion, die er, kann sie nicht ganz beseitigt werden, sehr beschränkt wissen will."

„St. Petersb. Herold" Nr. 26 vom 26. Januar.

„Darauf verliest Herr Sossimowski ein Referat, in welchem er sich energisch gegen die Vivisektion ausspricht und eine Einschränkung derselben beansprucht."

(Deutsche) „Petersb. Ztg." vom 28. Januar.

Im Petersburger städtischen Schlachthause*).

Am 21. Januar hatten die Congreßmitglieder sich auf dem Schlachthofe eingefunden, um die verschiedenen Schlachtmethoden anzusehen. Im vortrefflich eingerichteten Museum demonstrirte der veterinärärztliche Leiter des Schlachthauses, Magister M. A. Ignatjew, den Anwesenden an den vorhandenen Wachspräparaten die Feinde, welche im Fleische der zur menschlichen Nahrung dienenden Thiere schlummern: der Rotz, die Lungenseuche, die Perlsucht, das versteinerte Herz u. s. w., diese so bösen — leider meist nur zu wenig beachteten und erkannten Feinde der Menschen.

Die hierauf folgende Besichtigung der Schlachträume und Schlachtvorrichtungen machte auf Alle, mit Ausnahme der Veterinäre und einiger an diese Räume und Vorgänge gewöhnter Personen, einen äußerst beklemmenden Eindruck. Ueberall herrscht die größte Reinlichkeit und die ganze Ausstattung ist eine vorzügliche; Wasser ist so reichlich vorhanden, daß der größte Feuerschaden damit gelöscht werden könnte. Aber wenn schon das Brüllen der Ochsen und Kühe, das Grunsen und Quiken der Schweine und das Blöken des Kleinviehs traurig anzuhören war, so wirkte der Anblick der mit stumpfen, gleichgiltigen Mienen auf den Höfen umherspazierenden robusten Schlächter in rothen Blousen und mit dem Dolchmesser im Gurt, geradezu abstoßend. Ein Congreßmitglied, das durch die halboffene Thür des rothen Flügels blickte, erbleichte und zitterte und stützte sich schwankend an die Mauer. Und nicht nur dieses eine Congreßmitglied, sondern ihrer Viele hatten genug an der bloßen Besichtigung und entfernten sich ohne die Schlachtscenen abzuwarten. Waren doch Manche unter den Anwesenden, denen es nicht leicht fällt ein in die Falle gerathenes Mäuschen tödten zu lassen und die darüber nachzudenken pflegen, wie solches auf die möglichst schmerzloseste Weise zu bewerkstelligen wäre.

Die Schlachtmethoden bestanden im Genickfang mit Herzstich, im Schlachten mit der Bruneau'schen Maske, mit dem Kleinschmidt'schen Apparate und im Schlachten nach jüdischem Ritus (Schächten).

Bei allen diesen Methoden ist der Anblick des Schlachtactes ein so schrecklicher und nervenangreifender, daß nur Wenige ihn zu ertragen vermochten. Schon beim Hereinführen des Schlachtopfers empört sich das menschliche Gefühl, denn obwohl die Schlachtstätte nach jedem Schlachtakte sorgfältig von Blut gereinigt wird, wittert das Thier dennoch den Blutgeruch und weigert sich hineinzugehen; um dies zu Stande zu bringen bedarf es der Anwendung von Gewalt seitens mehrerer Arbeiter, ja meist dreht einer der Kerle den Schwanz des Thieres so lange schraubenartig herum, bis dasselbe wider Willen durch den heftigen Schmerz zum Weitergehen gezwungen wird. Bei der russischen Methode durch einen Dolchstich, welcher die Verbindung zwischen dem kleinen Gehirn und Rückenmark aufhebt, stürzte das Thier, ohne nur einen Laut von sich zu geben, wie vom Blitze getroffen zu Boden und der Tod — so behaupteten wenigstens die Veterinäre

*) Nach Mittheilungen in russischen und deutschen Residenz-Zeitungen.

und so glaubten es manche der Anwesenden — trat sofort ein. Der darauf folgende Halsschnitt mit dem Herzstich entfernte in kurzer Zeit das Blut aus dem Körper, welcher jedoch während dieser Vorgänge unausgesetzt von krampfhaften Zuckungen und heftig abwehrenden Bewegungen der Hinterfüße erschüttert wurde. Diese Convulsionen wurden von den Veterinären als bloß reflectorische bezeichnet. Die Augen des Thieres waren ungetrübt.

— „Es lebt und hat Bewußtsein" riefen aus einem Munde die Vertheidiger des Schächtens Professor Eckert und Dr. Dembo.

— „Nein, es sind nur Reflexbewegungen — Bewußtsein ist nicht vorhanden!" — so entschieden Professor Gordejew und Magister Ignatjew.

Die Ansichten der Congreßglieder, von denen viele bleich und angegriffen aussahen gingen hierüber auseinander. Die Herren Eckert und Dembo beriefen sich auf den Ausspruch des berühmten französischen Professors Bouley: „Die Frage, ob durch die Trennung des Gehirns vom Rückenmark der Tod wirklich eintritt, bleibt vorläufig eine offene". Um die Frage, ob die Bewegungen des geschlachteten Thieres bewußte oder unbewußte sind, ihrer Lösung so weit möglich näher zu führen, wurde aus einer der Schlachtkammern der so eben abgeschnittene Kopf eines Ochsen auf den Hof gebracht und auf den Schnee gelegt. Es waren alle Anzeichen des eingetretenen Todes vorhanden, aber sobald Jemand die Oeffnung im Nacken mit dem Finger berührte und das Gehirn reizte, fingen die Kinnbacken an sich zu bewegen und die Zunge streckte sich aus dem Maule und zog sich wieder zurück. Auch der geschlachtete Körper bewegte sich — nachdem Kopf und Füße bereits abgehauen und die inneren Theile entfernt waren — noch geraume Zeit convulsivisch.

Das Schlachten mit der Bruneau'schen Maske machte insofern einen weniger abstoßenden Eindruck, als das Thier, dessen Kopf mit der Maske bekleidet war, ruhiger sich in den Schlachtraum führen ließ und nur zusammenfuhr, als der Schlächter es beim linken Horn ergriff. Nachdem der schwere Hammer mit voller Wucht auf das Schild der Maske niedergefallen war, stürzte das Thier im Moment lautlos nieder, aber die nachfolgenden sogenannten Reflexbewegungen waren ebenso heftig und andauernd wie beim Genickfang. Gegen die Schlachtmaske wurde eingewendet, daß das Blut sich nicht so gut entleeren lasse und daß ihre Anwendung sich außerdem nicht empfehle, weil in großen Schlächtereien, wo man beständig schlachtet, die Maske zu stark mit Blut durchtränkt wird und dieser unmittelbare Blutgeruch den Schlachtthieren große Angst und Qual bereiten würde.

Vortrefflich erwies sich der Kleinschmidt'sche Apparat beim Schlachten kleinerer Thiere. Derselbe kam beim Schlachten von Schweinen in Anwendung, deren Tod durch den Stich in's Gehirn (Dolch und Hammerschlag) sehr rasch herbeigeführt wurde. Die vorhergehenden Versuche nach der bisher hier üblichen primitiven Weise durch Stiche in die Brust, sowie nach amerikanischer Methode durch Abstechen bei aufgezogenen Hinterfüßen hatten sich in hohem Grade qualvoll für das Thier erwiesen und dem Zuschauer einen grauenvollen Anblick gewährt.

Die empörendsten und schrecklichsten Scenen bot jedoch das Schlachten nach jüdischem Ritus. Die Anwesenden, welche den Anblick beim Schlachten nach sogenannter humaner Methode kaum zu ertragen vermocht hatten, begaben sich nur mit Widerstreben in den dritten Flügel, wo das Schächten vor sich geht. Ihre schlimmen Befürchtungen sollten sich vollauf bestätigen. Waren die Qualen der Thiere bei den vorgeführten Schlachtarten schon arg genug gewesen, so erschienen sie gegen die beim Schächten zu Tage tretenden unbedeutend und von verhältnißmäßig kurzer Dauer. Mit Ausnahme des Semiten Dr. Dembo, des Professors Eckert und des Herrn Schmulewitsch, welche der jüdischen Schlachtmethode vor der bei den Christen gebräuchlichen den Vorzug gaben — waren alle Anwesenden über das jüdische Schlachtverfahren empört, erklärten es für barbarisch und forderten ein absolutes Verbot desselben.

Die Procedur des Einführens des Thieres in den Schlachtraum ist hier wie dort gleich grausam; das den Blutgeruch witternde Thier widerstrebt und wird in derselben qualvollen Weise durch schraubenartiges Drehen des Schwanzes hereingezerrt. Hierauf wurde die Schlinge eines an der Kammerdecke befestigten Strickes um einen der Hinterfüße gelegt und dieser Fuß in die Höhe gezogen. Während das Thier mit diesem Fuß in der Luft hing, wurde eine gleiche Schlinge um den Vorderfuß geworfen und auch dieser in die Höhe gezogen. Die Stricke und das Ausrecken der Füße verursachten dem Thiere solche Schmerzen, daß es laut stöhnend niederstürzte. Nun trat der Schächter heran und führte an der Gurgel die nach jüdischem Ritus vorgeschriebenen Schnitte aus, worauf er das Blut sich entleeren ließ und zur Seite trat. Die Zuckungen und Convulsionen des ganzen Körpers waren schrecklich anzusehen. Endlich näherte sich ein russischer Schlächter und machte den Qualen des Thieres durch einen Dolchstoß ein Ende. Dies geschieht aus Barmherzigkeit und die Juden fügen sich dieser Nothwendigkeit. Professor Gordejew und einige Thierschutzmitglieder standen mit Uhren in der Hand dabei und erklärten, daß die Todesqualen des Thieres von dem Augenblicke an, wo die Schnitte an der Gurgel ausgeführt wurden bis zum sichtbaren Eintritt des Todes 4½ Minuten gedauert hätten, während diese Qualen beim russischen Schlachtverfahren höchstens 40 Secunden währen sollen. Die sogenannten Reflexbewegungen waren so heftig und grauenvoll, daß nur sehr kräftige Naturen zugegen zu bleiben vermochten, — die Meisten wandten sich schaudernd ab und entfernten sich. Die jüdische Schlachtweise hatte sich selbst das Urtheil gesprochen, — sie wurde verurtheilt und verworfen. Ein zweiter Schächtversuch ergab dieselben Resultate. Hiermit endete der letzte Akt dieser blutigen Scenen! —

In der am folgenden Tage stattfindenden Generalversammlung des Congresses wurde das gelegentlich dieses Besuches des Schlachthofes aufgenommene Protokoll verlesen, worauf der Schriftsteller Tschechow — auf Bitte einiger Anwesenden, welche dasselbe wie er selbst empfunden hatten — seine Eindrücke auf dem Schlachthofe mittheilte. Er begann mit der

Erklärung, daß das Bild des Schlachtens nach allen Methoden ein schreckliches sei und berichtete dann der Reihenfolge nach über alle Vorgänge. Zunächst über die Besichtigung des Museums, dessen Besuch er allen Hausfrauen warm empfahl, da dieselben in kürzester Zeit lernen würden, gutes Fleisch von schlechtem zu unterscheiden. Darauf erzählte er in beredten, tiefgefühlten Worten den Hergang des Schlachtens nach den verschiedenen Methoden und obgleich er an allen große Mängel zu rügen hatte, glaubte er doch sich dahin aussprechen zu müssen, daß die sogenannte russische Methode, sowie das Schlachten mit dem Kleinschmidt'schen Apparate den Vorzug verdienten. Er meinte jedoch seine Ansicht nicht verschweigen zu dürfen, daß er die Bewegungen und Convulsionen nach dem sogenannten Todesstoße keineswegs für rein reflectorische halten könne und behauptete bei einem der geschlachteten Ochsen, während des Herauslassens des Blutes Athmungsbewegungen bemerkt zu haben. — Von dem jüdischen Schlachtverfahren entwarf er ein sehr düsteres Bild; er sagte die Bewegungen des Thieres nach der Durchschneidung des Halses trügen ein ganz anderes Gepräge als diejenigen bei anderen Schlachtmethoden und hörten erst nach dem Dolchstoße des russischen Schlächters auf. Dieser Vortrag erregte große Sensation. — Die sich darauf entspinnende Debatte drehte sich hauptsächlich um die jüdische Schlachtmethode, die nur von wenigen Personen, aber mit um so größerem Eifer vertheidigt wurde. Dem Einwande, daß die Entscheidung darüber, welcher Methode der Vorzug zu geben sei, den Männern der Wissenschaft überlassen bleiben müsse, trat Professor Gordejew mit der Erklärung entgegen, daß dies durchaus unnütz sei. Der Congreß habe nur darüber sein Votum abzugeben, welche Methode er für die wünschenswertheste erachte, das sei aber unbedingt diejenige, welche am wenigsten grausam erscheine — das sei Alles. . . . Die Congreßmitglieder wären genügend vorbereitet, um ihre Resolution in dieser Frage abzugeben. Herr Armfeld meinte, die Praxis genüge, es könnten Tausende von Fällen angeführt werden, in denen nach jüdischer Methode geschlachtete Thiere noch aufgestanden und gegangen wären. Das sei ausreichend für den Laien. — Der von Dr. Dembo, dem eifrigsten Vertheidiger des Schächtens, vorgebrachte Einwand, daß im Falle eines Verbots der jüdischen Schlachtmethode, drei Millionen russische Unterthanen mosaischer Confession kein Fleisch mehr essen würden, wurde im Hinblick auf die Beispiele in Frankreich und der Schweiz als nicht stichhaltig erkannt, das Schächten einmüthig verurtheilt und eine diesen Ansichten entsprechende Resolution angenommen.*) Dieselbe hat, nach dem „St. Petersburger Herold" folgenden Wortlaut: Auf Vorschlag des Präsidenten P. W. Joukovski wird beschlossen, in Anbetracht dessen, daß, wo irgend ausführbar, in allen Städten öffentliche Schlachthäuser errichtet werden

*) Der in den Ruhestand getretene Rabbiner J. Stern hat in seiner Broschüre „Das Schächten, Streitschrift gegen den jüdischen Schlachtritus." (Leipzig 1883, Kößling'sche Buchhandlung) in sieben Thesen auseinandergesetzt, daß das Schächten nicht auf mosaischen Satzungen beruht und die Anwendung der schmerzlosesten Tödtungsart, sogar im Sinne des unverfälscht jüdischen Glaubens, religiöse Pflicht ist.

sollen, um gesetzliche Verordnungen zu bitten, welche allen bisherigen Grausamkeiten und unnützen Härten beim Schlachten der Thiere ein Ende machen."

Nach der deutschen „Petersburger Zeitung" soll nachgesucht werden, „daß die russische Schlachtmethode (Genickfang und Herzstich) für die Städte obligatorisch gemacht und den Landschaften empfohlen — die jüdische Schlachtweise (also auch diejenige der Muselmänner, Tschuwaschen, Mordwinen und anderer in Rußland lebender Völkerschaften), nach dem Beispiele Frankreichs und der Schweiz absolut verboten werde."

* * *

Was den Genickstich anbetrifft, so haben wir bereits in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift Seite 26 — auf Grund der Urtheile von Anatomen und Physiologen, — auf die Verwerflichkeit dieses Schlachtverfahrens hingewiesen. Wir finden in der soeben erschienenen Nr. 2 des „Thier- und Menschenfreund" eine Bestätigung der Richtigkeit obiger Anschauung, unter dem Titel:

Fortschritt in den Polizeiverordnungen.

„Für den städtischen Schlachthof zu Duisburg war seit 1886 vorgeschrieben: § 9. „Das Schlachten muß schnell, ohne Quälerei und mit der nöthigen Vorsicht geschehen. Das Genicken des Großviehes ist untersagt." — Dagegen lautete die neue Verordnung von 1889 für den Regierungsbezirk Düsseldorf: § 1. „Bei Rindvieh kann anstatt des Kopfschlages auch der Genickstich angewendet werden." Es war damit für den ganzen Bezirk eine Verschlechterung eingeführt worden. Alle Physiologen und Thierärzte erklären den Genickstich für die verwerflichste Schlachtmethode.

Der frühere Direktor der thierärztlichen Hochschule in Berlin, Gerlach, sagt darüber:

„Nach dem Stiche sind die Thiere zwar gelähmt und das Athmen steht sofort still, das Herz aber schlägt fort, 8, 12 Minuten; bis zu 1/4 Stunde habe ich den allmählich kleiner werdenden Puls bei Pferden verfolgen können. Die Circulation dauert also noch fort und damit auch das Gehirnleben, trotz der Verletzung des verlängerten Markes. Die geknickten Thiere sterben eigentlich an einer langsam erfolgenden Erstickung unter den größten Qualen. Ein geknickter Hirsch kann noch fühlen, wie ihm aus lebendigem Leibe die Eingeweide herausgenommen werden. Diese Tödtungsart ist die verabscheuungswürdigste von allen, die größte Thierquälerei, die von Staatswegen mit der größten Strenge unterdrückt werden sollte!"

Wie der „Thier und Menschenfreund" dann weiter mittheilt, ist in Folge einer von einem wissenschaftlichen Gutachten unterstützten Eingabe des Berliner Thierschutz-Vereins der Genickstich im ganzen Umfang des Regierungsbezirks Düsseldorf als Tödtungsart verboten worden.

Angesichts dieser mit aller Entschiedenheit gegen den Genickstich sprechenden Thatsache, können wir nur unserem Wunsche Ausdruck geben, daß die Central-Thierschutzgesellschaft in St. Petersburg, — bevor sie in der Schlachtfrage entscheidende Schritte bei der hohen Staatsregierung unternimmt, sich in Relation zum Berliner Thierschutzverein setzen möchte, der neben seinen lokalen Aufgaben die Bekämpfung der Massenthierquälerei beim Schlachten sich besonders zur Hauptaufgabe gemacht hat.

Sehr zu bedauern ist es, daß die Tödtungsart mittelst Electricität auf dem Congreß nur flüchtig gestreift worden ist und keine Beachtung gefunden hat. Der Referent für die Schlachtfrage meinte zwar, daß man damit wohl momentan tödten könne, doch sei diese Art nicht allenthalben anzuwenden und dabei theuer; aus gleichen öconomischen Utilitätsgründen wurde auch die Schlacht- und Schußmaske von ihm verworfen, weil das Hirn hierdurch theilweise unbrauchbar werde. (!). — Unzweifelhaft aber wird es einer besseren und gesitteteren Zukunft vorbehalten sein durch die Anwendung von Electricität den Schlachtthieren eine Unsumme von Qualen und Schmerzen, von Todesahnung und Todesangst zu ersparen. M. v. S.

Der Westnik der Russischen Thierschutzgesellschaft theilt in Nr. 2 mit, daß es sich bei der Uebergabe des Hundefanges in St. Petersburg an die Russische Thierschutzgesellschaft herausgestellt hat, daß die bisherige Contrahentin der Stadtverwaltung, Frau Trapesnikow, einen Theil der eingefangenen Hunde an Mediciner zur Vivisektion verkauft hat und daß einige Aerzte naiv genug sind, sich jetzt mit ihren Anträgen ihnen Hunde zur Vivisektion zu verkaufen, an den Vorstand der Gesellschaft zu wenden, von dem sie natürlich abschlägig beschieden worden sind.

* * *

Unserer Ansicht nach kann die Naivität, welche sich in derartigen Zumuthungen der Mediciner documentirt durchaus nicht befremden, denn sie ist nur der Ausfluß der geringschätzenden Meinung der Vivisektoren über die Mehrzahl der Thierschutzvereine aller Länder. Möchten dieselben sich auch bei diesem Anlasse die Frage vorlegen, in wie weit sie durch ihr inconsequentes, widerspruchsvolles Verhalten in Sachen der Vivisektion — (es sei an dieser Stelle u. A. nur an die jüngsten Vorgänge im alten Dresdener Thierschutzverein erinnert) — solche und ähnliche Zumuthungen selbst verschulden und hervorrufen. M. v. S.

Preisausschreiben. Der Vorstand des Thierschutzvereins in Gera hat zwei Preise im Betrage von 60 und 40 Mark für das Verlagsrecht der besten Arbeiten über die Frage: „Was ist von den Besitzern, den Thierschutzvereinen und den Behörden zum Schutze der Ketten- und Zughunde zu thun?“ ausgesetzt. Jede Arbeit ist mit einem Motto zu versehen und die Adresse in einen Umschlag mit gleichem Motto einzuschließen. Einsendungen sind bis zum 1. Juli d. J. an den Vorsitzenden Emil Fischer in Gera (Reuß) zu richten.

Gerichtschronik. Ein die Interessen des in der Residenz tagenden Thierschutz-Congresses berührender Fall bildete am 25. Januar vor dem Friedensrichter des zehnten Bezirks den Gegenstand der Gerichtsverhandlung. Angeklagt war der 18jährige Koch Ssemen Burmistrow wegen Thierquälerei. Derselbe hatte zwei Katzen mit kochendem Wasser bebrüht. „Ich habe die beiden Katzen nicht mit kochendem, sondern mit kaltem Wasser begossen, um sie vom Küchenfenster zu vertreiben", vertheidigte sich der Angeklagte. Ein Zeuge, der Beamte Herr Andersohn, setzte dieser Aussage ein vollständiges Dementi entgegen. „Der Koch begoß die beiden Katzen mit kochendem Wasser; ich sah es von meinem Fenster aus. Die Thiere liefen davon und als sie sich in einiger Entfernung beleckten, lösten sich große Haarbüschel von ihrem Körper." — „Miauten die Katzen auch?" wandte der Richter sich an den Zeugen. — „Das weniger, aber um so stärker dampften sie", lautete die Antwort. „Es ist nicht wahr, ich wünsche die Katzen zur Stelle", warf der Schuldige ein. „Die Jagd nach den Katzen können Sie auf den Dächern unternehmen, nicht aber derartiges dem Zeugen zumuthen", verwies der Richter den Katzenbebrüher. „Ich rede die Wahrheit: diese herzlose Quälerei führt der Koch nicht zum ersten Male aus; einer Katze, die er verbrühte und die darauf in der Kehrichtgrube verendete, habe ich noch gar nicht erwähnt und bin erst beim letzten Falle, um den ferneren Rohheiten des Angeklagten vorzubeugen, zur Polizei gegangen und habe dort von dessen Handlungsweise Anzeige gemacht", schloß der Zeuge seine Aussage. Der Richter verurtheilte den Schuldigen zur Strafzahlung von einem Rubel, eventuell Polizeiarrest auf einen Tag. (St. Pet. Ztg.)

Der St. Petersburger Thierschutzverein hat sich wiederholt gegen die Thierhetzen der hiesigen Sport-Gesellschaften gewandt, konnte jedoch kein Verbot dieses grausamen Sports veranlassen. Infolge dessen ist die Gesellschaft, wie die „Nowosti" berichten, beim Ministerium mit dem Gesuch eingekommen zum mindesten den öffentlichen Charakter der Thierhetzen zu verbieten, da dieser Sport nicht gerade sittenmildernd auf das Publikum einwirkt.

Tagesbefehle des Rigaschen Herrn Polizeimeisters.

Vom 23. Januar 1891.

Nachdem ich bemerkt habe, daß die Thätigkeit der Polizei in Bezug auf Thierschutz in letzter Zeit erschlafft ist, so daß es sogar vorgekommen ist, daß geschossene und eingefangene Singvögel zum Verkauf gelangten, beauftrage ich die Herren Distrikspristaws, mit Bezugnahme auf meinen Tagesbefehl vom 11. September 1889 sub. Nr. 254, Art. 3602, auf's Strengste darauf zu achten, daß Unordnungen ähnlicher Art nicht zugelassen werden.

Vom 26. Januar.

Der Passagierfuhrmann Nr. 549 gebraucht ein lahmes Pferd zum Fahren. Ich beauftrage den stellv. Pristaw des 3. Bezirks des Moskauschen Stadttheils, dem Pferde des besagten Fuhrmanns das Kronssiegel anzulegen und es bis zu seiner Wiederherstellung zum Gebrauch nicht zuzulassen.

Vom 11. Februar.

Der Lastfuhrmann Nr. 3441 verwendet ein völlig heruntergekommenes, wundes Pferd zur Arbeit. Ich beauftrage den stellv. Pristaw des 3. Bezirks des Moskauschen Stadttheils dem Pferde des besagten Fuhrmanns das Siegel anzulegen, bis es hergestellt ist und den Eigenthümer zur gesetzlichen Verantwortung zu ziehen.

Keine Scheuklappen mehr!

Die Verordnung des Rigaschen Polizeimeisters, welche den Fuhrleuten gebietet, die Scheuklappen den Pferden abzunehmen, kann nur mit Freude und Dank jeden Freund unserer armen, geplagten Lastthiere erfüllen. Möchten doch alle Pferdebesitzer endlich zu der Einsicht kommen, daß diese scheußlichen, das schöne, große Auge des Pferdes verdeckenden Klappen vollständig nutzlos und nur zur Plage des Pferdes erfunden sind. Des Pferdes Auge ist so gebaut, daß es nicht allein vorwärts, sondern mehr noch seit- und rückwärts sehen kann, um den ihm im angeborenen raschen Lauf begegnenden Hindernissen, Gefahren ꝛc. ausweichen oder vielleicht auch, wenn wir uns das Pferd vom Schöpfer als zum Zugthiere schon von Anfang an bestimmt denken, um dem Winke des ihn Regierenden sofort gehorchen zu können. Die Scheuklappen verhindern es an Allem, zitternd und geängstigt merkt es jede hinter ihm vernehmbare Bewegung; an Prügel ohne Schuld leider schon gewöhnt, fährt es bei solchen Wahrnehmungen zusammen, da es nicht weiß von wem oder für was es gestraft wird. Im Laufe erschrickt es, wenn ihm rasch etwas vorbeipassirt, da die das Auge halb blendenden Scheuklappen es verhindern, den Gegenstand zu erkennen, und zur Ruhe kommt es erst im Stalle. Doch welche Erholung wird ihm auch dort? Kurz angebunden, im meistentheils halbdunklen Stalle fristet es wahrlich ein trauriges Leben, allerhöchstens einmal durch ein wenig Streicheln des ihm gutgesinnten Herrn belohnt! Dieses wahrlich mehr für die Freiheit geschaffene Geschöpf ist dankbar für jede Liebkosung seines Herrn. Sollte der Herr für das ihm durch das Pferd gewährte Vergnügen und die geleistete Arbeit nicht einmal so dankbar sein, daß er ihm einen freien Ausblick im Joche gewährt?

J.

Das Unterrichtsministerium in Frankreich hat vor einigen Jahren auf Anregung der dortigen Thierschutzvereine

1) an alle Präfekten die Verordnung erlassen, das Gesetz Grammont (Thierschutzgesetz, so genannt nach dem Antragsteller Abgeordneten Grammont)

in den Schulen anschlagen zu lassen und den Lehrern anzubefehlen, dasselbe zu erklären, um die Rohheit und Grausamkeit gegen die Thiere in den Kindern zu bekämpfen, zugleich sollen sie denselben einschärfen, daß den Uebertreter des Gesetzes strenge Strafe trifft;

2) hat es für die Lehrer, welche sich hierin besonders auszeichnen, eine Prämie von 100 Franks ausgesetzt;

3) hat es an die Bürgermeister, in den Städten wie auf dem Lande, den Befehl erlassen, auf strenge Ausführung des genannten Gesetzes zu halten und die Veranstalter von Hahnen- und Stierkämpfen, sowie anderer solcher Grausamkeiten unnachsichtlich zu bestrafen;

4) hat es strengstes Einschreiten gegen den so schändlichen Massenmord der Zugvögel angeordnet.

Auf Kosten der französischen Regierung hat das Unterrichtsministerium 30,000 Exemplare des Thierschutzgesetzes an die Schulen vertheilen lassen.

Die hauptsächlichsten Thierquälereien, welche unter dieses Gesetz fallen, sind:

Absichtlich gemachte Verwundungen. -- Uebermäßiges Schlagen. — Verwendung verwundeter Thiere zur Arbeit. -- Ueberlastung. — Ueberladung der Viehtransportwagen. — Spiele, bei welchen Thiere gequält werden (Hahnen- und Stierkämpfe u. s. w.). — Schlachtarten, bei welchen den Thieren unnöthige Leiden verursacht werden.

Ferner hat das französische Unterrichts-Ministerium das von der französischen Thierschutz-Gesellschaft preisgekrönte vorzügliche Buch: „Die **Märtyrer der Arbeit**, Pferd, Esel, Maulthier, Rind, nebst Notizen über Thierkrankheiten und Behandlung derselben, sowie über nützliche und schädliche Thiere." Mit 244 Abbildungen. Von A. Edouard Roche, de Linas (Verlag: Librairie Ch. Delagrave.) für alle Volksschul-Bibliotheken angeschafft und es allen Schulen als Lese- und Preisbuch empfohlen. Preis 2 Mark.

In Wiesbaden wurde Dr. Paul Kaphengst, Inhaber einer Curanstalt für Gemüthskranke und Mitglied des Standes der Vivisektoren, von der Strafkammer wegen Körperverletzung von Kranken, die seiner Obhut anvertraut waren, zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Es kamen durch die Verhandlung ganz haarsträubende Vorgänge in der Kaphengst'schen Anstalt an's Tageslicht. (Aus dem „Thier- und Menschenfreund".)

Vom Anatomen Joseph Hyrtl erzählen Wiener Blätter gelegentlich seines 80. Geburtstages allerlei Anecdoten aus dem Leben des berühmten Mannes. Eine derselben ist folgende: Prof. Brücke stellte vor Jahren Versuche über die Gewichtsabnahme des Körpers in Folge Hungerns an. Er verwandte zu diesen Versuchen Kaninchen. Die Thiere wurden jeden Tag gewogen, und es zeigte sich die Erscheinung, daß dieselben an Gewicht nicht nur nicht abgenommen, sondern im Gegentheil eine erhebliche, von Tag zu

Tag sich steigernde Gewichtszunahme erfahren hatten. Die Erklärung wurde bald gefunden. Der große Thierfreund Hyrtl hatte von einem Gangfenster die Kaninchen täglich gefüttert. (Würt. Staats-Anz.)

Der Erzbischof von Bamberg hat an die Geistlichen seiner Diöcese nachstehende, wahrhaft christliche Worte gerichtet:

„Es kann dem hochwürdigen Curatclerus nicht unbekannt sein, daß Unbarmherzigkeit und Grausamkeit gegen die Thiere nach und nach das Herz verhärtet und das Gemüth verwildert, auch gegen Menschen unbarmherzig und grausam werden läßt, und, wie die Erfahrung lehrt, nicht selten zu den scheußlichsten Verbrechen fähig macht.

Die oberhirtliche Stelle setzt daher in den hochwürdigen Curatclerus das Vertrauen, daß derselbe die Sache der Thierschutzvereine, die sich zur Aufgabe gesetzt haben, der Thierquälerei jeder Art entgegen zu wirken, nach Kräften unterstützen werde und daß er sich werde angelegen sein lassen, bei sich darbietender Gelegenheit den Kindern in der Schule die Pflicht der Barmherzigkeit und des Mitleids gegen die Thiere einzuprägen, sie auf das Unchristliche und Unmenschliche der Thierquälerei aufmerksam zu machen und nachdrücklichst davor zu warnen. Aber auch auf die Erwachsenen, namentlich auf Eltern und Dienstherrschaften, deren Beispiel so gerne nachgeahmt wird, wird der hochwürdige Curatclerus mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln einzuwirken suchen, daß sie sich nicht nur selbst in keiner Weise der Thierquälerei schuldig machen, sondern auch von ihren Untergebenen solche nicht dulden und gegen Vergehen dieser Art seitens ihrer Untergebenen mit Ernst und Strenge einschreiten."

Des Fuhrmanns Rosse.

Der Fuhrmann sitzt bei Wein und Karten
Am Wirthshaustische wohlgemuth,
Läßt Roß und Wagen draußen warten
In Straßenstaub und Sonnengluth.

Die braven Gäule stehn vergessen
Zwei Stunden schon, daß Gott erbarm!
In ihrem Blute schwelgt indessen
Ein unverschämter Bremsenschwarm.

Da hilft kein Wehren, Schütteln, Schlagen
Mit Huf und Schweif und Mähnenhaar,
Meinst Du vom Leib sie zu verjagen,
So sitzt am Kopf die tolle Schaar.

Der drinnen hört kein Hufescharren,
Hört nicht des Blechbehängs Geklirr;
Doch seine treuen Thiere harren
Und stehen folgsam im Geschirr.

Und ist beim Menschen kein Erbarmen,
So fühlt ein Thier des Herrn Gebot,
So helfen selber sich die Armen
So gut sie können aus der Noth.

Der eine beugt mit frommen Blicken
Den Kopf herum zum Nebengaul
Und stöbert ihm von Hals und Rücken
Das Mordgeschmeiß mit weichem Maul.

Und seinem guten Kameraden
Giebt der getreu den Dienst zurück;
Sie traben ja auf gleichen Pfaden
Schon manches Jahr durch Dünn und Dick.

O edles Thier, ein Mensch erstickt
In sich des Gottesbildes Spur;
Doch Dir aus stummen Augen blicket
Das Sehnen aller Kreatur.

Das Seufzen nach des Geist's Befreiung
Von dieses Daseins Tyrannei,
Das Sehnen nach der Welterneuung,
Wo Leid, Geschrei und Schmerz vorbei.

Indeß für heut' erhebt die Köpfe,
Der Retter naht mit Peitschenknall:
Glück auf den Weg ihr guten Tröpfe
Und süße Rast im trauten Stall!

Carl Gerok.

Neues zu einem alten Uebel*).

„Soll man es glauben, daß, wie die New-Yorker „Staatszeitung" berichtet, in dieser Saison eine halbe Million Kolibris nach Frankreich eingeführt wurde, um zu Modezwecken verwendet zu werden? Die Thierchen müssen, damit ihre Federn den natürlichen Glanz behalten, bekanntlich lebend entbalgt werden. Man denke, 500,000 unschuldige Thierchen Opfer einer sinnlosen Moderichtung, der weit und breit in allen cultivirten Landen gehuldigt — sagen wir lieber gefröhnt wird. — Die Anti-Vogelmord-Liga besteht seit Jahren, aber sie ist machtlos, machtloser denn je; heuer soll man sogar, dem neuesten Pariser Mode-Dictate zufolge, die Ballkleider statt mit Blumen mit goldschillernden Vögeln garniren, die Herbstmäntel mit Federn-Galons (blau-grün-roth schillernd) besetzen, die Hüte statt der Straußfedern mit großen Vogelgestecken schmücken, die Muffs und Pelzkragen gleichfalls mit Vogelköpfen zieren. — Zieren? — Wie Hohn scheint es in dem nüchternen Worte zu klingen, wie Hohn auf alle unsere sentimentalen Weltanschauungen, auf unsere ästhetischen und gebildeten feinfühlenden Damen, die nervös werden, wenn sie eine Spinne sehen, die aufschreien, wenn ihr Fuß einen Wurm tritt, aber sich nicht entblöden, einen Massenmord gut zu heißen, wenn dadurch ihren Eitelkeitsgelüsten Vorschub geleistet wird."

Vorstehende Mittheilung ist einer Wiener Modeplauderei, gedruckt im „Frankfurter Gen.-Anz.", entnommen. Sie bedarf keiner weiteren Erklärung; der Herr, welcher das betr. Blatt einsandte, bemerkt dazu, es sei wohl nur nothwendig, dafür zu sorgen, daß eine derartige Thatsache bekannt würde, und spricht die Ueberzeugung aus, daß jede Dame auf einen solchen Schmuck verzichten würde, sobald sie eine Ahnung von der damit verknüpften Grausamkeit habe. Möchte dem Herrn sein Ideal einer Dame recht lange bewahrt bleiben!

Thatsachen sind beredter als Worte. Wer beobachtet, wie Jahr aus Jahr ein, ein Heer bestgemeinter Worte, oft getränkt mit dem Herzblut dessen, der sie sprach, gegen die Vesten der barbarischen Vorurtheile, der entgeistigten Mißstände ausziehen, um ungehört in dem betäubenden Lärm der gedankenlosen Massen zu verhallen, der lernt sparsam umgehen mit seinen Worten, und steckt die Vertrauensseligkeit in die Tasche. Enthalten wir uns des Urtheils auch über die Mode als Vivisektorin und lassen uns an der Mittheilung der Thatsache genügen. Fritz Reuter hat Recht: „Wer't mag de magt, und wert nich mag, de magt ja woll nich mägen."

Ich knüpfe aber an die Thatsache die neue Anregung eines Planes, den ich seit Jahren betreibe, dem auch die Theilnahme der Besten unserer thierschützerischen Damen bereits zugesagt ist.

Es handelt sich um die Erweckung einer Agitation gegen die Grausamkeit der Mode. Um die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand zu lenken, ließ ich vor einiger Zeit meine Schrift über den „Massenmord der Vögel" erscheinen, in welcher auch der s. Z. im „T. u. M. Fr." erschienene umfangreiche

*) Aus dem „Thier- und Menschenfreund".

Artikel Dr. Förster's über dasselbe Thema enthalten ist. Ich hoffte, damit unserem Plane vorzuarbeiten. Der Umstand, daß die Götzin Mode in dieser „Saison" mehr Opfer als jemals für ihren Altar, die Stätte der Thorheit und des Verbrechens, verlangt, macht ein rascheres Vorgehen dringend. Ein Verein von Damen ist in der Bildung begriffen; derselbe wird sich weiterhin für ein planmäßiges Vorgehen auch an die Leserinnen und Leser des „T. u. M. Fr." wenden. Vorläufig würde es willkommen sein, wenn Diejenigen, welche mit der Bestrebung sympathisiren, und wir dürfen annehmen, daß die Leser des „T. u. M. Fr." dies ausnahmslos thun, dies dadurch bekunden, daß sie Namen, Stand, Wohnort und unter Umständen Meinungsäußerungen an mich einsenden. Ursprünglich war der Verein als ein internationaler geplant, da an dem Gegenstande alle gesitteten Länder gleich betheiligt sind. Denn kein Land, woher nicht die Klage dringt, daß die Natur ihres größten Reizes, der Vogelstimmen, immer mehr verlustig geht, und die Erfahrung überzeugt leider jeden, daß die Olivenhaine des Paradieses Capri, wie die ganze zauberische Natur Italiens mit demselben Fluch des Schweigens belastet sind wie unsere Wälder, besonders die Thüringens. Die Internationalität der Bewegung bietet indessen vorläufig Schwierigkeiten in der Organisation wie in der Verwaltung, und da eine Zusammenfassung der Kräfte stets die erste Bedingung für den Bestand einer wichtigen Angelegenheit ist, so ist es vielleicht das Richtige, sich vorerst mit einem „Deutschen Bunde" zu begnügen. Sobald derselbe in sich gefestigt ist, wird eine Erweiterung nach außen hin keine Schwierigkeit mehr bieten, zumal auch in den andern Ländern zum Glück edle Frauen vorhanden sind, deren wir in jeder humanen Sache sicher sein dürfen und welche auch bereits auf den Ausgang dieser Bestrebung mit reger Theilnahme blicken. Sobald die Angelegenheit in eine bestimmte Form gebracht ist, wird an dieser Stelle weiter darüber berichtet werden. Vorläufig dürfen wir wohl auf zahlreiche Kundgebungen der Theilnahme für dieselbe rechnen. Ich bitte, solche bis auf weiteres an meine Adresse gelangen lassen zu wollen. Agnes Engel.

Schwerin i. M.

Winke, betreffend das Aufhängen der Nistkasten für Vögel.

Im Auftrage der Section für Thierschutz der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften hat Professor Liebe in Gera bewährte Winke in einer Broschüre veröffentlicht, deren fünfte Auflage von der Verlagsbuchhandlung Theodor Hofmann in Gera zu beziehen ist, und die zu verbreiten auch im Interesse der landwirthschaftlichen Vereine gelegen sein dürfte. Das Wichtigste aus derselben wollen wir in Nachstehendem zur Kenntniß unserer Leser bringen.

Die besten Nistkasten sind Stücke von Baumstämmen, welche von der Natur hohl oder künstlich ausgebohrt sind. Das Holz muß im Winter geschlagen und rasch getrocknet sein, damit die Rinde fest haftet. Boden und

Deckel müssen dicht aufgeschraubt sein, Nägel taugen nicht. Boden und Deckel dürfen nicht behobelt werden, sondern müssen rauhe Flächen haben, wie sie der Sägeschnitt hervorbringt. Außerdem ist es gut, wenn man diese Flächen noch mit nasser Erde abreibt. — Man kann auch Nistkästen aus Brettern machen nur müssen diese trocken, mindestens daumendick, unbehobelt und gradlinig abgesägt sein. Das Flugloch kann ausgebohrt, aber auch ausgesägt sein; auf die Gestalt desselben kommt es weniger an, sehr aber auf die Weite und Bequemlichkeit. Nur die Kleiber oder Spechtmeisen verstehen es, ein zu weites Flugloch mit eingespeicheltem Lehm so zu verstreichen, daß es gerade die rechte Weite hat, die meisten übrigen Höhlenbrüter lieben ein Flugloch, welches gerade paßt.

Das alte Nistmaterial im Frühjahr aus den Kasten herauszuwerfen, ist eine ganz verkehrte Maßregel.

Sehr zu beachten ist die richtige Aufstellung der Nistkasten. Für Meisen wählt man in Gärten entweder die Wand einer Scheune oder eines Seitengebäudes, in welchem nicht zu viel Unruhe herrscht, oder die Aeste eines Obstbaumes. In beiden Fällen müssen Gebüsche und Bäume in unmittelbarer Nähe stehen und zwar in hinreichender Zahl, denn die Meisen lieben es gar nicht, über freie Plätze hinwegzufliegen. Hier bringt man die Kästen 1¾—3 Meter hoch an — nicht höher. In dieser Höhe befestigt man die Kasten an der unteren Seite eines starken, etwas steil, schräg nach oben aufsteigenden Astes, so daß das Flugloch schräg abwärts nach dem Boden zu gerichtet ist. Die Befestigung wird durch einen starken Draht bewerkstelligt; der Kasten darf in keiner Weise wackeln; nagelt man den Kasten an eine Wand, so thut man wohl, oben einen Holzkeil unterzulegen, so daß der Kasten ein wenig vornüber geneigt ist. Unter allen Umständen ist es nöthig, die Kasten mit Dornreisig zu verwahren und muß das Dorngehege vollständig fest und standhaft sein. Das Flugloch der Meisenkasten muß in der Mitte der Wand 2,9 Cm. Durchmesser haben, nach außen und innen sich erweitern. Um die Katzen mit Erfolg abzuhalten, ist umsichtige Auswahl der Niststelle außerhalb der von den Katzen regelmäßig besuchten Wechsel- und Marschlinien und recht vorsichtige Verwahrung der Kasten mit Dornen nöthig.

Die grauen Fliegenschnäpper lieben das Verwitterte, Verfallene, Altersgraue; die für sie bestimmten Nistkasten müssen halb offen und aus alten verwitterten Brettern zusammengenagelt sein und in einem Winkel des Gartens, unter dem vorspringenden Dach einer alten Scheune, auf dem halb ausgefaulten Stumpf eines alten Obstbaumes, auf dem moosigen Dach eines verfallenden Gartenhäuschens, versteckt unter Ranken und Gezweig, oder an anderen ähnlichen Plätzchen befestigt werden.

Die Nistkasten für die Hausrothschwänzchen erhalten unter Wandsimsen einen Platz, doch so, daß Menschen nicht hinaufreichen und Katzen nicht dazu gelangen können. Die Nistkasten müssen vorn weit offen sein, nur ⅓ der Vorderwand darf vorhanden sein. Man muß das Nest von Weitem sehen können. Der Deckel muß oben hinreichend vorragen, um die offene Höhlung darunter vor Regen zu schützen.

Für die Buschrothschwänzchen hängt man die Kasten in einer Höhe von 1½—3 Meter an glatten Stämmen auf und umsteckt die Rückseite mit Dornen. An der vorderen Wand ihrer Nistkasten darf nur das obere ⅓ offen sein. Tief dürfen sie nicht sein, weil die Thierchen gar nicht zu klettern vermögen.

Die Nistkasten für die Staare müssen 11 bis 12 Centimeter breit und 25 bis 30 Centimeter hoch sein. Das Flugloch muß 5—6 Centimeter Durchmesser haben und sich oben unter dem vorspringenden schrägen Dachdeckel befinden. Wenn man auf diesem Deckel eine Handvoll Dornen so anbringt daß sich Häher und Krähen nicht darauf setzen können, so ist es gut. Das Flugloch muß frei sein, unterhalb desselben darf kein langer, sondern nur ein etwa 3½ Centimeter hervorragender Spitzflock, noch besser eine kleine, kurze, runde, kleinfingerdicke Querleiste zum Anklammern beim Anfliegen vorhanden sein.

Die Nistkasten für die Spechtmeisen (Blauspechte) müssen gerade so gebaut sein, wie die für die Staare, nur müssen sie etwa eine Spanne tiefer sein und innen möglichst rauhe Wände haben.

Für Rothkehlchen eignen sich Nistkasten, ganz wie die für Meisen, aber sie müssen mit weichem Moos locker gefüllt sein. Man bringe sie 1—1¼ Meter hoch oder tiefer an einem Baumstamm so an, daß sie nicht leicht gesehen werden können, also rings von Gestrüpp und Gebüsch verdeckt sind. Katzen dürfen natürlich derlei Oertlichkeiten nicht passiren.

Gesunde Luft in Pferde-, Milchvieh- und Mastvieh-Ställen.

Vom Civil-Ingenieur J. Nepp in Delitzsch.

Welch' großen Einfluß gesunde, frische Luft auf die Conservirung der Pferde, die Milchergiebigkeit der Kühe und die Mastzunahme des Schlachtviehs hat, dafür spreche nachstehend ein Beweis über die Milchergiebigkeit eines Kuhstalles mit 80 Stück Schweizerkühen, welche außerordentlich gut gefüttert wurden. Dieselben lieferten pro Jahr durchschnittlich 3700 Liter Milch. Nach Anlage einer rationellen Lufterneuerung und Ventilation ergab sich ein bedeutendes Steigen der Literzahl und zwar auf 4000 bis 4400 Liter. Die fortwährende, selbstthätige, ohne im Geringsten Zug erzeugende Lufterneuerung hat somit die Ergiebigkeit bei gleichem Futter pro Jahr um 10 pCt. erhöht. Außerdem wurde auch noch eine bedeutende Zunahme des Gewichts der Kühe constatirt.

Von landwirthschaftlichen Lehranstalten ist mir obige Milchergiebigkeitserhöhung ebenfalls constatirt worden.

Die Geringfügigkeit der nur einmaligen Geldausgabe für eine Lufterneuerungsanlage sollte jeden Besitzer dringend veranlassen, für eine solche Anlage zu sorgen, zumal auch etwaige in den Räumen vorhandene Krankheitskeime durch die selbstthätige Lufterneuerung unschädlich gemacht werden.

Ein ferner nicht zu unterschätzender Vortheil ist der, daß die in gesunder frischer Luft lebenden Thiere sich bedeutend kräftiger entwickeln, daß die Milch von Kühen in solchen Ställen frei von üblem Geruch bleibt und daß für das Gebäude selbst eine Lufterneuerungsanlage von großem Vortheil ist.

Die Ausdünstung eines Neubaues beträgt 20 bis 25 pCt., die eines älteren Baues stets 5 bis 10 pCt.; rechnet man dazu die Feuchtigkeitsverhältnisse der Erde (Fußboden resp. Stallpflaster), so wird jeder Landwirth zustimmen, daß eine Lufterneuerung unumgänglich nothwendig ist, weil ein und dieselbe Luft zum Einathmen, auf kurze Dauer schon, schädlich wirkt.

Die gewöhnliche Stalltemperatur für Kühe und Rindvieh, welche normal durchschnittlich 12 bis 15 Grad Réaumur betragen soll, kann vorübergehend 1 bis 2 pCt. mehr oder auch weniger betragen, ohne zu schaden; als längst bekannte Thatsache darf aber wohl betrachtet werden, daß bei andauernd mehr oder weniger als 12 bis 15 Grad Réaumur 7—50 pCt. Mehrfütterung erforderlich wird.

Ein großer Theil der Baumeister ist bei Neubauten gegen die sofortige Anlage einer Ventilation, diese Herren überlassen es vielmehr dem Bauherrn, sich mit einem Specialisten in Verbindung zu setzen.

Aber nicht allein bei Stallgebäuden, sondern auch bei Wohngebäuden, Fabriken, Restaurants, Bureaus und Ladenlocalen wird oft derselbe Fehler gemacht und da die Anlage einer Ventilation nach vollendetem Bau fast das Doppelte kostet, entschließt sich mancher Bauherr nicht leicht zur nachträglichen Anlage einer solchen. Daher vielfach die zwecklose und nutzlose Anschaffung von Drehrädchen, Zuglöchern, Jalousien, Verschlußklappen ꝛc. An die Anlage einer regelrechten Ventilation durch einen Sachverständigen wird dann wenig gedacht.

Bei gegenwärtiger Jahreszeit erlaubt sich der Verfasser darauf aufmerksam zu machen, daß von ihm für alle Räume, in denen Menschen, Thiere und Pflanzen leben, Lufterneuerungs- resp. Ventilations-Anlagen mittelst selbstthätiger Pulsion (frische Luftzuführung) von 8 Mark an und mittelst Aspiration (Abführung von schlechter, verbrauchter Luft, an Dünsten, Gerüchen, Dämpfen und Rauch) von 15 Mark an hergestellt werden. Bei einer rationellen Ventilations-Anlage wird nicht allein Zeit und Geld erspart, sondern auch Heizmaterial, da sich frische Luft, was Vielen noch nicht einleuchtet, intensiver und bedeutend schneller erwärmen läßt und dabei gesunder ist, als stehende dumpfe Luft.

Alle bisherigen Manipulationen, die öfters angewandten Zuglöcher ꝛc., sind, wie gesagt, zwecklos und der Gesundheit gefährlich. Viele Leute glauben auch durch Oeffnen der Fenster Rath zu schaffen. Dies ist ebenfalls werthlos, ebenfalls gefährlich.

Die leichte Anbringung (durch meinen Monteur event.) der Lufterneuerungs- resp. Ventilationsanlage des Verfassers, bei außerordentlicher Billigkeit, sollte jeden Besitzer veranlassen, auf sein und seiner Mitmenschen, seiner Arbeiter Wohl, sowie auf die Erhaltung seiner Waaren und seiner

Viehbestände Bedacht zu nehmen und einen Versuch damit zu machen, zumal da sich diese Arbeit, abgesehen von den überaus großen Vortheilen, die sie bietet, in einem Monat bezahlt macht. Bei Neubauten sollte aber Niemand es unterlassen eine solche Anlage vom Fundament ab anzulegen.

Prospecte und Kostenanschlag nach eingesandter Größe, Maaßskizze, Angabe ꝛc. sendet der Verfasser gratis nach allen Welttheilen.

(Allg. Ztg. für Viehzucht und Milchwirthschaft.)

Sonderbare Freundschaften unter den Thieren.*)

Zwei schottische Terriers liegen vor dem Kamin am Feuer. „Prinz" ist ein liebenswürdiger Hund, „Jack" etwas knurrig; beide sind gute Rattenfänger und Jagdliebhaber. Ich bringe ein Kaninchen-Männchen herein und bedeute die Hunde, daß sie ihm nichts zu leide thun dürfen. Zwischen Prinz und dem Kaninchen entstand bald ein zutrauliches Verhältniß, das sich zu förmlicher Freundschaft entwickelte, während sich bei Jack eine offenbare Abneigung gegen das Kaninchen zeigte. Nach einigen Tagen ist die Freundschaft zwischen Prinz und Bumy (Schmeichelname für Kaninchen) so weit gediehen, daß sie — ein komischer Anblick — mit, einander um den Hals gelegten Pfoten, ganz glücklich auf dem Kaminteppich schlafen; dann spielen sie zusammen, jagen einander die Treppen auf und ab und im vollen Galopp durch's ganze Haus und kehren, wenn sie sich müde getollt haben, vergnügt auf den Kaminteppich zurück. Jack, der jeden Versuch der Annäherung streng abweist, flößt dem Kaninchen großen Respect ein und es scheint ihn gleichsam mit Ehrfurcht anzusehen. — Ist denn das Bumy aber auch im Hause reinlich? Sicherlich; es verlangt in den Garten, wie es die Hunde thun und wie sie, kratzt es an der Thür, wenn es in's Haus zurück will, ohne von uns belehrt oder dazu angehalten zu sein. Jack schläft aus Liebhaberei stets unter meinem Bette und unterläßt es nie, bevor ich das Licht auslösche aufzustehen und an mein Bett zu kommen, damit ich ihn vor dem Einschlafen noch einmal liebkose und ihm „gute Nacht" sage. Bumy hatte sich das gemerkt, und nun schleicht es auch still an mein Bett heran, um sich von mir liebkosen zu lassen, worauf es sich auf dem Kaminteppich bei seinem großen „Ideale" niederlegt.

E. W. Phibbs. — Clifton.

Auf meiner Farm bei Berkshire existirte eine Freundschaft zwischen einem Keuchel und einem Schwein. Das Keuchel verließ nie den Hof, um mit dem Fasel umherzuwandern, sondern hielt sich den ganzen Tag über in der Nähe des Schweines auf und schlief auf dessen Rücken, wenn es seine Nachmittags-Siesta hielt.

Einen noch merkwürdigeren Fall von Zuneigung erlebte ich an einem Huhn, das bei stark entwickelten mütterlichen Gefühlen keine eigene Familie besaß und sich als Pflegemutter von acht Kafflerhündchen in der Pflege der-

*) Aus „The Spectator" Sept. und Decbr. 1890. von K. D.

selben mit der eigentlichen Mutter theilte, die ein sehr sanftes Geschöpf war und es sich gefallen ließ, daß die Henne ihre Jungen, ganz als ob sie Keuchel wären, mit ihren Flügeln zudeckte und Tag und Nacht bei ihnen blieb. Auch als die Hündchen zu laufen anfingen, blieb sie noch immer ihre beständige Begleiterin und als sie von der Schüssel essen konnten, lockte sie dieselben herbei und brockte ihnen mit dem Schnabel die Bissen klein. Als sie älter wurden, hatte die Pflegemutter eine schwere Zeit mit ihnen durchzumachen, sie bellten und sprangen um sie her und machten ihr viel Noth. Nachdem die jungen Hündchen fortgegeben waren, sah man die Henne oft bei deren Mutter sitzen und die beiden schienen sich vollkommen zu verstehen. P. C. Maxwell.

Aus dem Leben Mr. P. W. Gosse's. Als Gosse in Newfoundland war, erzählte ihm ein alter Biberfänger von folgendem, bei den Fischottern beliebten Spiel.

Mehrere von diesen drolligen Thieren thun sich zusammen, um eine für ihr Spiel geeignete Stelle am Ufer auszusuchen. Dann gleitet jedes der Reihe nach, platt auf dem Bauch liegend, von dem obern Rande des schrägen Ufers schnell auf dem Schnee hinunter in's Wasser. Während die anderen folgen, kriecht die erste Fischotter in einer gewissen Entfernung am Ufer hinauf und läuft zum Rutschplatz, um, sobald sie an die Reihe kommt, dieselben Evolutionen wie vorher auszuführen. Die Nässe der Körper macht die Oberfläche der Rutschbahn gefrieren und verwandelt den Schnee in eine glatte Eisfläche. Der alte Biberfänger hatte dieses Spiel häufig beobachtet, wie es mit dem größten Eifer und mit dem Ausdruck höchsten Vergnügens stundenlang betrieben wurde.

Edelmuth eines Hundes. J. A. Bartlett erzählt eine Geschichte von einem Neufoundländer, die in keiner Kinderfibel fehlen sollte. Der Neufoundländer hatte einen scharfen Kampf mit einer Dogge um den Besitz eines Knochens und während des Streites fielen die beiden Kämpfer über eine Brücke in einen tiefen Fluß. Natürlich schwamm der Neufoundländer sofort an's Land; die Dogge blieb im Wasser, der Neufoundländer schüttelte sich tüchtig und war auf dem Punkte, fortzulaufen, als er seinen Gegner im Wasser erblickte, im Begriff zu ertrinken. Ein Blick, und der Neufoundländer sprang in den Fluß zurück, ergriff die Dogge beim Nacken und zerrte sie am Halsband an's Ufer zurück. Die beiden Hunde schauten dann einander mit einem unaussprechlichen Ausdruck einige Secunden lang an, wedelten feierlich mit den Schwänzen und trollten voll Würde jeder seines Weges fort. (Longmans Magazin.)

Rettung von Pferden aus Feuersgefahr. Es ist bekanntlich schwer, die Pferde zum Verlassen ihres Stalles zu bewegen, wenn ihnen Feuerschein entgegenleuchtet. Man hat aber die oft bestätigte Erfahrung gemacht, daß

sie gesattelt oder angeschirrt sich ohne Schwierigkeit hinausführen lassen. Denselben Erfolg soll es haben, wenn man den Kopf der Pferde mit einem nassen Sack oder einer Decke einhüllt, so daß sie den Feuerschein nicht sehen.

Hohe Krippen für Fohlen. Nur zu häufig trifft man in Fohlenställen noch hoch angebrachte Krippen, aus welchen die Fohlen ihr Rauhfutter fressen müssen. Solche sind durchaus verwerflich, denn durch das Fressen aus hohen Raufen und Krippen entwickelt sich stets ein schwacher Rücken, ja es kommt nur zu leicht zur vollkommenen Ausbildung eines Senkrückens. Ferner ist die Gefahr, daß Staub, Aehren u. s. w. in die Augen fallen, oder harte Strohhalme Verletzungen derselben hervorrufen, groß; deshalb fort mit allen hoch angebrachten Raufen und Krippen. (Petersb. Ztg.)

Bitte an alle guten, gesitteten Menschen.

Der Berliner Thierschutzverein hat sich neben seinen lokalen Aufgaben auch die Bekämpfung der Massenthierquälereien, besonders der im deutschen Reich noch üblichen Thiermartern beim Schlachten, zu einer Hauptaufgabe gemacht. Jeder gute, gesittete Mensch sollte mithelfen zur Lösung dieser Aufgabe. Es ist ja eine Schmach für ein Kulturvolk, daß, wie es in Deutschland noch geschieht, Millionen Waldvögel mit Schlingen gefangen und langsam erdrosselt, Millionen Fische noch mit Legangeln gefangen, alte, gebrechliche Pferde bis zum letzten Knochen im schweren Fuhrwerk ausgenutzt werden, besonders aber, daß Millionen Schlachtthiere, Kälber, Schweine und Schafe, martervoll getödtet werden, obgleich man sie durch einen betäubenden Schlag leicht empfindungslos machen kann, wie es bei den Rindern geschieht.

Zur Bekämpfung dieser in einem großen Theile Deutschlands noch üblichen Massenthierquälereien, insbesondere der letztgenannten, hat der Berliner Thierschutzverein bis jetzt über 2 Millionen Flugschriften, Zeitungs- und Kalender-Artikel und Abbildungen zweckmäßiger Betäubungsinstrumente versandt.

Die ihm hierfür von einigen Personen zur Verfügung gestellten Mittel sind aufgebraucht, die vorgesetzte Aufgabe erfordert aber noch für längere Zeit eine unausgesetzte thatkräftige Agitation. Die Einkünfte des Vereins reichen für dieselbe nicht entfernt aus.

Um nun die nöthigen Mittel aufzubringen, haben wir eine

Verloosung von Kunstgegenständen

veranstaltet, welche von einigen Freunden des Thierschutzes für diesen Zweck zur Verfügung gestellt wurden. Außer einer reichen Sammlung von werthvollen Oelgemälden kommen mehr als zweitausend vorzügliche Aquarelle, Kupferstiche und Radirungen zur Verloosung. **Jedem Loos wird überdies ein schönes Kunstblatt beigegeben,** das der Loosnehmer aus einer Sammlung

von 30 verschiedenen Bildern auswählen kann. Es sind reizende Vervielfältigungen von Kunstwerken ersten Ranges von Landseer, Gauermann, Rosa Bonheur, Girardet, Kohnert, Sperling, L. Knaus u. A. Schon der Werth dieser Loosbeigabe kommt dem Preise des Looses (1 Mark) nahe und so ist diese Verloosung einzig in ihrer Art, nämlich

eine Lotterie ohne Nieten.

Die Loose, welche Aussprüche der hervorragendsten Geister über Thierschutz enthalten, eignen sich nebst den beigegebenen schönen Kunstblättern vorzüglich zu Geschenken.

Wir bitten Alle, welche uns bei unserer großen und schwierigen Aufgabe helfen wollen, unsere Lotterie durch Ankauf von Loosen zu unterstützen. Handelt es sich doch darum, nicht nur Millionen armer Thiere große und ganz unnöthige Qualen zu ersparen, sondern auch einen für das Gemüth und die Sitten der Menschen höchst verrohenden Zustand zu beseitigen.

Die Loose nebst den gratis beigelegten Kunstblättern sind zu beziehen von unserer Versandtstelle: **H. Beringer**, Berlin, Königgrätzerstraße 108, wo auch die Gewinne zu besichtigen sind.

Bei Bestellung von 10 Loosen erfolgt frankirte Zusendung.

Der Käufer von 25 Loosen erhält sämmtliche 30 Gratisbeilagen in Mappe, ein schöner Kunstschatz für's Haus.

Der Vorstand des Berliner Thierschutzvereins.

Litterarisches.

„Historischer Abriß der fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit der Russischen Thierschutzgesellschaft" (nebst Abriß der Thätigkeit der Zweigvereine) 400 S. Herausgegeben zur Eröffnung des Congresses der russischen selbständigen Thierschutzvereine und der Zweigvereine der Petersburger Central-Gesellschaft, vom Vorstande derselben.

Die Abonnenten des „Westnik" (welche ihr Jahres-Abonnement mit 3 Rbl. eingezahlt haben) erhalten das Werk unentgeltlich gegen Einsendung von 40 Kop. in Postmarken; Nichtabonnenten haben, falls sie dasselbe zu erhalten wünschen, 1 Rbl. 40 Kop. an den Secretair der Redaction S. J. Nikiforow, Petersburg, Ismailowscher Prospect Nr. 1, Quart. 11, einzusenden.

Das Jahrbuch des Ungarischen Thierschutzvereins zu Budapest, für das Jahr 1890, verfaßt von dem Generalsecretair des Vereins, Professor Dr. Julius Szalkay Gyula, hat folgenden Inhalt: 1) Gedächtnißrede zu Ehren Constantin Rökk's von Dr. Szalkay. 2) Stiftungsbrief des Magistrats von Budapest, betreffend das Rökk'sche Legat zu Gunsten des Thierschutzvereins. 3) Ueber die Vereinsthätigkeit im Jahre 1890, von Dr. Jul. Szalkay. 4) Bobby. Die Treue eines Hundes, von Gräfin Emma Montecuccoli. 5) Der arme Piki, Tragödie eines Hundes, von Victorine v. Lithvay. 6) Die Standorte unserer 50 Hundetränken. 7) Verzeichniß

der Mitglieder-Begründer, der Ehren-Familien- und ordentlichen Mitglieder. 8) Cassa-Bericht für 1890. 9) Auszeichnungen, zuerkannt von der General-versammlung.

Der Buddhistische Katechismus von **Subhádra Bikshu** *) verfolgt den Zweck, die Europäer in die Lehre des Buddha Gautama einzuführen. Der Verfasser gehört der Brüderschaft der Auserlesenen (Sangha) an, und wird uns also der Geist des Buddhismus ohne Gelehrtenbeiwerk subjectiver Kritik geboten, klar und verständlich.

Das Lesen des kleinen Buches ist dringend zu empfehlen, denn es enthält eine Lehre von seltener Lauterkeit, in die sich zu vertiefen auch für den glaubenstreuen Christen keine Ketzerei ist, da sie in den Hauptzügen dem christlichen Geist nahe verwandt ist und in der Jahrtausende erhaltenen Reinheit ein Vorbild sein kann für die Befreiung vom todten und tödtenden Buchstaben, für eine weise Toleranz, welche ein Schild ist gegen alles widerwärtige Pharisäerthum der Ueberhebung, wie es bei uns von jeher auf den Gebieten des Glaubens und Wissens die verhängnißvollsten Folgen gehabt hat. Der Geist des Buddhismus weht durch alle Bestrebungen, welche im Dienst der Humanität arbeiten, und es muß für die, welche solche Ziele verfolgen, von höchstem Werth sein, sich mit der Lehre bekannt zu machen, aus der ihnen vom fernen Indien ein verwandter Geist die Bruderhand zum Bunde reicht. Das Mitleid hat den Begründer der Lehre bewogen, dieselbe zu verkünden, und auf der Gerechtigkeit, welche das Mitleid nothwendig im Gefolge hat, baut sich die ganze Lehre auf. Dem Buddhisten ist eine böse Handlung „jede, welche in der Absicht begangen wird, andere lebende Wesen zu verletzen, zu schädigen oder denselben Leid zuzufügen". „Sodann jede selbstsüchtige Handlung, welche nur das eigene Wohl im Auge hat, unbekümmert, ob dadurch Andern Leiden verursacht wird." Als größtes Verdienst betrachtet der Buddhist die Gerechtigkeit und das Wohlwollen gegen alle lebenden Wesen, den Werth der Handlungen aber schätzt er nicht nach dem äußeren Schein, sondern nach dem inneren Beweggrund, nach „der Lauterkeit des Willens" ab und legt der That hauptsächlich Wichtigkeit bei als dem „äußeren sichtbaren Zeichen der inneren Gemüthsbeschaffenheit und der Willensrichtung des Thäters". Die moralische Weltordnung des Buddhismus bedingt die unmittelbare Beziehung der Wirkung auf ihre Ursache. „Unser ganzes Sein und Wesen ist die Folge dessen, was wir gethan haben, unsere Thaten haben es erzeugt, unsere Thaten haben ihm Gestalt gegeben. Wer aus bösem Willen spricht oder handelt, dem folgt Leiden wie das Rad folgt dem Fuße des Zugthieres. Wer aber aus gutem Willen spricht oder handelt, dem folgt Glückseligkeit wie sein Schatten, der ihn nie verläßt." (Dham mapada.) Der Entartung einer übercivilisirten Anschauungsweise, welche den Körper und sein Wohlsein zum Maßstab aller Handlungen macht, die Moral in der Wiege schlummernd und in bequemer Unmündigkeit

*) Braunschweig, Schwetschke und Sohn. 1888, V, 88 in 8°.

erhaltend, verfällt der Buddhist nicht. Er vertritt die vernünftige Ansicht, daß „wie im Physischen, so auch im Moralischen jede Ursache mit Nothwendigkeit die ihr entsprechende Wirkung herbeiführe. Böses erzeugt Leiden, Gutes Frieden und Glückseligkeit. Diesem Weltgesetz kann sich kein lebendes Wesen entziehen."

Auf diesem Gesetz beruht auch der Glaube an die Wiedergeburt, also eine Seelenwanderung, in der man das Leid erduldet, das man in dieser ersten Welt andern Wesen zugefügt hat. Nach diesem Glauben könnte man fast wünschen, bei einer neuen Geburt ein Vivisektor zu werden, um den Vivisektoren dieser Welt recht energisch an ihnen selbst vorzudemonstriren, wie man die erleuchtete hohe Wissenschaft „del dolore" entdeckt. Von der Wissenschaft dieser Welt weiß der Buddhist übrigens viel mehr als unsere experimentirenden Gelehrten, bei denen ein Menschenleben nicht ausreicht, um zu lernen, „daß wir nichts wissen können". Der Buddhist weiß nämlich, daß die Wissenschaft wie alles Irdische ein Wandelbares ist, und steht ihr deshalb vorurtheilsfrei gegenüber, indem er stets bedenkt, daß er es nicht mit der „äußeren Erscheinung der Dinge", sondern mit ihrem „inneren Wesen" zu thun hat. Würde bei uns die Wissenschaft danach geprüft, ob sie die „irdische Schwester der ewigen Wahrheit" ist, als welcher der Buddhist sie achtet, so würde die allgemeine Aufgeklärtheit bald dem Hexensabbath ein Ende bereiten, welchen die Pseudoschwestern dieser ewigen Wahrheit bei uns aufführen. Das christliche Gebot: Du sollst nicht tödten, wird vom Centrum der Schöpfung, als welches der Mensch, kraft seines anerkennenswerth entwickelten Selbstbewußtseins, sich anzusehen beliebt, und kraft seiner in Folge dessen fast puppenhaften Beschränktheit als ein nur auf das eigene Geschlecht bezügliches angesehen; es wird auf eine uns zugleich beschämende und befriedigende Weise erläutert und erweitert durch das buddhistische Gelübde: „Ich gelobe, kein lebendes Wesen zu tödten oder zu verletzen," das nicht nur das erste und vornehmste der Brüderschaft der Auserlesenen (Sangha), sondern auch das erste der Pantscha-Sila, der fünf Gelübde jedes Buddhisten ist. Der Verfasser Subhádra bemerkt zu demselben: „Dieses erste und vornehmste der Gelübde umfaßt „alle lebende Wesen", also nicht nur die Menschen. Wer Thiere muthwillig tödtet, verletzt oder quält, ist kein Anhänger des Erleuchteten und kann nicht zu einer günstigeren Wiedergeburt gelangen." „Alle Wesen" — dieses Allumfassen eines reinen, mitleidigen und gerechten Herzens, ist die Hauptbedeutung des Buddhismus und stellt seine Anhänger auf eine Kulturstufe, welche so hoch über dem sogenannten civilisirten Europäer liegt, daß er ihre Bedeutung für das ganze Leben und die Welt nicht einmal zu erkennen vermag.

(„T. u. M. Fr.") A. Engel.

Verantwortlicher Redacteur: Baron Edmund Lüdinghausen-Wolff.

Дозволено цензурою. — Рига, 7 Марта 1891 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).



Expedition:
Buchhandlung
Alexander Stieda,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
pr. Post 1 Rbl 20 Kop

VII. Jahrgang. Mai und Juni 1891. № 5 u. 6.

An die Abonnenten und Leser des „Anwalt".

Als das Damen-Comité des Rigaer Thierasyls vor sechs Jahren den „Anwalt der Thiere" als ein Organ für ethischen Thierschutz begründete und an mich die ehrenvolle Aufforderung erging, die Redaktion zu übernehmen, da konnte ich, obwohl meine amtliche Beschäftigung mir so wenig Zeit übrig ließ, daß ich die schriftstellerische Thätigkeit bereits ganz eingestellt hatte, es mir dennoch nicht versagen, der Aufforderung Folge zu leisten, denn es galt Antheil zu nehmen an dem Kampfe für die Sache der Humanität, des schönsten Kulturideals der Menschheit. Das Feld, das sich mir im „Anwalt der Thiere" darbot, war freilich nur ein beschränktes, welches nur das Gebiet unseres Verhältnisses zur Thierwelt umfaßte, dieses Gebiet

darf aber wahrlich nicht gering geschätzt und mißachtet werden, es birgt Fragen in sich, deren eminente Bedeutung für den kulturhistorischen und sittlichen Fortschritt der Menschheit nur Vorurtheil und Geistesblindheit nicht zu sehen vermögen. Während die europäische Menschheit auf allen anderen Gebieten sich mehr oder weniger der Aufklärung und Gesittung zu rühmen hat, so befindet sie sich hier, was die Auffassung und Bethätigung ihres Verhältnisses zur Thierwelt anbetrifft, noch auf der niedersten Stufe der allerrohesten Barbarei. Da haben die niedrigsten Instinkte des Eigennutzes und das ausschließliche Recht des Stärkeren die uneingeschränkteste Herrschaft bewahrt, da hat das Licht einer vorurtheilsfreien, wissenschaftlichen Naturauffassung, die uns in den Thieren berechtigte Seelenwesen zeigt, noch keinen Eingang gefunden, ja, da giebt es sogar noch ein Gebiet menschlicher Handlungen, welches noch außerhalb der Herrschaft von Vernunft, Moral und Recht belassen dasteht. Hier haben wir es mit unwissenschaftlicher Naturauffassung, roher Grausamkeit, mit schnödem Mißbrauch der Gewalt in ihrer krassesten von der Civilisation noch gänzlich unberührten Erscheinung zu thun. Diesen anachronistischen Ueberrest der Barbarei zu bekämpfen und der Civilisation zu erobern, ist die Hauptaufgabe der Thierschutz-Vereine, die wahrlich nicht eine Sentimentalitätsangelegenheit, sondern ein edler Kulturkampf für den sittlichen und intellektuellen Fortschritt der Menschheit ist.

Von diesem Gesichtspunkte aus, habe ich stets den Thierschutz betrachtet, ihm das lebhafteste Interesse zugewandt und ihn im „Anwalt der Thiere" nach Kräften vertreten.

Ich habe mich hierin immer mit edlen Damen des Comités des Rigaer Thierasyls in vollster Uebereinstimmung befunden und seitens derselben des freundlichsten Entgegenkommens und so vieler gütiger Aufmerksamkeiten mich zu erfreuen gehabt, daß ich die Gelegenheit mit Freuden ergreife, ihnen meinen tiefgefühltesten Dank hier öffentlich auszusprechen. Ganz besonders gebührt dabei mein Dank der hochverdienten Frau, die an der Spitze des Vereins steht, der wirklichen

Staatsräthin von Schilling, für die so werthvolle Unterstützung, die sie mir bei der Redaktionsarbeit aus dem reichen Schatze ihrer hohen Begabung und Erfahrung hat zu Theil werden lassen. Wenn ich trotzdem mich gezwungen sehe, von der mir lieb gewordenen Redaktion des mir so nahestehenden Blattes zurückzutreten, so geschieht es um so schwereren Herzens und nur, weil die amtliche Beschäftigung, die ich jetzt in Mitau gefunden habe, es mir schlechterdings nicht mehr erlaubt, in dem Maaße mich schriftstellerisch zu betheiligen, wie es von einer Redaktion mit Recht verlangt werden muß.

Zu meiner großen Freude ist es mir vergönnt, mit der schönsten Zuversicht für die weitere Zukunft unseres Blattes scheiden zu können. Nachdem jetzt die Bestätigung der neuen Redaktion in der Person der Frau Präsidentin von Schilling erfolgt ist, sind die weiteren Schicksale desselben in die besten Hände gelegt. Unter diesen Umständen ist die sonst übliche Bitte an die Leser, daß sie dem Blatte ihre bisherige Gunst bewahren, eine ganz überflüssige.

Edmund von Lüdinghausen-Wolff.

Auszeichnung.

Nach einer aus Petersburg von hochgeehrter, zuverlässiger Seite uns zugehenden Mittheilung hat sich die zur Zeit des Thierschutz-Congresses durch die Residenzblätter verbreitete Nachricht bestätigt, daß die Generalversammlung des Congresses russischer Thierschutzvereine vom 24. Januar c., Herrn Baron Edmund von Lüdinghausen-Wolff, in gebührender Würdigung der hohen Verdienste, welche derselbe sich durch die vorzügliche Redaktion der vom Damencomité des Rigaer Thierasyls herausgegebenen Thierschutz-Zeitung „der Anwalt der Thiere" um die Förderung der ethischen Auffassung des Thierschutzes erworben, sowie in ehrender Anerkennung und Werthschätzung der auf Bitte des Damencomités von ihm zu Punkt 4 des Programmes: „Strafmaßnahmen gegen Thierquälerei" verfaßten vortrefflichen Congreßarbeit — die silberne Medaille zuerkannt hat.

Sinowij Wassiljewitsch Sossimowski.

Ins Deutsche übersetzt aus dem „Historischen Abriß der Russischen Thierschutzgesellschaft."

Unter S. W. Sossimowski hat die Gesellschaft die schwersten Jahre ihrer Existenz durchgemacht und ihm allein hat sie es zu danken, daß es ihr vergönnt war, das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens zu feiern. Nach der Verschleuderung der Vereinsgelder im Jahre 1884, als weder ein Präsident, noch ein Vice-Präsident, noch ein Geschäftsführer, ja überhaupt kein Vorstand mehr vorhanden war, als keine Summen zur Bezahlung der Miethe und Dienstbotenlöhne sich vorfanden, da übernahm Sinowij Wassiljewitsch, der noch vor der Aufdeckung des Unterschleifs in den Vorstand gewählt, jedoch noch nicht bestätigt war, — das Amt des Geschäftsführers und erhielt die Gesellschaft aus eigenen Mitteln. Ungeachtet der schwierigen Verhältnisse geriethen die Geschäfte, dank der hochherzigen Bethätigung S. W., nicht nur keineswegs in's Stocken, sondern wurden vielmehr musterhaft geordnet. Die Sache des Hundefanges wurde, entsprechend dem mit der Stadtverwaltung geschlossenen Contract keinen einzigen Tag eingestellt und S. W. übernahm für die erste Zeit selbst die Leitung dieser Angelegenheit. Für alle diese großen, der Gesellschaft unentgeltlich geleisteten Dienste, (welche die Errettung derselben von ihrem Verfall bedeuteten), erwählte die Generalversammlung Sinowij Wassiljewitsch zu ihrem Ehrenmitgliede. Im Jahre 1886, zu derselben Zeit, als P. W. Joukowski zum Präsidenten erwählt worden war, wurde S. W. zum Vice-Präsidenten erwählt; er legte dieses Amt jedoch wegen Arbeitsüberbürdung noch vor Abschluß des ersten Jahres nieder.

Als die Gesellschaft im Jahre 1888 die Herausgabe des „Westnik" selbst übernahm, wurde S. W. zum Redacteur gewählt und endlich ist auch die, ihm vom Vorstande aufgetragene, viel Mühe und Arbeit erfordernde Zusammenstellung des Abrisses über die 25jährige Thätigkeit der Gesellschaft von ihm verfaßt worden.

Für solche fortwährend geleistete Dienste und für seine innige Hingabe an die Sache, erachtete die Generalversammlung des Congresses der russischen selbständigen und Zweigvereine es in ihrer Sitzung am 15. Januar c. für einen Act der Gerechtigkeit zu beschließen, daß die von dem Mitgliede der Pariser Gesellschaft, H. Trouvé dem Russischen Thierschutzverein zur Verfügung gestellte goldene Medaille mit der Inschrift **„dem Würdigsten"** Sinowij Wassiljewitsch Sossimowski zuerkannt werde. Zugleich wurde bestimmt, daß die vorstehende Aufzählung seiner Verdienste im Abrisse über die Thätigkeit der Gesellschaft, unter der Rubrik „Hervorragende Wohlthäter" zum Abdruck gelangen sollte.

Aus dem Reich der Finsterniß.

Mit Bewilligung des Verfassers aus dem „Westnik" der Russischen Thierschutzgesellschaft in's Deutsche übersetzt.

In Anlaß des Thierschutz-Congresses im Januar dieses Jahres hat das Damencomité des Rigaer Thierasyls eine kleine Broschüre unter dem

Titel „Verborgene Greuel" herausgegeben, welche Thatsachen und Vernunftgründe gegen die Vivisektion oder Versuche an lebenden Thieren enthält.

Diese kleine Broschüre, die durch Thatsachen und Citate Beweise für die grenzenlose Grausamkeit der Vivisektoren und für die vollständige Zwecklosigkeit ihrer Versuche liefert, brachte mich auf den Gedanken, mich auch über diesen Gegenstand auszusprechen.

Die von den Vivisektoren an lebenden Thieren angestellten Versuche sind ihrem Wesen nach unendlich verschiedenartig und werden unter der Collectiv-Benennung Vivisektion nicht nur von den sie Ausübenden, sondern sogar von vielen leidlich gebildeten Menschen für „Wissenschaft" gehalten; die Vivisektoren halten sich selbst für „Gelehrte" für „Männer der Wissenschaft" und werden von vielen Andern dafür gehalten.

Den Zweck dieser Wissenschaft vermag keiner der Vivisektoren präcise anzugeben; sogar Claude Bernard selbst, dieser grausamste Vivisektor, der es verschuldet, daß eine erschreckliche Anzahl Vivisektoren seines Gelichters erstanden ist, — sagt in seinen „Leçons de physiologie opératoire" (am Anfang der S. 67) bloß, daß die Vivisektion dazu diene, die Vorgänge im lebenden Organismus (nicht im menschlichen, sondern im thierischen) kennen zu lernen, aber er schweigt darüber, wozu diese Kenntniß nützen soll.

Hieraus ergiebt sich welcher Art eine „Wissenschaft" sein kann, welche nicht einmal eine präcise Bestimmung hat.

Wenn wir uns die vivisektorischen Versuche an lebenden Thieren näher ansehen, so sind dieselben ihrer Beschaffenheit nach zweifacher Art.

Die eine Art, wie z. B. das Verbrühen von Hunden mit siedendem Wasser, das Abziehen ihres Felles, das Todtpeitschen von Katzen, das Ueberziehen verschiedener Thiere mit Lack u. s. w., — was in den letzten fünf Jahren in Petersburg Alles vorgekommen ist und noch vorkommt, — diese Art Versuche, sage ich, lassen sich nur dadurch erklären, daß diejenigen, welche sie ausüben, nicht unter der Aufsicht von Irrenärzten stehen; weshalb eine solche Aufsicht nicht vorhanden ist und weshalb diese Vivisektoren nicht nur frei umhergehen, sondern sich sogar mit der Krankenbehandlung von Menschen (und man kann sich vorstellen, was für eine Behandlung das sein mag) abgeben dürfen, — das Alles ist ein unerklärliches Räthsel.

Bei der zweiten Art Versuche hat es zwar einigen Anschein, als ob Gründe vorhanden wären, welche auf die Definition der Vivisektion hinweisen, allein auch nur vom Gesichtspunkte solcher Menschen, denen die Gesetze der Logik fremd sind.

Diese Versuche bestehen, nach dem Verfahren der Vivisektoren zu urtheilen, in der vergleichenden Methode der Erforschung der im menschlichen Organismus vorkommenden Abnormitäten und der Auffindung von Mitteln zur Beseitigung derselben. Da die Vornahme solcher Versuche an Menschen nicht statthaft ist, so stellen die Vivisektoren dieselben an Thieren, z. B. an Hunden, Katzen und Fröschen an, und wenden die sich hieraus ergebenden Resultate alsdann auf die menschliche Krankenbehandlung an.

Ich kann es durchaus nicht verstehen, wie die Vivisektoren, die doch keine Kinder sind, ja sogar gelehrte Grade besitzen, — die ganze Absurdität ihrer vergleichenden Methode nicht begreifen.

Ein Kind, das in der Arithmetik unterrichtet wird, weiß vom ersten Tage des Unterrichts an, daß man nur gleichartige, d. h. ein und dieselben Eigenschaften besitzende Größen mit einander vergleichen kann. Sobald das Kind etwas älter wird und die Anfangsgründe der Geometrie kennen gelernt hat, weiß es, daß nur gleiche Vielecke und nur wenn ein und dieselben Actionen an den innerhalb derselben gleichartig gezogenen Linien vorgenommen werden, gleiche Resultate ergeben; während an solchen Vielecken, welche einander scheinbar zwar sehr ähnlich, aber mathematisch nicht gleichartig sind, vollkommen gleiche Actionen ganz verschiedene Resultate zu Wege bringen.

Auch von Männern der Wissenschaft in der wahren Bedeutung dieses Wortes wird die vergleichende Methode der Erforschung der Gegenstände angewendet, aber nur auf Grund des soeben angeführten Princips, daß das Versuchsobject und dasjenige Object, um dessetwillen der Versuch angestellt wird, — unbedingt gleichartig sein müssen.

Allein auch solche, natürlich an unbelebten Gegenständen angestellte Versuche ergeben niemals vollkommen gleiche Resultate. Weshalb es so ist — darüber kann ich mich an dieser Stelle nicht näher auslassen, es genügt die Thatsache zu constatiren, daß sogar bei einer, dem menschlichen Auge sich darbietenden vollständigen Gleichartigkeit zweier Gegenstände und bei vollkommen gleichartiger Einwirkung irgend welcher Ursachen auf dieselben, — die Resultate der Versuche, wenn auch vielleicht nicht in hohem Grade, — dennoch unbedingt nicht gleiche sein werden.

Bedarf es hiernach noch der Erklärung, daß die Vivisektoren, welche, um irgend etwas im Betreff des menschlichen Organismus und seiner Funktionen zu erfahren, Versuche an Hunden und Fröschen anstellen, die weder mit dem Menschen, noch unter einander etwas Gemeinsames haben, — unbedingt zu Resultaten gelangen müssen, die gleichfalls unter einander nichts Gemeinsames aufweisen, deren Anwendung auf den Menschen aber einen tödtlichen Ausgang herbeiführen kann.

Und dennoch werden in unserer Zeit der höchsten Entwickelung der exacten Wissenschaften solche Versuche, obwohl sie eine Absurdität und in Bezug auf Mensch und Thier ein Verbrechen sind, nicht nur keineswegs verworfen, sondern im Gegentheil mehr als je in erschreckendem Umfange angestellt.

In ihrer verbrecherischen Thätigkeit durch nichts beschränkt, sind die Vivisektoren für die Menschheit besonders dadurch zu einer Gefahr geworden, daß einige von ihnen die Mode eingeführt haben, verschiedene Schmutzsubstanzen unter die Haut der Menschen einzuspritzen, um sie — meistentheils durch den hierdurch herbeigeführten Tod — von verschiedenen Krankheiten zu heilen. Nachdem ein gewisser Koch aus Berlin eine von ihm erfundene Flüssigkeit Hunden unter die Haut eingespritzt hatte, spritzte er dieselbe

nachher unter die Haut von Menschen, die daran starben, seinem Beispiele folgten darauf viele Vivisektoren Deutschlands und anderer Länder und zwar mit dem gleichen Erfolge; glücklicherweise wurden diese Einspritzungen übrigens an manchen Orten verboten. Hiernach fing ein Herr Liebreich ebendaselbst an, cantharidensaures Kali Hunden unter die Haut zu spritzen; die Hunde erkrankten heftig; nun versuchte er dasselbe Mittel bei Menschen und zwar mit günstigem Erfolge, da nach Mittheilungen der „Now. Wr." „**beinahe** gar keine ungünstigen Erscheinungen darnach zu Tage traten." Die Petersburger, denen man die Koch'sche Flüssigkeit noch immer einspritzt, werden binnen Kurzem mit einer anderen Flüssigkeit — dem „Spermin" *) zu rechnen haben, da dasselbe nach den Versuchen eines „Gelehrten" die Widerstandskraft der Lebenscentren bei... Fröschen erhöhen soll, weshalb man es auch bei Menschen anzuwenden beabsichtigt.

Aus Allem, was über die zweite Art der vivisektorischen Versuche angeführt wurde, geht deutlich hervor, daß zum Wohle der Menschheit diese Experimente unbedingt verboten werden müßten, da die schon seit länger als einem Jahrtausend in der Finsterniß ihrer „Wissenschaft" umherirrenden Vivisektoren aus eigenem Antriebe nie dazu gelangen werden, das Absurde und Verbrecherische ihrer Handlungsweise einzusehen.

S. Sossimowski.

* * *

Dem Damencomité gereicht es zu hoher Freude und Befriedigung, daß die Saat, welche es durch die Verbreitung der russischen Broschüre „Verborgene Greuel" gestreut, bereits aufzugehen beginnt, und daß unsere kleine Schrift edlen Männern eine Anregung geworden ist, sich über die Vivisektion und die Vivisektoren öffentlich auszusprechen. Auch die „Nowoje Wremjä" bringt in ihrem Feuilleton unter dem Titel „Experimental-Inquisitoren" einen, durch zwei Nummern 5392 vom 4. März und 5419 vom 31. März c. fortlaufenden geharnischten Artikel gegen die Vivisektorenzunft und ihr schandbares Treiben. Der verdienstvolle Verfasser, welcher sich unscheinbar „Ein Einwohner" unterzeichnet, beruft sich gleichfalls auf unsere Broschüre und citirt aus derselben eine bedeutende Anzahl vivisektorischer Versuche; indem er dieselben mit tiefer sittlicher Entrüstung geißelt und einer unerbittlichen, schneidigen Kritik unterzieht, scheut er nicht

*) Anmerkung der Redaction. Das Spermin ist von Dr. A. Poehl in der Russ. Chemischen Gesellschaft am 7. Febr. c. und Tags darauf in der St. Petersburger Gesellschaft Russischer Aerzte von dem durch seine scheußlichen Versuche über das Geschlechtsleben der Frösche übel berüchtigten Professor Tarchanow erörtert worden. Letzterer berichtete über seine Versuche an Fröschen, Meerschweinchen und jungen Hunden. Er zerschnitt den Thieren das Rückgrat, um hierdurch epileptische Anfälle und Convulsionen zu bewirken, die sich nicht einstellten, sobald nach dem Durchschneiden Spermin eingespritzt wurde; er machte ihnen Strychnin-Einspritzungen, um darnach durch Spermin-Einspritzungen den sich sonst einstellenden Folgen vorzubeugen u. s. w. Professor Tarchanow schloß seine „interessanten Betrachtungen" mit der Bemerkung, „daß weitere Versuche auf diesem Gebiete zu sehr wichtigen Resultaten führen könnten." Das Auditorium belohnte den Professor mit lautem Applaus. (Aus der „Petersb. Ztg.")

davor zurück, das Schändliche und Niederträchtige in gerechtem Zorn beim rechten Namen zu nennen. Sein empörtes Gefühl richtet sich vorzugsweise gegen die jüdischen Vivisektoren, welche von mitleidlosen brutalen Instincten beherrscht die scheußlichsten und raffinirtesten Qualen ersinnen und ausklügeln und — indem sie eben so sinnlos wie ihre christlichen Collegen in dem Innern der unglücklichen Thiere herumwühlen, — sich nebenbei noch den prickelnden Kitzel verschaffen den Grad der Leiden ihrer Opfer mit Cyon'scher Virtuosität zu erhöhen und zu vertiefen, um sich daran mit Cyon'scher Wollust zu erfreuen. Wir werden auf den reichen Inhalt des vortrefflichen Artikels, der sich dem Besten, was überhaupt gegen die Vivisektion geschrieben ist, an die Seite stellen darf — in einem der nächsten Hefte zurückkommen.

Auch von Brudervereinen und Privatpersonen aus dem Innern unseres großen Reiches haben wir uns in Anlaß unseres Vorgehens in Sachen der Vivisektion warmer Sympathiebezeugungen und Anerkennung zu erfreuen. So beglückte der, bisher selbst dem Namen nach uns unbekannte Verfasser des in der ersten Doppelnummer unserer Zeitschrift in deutscher Uebersetzung veröffentlichten vortrefflichen Artikels „Die Jagd — ein schlimmes Vergnügen" uns durch eine Zuschrift, die wir mit Einwilligung des würdigen Autors unsern Lesern im Auszuge vorführen:

An die hochgeehrten Damen des Rigaer Thierasyl-Comités.

Als ich aus den Zeitungen erfuhr, daß Sie eine Broschüre unter dem Titel „Verborgene Greuel" (Thatsachen und Vernunftgründe gegen die Vivisektion) herausgegeben haben, freute ich mich von Herzen darüber, daß die Bewegung gegen die Vivisektion bei uns in Rußland nicht stillsteht. Schon früher las ich gleichfalls in der Zeitung, daß (wahrscheinlich?) auch Sie es waren, welche dem Thierschutz-Congreß in Petersburg einen Protest gegen diese unmenschliche Beschäftigung eingereicht haben. . . . Ich glaube, daß es Ihnen vielleicht zum Troste und zur Ermuthigung dienen dürfte zu erfahren, daß in manchen weit entlegenen Winkeln unseres Vaterlandes zerstreut, Herzen schlagen, welche Ihre Ansichten über diese widerwärtige Zeiterscheinung theilen und in denen Ihr Vorgehen dagegen, einen sympathischen Wiederhall gefunden hat. Dies ist der Grund der mich veranlaßt, mich schriftlich an Sie zu wenden.

Da ich soeben an einer gegen den Thiermord überhaupt gerichteten Schrift arbeite und in einem Kapitel derselben die Vivisektion behandeln möchte, so wäre es für mich von großem Werthe, ein möglichst umfangreiches Material über diesen Gegenstand zu meiner Verfügung zu haben. Bis jetzt besitze ich außer einigen deutschen vegetarischen Schriften, in denen von der Vivisektion die Rede ist, nur eine in Leipzig in russischer Uebersetzung erschienene kleine Broschüre des Pastors Knoche: „Thierversuche zu wissenschaftlichen Zwecken. Eine Reihe von Thatsachen mit Quellenangabe". (Für den Fall, daß Ihnen das Schriftchen unbekannt sein sollte, führe ich den vollständigen

Titel desselben an.) Ich erwarte auch einige sich speciell auf diese Frage beziehende Schriften aus England. Sehr lieb wäre es mir Ihre Propagandaschrift des Herrn Stenz kennen zu lernen und ich wäre Ihnen für die Zusendung derselben sehr dankbar. Meinerseits erlaube ich mir Ihnen einige der von mir zur Lectüre für das Volk herausgegebenen kleinen Bücher zu schicken, welche den Zweck verfolgen, das Mitleiden mit den stummen Geschöpfen Gottes wachzurufen. Auch lege ich zwei, von mir in den Zeitungen veröffentlichte Artikel gegen das schlimme Jagdvergnügen bei, von denen dem längeren ein kurzes Vorwort meines Freundes Leo Nikolajewitsch Tolstoi beigegeben ist, um dem Aufsatz möglichst weite Verbreitung zu schaffen. Ich erwähne noch, — um Ihrem edlen Kampfe gegen die vivisektionistischen Grausamkeiten eine moralische Stütze zu verleihen, daß Graf Leo Tolstoi von Herzen unsern gemeinsamen Standpunkt im Betreff der Vivisektion theilt.

Zum Schluß erlaube ich mir meiner unerschütterlichen Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß das Eintreten für die gemarterten Thiere, — obwohl es wie jede gute Sache anfangs den Widerspruch und Spott der großen Masse hervorruft, dennoch — wenn seine Zeit gekommen, greifbare Resultate aufweisen wird. Von Herzen wünsche ich Ihnen Seelenstärke und unbeugsames Beharren, wodurch Sie nicht verfehlen werden, Ihrer heiligen Sache den Erfolg zu sichern.

Mit hoher Werthschätzung Ihrer Wirksamkeit

W. Tsch . . . . . w.

Antwort des Damencomités:

Hochverehrter Wladimir Grigorgewitsch! Empfangen Sie den herzlichsten Dank des Comités für Ihr werthes Schreiben und die in demselben ausgesprochene Sympathie, welche Sie unserem Kampfe gegen die Vivisektion entgegenbringen; einem Kampfe, den wir nun schon 10 Jahre, leider fast erfolglos fortführen. Unsere erste antivivisektionistische That war die Uebersetzung der von Ihnen erwähnten kleinen Broschüre des Pastors Knoche, die wir in Leipzig drucken ließen und in 1500 Expl. über Rußland verbreiteten.

Einen größeren Erfolg darf man jedoch von der Propagandaschrift „Verborgene Greuel" erhoffen, von der ich Ihnen mit großer Freude eine Anzahl Exemplare übersende zugleich mit einigem anderen gegen die Vivisektion gerichteten Material. Daß Ihr schöner Artikel über die Jagd mir bereits bekannt und lieb ist, werden Sie daraus entnehmen, daß wir denselben in unserer beifolgenden Zeitschrift abgedruckt haben.

Als ich Ihre vorzügliche Abhandlnng „Ein schlimmes Vergnügen" in der „Now. Wr." las, beseelte mich der Wunsch, daß sich bald eine Persönlichkeit finden möchte, die geneigt wäre, mit gleicher Wärme, Begabung und Hingabe gegen die Vivisektion zu

schreiben — und nun ist es der verehrte Verfasser des erwähnten Artikels selbst, der, so unerwarteter Weise dieses Sehnen erfüllen will! Möge Gott Sie für diese beabsichtigte edle That segnen und Ihnen helfen Ihren hochverdienten Freund L. N. Tolstoi dazu zu bewegen, ähnlich wie bei jenem Artikel auch für diesen ein schönes, packendes Vorwort zu schreiben. Da er, wie ich mit hoher Freude von Ihnen erfahre, unsere Anschauung über die Vivisektion theilt, so wird er es gewiß gern thun, um so mehr, als auch im Auslande, in Dänemark, England, Schweden und Deutschland die Augen und Hoffnungen der Antivivisektionisten schon lange auf ihn gerichtet sind, ob er nicht bald seine Stimme auch gegen diesen dunkeln Schandfleck unserer heutigen Civilisation erheben werde.

Ich bitte Sie des Comités herzlichsten Dank für die uns geschickten Schriften entgegenzunehmen und zeichne mit vorzüglicher Verehrung und Ergebenheit M. v. Schilling.

Derselbe verehrte Freund und Gönner schreibt uns später über unsere, unterdessen ihm zugegangene Schrift:

Die Broschüre „Verborgene Greuel" ist in der That mit vielem Geschick und Verständniß verfaßt. Schön ist auch Ihr aus dem Herzen kommendes beredtes Vorwort zu derselben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß solche Schriften sich fruchtbringend erweisen müssen, wenn unser Auge auch das Aufgehen dieser Saat nicht so bald, als wir wohl wünschen, wahrnehmen wird. Wie jede Sache Gottes ist auch diese nicht an die Zeit gebunden und die Resultate Ihrer Bemühungen werden deshalb nicht schwächere sein, weil wir mit Ihnen vielleicht die Zeit nicht mehr erleben, wo die von Ihnen vertretenen Principien zur vollen Herrschaft und Anerkennung gelangt sein werden. Im Gegentheil, je langsamer sich der Umschwung der öffentlichen Meinung vollzieht, desto schwieriger war es denselben herbeizuführen; je schwerer aber die Aufgabe, desto höhere Bedeutung gewinnen die Anstrengungen Derer, welche zuerst für ihre Verwirklichung thätig waren und je höhere Bedeutung die Arbeit hat, desto erhebender ist es zu arbeiten.

Wann ich dazu kommen werde, meinen Artikel gegen die Vivisektion zu schreiben, läßt sich noch nicht absehen, weil ich zuvor einige andere nothwendige Arbeiten zu erledigen habe. Uebrigens läßt sich speciell gegen die Vivisektion kaum etwas Besseres sagen, als bereits in Ihrer Broschüre ausgesprochen ist und es freute mich herzlich in der „Now. Wr." einen auf Grund Ihrer Schrift verfaßten Artikel im Feuilleton zu lesen.

Ich erlaube mir Ihnen je ein Exemplar aller, im Laufe der letzten sechs Jahre von mir herausgegebenen Schriften zu schicken. Obwohl sich nicht alle speciell auf den unsere Gemeinschaft herbeigeführt habenden Gegenstand beziehen, so sind sie doch alle von dem gleichen Geiste der Liebe und des Mitleidens beseelt, welcher derselbe ist, gleich-

viel welchem Gegenstande er sich zuwenden mag. Ich werde Ihnen auch in Zukunft meine Werke nach ihrem Erscheinen zusenden und bitte Sie dieselben als Zeichen der Seelenübereinstimmung entgegenzunehmen, welche zwischen uns durch unsere gemeinsamen Freunde — die sprachlosen Geschöpfe Gottes — vermittelt worden ist.

Indem ich Ihnen nochmals meine tiefste Hochverehrung bezeuge, wünsche ich Ihnen Gottes Beistand bei all Ihrem edlen Thun.

W. Tsch . . . . . w.

Beschränkung der Vivisektion in Dänemark.

Endlich ist es den unermüdlichen, energischen Anstrengungen edler Antivivisektionisten in Dänemark gelungen, im dänischen Reichstage ein die Vivisektion beschränkendes Gesetz durchzubringen. Obwohl dasselbe leider nur in sehr ungenügendem Maße den Wünschen der Gegner der Vivisektion entspricht, so ist es doch mit Dank und Freude als ein bedeutungsvoller erster Schritt zu begrüßen, den Dänemark vor allen andern civilisirten Staaten, mit alleiniger Ausnahme Englands, voraus hat; denn die Bestimmungen des früheren preußischen Cultusministers von Goßler sind — wie bereits des öfteren dargelegt worden — völlig werthlos und dienen den von ihm beschützten Vivisektoren eher zur Ermuthigung, die früher heimlich verübten Frevel seitdem offenkundig zu begehen. Mit den die Vivisektion scheinbar beschränkenden Erlassen in Bayern und Oesterreich ist es kaum besser bestellt und mit den unbestimmt gehaltenen Verordnungen im neuen italienischen und holländischen Gesetz ist ebenso nichts Rechtes anzufangen, Unsere Freunde und Gesinnungsgenossen in Dänemark werden es nicht bei dem soeben Erreichten bewenden lassen, sondern erhoffen durch unermüdliches Einwirken auf die öffentliche Meinung, von der Zukunft größere und befriedigendere Erfolge.

Das Dänische Vivisektionsgesetz vom 31. März 1891

enthält folgende Bestimmungen:

1. An warmblütigen Thieren dürfen schmerzhafte Versuche (Vivisektionen) nur von solchen Professoren der Universität und der Königlichen Veterinärschule oder sonstigen Fachmännern angestellt werden, welche die Berechtigung dazu von der medicinischen Facultät oder vom Conseil der Veterinärschule erhalten haben; die Versuche dürfen nur in den hierzu bestimmten Räumen obiger Institute stattfinden.

Die Erlaubniß, Vivisektionen auch an andern Orten auszuführen, kann auf Antrag der medicinischen Facultät oder des Conseils der Veterinärschule vom Justizminister ertheilt werden. Die auf solche Weise autorisirten Personen sind dazu berechtigt, mit Bewilligung derjenigen Autorität, welche Ihnen die Erlaubniß ertheilte, die genannten Versuche von andern Personen, — jedoch unter Namensangabe derselben — anstellen zu lassen, aber nur unter Leitung und Verantwortlichkeit der zu Vivisektionen Berechtigten.

2. Die Versuche dürfen nur an solchen Thieren vorgenommen werden, welche durch Anwendung narkotischer Mittel in gefühllosen Zustand versetzt worden sind. Die Betäubung muß während der ganzen Dauer des Versuches ohne Unterbrechung unterhalten werden und das Thier sofort nach Aufhören der Betäubung getödtet werden, falls nicht anzunehmen ist, daß der Schmerz ganz aufgehört hat.

Die Betäubung und das unmittelbare Tödten des Thieres nach dem Erwachen aus dem betäubten Zustande können in solchen Fällen, wo der Zweck des Versuches dadurch vereitelt werden würde, fortbleiben; doch ist die Tödtung solcher Thiere, sobald der Zweck erreicht ist, obligatorisch.

Blutentziehungen und Impfungen sind von dieser Regel ausgenommen. Versuche zur Demonstration bei Vorlesungen oder zur Erlangung technischer Gewandheit dürfen nur an narkotisirten Thieren angestellt und diese müssen getödtet werden, noch bevor sie aus der Betäubung erwachen.

Der Experimentator ist verpflichtet, über Zahl und Gattung der verbrauchten Versuchsthiere und über die Art und den Zweck der angestellten Versuche ein Journal zu führen, behufs Einsichtnahme derjenigen Autorität, welche ihm die Licenz ertheilt hat.

3. Uebertretungen dieses Gesetzes werden mit Geldbußen von 100 bis 500 Kronen, im Wiederholungsfalle mit 1000 Kronen bestraft. Wenn der Uebertreter zum dritten Male betroffen wird, so kann ihm durch Urtheilsspruch das Recht zur Ausübung von Vivisektionen entzogen werden.

Das Strafverfahren im Betreff von Uebertretungen dieses Gesetzes competirt der Polizei und ist das gleiche wie bei öffentlichen Polizei-Rechtssachen.

In Goethe's Garten.

Mitgetheilt durch die Güte des Freiherrn Hans von Wolzogen in Bayreuth aus Woldemar von Biedermann's Werke: „Goethe's Gespräche", Bd. VII. S. 283 ff.

Friedrich Förster erzählt in seinem „Nachlaß: Kunst und Leben", herausgegeben von H. Kletke, aus dem Frühjahr 1830, wie er und Eckermann einem Kuckuck im Park zu Weimar nachgespürt hatten und Eckermann infolgedessen sich über das Leben der Vögel verbreitet hatte, so daß er damit noch nicht zu Ende war, als sie durch das schmale Pförtchen in das Gartenhaus eintraten. Goethe, welcher hinter der lebendigen, spanischen Wand von Malven, durch welche er sich den Blicken neugieriger Vorübergehender entzog, auf und ab ging, trat freundlich, uns willkommen heißend, auf uns zu und sagte: „Sie haben, wie ich merke, unsern Freund auf sein Lieblingsthema gebracht; ich hörte wiederholentlich einen Kuckucksruf, von dem weiß er ein Liedchen zu singen, obwohl er kein Singvogel ist." Der Enkel Wolfgang kam, den Großpapa zum Theetisch einzuladen, an welchem wir außer uns beiden Frau Ottilie, ihre Schwester und andern Besuch fanden. Bald hieß es auch hier wieder: „Ei der Kuckuck und kein Ende!" — Im Laufe des Gesprächs ward von Goethe bemerkt, daß, wie der Mensch, so auch das Thier ein Räthsel und ein vielleicht noch schwerer zu lösendes sei; denn bei der

Psychologie des Menschen haben wir es immer nur mit einer und derselben Seele zu thun, bei der Thier-Psychologie verlangen die Seelen der Vierfüßler, der Vögel, der Fische, der Insekten bis zu den Infusorien herab eine jede ihre besondere Wissenschaft. Mit der herkömmlichen Bezeichnung „Instinkt" kommen wir nicht mehr aus." Ferner erzählte Förster von einem in Berlin ihm zugeflogenen Taubenpaar, welches sich in seinem Zimmer ein Nest gebaut, von welchem aber der Tauber nach einiger Zeit, wahrscheinlich gefangen, ausgeblieben und dadurch das brütende Weibchen in große Unruhe versetzt worden sei. Letzteres sei später gleichfalls verschwunden, während bald darnach der Tauber sich wieder eingefunden und zunächst das Nest mit den Eiern untersucht habe. „Er fand hier alles in der besten Ordnung und in der Hoffnung, das erkaltete Leben durch die Wärme seines Blutes und seiner Federn wieder erwecken zu können, übernahm er mit heroischer Resignation auf jeden Genuß der Freiheit und des Lebens die mütterlichen Pflichten des Brütens und verließ während mindestens 48 Stunden auch nicht eine Minute das Nest. Als er aber am dritten Tage die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß seine Bemühung vergeblich sei, gerieth er in einen Zustand, der an Verzweiflung grenzte. Er schleuderte die beiden Eier aus dem Nest, daß sie am Boden zerschellten, dann richtete sich seine Wuth gegen das Nest, welches er mit den Krallen der Füße und der Schärfe des Schnabels so zerstörte, daß nicht ein Reischen auf dem andern blieb und die mühsam zusammengetragenen Federn hin und her flogen. Der häusliche Herd war zerstört; ohne häusliches Glück hatte er keinen Werth. In sich gekehrt und nachdenklich saß nun mein Herr Tauber auf dem Fensterbrett. Mit einem Male, wie aus Träumen erwacht, streckte er den Hals lang aus, die Augen blitzten, und wie ein Stoßvogel schoß er auf das Dach des gegenüberstehenden Hauses. Dort hatte er seine verloren geglaubte Gattin erblickt, umringt von einer Schaar zudringlicher Bewerber um ihre Gunst. Des Odysseus Pfeile können nicht größeren Schrecken und mehr Verderben unter der Schaar der Freier angerichtet haben, als mein tapferer Taubenheld unter den Courmachern seiner Gemahlin; sie stoben theils schwer verwundet, theils arg zerzaust und zerschlagen auseinander; die Federn flogen wie Schneeflocken umher. — Das Ehepaar verständigte sich sehr bald und kehrte in die verlassenen Räume des Cabinets auf das Bücherregal zurück. Nach eingenommenem Frühstück nahmen sie in dem auf dem Fußboden aufgestellten Gefäß ein Bad, striegelten und putzten sich und machten dann einen Spazierausflug. Unterdessen nahm ich die Trümmer ihres zerstörten Nestes wieder auf und legte sie auf den Tisch, um ihnen den Wiederaufbau bequem zu machen. Hierin war ich im Irrthum: bei der Rückkehr erweckten die aufgelesenen Bauhölzer so schmerzliche Erinnerungen bei dem Gemahl, daß er sie in sichtbarer Aufregung an den Boden schleuderte, dann mit der Gattin täglich ausflog und mit Mühe und Sorgfalt ein neues Nest baute, zu welchem nicht das kleinste Federchen oder Hälmchen des alten verwendet wurde. Bald lagen wieder zwei Eier im Neste und nach 14 Tagen vernahm ich zu meiner Freude die piependen Stimmen der ausgekrochenen Jungen. — Meine Taubengeschichte erfreute sich allgemeiner Theilnahme und

gab zu lebhafter Unterhaltung Anlaß. — „Lassen Sie uns," nahm Goethe zuletzt das Wort, „diese Geschichte mit einigem Ernst bedenken. Sie liefert einen sehr bedeutenden Beitrag zur Psychologie der Thiere. Hierbei haben wir nicht nur Bewußtsein mit Absicht und Ueberlegung vor uns, wir finden die Thiere auf einem sittlichen Boden stehen, was im ‚Reinecke Fuchs" nicht der Fall, wo man nur Schelmenstreichen begegnet. Hier erhebt sich die Liebe zur Leidenschaft, für welche das Leben eingesetzt wird: eheliches Verhältniß — Monogamie — Familienleben, und wollt ihr es eine Dichtuug nennen, so nennt es einen Roman, eine Novelle, in welcher Wahlverwandschaft das Hauptwort sein würde, und zwar nicht die chemisch-mechanische, durch welche die Salze und Säuren sich vereinigen, sondern die höhere auf dem Gebiete des Lebens, wo außer den Seelen auch Fleisch und Blut ihrer gegenseitigen Anziehungskraft unwiderstehlich zu folgen gezwungen werden."

Goethe zog sich, da er sich der Abendkühle nicht gern aussetzte, in sein Zimmer zurück und bestieg dann mit den Damen den Wagen, der ihn nach der Stadt brachte.

Das Abendläuten.

Ich lebte als Erzieherin im Tambowschen Gouvernement im Hause eines Gutsbesitzers, der nichts weniger als ein Thierfreund war und der daher in thierschützerischer Beziehung keinen Einfluß auf seine Bauern ausübte, welche besonders gegen Hunde und Katzen roh und gleichgiltig waren. Der Gutsherr duldete es sogar, daß vier bis sechs Mal im Jahr Abdecker mit einem Wagen in's Dorf gefahren kamen, um daselbst einen abscheulichen Tauschhandel zu treiben; sie führten Bänder, Perlen, Bilder ꝛc. mit sich und hatten am Wagen eine Stange befestigt, an der ein Eisenblech angebracht war, auf welches sie, sobald sie sich dem Dorfe näherten mit einem Stock schlugen. Kaum hörten die Dorfkinder und auch ältere Leute diesen Ton, so entstand ein Geschrei, ein Hin- und Herlaufen, ein Verfolgen der Hunde und Katzen; die armen Thiere wurden gepackt, gegen die Hausecke oder Pfosten geschlagen oder auch mit Knütteln niedergeschmettert, um halbtodt und häufig noch wimmernd in den Wagen geworfen zu werden. Alsdann ging es an ein Feilschen und Schachern, wieviel Perlen, Bänder, Tücher, Knöpfe ꝛc. die Abdecker für einen Hund oder eine Katze gaben. Es war haarsträubend dieses Treiben anzusehen und anzuhören und doch konnte ich, da der Gutsherr sich gleichgiltig dazu verhielt, nichts durchsetzen. Meine Vorstellungen den Bauern gegenüber blieben erfolglos, bis ein Hund mir dazu verhelfen sollte, daß es anders wurde.

Wir hatten auf dem Gutshofe eine schöne arabische Windhündin, ein sehr hübsches, graziöses Thier, mit sprechenden braunen Augen; wovon das Thier früher existirt hatte, weiß ich nicht, denn Niemand fütterte es; es holte sich seinen Lebensunterhalt, wie die Dorfhunde, auf dem herrschaftlichen Kehrichthaufen. Natürlich fing ich an es regelmäßig zu füttern und Praworka wurde mein und der Kinder steter Begleiter; es war ein herrlicher Anblick

wie das leichtfüßige Thier in der Steppe dahinsauste und dann in großen Sätzen wieder zu uns zurückflog. Ich erlebte die Freude, daß auch die Bauerkinder anfingen unserem Beispiel zu folgen, daß sie ihre Hunde schmeichelten, mit ihnen spielten und sich mit ihnen tummelten, ja allmählich ihre Thiere liebgewannen und auf meine Lehren hörten.

Da begegnete unserer Praworka, als sie auf einem Spaziergange einst wieder so dahinsauste und unseren Augen entschwunden war, ein böses Ungemach. Wir hörten in der Ferne einen Schuß fallen und unsere Praworka kehrte nicht mehr zu uns zurück. Wir eilten nun in der Richtung weiter, wo sie uns entschwunden war, denn obgleich die Steppe eine große Fläche ist, so enthält dieselbe doch bedeutende Niederungen und in einer solchen fanden wir nach langem Suchen unser armes Thier; es schleppte sich mühsam uns entgegen, eine schwache Blutspur hinter sich zurücklassend; diese versiegte nach und nach und mühsam erreichten wir das Haus. Dem armen Thier war nicht mehr zu helfen, es erlag der tödtlichen Wunde, die eine ruchlose Hand, ohne irgend welche Veranlassung und Ursache ihm beigebracht hatte. Unsere arme Proworka litt unendlich, sah bis zum letzten Augenblick hilfeflehend in unsere Augen und endete lautlos.

Jetzt mußte unser Liebling eingegraben werden, aber welchen Menschen sollte ich dazu bewegen ihm ein Grab zu graben? Weder Gärtner, noch Kutscher, weder Koch noch Diener waren dazu zu bewegen. „Erbarmen Sie sich, für solch ein Vieh eine Gruft zu machen? mag es doch von den Wölfen fortgetragen werden." — Endlich holte ich mir aus dem Dorfe einen Alten, der zwar kopfschüttelnd, aber für Geld und gute Worte doch einwilligte eine Gruft zu graben. Als diese fertig war, brachte ich mit den Kindern und einer wohlgesinnten Magd unseren Liebling herbei. Neugierig wie Kinder sind, hatte sich auch ein Theil der Dorfjugend versammelt, denn so etwas war ihnen noch nicht vorgekommen; da ereignete es sich, daß in demselben Augenblick, als wir das liebe Thier in die Gruft hinabließen, vom Glockenthurme der Dorfkirche das Abendgeläute zu uns herübertönte — sofort entblößten die herumstehenden Männer und Knaben das Haupt und alle Anwesenden bekreuzten sich. Der Alte, der die Gruft gegraben, aber rief „Herr, verzeih mir." Meine älteste Schülerin aber sagte zu ihm: „Sieh, Gerassim, das hat Gott so gefügt, daß Du an der Gruft eines Hundes hast beten müssen, Gott wollte Dir zeigen, daß auch der Hund sein Geschöpf ist und daß Ihr nicht so grausam gegen die Thiere sein sollt! Geh' jetzt in's Dorf und erzähl' es den Anderen."

Der alte Gerassim hat es gethan, die Leute im Dorfe haben viel hin- und hergesprochen und als der Abdecker wieder erschien, wurde er fortgejagt. Die Dorfjugend beschützte fortan ihre Thiere und wenn wir spazieren gingen, so kamen häufig die Bauerkinder und liefen mit ihren Hunden eine Strecke weit mit.

B. D.

Gedenkworte.

Aus München geht uns die schmerzliche Trauerkunde zu, daß ein warmer Freund der Thierschutzsache

Herr Forstpraktikant Max Illing

am 21. März c. seinen langjährigen Leiden erlegen ist.

Der liebe Verstorbene war ein treuer Gönner speziell auch unseres Vereins, dem er seine Sympathie und Unterstützung um unserer Bestrebungen auf dem Gebiete des Pferdeschutzes willen und aus warmem Interesse für unsere Zeitschrift zugewendet hatte. Durch seine wiederholten Geldspenden zum Ankauf elender, heruntergebrachter Pferde hat er manchen hiesigen Thierfreund angeregt seinem edlen Beispiel zu folgen und durch Darbringungen zu gleichem Zwecke unserem Verein die nicht geringen Unkosten bestreiten zu helfen, welche jährlich verursacht werden, um diese unermüdlichen Arbeitshelfer der undankbaren Menschen durch Ankauf und möglichst schmerzlose Tödtung vor weiterer Qual und Ausbeutung bis zum letzten Athemzuge zu bewahren.

Aber auch als einen warmen Freund unseres „Anwalt der Thiere" hat Max Illing sich jederzeit bewährt und durch Einsendung gern gelesener, ansprechender Aufsätze sich um unsere Zeitschrift als Mitarbeiter verdient gemacht. Wir werden dem Heimgegangenen immerdar ein dankbares Andenken bewahren.

Die Schafheerde.

Idyll von Antoinette Deshoulières*).

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Edmund Bayer

Ach, kleine Schafe, welches Glück ist euch beschert!
Froh geht und sorglos ihr auf unsrer Flur zur Weide.
So allgeliebt als liebenswerth
Kennt ihr die Thränen nicht, man thut euch nichts zu Leide.
Nicht eit'le Wünsche trüben euch des Herzens Ruh';
Die Liebe ist bei euch mit der Natur im Bunde;
Ihr fühlt nicht Amors Weh, die Lust nur fällt euch zu.
Gefall- und Ehrsucht die mit Gier und Trug im Bunde,
So vieler Uebel uns ein Quell,
Sie finden bei euch keine Stell'.
Indessen ward dafür uns die Vernunft gegeben,
Und ihr müßt ohne diese leben.

---

*) Antoinette Deshoulières (Gemahlin des Obristlieutenants Guillaume de la Fon de Boisguérin Seigneur Deshoulières), geb. du Ligier de Lagarde (1633—1694), eine der geschätztesten Dichterinnen Frankreichs, zeichnete sich zwar in allen Gattungen der Poesie aus; doch erntete sie den größten Ruhm auf dem Gebiete des Idylls. Das oben in der Uebersetzung mitgetheilte Gedicht „Les moutons" ist besonders bekannt und verdient auch die Popularität, dessen es sich zu erfreuen hat, da es der Verfasserin gelungen ist, die Unschuld des Thierlebens gegenüber dem unruhigen, hastenden Menschentreiben nachdrücklich hervorzuheben.

Unschuld'ge Wesen, neidet uns nicht unsre Hell'!
Man kann als Gut sie nicht erheben.
Vernunft, die stolze, der man so viel Weihrauch streut,
Vermag zu zügeln nicht der Leidenschaft Gewalten;
Sie stört ein Tropfen Wein, ein Kind selbst ungescheut;
Und tödtet sie ein Herz, das sich an ihr will halten,
Schaut ihr den Nutzen, den sie beut.
Voll Ohnmacht und voll Herbigkeiten
Kommt sie zu keinem Ziel, zeigt sie sich euch voll Trutz.
In eures Hundes treuem Schutz
Braucht minder ihr die Qual zu fürchten, die bereiten
Der Wölfe Mordlust euch und Wuth,
Als wir im Schatten öder Schrullenhaftigkeiten
Vor Sinnenlust sind auf der Hut.
Ist angenehmer nicht der Tag, der euch entschwebet
In Müßigganges süßer Zeit?
Ist angenehmer nicht das Leben, das ihr lebet
In glücklicher Verborgenheit,
Als — o, wie liegt der Frieden weit! —
Des Adels Brief, des Reichthums Truhe,
Des Geists, der Schönheit, Herrlichkeit?
Die falschen Schätze, die zu preisen man bereit,
Verschwinden gegen eure Ruhe.
Sie überliefern stündlich uns der Sorgen Pein,
Gewissensfolter macht uns beben;
Verewigt soll'n sie von uns sein,
Und wie ein Traum vergeh'n sie doch gleich unser'm Leben.
In diesem weiten Weltenraum
Giebt es nichts Festes, nichts Bestimmtes,
Das Scepter unterm Mond, Fortuna's Laune nimmt es
Und leiht der Willkür keinen Zaum.
Wie sehr wir uns're Klugheit zwingen,
Im kleinsten Stücke selbst lenkt uns ein Wink von ihr.
Graft, Schafe, graft, dem Zwang fern und gelehrten Dingen!
Wenn auch der Schein uns Glanz mag bringen,
So seid ihr weiser doch und glücklicher als wir.

Tödtungsverfahren im Danziger Thierasyl.

Wie uns aus Danzig mitgetheilt wird, ist daselbst kürzlich ein Thierasyl eröffnet worden. Ein Thierarzt, Vorstandsmitglied des Thierschutzvereins hat in der Stadt auf Langgarten ein großes Grundstück mit Hof und Garten gekauft und neben dem Betriebe einer Milch- und Molkereiwirthschaft zugleich auch ein Lazareth und Asyl für Thiere eingerichtet. Obwohl auf Rechnung des Thierarztes gebaut, ist diese ganze Einrichtung jedoch unter

der Firma des Thierschutzvereins in Betrieb gesetzt worden. Der Verein gedenkt das Einfangen der Hunde und deren Transport im eigenen, für diesen Zweck besonders gebauten Wagen zu übernehmen. Die Hunde sollen bis zur Einlösung gepflegt, die kranken behandelt, nicht ausgelöste und unheilbare nach einer bestimmten Zeit durch flüssige Kohlensäure schmerzlos getödtet werden.

Die Einrichtung zu dieser Tödtung und die weiteren Vorgänge beschreibt der um den Danziger Verein hochverdiente Vorsteher desselben, Herr C. Hildebrand, folgendermaßen: Aus einer Bombe — wie solche jetzt allgemein zur Bierpression in Restaurationen benutzt werden — wird Kohlensäure, die völlig geruch- und geschmacklos ist und also die Thiere wenig stutzig macht, in einen luftdichten Behälter von außen am Boden eingeleitet. Die Kohlensäure ist schwerer wie Luft und drückt die Luft im Behälter durch eine im Deckel befindliche schließbare Oeffnung hinaus. Ist der Behälter auf diese Weise mit Kohlensäure gefüllt, was leicht durch Einsenken eines brennenden Streichholzes durch die obere Oeffnung erkannt wird, welches in Kohlensäure sofort auslischt, so wird der Deckel vorsichtig (um Luftbewegung möglichst zu vermeiden) entfernt, das zu tödtende Thier ohne Maulkorb hineingesetzt und der Deckel aufgelegt. Das Thier fällt, ohne einen Laut hören zu lassen, nach etwa 10 Athemzügen um — durch Herzschlag — und ist in der Regel nach einer Minute vollkommen regungslos. Magere und jüngere Thiere sterben schneller, fette, ältere Hunde etwas langsamer. Eine kräftige Katze starb in der gleichen Zeit, Kaninchen und Tauben bleiben fast regungslos und sterben auffallend schnell. Hunde und Katzen machen einen Fluchtversuch, indessen ist von Todesangst und Gegenwehr, welche bei Vergiftungen, Todtschlagen, Köpfen ꝛc. auch dem Dabeistehenden so schrecklich und lange in Erinnerung sind, nichts zu merken. Der Vorgang macht den Eindruck, als ob das Thier die Empfindung eines plötzlichen, schweren Krankheitsanfalles hätte (Ohnmacht beim Menschen) und nicht die Ahnung seines Unterganges. Hierin ganz besonders sehe ich das Humane für das Thier, sowie für den Menschen. Der Eindruck der Vergewaltigung auf Tod und Leben ist auf ein Minimum reducirt. Früher hätte man allgemein die electrische Tödtung für ein noch schnelleres und humaneres Verfahren gehalten. Die Erfahrungen, welche mit Electricität nach Zeitungsberichten in Amerika bei Menschen-Hinrichtungen gemacht sind, beweisen das Gegentheil. Für größere Schlachtthiere wäre diese Methode nur dann geeignet, wenn das betreffende Thier mit Kopf und Hals in Kohlensäure zu sein gezwungen wäre, in einer Einrichtung, welche ermöglicht, daß die ausgeathmete Luft sogleich von nachströmender Kohlensäure verdrängt würde. Das Beste wäre also auch für diesen Fall ein großer, mit Kohlensäure gefüllter Behälter, was jedoch zu theuer zu stehen käme. Die Tödtung von kleineren Thieren: Hunden und Katzen ist wohlfeil, zumal wenn an bestimmten Tagen eine Anzahl hinter einander getödtet würden. Die Kohlensäure bleibt vermöge ihrer Schwere fast wie Wasser lange Zeit im Behälter und wäre nach erstmaliger Füllung nur durch schwachen Nach-

ſtrom zu ergänzen. Die ausgeathmeten Gaſe ſteigen ſogleich nach oben. Der Preis für Tödtungen in vorgedachter Weiſe würde für das Stück 10—40 Pf. koſten.

Da die Kohlenſäure-Tödtung kein Erſticken im gewöhnlichen Sinne, ſondern ein Sterben am Herzſchlage iſt, ſo wäre dieſes Verfahren auch beim Schlachten von Geflügel zu empfehlen, denn die Thiere könnten, nachdem der Tod eingetreten, am Halſe ſchnell aufgeſchnitten und aufgehängt werden, um auszubluten. Es iſt entſetzlich zu denken, daß täglich Tauſende von Hühnern und anderem Geflügel zu Tode gemartert werden, denn nur wenige Köchinnen ſind genügend geübt, verſtändig und menſchlich, um dieſe Thiere möglichſt ohne Qual zu ſchlachten. Es wäre daher der Vorſchlag gerechtfertigt, auf den Geflügelmärkten eine Kohlenſäure-Tödtungsſtation zu etabliren — vielleicht nach Art der fliegenden Selterkarren — die Tödtung würde, da man zugleich 5—50 Hühner ꝛc. verſenken könnte, ſehr wohlfeil ſein.

Zur Frage des ſchlimmen Jagdſportes

ſchreibt man uns aus Berlin in Anlaß des in Nr. 1/2 unſerer Zeitſchrift aus dem Ruſſiſchen überſetzten Artikels gegen die Jagd:

„Die Jagd, die Jagd! Ja ſie ſteht jetzt bei uns auf einer Stufe mit der Viviſektion — es iſt kaum ein Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Greueln! Mit Peitſchenhieben werden auf den Parforce-Jagden — denen der Kaiſer, ja ſelbſt die Prinzeſſinnen mit Vergnügen beizuwohnen pflegen — die unglücklichen Wildſchweine, die, ihr Schickſal ahnend, nicht laufen wollen aus den Gehegen getrieben und dann ſtundenlang gehetzt! (Eine Aeußerung des deutſchen Kaiſers iſt bezeichnend: „Die Parforce-Jagden ſind die ſchneidigſte Uebung für die Kavallerieoffiziere!) Bei den großen Treibjagden werden die Thiere in ſog. Kabinen getrieben und dort blindlings unter ſie hineingefeuert, ſo daß ſogar Jäger erzählen, ſelbſt ihnen wäre das Blut zu Kopfe geſtiegen, ſie hätten das Klagen und Heulen der Thiere nicht mehr anhören können.

Zur Illuſtration des Vorſtehenden diene folgende Sport-Nachricht über eine am 19. October v. J. veranſtaltete „Königliche" Parforcejagd: „Die vom herrlichſten Wetter begünſtigte Jagd wurde heute vom Generalmajor v. Verſen geleitet. Ein Feld von 97 Rothröcken begrüßte auf dem Rendezvous-Platz die im prächtigen Viererzug erſchienene Prinzeß Friedrich Carl. Die Jagdgeſellſchaft gelangte, die Jägerſchießſtände paſſirend, bis zum Ausſichtsthurm auf dem Brauhausberg, wo plötzlich der Keiler à vue kam, und von Hunden und Reitern verfolgt, „durch die offenſtehende Thür des Etabliſſements „Wackermanns-Höhe" verſchwand. Nach kurzer Jagd über und unter Tiſch und Bänke gings wieder aus derſelben Thür hinaus. Durch ſämmtliche Schießſtände hindurch jagten die Hunde und die Rothröcke folgten der Jagd über die Beelitzer Chauſſée bis zur Havel. Hier hatte ſich der Keiler in's Waſſer geſtürzt und durchſchwamm die breite Havelfläche, dicht hinter ihm die Hunde, bis

Tornow, wo nach 1¾ stündiger Jagd der Keiler im Röhricht von der Meute gedeckt und schneidig (!!) vom Lieutenant v. Esebeck II (3 Garde-Ulanen-Regiment) ausgehoben wurde. Prinz Friedrich Leopold gab den Fang und vertheilte sodann die Brüche. Bei der Wasserjagd war ein Hund ertrunken."

Aufruf an die Juden Englands.

Unsere unermüdliche edle Kampfgenossin Miss Frances Power Cobbe hat es unternommen in der jüdischen Zeitung „The Jewish Chronicle" einen Appell an die Juden Englands zu veröffentlichen, in welchem sie dieselben auffordert und beschwört, ihren ganzen Einfluß auf ihre Stammesgenossen in Deutschland und Oesterreich — die bekanntlich das größte Contingent unbarmherzigster Vivisektoren sowohl, als auch rücksichtsloser Beherrscher der Presse, — selbst der sogenannten christlichen Presse — liefern, geltend zu machen, um sie zur Umkehr von ihrer nichtswürdigen Thätigkeit zu bewegen. Wer aber dieser in Egoismus und Materialismus versunkenen Race näher getreten ist, der wird auf keinen Erfolg dieses Schrittes hoffen. Trägt doch die Judenwirthschaft und Judenherrschaft, die in Deutschland und Oesterreich gleich einer verheerenden Epidemie um sich gegriffen hat, die Hauptschuld, daß trotz langjähriger, nimmer rastender Bemühungen und Anstrengungen unserer Mitstreiter, im deutschen Reichstage bisher noch kein die Vivisektion beschränkendes Gesetz hat durchgesetzt werden können.

Miss Cobbe hatte sich bei ihrem Vorgehen in dieser Sache auf den Namen einer in antivivisektionistischen Kreisen Englands hochgeachteten jüdischen Persönlichkeit, auf den des verstorbenen Rabbi Nathan Adler gestützt, der seit der Gründung der Victoria Street Society bis zu seinem Tode Mitglied und Vice-Präsident dieser Antivivisektions-Gesellschaft gewesen war. Jetzt ist es Rabbi Hermann Adler, der Sohn des Verstorbenen, der statt dem Beispiele seines würdigen Vaters zu folgen, seine Stimme gegen Miss Cobbe's Appell und zu Gunsten der Vivisektion erhebt und den „unermeßlichen Nutzen" preist, den die Wissenschaft und die Sache der Humanität (!?) den Physiologen schuldet. In einer herrlichen kleinen Schrift mit dem Motto; „Thue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache derer, die verlassen sind" weist Miss Cobbe mit packender Beweisführung die ganze Hohlheit und Jämmerlichkeit der von Mr. Adler vorgebrachten Phrase und die Inconsequenz und Unsittlichkeit seiner Principien nach, die dazu angethan seien, die jüdische Jugend zu Pharisäern zu erziehen. In einem Athem ermahne der Rabbi die Schulkinder: „Seid freundlich gegen die Thiere, denn ihr erhaltet dafür Lob in der Schule und werdet mit Preisen ausgezeichnet," um einen Moment später ihnen zuzurufen: „Ueberliefert die Thiere den Vivisektoren, damit sie lebendig zerschnitten werden, wenn ihr irgend welchen Vortheil für euch damit gewinnen könnt!" Wie darf ein Lehrer der Religion die Behauptung aufstellen, daß die Physiologen sich für das „Höchste" abmühen und dieses Höchste als „Linderung menschlicher Schmerzen" bezeichnen! Gilt denn „gerecht wandeln, sich von der Sünde abkehren und Barmherzigkeit üben" ihm wirklich nicht

mehr als die Verringerung körperlicher Schmerzen oder die Verlängerung des irdischen Lebens? Stellt er physische Wohlthaten höher als die Einbuße moralischer Grundsätze — kann derjenige, der an einen barmherzigen gerechten Gott glaubt, den gotteslästerigen Gedanken hegen, Gott habe die Welt so geordnet, daß wir die kostbaren Geheimnisse der Gesundheit durch niedrige, feige Grausamkeit an gleich uns für den Schmerz empfänglichen Mitgeschöpfen erforschen sollen? Weiß Mr. Adler nichts davon, daß körperliches Leiden so geheiligt werden kann, daß es dem Menschen zu göttlichem Segen gereicht und daß der Tod, wenn es Gott gefällt ihn zu schicken, der Eingang zum Himmel werden kann? Ein verhärtetes Herz und ein gebrandmarktes Gewissen aber sind ein Fluch des Menschen, selbst wenn er auf deren Kosten das wirkliche Lebenselixir entdeckt haben sollte. Das Leben ist der Güter höchstes nicht — der Uebel größtes aber ist die Schuld."

Mr. Edward Maitland gegen Dr. Foster Palmer.

(Aus dem Englischen übersetzt von K. D.)

Als Dr. Foster Palmer am Schlusse des vorigen Jahres unter Hinweis auf die sogenannte Koch'sche Entdeckung die Vivisektion mit vollen Backen vertheidigte, wurde ihm von Mr. Edward Maitland eine, Satz für Satz widerlegende vorzügliche Antwort und vollständige Abfertigung zu Theil, welche mit folgenden zutreffenden, beherzigenswerthen Worten schließt: — — — — „denn Materialismus ist Götzendienst, indem er die Form für das Wesen, den Schein für die Wirklichkeit, das Symbol für die Wahrheit, den Buchstaben für den Geist und den Körper für die Seele substituirt. — Vom moralischen Standpunkt ein Verbrechen, vom religiösen eine Blasphemie und wissenschaftlich ein Fehlgriff, ist die Vivisektion die typische Sünde unseres Zeitalters, welche mehr als alles andere Uebel zusammen, dazu beigetragen hat die Gesellschaft zu verteufeln, denn in ihr erreichen die niedrigsten Elemente der menschlichen Natur ihren Höhepunkt — in ihr gipfelt der Egoismus — und sowohl ganze Körperschaften als auch einzelne Individuen werden zu Teufeln, wenn sie einwilligen einen Vortheil für sich ohne Rücksicht auf Andere, ja auf Kosten dieser Anderen anzunehmen. Es giebt, wie mir bekannt ist, Eltern, welche dabei noch für fromm gelten wollen — die da sagen, daß sie, wenn das Leben eines ihrer Kinder in Gefahr stünde, bereit wären, um dasselbe zu retten, gleichviel wie viele Thiere und gleichviel auf welche Weise viviseciren zu lassen. Solchen Eltern möchte ich zurufen: „Es könnte etwas Schlimmeres geben, als daß ihr euer Kind verliert, ihr könntet verdienen es zu verlieren." Für diejenigen, welche dabei beharren zu solchen Mitteln zu greifen, empfiehlt sich eine Gebetsformel, die etwa lauten müßte: „Erbarmender Vater, der Du alle Dinge liebst, die Du erschaffen hast — ich habe unzählige Deiner hilflosen, unschuldigen Geschöpfe ohne Erbarmen zu Tode martern

lassen, um eines von den Meinigen zu retten. Verleihe diesem Opfer Deinen Segen und erweise mir das Erbarmen, das ich Deinen Geschöpfen verweigert habe!"

(Am Weihnachtstage 1890. Oxford et Cambridge Club.)

Correspondenz aus Deutschland.

Hätten unsere Söhne auf den Universitäten mehr das folgerichtige Denken gepflegt und geübt und nicht blos Namen, Aussprüche und Urtheile sogenannter Gelehrten sich zu eigen zu machen gesucht, — so weit ihnen neben unaufhörlichen Kneipereien noch Zeit und Lust zum Nachdenken über ernste Dinge verblieb, längst, längst würde das Schädliche und Sittlich-schändliche der dort mit Vorliebe geübten Vivisektionen ihnen vor die Seele getreten sein und sie selbst hätten auf Abschaffung dieser sittenverrohenden „Experimente an lebenden Thieren" dringen müssen. Doch — nun, wir schweigen, hören im Geiste aber schon wieder die unser „albernes Mitgefühl" mit den gefolterten Thieren verspottenden Stimmen derer, die den Anspruch erheben zu den Gebildeten gerechnet zu werden, und sehen ihre höhnenden Mienen.

Wir haben öfter sagen gehört, jene Männer seien allen Mitleids baar. Doch gewiß ein Irrthum! Haben sie ja doch Mitleid sogar mit uns — wegen des unsrigen gegen die Thiere. —ht—

B—n. März. 1891.

Hervorragende Aerzte als Gegner der Vivisektion. Ein angesehener dänischer Arzt Dr. Holst hat folgenden Ausspruch gethan: „Nach meiner dreißigjährigen Erfahrung als Arzt muß ich bestimmt leugnen, daß die Vivisektion, wie behauptet wird, ein nothwendiges Ausbildungsmittel für den Arzt und Chirurgen sein soll." — Der 1889 verstorbene Professor Dr. Jacobsohn aus Königsberg, einer der bedeutendsten Augenärzte, machte kein Hehl daraus, daß er die Vivisektion verdamme und für die Wissenschaft entbehrlich erachte. Ihm gebührt die Ehre der einzige deutsche Professor gewesen zu sein, welcher gelegentlich der bekannten Anfrage des ehemaligen preußischen Kultusministers und Vivisektorenfreundes, des Herrn v. Goßler's, den Muth hatte diesen Standpunkt offen zu vertreten.

Aus dem Jahresbericht des Neuen Leipziger Thierschutzvereins für das Jahr 1890.

Das Augenmerk dieses, die ethischen Prinzipien des Thierschutzes vertretenden, es mit seiner Aufgabe ernst und gewissenhaft nehmenden Vereins war, wie wir dem Berichte entnehmen, nächst der Pflege des praktischen Thierschutzes und der Bemühung der Antivivisektionsbewegung neue Anhänger zu gewinnen, vorzugsweise darauf gerichtet die Lehrer und Geistlichen, welche in ihrer Gesammtheit der Thierschutzsache leider noch viel zu gleichgiltig

gegenüberstehen, seinen Bestrebungen geneigt zu machen. Zu diesem Zweck wurde das evangelisch-lutherische Landesconsistorium in Dresden in einer Eingabe ersucht, die Geistlichkeit zu kräftiger Unterstützung und Förderung des Thierschutzes aufzufordern. Obwohl das Consistorium in seinem Antwortschreiben nicht in dem vom Verein gewünschten vollen Umfange auf die einzelnen Punkte und Ausführungen der Petition eingegangen war, so erfolgte wenigstens der dankenswerthe Bescheid, daß die Superintendenten in einem besonderen Erlasse aufgefordert seien, die Geistlichen dazu anzuregen, das Thierschutzgebiet in der Predigt, in der Seelsorge und im Confirmandenunterricht in gebührender Weise zu behandeln und ihre Gemeindeglieder an die Pflichten christlichen Mitgefühls mit den Thieren zu erinnern. Eine weitere Maßnahme bildete ein Aufruf an die Lehrer, dem bedauerlicher Weise der gewünschte Erfolg versagt blieb, indem keiner der Schuldirektoren und Lehrer Notiz von demselben genommen hat.

Da die in diesem Appell gerügten und verurtheilten Mißstände und Vergehen an der Thierwelt auch bei uns in voller Blüthe stehen, so scheint es uns geboten den beherzigenswerthen Inhalt des von dem hochverdienten Präsidenten des Neuen Leipziger Thierschutzvereins, Herrn Konrad Dünkel, verfaßten Aufrufes auch in unserem Blatte zum Abdruck zu bringen. Derselbe lautet:

An die geehrte Lehrerschaft der Stadt Leipzig und deren Vororte.

Thue Deinen Mund auf für die Stummen!

Es ist leider eine sehr betrübende Thatsache, daß ein großer Theil unserer schulpflichtigen männlichen Jugend aller Stände ein großes Vergnügen daran findet, Thiere zu quälen und zu tödten. Giebt es doch Knaben, welche es nicht unterlassen können, jedem ihnen in den Weg kommenden Thiere etwas anzuthun oder, um einen volksthümlichen Ausdruck zu gebrauchen, eins auszuwischen. Katzen und Hunde werden gehetzt, geschlagen, getreten oder gesteinigt, ruhig auf der Straße haltende Zugthiere, Pferde oder Esel werden meuchlings auf die Schnauze geschlagen oder wohl auch mit einem Fußtritt traktirt, nach Fischen, welche sich zur Sommerzeit an der Oberfläche des Wassers tummeln, wird mit Steinen geworfen und zeigt sich im Teich ein Frosch, dessen elegante und zierliche Schwimmbewegungen jeden Natur- und Thierfreund mit Bewunderung und Freude erfüllen, so ist das Gaudium besonders groß; sofort wird nach Steinen gegriffen, um dem harmlosen unglücklichen Geschöpfe durch ein mit wahrer Wollust geführtes Bombardement den Garaus zu machen, wobei jeder Wurf, der getroffen oder, wie der beliebte Schuljungenausdruck lautet, gesessen und das sich seines Daseins freuende Thier so viel als möglich lahm gelegt oder getödtet hat, mit teuflischem Freuden- und Jubelgeschrei begrüßt wird.

Ganz schlimm ergeht es zur Sommerzeit den Insekten; Fliegen und namentlich Maikäfer, Raupen, Schmetterlinge ꝛc. werden zu den schändlichsten Spielereien verwandt und wehe auch denjenigen Thieren dieser Kategorie, welche Knaben in die Hände fallen, die von der Sammelwuth besessen sind

und die einen zweifelhaften Stolz darin suchen, eine recht reichhaltige Käfer- oder Schmetterlings-Sammlung zu besitzen; daß diese Thiere nur allzu oft bei lebendigem Leibe aufgespießt werden und eines jammervollen Todes sterben müssen, ist eine nur zu traurige Wahrheit.

Auch das Einfangen von Graspferden, Schlangen, Eidechsen, Salamandern, Laub- und anderen Fröschen darf hierbei nicht unerwähnt bleiben, denn geht es schon beim Fangen dieser meist zarten Geschöpfe in der Regel nicht ganz ohne Quälerei ab, so werden dieselben einmal oft genug in Behältnissen untergebracht, welche ihrer natürlichen Lebensweise nicht im Entferntesten entsprechen, während sie andererseits in vielen Fällen darunter zu leiden haben, daß entweder das ihnen gereichte Futter ihrem Naturell nicht entspricht oder dasselbe, wenn das Interesse des jungen Besitzers eines solchen Aquariums oder Terrariums an demselben zu erlöschen beginnt, wohl ganz und gar fehlt, so daß die armen Opfer dem Hungertode preisgegeben sind.

Auch das Angeln, welches wenn mit lebendem Köder ausgeübt, eine doppelte Quälerei in sich schließt, sowie das Schießen mit Blaserohren oder Flitzbogen nach Sperlingen und anderen Vögeln bildet hin uud wieder einen beliebten Zeitvertreib, namentlich der Kinder aus sogenannten gebildeten Kreisen und sind es ganz besonders die langen Sommerferien, wo man derartigen schandbaren, einer christlichen Jugend unwürdigen Spielereien auf Schritt und Tritt begegnen kann.

Obgleich wir nun das Thier als ein schmerzfühlendes Geschöpf Gottes lediglich um seiner selbst willen schützen und in erster Linie nicht danach fragen, in wie weit eine solche Leidenschaft auch für die Menschheit verhängnißvoll werden kann, so möchten wir doch auf die traurige Thatsache hinweisen, daß diejenigen, welche später an ihren Mitmenschen zum Verbrecher wurden, auch schon ihre Kindheit durch an Thieren verübte Quälereien und Grausamkeiten befleckten und dürfte es schon aus diesem Grunde eine unserer heiligsten Aufgaben sein, das heranwachsende Geschlecht so zu erziehen, daß demselben jede Thierquälerei und auch das zwecklose, zur Befriedigung der Mordlust dienende Tödten eines Thieres als eine schwere Sünde gilt.

Wenn nun auch diese Aufgabe zunächst dem Elternhause zufällt, so ist es doch vor allen Dingen die Schule, welche in dieser Beziehung unendlich segensreich wirken kann, da diese dem Kinde erfahrungsgemäß als höchste Autorität gilt und das vom Lehrer gesprochene Wort im Herzen des Kindes den nachhaltigsten Eindruck hinterläßt.

Wir richten daher und in Anbetracht dessen, daß bald die Sommerferien vor der Thür sind, während welcher die von uns angeführten thierquälerischen Spielereien im höchsten Flor stehen, an die geehrte Lehrerschaft die ergebenste Bitte

> die ihr unterstellten Kinder und zwar ganz besonders die Knaben auf das Eindringlichste zu ermahnen, von solchem schändlichen Zeitvertreib abzustehen und ihnen immer wieder zu Gemüth zu führen, daß es nur ein ganz rohes und verhärtetes Menschenherz

sein muß, welches daran seine Lust haben kann, ein Thier zu quälen oder zu tödten.

Der Religionsunterricht bietet hierzu doch gewiß den geeignetsten Anknüpfungspunkt und der Bibelspruch 1. Ep. Joh., Kap. 5, Vers 2, der da lautet:

„Ob wir Gott lieben und seine Gebote halten, erkennen wir daraus, daß wir seine Geschöpfe lieben!"

eine herrliche Grundlage.

Wenn in der Schule die Thierschutzlehre regelmäßig mit dem Religionsunterricht in Verbindung gebracht, wenn das Kind fortgesetzt ermahnt wird, daß es sich der Thiere in Haus und Hof, auf Flur und in Feld und Wald freuen, nicht aber beim Anblicke eines solchen gleich an Quälen, Todtschlagen oder Niederschießen denken soll, dann dürften die Liebe zur Thierwelt und das Bedürfniß das Thier zu schützen, anstatt aus Lust zu peinigen und zu morden, in den Herzen der Jugend allmählich doch feste Wurzeln schlagen, dann dürften die von uns gerügten Uebelthaten nach und nach wohl immer mehr verschwinden.

Das walte Gott!

Tagesbefehle des Herrn Rigaschen Polizeimeisters.

Vom 25. Februar c.

Der Lastfuhrmann № 2124 coursirt in der Stadt mit einem erschöpften Pferde und mit einer vorigjährigen Nummer. Ich beauftrage den Herrn stellv. Pristav des 3. Bezirks des Moskauer Stadttheils, dem Pferde des besagten Fuhrmanns das Kronssiegel anzulegen und bis zur Beseitigung der gerügten Mängel zum Fahren nicht zuzulassen.

Vom 14. März c.

Ich habe bemerkt, daß der Passagierfuhrmann № 908 mit einem entkräfteten Pferde, einer defecten Equipage und zerrissener Kleidung in der Stadt umherfährt und außerdem ein minderjähriger Kutscher das Pferd lenkt. Ich beauftrage den betreffenden Herrn Pristav, die Beseitigung dieser Uebelstände anzuordnen.

Vom 16. März c.

Die in der Stadt coursirenden Passagierfuhrleute №№ 35, 39, 116, 153, 194, 515, 809, 953, 971 und 957 haben an den Zäumen der Pferde Scheuklappen. Ich beauftrage die Herren Pristaws der betreffenden Bezirke, unverzüglich anzuordnen, daß diese Unordnung beseitigt werde.

Vom 21. März c.

Der Passagierfuhrmann № 842 fährt mit einem entkräfteten Pferde und einer defecten Equipage und Kleidung in der Stadt umher. Ich beauftrage den Herrn stellv. Pristaw des 1. Bezirks des Moskauschen Stadttheils, den besagten Fuhrmann bis zur Beseitigung der bemerkten Unordnung zum Fahren nicht zuzulassen.

Vom 26. März c.

Der an der Sternstraße sub № 12 wohnhafte Passagierfuhrmann № 878 fährt in der Stadt mit einem entkräfteten Pferde. Ich beauftrage den Herrn stellv. Pristaw des 3. Moskauschen Stadttheils, diesem Fuhrmann bis zur Erwerbung eines entsprechenden Pferdes das Fahren zu untersagen.

Vom 28. März c.

Es ist bemerkt worden, daß die Passagierfuhrleute №№ 36, 548 und 691 in der Stadt mit entkräfteten Pferden coursiren. Ich beauftrage die Herren Pristaws der betreffenden Bezirke, diesen Fuhrleuten unverzüglich das Fahren zu verbieten und nach Beseitigung der bemerkten Mängel dieselben mir zur Besichtigung vorzustellen.

Vom 17. April c.

Der an der Mühlenstraße sub № 121 domicilirende Lastfuhrmann № 1931 benutzt zur Arbeit ein lahmes Pferd. Ich beauftrage den Herrn Pristaw des 2. Bezirkes des Moskauschen Stadttheils, diesem Pferde das Kronssiegel anzulegen und dasselbe bis zur Wiederherstellung zum Fahren nicht zuzulassen.

Schlangenfütterung.

Der Rotterdamer Thierschutzverein bringt nachstehende Zuschrift des Directors des zoologischen Gartens zur Kenntniß der Thierschutzvereine mit der Bitte darauf hinzuwirken, daß überall, wo in Thiergärten Schlangen gehalten werden, bei deren Fütterung nach dem von Rotterdam gegebenen Beispiel verfahren werden möchte.

„Es ist meiner Meinung nach nicht nothwendig, Schlangen und andere Thiere mit lebenden Thieren zu füttern; im Rotterdamer Thiergarten werden bereits seit mehreren Jahren die Schlangen durch Fütterung mit getödteten Hühnern, Tauben, Kaninchen, Meerschweinchen u. s. w. mit bestem Erfolg am Leben erhalten. Es hat mir viele Mühe gekostet, diese Einrichtung durchzuführen, da das Publikum sich an dem Angriff der Schlangen auf ihre lebende Beute ergötzte, wie im Allgemeinen an Allem, was geeignet ist, die Nerven des Menschen in Erregung zu bringen. Stundenlang konnte man früher die Zuschauer auf den Augenblick warten sehen, bis die Schlange ihre Beute ergriff und langsam verschlang."

A. A. van Remmelen, Director.

Schützet die Vögel.

Ohne unsere Vögel würden viele unserer Garten-, Land- und Forstkultur schädliche Thiere in einer solchen Weise sich vermehren, daß in wenigen Jahren die fruchtbarsten Landstriche verödet sein würden. Der Baumweißling, der Ringelspinner, die gemeine Wespe, die Ameise, die Schöllkrautlaus, die Blattlaus und andere schädliche Insekten würden, wenn sie ungestört sich fortpflanzten, sehr bald allen Pflanzenwuchs vernichten und damit auch die Existenz des Menschen und aller nützlichen Thiere unmöglich machen.

Eine Schaar eifriger Jäger aber ist täglich darauf aus, dem Ueberhandnehmen dieser unwillkommenen Gäste zu steuern. Wie Schutzmänner beaufsichtigen die Grasmücken unsere Gärten, Rothkehlchen säubern die Umgebung unserer Wohnplätze, vor dem Viehstalle lauert der kleine Fliegenfänger, die Hausschwalbe fängt das Ungeziefer von unsern Straßen weg, Bachstelzen bewachen die Flußränder, hinter dem Pfluge wandert der Staar, Schnecken und Engerlinge verzehrend; er setzt sich sogar auf den Rücken der Schaafe und Zugthiere, um lästige Schmarotzer abzulesen. Goldhähnchen, Baumläufer, Meisen und Spechte reinigen unsere Bäume von ihren Feinden. Lerchen, Ammern, Finken und selbst Sperlinge nützen, wenn sie auch einige Getreidekörnchen verzehren, ungleich mehr, als sie schaden. Der Stieglitz frißt Kletten-, Distel- und anderen Unkrautsamen. Wenn manche der genannten Vögel nach der sehr undelikaten Raupenleserei auch einige Kirschen oder Erdbeeren naschen, so ist ihnen das nicht zu verargen.

Alle diese unsere kleinen Freunde verdienen unsern Schutz und jegliche Schonung. Wir sind verpflichtet jede Störung ihrer Brut oder Gefährdung ihres Lebens von ihnen abzuwenden. Immer noch vergreifen sich große und kleine Buben an den bunten Eiern und zerstören die künstlichen Nester; immer noch wird den Singvögeln nachgestellt und werden die Nachtigallen arglistiger Weise weggefangen, so daß der liebliche Gesang dieser Vögel von Jahr zu Jahr seltener wird und die Freunde der Natur um ihre harmlosen Freuden betrogen werden.

Das Fleisch gequälter Thiere.

Ein Artikel in den „Bremer Nachrichten", welcher die Hetzereien und Quälereien der Kälber auf dem Wege zur Stadt rügte, veranlaßt mich, etwas aus meiner Erfahrung in Buenos Aires, dem sogenannten Fleischlande, mitzutheilen. In Buenos Aires bekümmert sich die Hausfrau, wenn sie Dienstboten zur Verfügung hat, herzlich wenig um die Zubereitung der Speisen, wie denn überhaupt die Küche ihr meist ein ungewohnter und unsympathischer Aufenthaltsort ist. Heute ist der Koch in einem vornehmen Hause ein Franzose, morgen ein Italiener. Er kocht die Speisen auf seine Art; einige landesübliche Gerichte lernt er leicht zubereiten, mit denen er seine Herrschaft von Zeit zu Zeit überrascht und beglückt oder sie auch zu beruhigen sucht, wenn sie einmal unwillig werden oder wagen wollte, sich gegen eine

gewisse Tyrannei seinerseits aufzulehnen; im Uebrigen thut er was ihm beliebt. Er bekommt täglich eine bestimmte Summe Geldes, kauft selbst ein und bringt auf den Tisch, was er dafür liefern kann. Auf die Güte und Beschaffenheit des Fleisches hat die Hausfrau jedoch ein wachsames Auge. Ich war zu verschiedenen Malen Zeuge, wie die Hausfrau dunkel aussehendes Fleisch mit einer offenbaren Geberde des Ekels und Abscheus von der reichhaltig besetzten, mit Silber und Crystall verschwenderisch ausgestatteten Tafel fortschickte mit den entsetzten Worten: „Es carne cansada! no se puede comer!“ *) Auf meine Frage, was der Ausdruck „müdes Fleisch“ bedeuten solle, antwortete man mir mit allen Zeichen der Verwunderung über meine Unkenntniß, das sei Fleisch von einem armen, gequälten und beim Einfangen mittelst des Lasso ermatteten und gehetzten Thieres. „Das Fleisch hätte gar nicht auf den Markt gebracht werden dürfen,“ sagte die Dame, „es enthält Gift und erzeugt Krämpfe bei den Menschen. Die Fremden verstehen das nicht, aber ein Argentiner würde lieber hungern, als solch schwarzes Fleisch essen (esa carne negra,“ wie sie es nannte.) „Unser Koch ist ein Ausländer und noch nicht lange im Lande, sonst würde er es gar nicht gekauft haben. Beim Genusse desselben,“ fügte sie hinzu, „würde man sich ja auch zugleich der Sünde theilhaftig machen, die derjenige begeht, der ein Geschöpf des barmherzigen Gottes eines grausamen Todes sterben läßt.“ Diese Worte klingen freilich wie Ironie im Munde von Nachkommen der Spanier, die mit Ergötzen Stiergefechten und Hahnenkämpfen zuzuschauen vermögen und welche in den La Plata-Staaten wenigstens, allsonntäglich Wettrennen veranstalten, wobei die edlen Pferde keineswegs geschont werden, aber wo stoßen wir nicht auf Widersprüche im Leben?

In wie weit die Argentinierin vom medicinischen Standpunkte aus Recht hatte, vermag ich nicht zu beurtheilen, aber als ich das Fleisch betrachtete, konnte ich nicht umhin zu bestätigen, daß es ein unappetitliches Ansehen hatte und dunkel und mürbe schien, als ob es der Verwesung ausgesetzt gewesen wäre, was durchaus nicht der Fall gewesen war. Thatsache ist, daß mich seit jener Zeit ein gewisses Grauen erfaßte, wenn ich derartiges „müdes“ Fleisch zu Gesicht bekam, und daß ich es ängstlich vermied davon zu kosten. Ich bin mir selbst darüber nicht klar, ob dies Fleisch an und für sich mir als Nahrungsmittel einen instinctiven Widerwillen einflößte, oder ob mir der Genuß desselben widerstrebte, weil ich mir unwillkürlich das arme müde Thier vergegenwärtigte, das, vom Menschen grausam gehetzt und gequält, endlich dazu bestimmt war, seinen Peinigern zur Befriedigung eines Bedürfnisses zu dienen. J. L.

Der St. Petersburger Thierschutzverein ist durch den letzten Thierschutzcongreß zu einem neuen, energischen Leben angeregt worden. Es gelangen jetzt öfter Lebensäußerungen des Vereins an die Oeffentlichkeit und zwar mitunter recht interessante. So hat sich der Thierschutzverein dieser Tage,

*) Das ist müdes Fleisch, das kann man nicht essen.

wie die Blätter mit Genugthuung melden, der unglücklichen Gäule angenommen, die vor den kleinen Omnibussen auf der Strecke zwischen der Kasanschen Kathedrale und der Sfacharny-Brücke (durch die Kasanskaja und Offizier-Straße) zu Schanden gejagt wurden. Zwei Mitglieder des Thierschutz-Vereins, die sich von dem Schinden der armen Gäule genugsam überzeugt hatten, erschienen dieser Tage plötzlich bei der Haltestelle dieser Diligencen bei der Kasanschen Kathedrale und verboten den weiteren Verkehr derselben. Unter Assistenz von Polizei-Beamten wurden die Gäule an der genannten Haltestelle beim Eintreffen der Diligencen ausgespannt und sofort zur Polizei geführt. Die armen Pferde boten ein entsetzlich elendes Bild: sie konnten sich kaum vorwärts bewegen, ihre Rücken und Flanken waren von blutigen Wunden bedeckt. Der Omnibus-Verkehr auf der Kasanskaja und Offizier-Straße wurde eingestellt, bis neue Pferde geschickt waren. Im Polizeihause des Kasanschen Stadttheils wurde ein Protokoll aufgesetzt; auf Grund desselben wurde der Diligence-Inhaber beim Friedensrichter wegen Thierquälerei verklagt. Da jedoch zwischen dem Act der Ausspannung des kranken Pferdes und der Besichtigung desselben seitens des Veterinär-Arztes drei Tage vergangen waren, so fand letzterer die Wunde bereits geheilt vor. Der Vertheidiger des Angeklagten stützte sich nun auf die Bescheinigung des Veterinär-Arztes, wies dabei noch darauf hin, daß im Polizei-Protocoll die Wunde an der rechten Seite des Pferdes, im Zeugniß des Veterinär-Arztes aber auf der linken angegeben war und bat seinen Klienten freizusprechen. Der Revier-Aufseher Krassnopolski hielt darauf als Vertreter der Polizei eine warme Rede für die unglücklichen Gäule, wies darauf hin, daß das Zeugniß des Veterinär-Arztes hinfällig sei, da er das Pferd erst drei Tage nach Befreiung desselben aus dem Dienst besichtigte und apellirte an die Humanität des Friedensrichters. „Sie selbst, Herr Richter, sagte er unter Anderem, wohnen an der Kasanskaja und konnten sich oft davon überzeugen, daß der Diligence-Inhaber vollständig abgejagte Gäule arbeiten läßt, die sich kaum vom Fleck bewegen können. Er ist ja auch schon wiederholt deswegen zur Verantwortung gezogen worden. Die unglücklichen elenden Thiere können gegen die Mißhandlungen nicht protestiren, aber der Herr, der von ihnen lebt, könnte sich wohl vorstellen was sie leiden und sie daher schonen . . ."

Der Friedensrichter erklärte, daß er als Mensch und Privatmann dem Revier-Aufseher Krassnopolski vollständig glaube und mit ihm einer Meinung sei, als Friedensrichter aber könnten ihm die angeführten Beweise ohne documentarische Unterlage nicht genügen, da er verbürgte Facta verlangen müsse. Infolge dessen verurtheilte er den Diligence-Inhaber nur zu einer Strafezahlung von 3 Rbl. für Nöthigung eines kranken Pferdes zur Arbeit.

Eine andere Lebensäußerung des Vereins erfolgte dieser Tage unter folgenden Umständen. Da der Verein gegenwärtig das Geschäft des Einfangens herrenloser Hunde bekanntlich in eigene Verwaltung genommen hat.

so wurde er von zahlreichen Aerzten, Naturforschern ꝛc. mit Gesuchen angegangen, herrenlose eingefangene Hunde zum Zweck von Vivisektionen abtreten zu wollen. Es fand nun eine Sitzung des Vorstandes statt, in der einstimmig beschlossen wurde, alle derartigen Gesuche abzulehnen, da der Verein weder das Recht hat, die eingefangenen Hunde herauszugeben, noch auch principiell damit übereinstimmt, daß Tausende von unschuldigen Thieren zu, nach Ansicht des Vereins, sehr problematischen wissenschaftlichen Zwecken unter den scheußlichsten Martern zu Tode gequält werden.

Deutsche „Petersb. Ztg."

Infolge des demoralisirenden Einflusses der Schlachthöfe auf Kinder wird, nach den „Pet. Wed.", demnächst das Verbot erlassen werden, Kinder und Minderjährige in Schlachthöfen in keiner Weise zu beschäftigen.

Odessa. Wie vielleicht noch erinnerlich, verendete vor längerer Zeit auf einem Gute der Gebrüder Pankejew, im Dnjeprowschen Kreise, eine ganze riesige Schafheerde an den Folgen der Impfung gegen die sibirische Pest. Die Impfung wurde vorgenommen auf Empfehlung der Odessaer bakteriologischen Station und durch letztere ausgeführt. Der große Verlust, den die Brüder Pankejew durch die verfehlte Schutzimpfung erlitten, veranlaßte sie, gegen die Odessaer Stadtverwaltung eine Klage auf Schadenersatz im Betrage von 39,268 Rbl. anzustrengen, dieselbe damit begründend, daß die Odessaer bakteriologische Station ein städtisches Institut und die Stadt daher auch verpflichtet sei, die Verantwortung für die Thätigkeit desselben zu übernehmen. Das Bezirksgericht wies die Klage auf Grund der Erwägung ab, daß die Station keine städtische Einrichtung im vollen Sinne dieses Wortes sei, sondern daß sie nur seitens der Stadt subventionirt werde. Dieser Ansicht war auch die Gerichtspalate. Die Sache soll nun an den Senat gehen.

Litterarisches.

Der Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit der Thierklinik der Russischen Thierschutzgesellschaft für das Jahr 1890, von dem nach verschiedenen Seiten für die Interessen des Vereins unermüdlich wirkenden Curator des Instituts Herrn Cand. jur. S. J. Nikiforow verfaßt, legt von der äußerst nützlichen und erfolgreichen Wirksamkeit der Anstalt ein beredtes Zeugniß ab. Dieselbe concentrirte sich in dem Bestreben den Thieren Hilfe zu leisten, ihre gefährdete Gesundheit herzustellen, ihr Leben zu schonen, zu schützen und zu erhalten. — Am 17. November 1888 eröffnet, hat die Klinik seitdem zweimal vergrößert werden müssen, so daß sie jetzt eine bedeutend größere Anzahl Thiere aufzunehmen vermag, als anfänglich beabsichtigt worden war.

In der ambulatorischen Abtheilung sind im Jahre 1890 im Ganzen 1581 Thiere behandelt worden, darunter 1277 Hunde, 162 Pferde, 11 Kühe, 95 Katzen, 29 Hühner, 2 Eichhörnchen, 1 Schwein und 4 Vögel. — In die stationäre Abtheilung wurden 472 Thiere aufgenommen, mit wenigen Ausnahmen Hunde. Von diesen Thieren genasen 450 und nur 22 erlagen

der Krankheit. — Die Einnahme betrug 2780 Rbl., die Ausgabe 1882 Rbl.; von dem sich ergebenden Ueberschuß im Betrage von 892 Rbln., erhielten vorschriftsmäßig 2/3 die Veterinärärzte der Anstalt, während 1/3 der Gesellschaft zufiel. Dem Bericht sind vier, äußerst sorgfältig zusammengestellte Tabellen beigegeben, welche die Rechenschaft über Einnahme und Ausgabe, über die Zahl der in jedem Monat ambulatorisch behandelten Thiere, über die Aufnahme in die stationäre Abtheilung und über die verschiedenen Krankheiten, an denen die Thiere litten, enthalten.

In die stationäre Abtheilung werden, — wie wir dem für die Klinik festgestellten Reglement entnehmen — kranke Thiere zu jeder Zeit des Tages und der Nacht, auch an Feiertagen, aufgenommen.

Ambulatorische Annahme findet täglich von 12 bis 3 Uhr statt. Die Einzahlung wird für eine Woche pränumerando geleistet. Dieselbe beträgt:

Für ein großes Thier (Großvieh) 1 Rbl., wenn die Klinik die Fütterungskosten trägt .....
Für ein großes Thier (Großvieh) 75 Kop., wenn der Besitzer das Futter giebt .....
Für ein kleines Thier 50 Kop. ..... } für 24 Stunden.

Für gesunde, nur zur Fütterung und Beaufsichtigung übergebene Hunde:

Große und mittlere Hunde 15 Rbl.
Kleine 12 Rbl. ..... } monatlich.

Für ein Bad wird 1 Rbl. gezahlt, für eine Operation nach Uebereinkunft.

Unentgeltliche Aufnahme in die stationäre Abtheilung erfolgt nur auf eine schriftliche Eingabe des Besitzers des betreffenden Thieres an den Curator der Klinik, welchem die Entscheidung anheimgegeben ist. Ambulatorische Gratisbehandlung wird auf blos mündlich abgegebene Erklärung des Eigenthümers über seine Mittellosigkeit geleistet.

Zum Tödten werden Thiere nur dann entgegengenommen, wenn der Besitzer auf einem hierzu bestimmten Formular schriftlich seine Einwilligung abgiebt.

In der ambulatorischen Abtheilung werden Thiere zum Tödten nur in den Stunden angenommen, während welcher einer der Veterinärärzte daselbst anwesend ist.

Wünscht der Eigenthümer eines in der stationären Abtheilung befindlichen Thieres, daß dasselbe getödtet werden möchte, so hat derselbe solches dem Geschäftsführer der Klinik schriftlich auf einem bestimmten Blanket anzuzeigen; die Tödtung darf nur in Gegenwart desselben vorgenommen werden. Durch die Post auf gewöhnlichem Papier geschriebene Erklärungen sind ungenügend.

St. Bernhard, Roman eines jungen Mediciners von Aesculapius Scalpel. Von Anna Kraußneck aus dem Englischen in's Deutsche übersetzt. (Zu beziehen durch die Buchhandlung D. Lauber in Freiburg in Baden. Preis geb. 3 Mark.)

Dieser Roman aus der Feder eines Londoner Arztes, welcher das Leben und Treiben im Londoner Hospital St. Bernhard schildert, verfolgt den Zweck,

die Leser auf den Zusammenhang aufmerksam zu machen, der zwischen den Hospitälern und der Vivisektion besteht. Es werden die schreienden Mißstände aufgedeckt, unter denen die armen Patienten als Versuchsmaterial zu leiden haben. Unter der Vorspiegelung, ihnen das bedrohte Leben zu erhalten, wird ihnen die Einwilligung zu Operationen abgeschwindelt, die für die Kranken selbst nutzlos und bedenklich, nur zu dem Zweck angestellt werden, um den Studirenden etwas Besonderes zu zeigen. Sterbende werden in ihrer letzten Stunde durch andauerndes Behorchen mit dem Stethoskop gestört, beunruhigt und gequält, damit die Studenten die geradezu „typischen" Töne hören können. Die qualvollsten Versuche werden an den Kranken unternommen, nicht um ihnen zu nützen oder zu helfen, sondern weil das Experiment „interressant" ist und ein außergewöhnlicher Bericht sich darüber schreiben läßt. Um eine neue Methode auszuprobiren, soll einem vom Gerüst gefallenen Arbeiter das Bein amputirt werden; — der Oberarzt ist überzeugt, das es ihm gelingen würde, das Bein zu retten, allein es wäre für seinen Collegen hart gewesen, auf diese Chance verzichten zu müssen — und die „kapitale" Operation wird vorgenommen.

Das Laboratorium in St. Bernhard war nur Vertrauten zugänglich, die verpflichtet wurden, nichts von dem, was sie in diesem höllischen Inquisitorenraum gesehen, der Welt zu verrathen. Um die dort aufgestellten Martertische und -Tröge stets mit dem nöthigen Material zu versorgen, wußten die Pedelle auf alle erdenkliche Weise die Hunde und Katzen der Nachbarschaft einzufangen und sie den vivisektorischen Folterknechten auszuliefern. Die an den gemarterten Thieren erlangten Resultate wurden alsdann „gewissenhaft an einem menschlichen Opfer probirt". Die Professoren gestatteten den Studenten alle möglichen, für die Kranken qualvolle und dabei völlig nutzlose Versuche, nur wurde ihnen eingeschärft, die Patienten glauben zu machen, daß es zu ihrem Besten geschehe und sich dabei zugleich zu hüten, daß die Wärterinnen nichts von der eigentlichen Absicht merken und Verdacht schöpfen. Wenn die Studenten Versehen und Fehler begehen, die häufig die verhängnißvollsten Folgen, ja selbst den Tod des menschlichen Objects nach sich ziehen, so sind die Professoren stets bereit, ihnen herauszuhelfen — dank dem medicinischen Corpsgeist, der auf den Universitäten und in den ärztlichen Lehranstalten systematisch großgezogen wird. Es giebt daher natürlich sehr Weniges, was die Studenten, nachdem sie es an thierischem Material probirt, nicht ungestraft an menschlichem vornehmen."

Wir empfehlen das fesselnd und schön geschriebene Buch Allen, welchen darum zu thun ist, einen Einblick in die empörenden Mißbräuche und Vergehen zu gewinnen, unter welchen die kranke Menschheit an der Stätte zu dulden und zu leiden hat, die dazu dienen sollte, ihr Linderung, Besserung und Genesung zu bringen.

Für die Redaction verantwortlich: Mary von Schilling.

Дозволено цензурою. — Рига, 16 Мая 1891 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).



Expedition:
Buchhandlung
Alexander Stieda,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
pr. Post 1 Rbl. 20 Kop.

VII. Jahrgang. Juli 1891. № 7.

Ein Lebensbild Ernst Grisanowski's.

Seit dem letzten Rückblick, den unsere Zeitschrift auf das Leben und Wirken des edlen Gesinnungsgenossen, Vorkämpfers und Mitarbeiters E. Grisanowski's geworfen, ist dem Dahingeschiedenen von berufener Hand ein würdiges Denkmal errichtet worden. Dieses liegt allen Denjenigen, die dem unvergeßlichen Streiter für das Recht der Thiere eine treu verehrende Erinnerung bewahren, in dem Buche vor: „Dr. E. G. F. Grisanowski, Mittheilungen aus seinem Leben und seinen Briefen von Elpis Melena, nebst einer Würdigung seiner Schriften von Pastor Emil Knodt. Hannover, 1890." Es enthält in seinem ersten Abschnitt eine Folge von biographischen Nachrichten über die Persönlichkeit und den Bildungsgang des Verewigten, die um so lebendiger auf uns wirken, als sie zum großen Theil seiner eigenen Feder entstammen und er selbst darin, in vertraulichen brieflichen Aeußerungen gegen Nächstverwandte und Befreundete, in der ersten Person über sich und seine Schicksale redend, eingeführt ist; die verbindenden

Berichte aber, welche die Lücken ergänzen und die brieflichen Mittheilungen kommentirend zu einem Ganzen abrunden, von der Hand jener geistig hochstehenden großherzigen Frau herrühren, die, durch ihre Bestrebungen auf dem Gebiete des Thierschutzes weithin bekannt, durch die lange Reihe von 40 Jahren in innigster Freundschaft eng mit ihm verbunden war. Sie, die in Freude und Leid, selbst bei andauernder räumlicher Trennung, ihm dennoch geistig stets nahe war, die in ununterbrochenem persönlichem oder brieflichem Verkehr Gelegenheit hatte, den seltenen Mann auf das Genaueste kennen zu lernen, war unter den Mitlebenden wohl einzig zur Ausführung eines solchen Lebensbildes befähigt, welches den Leser zugleich mit Hochachtung für den Gelehrten und mit Sympathie für den Menschen erfüllen muß. Wer Grisanowski bisher nur nach seiner öffentlichen litterarischen Wirksamkeit als den gefürchtetsten, mit allen Waffen des Wissens und des Geistes ausgerüsteten Gegner der Vivisektion, als den gelehrten, tiefsinnigen, schneidigen und dabei doch stets witzig geistreichen, ritterlichen Streiter für das Loos der armen sprachlosen Opfer einer Pseudo-Wissenschaft gekannt hat, dem tritt in diesem Buche ein wahrer Reichthum liebenswürdiger Züge aus seinem Privatleben entgegen. Er findet darin das in großen Zügen entworfene Bild seiner Gesammterscheinung, gleich einem liebevoll gezeichneten Portrait, mit den lebenswahren Details ausgestattet, die es für den aufmerksamen Leser mit einem eigenen, schwer zu beschreibenden Reiz erfüllen. Wir sehen ihn hier in seinem Werden und Wachsen, von seinen frühesten Jugendjahren an durch die wechselvollen Wandlungen seines äußeren Daseins, als jungen Attaché der preußischen Gesandschaft in Rom, in Gaëta, in den politischen Wirren der letzten vierziger Jahre; dann halb gezwungen der polititischen Carrière entsagend, der Medizin sich zuwendend, in der er sich trotz schwerer körperlicher Leiden die Doktorwürde insigni cum laude erwirbt, daneben in der Mathematik und den Sprachen sich ausbildend, Musik betreibend und litterarisch thätig, — und empfangen aus allen Phasen seiner Entwicklung den sich stets gleich bleibenden Eindruck der reich und vielseitig beanlagten, für alles Edle und Schöne begeisterten Persönlichkeit, die den Werth des Lebens nicht in seine Erhaltung, sondern in seine Bethätigung setzt, in die Bethätigung zu Gunsten eines über alle Wissenschaft hinaus reichenden sittlichen und kulturellen Ideales.

Wir halten es für geeignet, unseren Lesern in Folgendem, im engen Anschluß an den Faden der Erzälung einen kurzen Abriß seines Lebenslaufes zu geben, in der Ueberzeugung, der Verbreitung des Buches damit keinen Abbruch zu thun, sondern im Gegentheil dort, wohin es vielleicht von selbst nicht dringen würde, eine Vorstellung von seinem reichen und fesselnden Inhalt zu erwecken.

Ernst Grisanowski wurde am 10. Mai 1824 als der Sohn des Königsberger Stadtsecretärs Bernhard Grisanowski und das jüngste unter fünf Geschwistern geboren. Wir übergehen an dieser Stelle die frühesten Jugendschicksale des zarten, ja schwächlichen Knaben: obgleich er wegen seiner zarten Konstitution erst spät zur Schule kam, bestand er dennoch bereits im Alter von

17 Jahren sein Maturitätsexamen und zeigte eine ungewöhnliche Begabung für Mathematik und alte Sprachen. Als Schüler studirte er schon den Generalbaß und spielte häufig die Orgel zur Morgenandacht vor Beginn des Schulunterrichts. Während seiner akademischen Jahre in Königsberg hörte er Astronomie, Mathematik und orientalische Sprachen, letztere bei Nesselmann, dem er sich eng anschloß und mit welchem er bis zu dessen Tode in herzlicher Verbindung blieb. Vor Vollendung seines 21. Lebensjahres hatte er sein Examen als Doktor der Philosophie für die Fächer der Mathematik und der orientalischen Sprachen absolvirt. Da Grisanowski Neigung hatte, seine orientalischen Sprachkenntnisse in der konsularischen Carrière zu verwerthen, faßte er im Jahre 1845 den Entschluß, nach Berlin zu reisen, um sich bei dem einflußreichen damaligen Staatsminister Freiherrn von Canitz eine Audienz zu erbitten und ihn für seine Bestrebungen zu interessiren. Diesen kühnen Schritt unternahm er ohne andere Empfehlungen als die seiner Zeugnisse: die gewinnende, bescheidene Persönlichkeit des jungen Königsberger Doktors brachte aber augenscheinlich einen günstigen Eindruck hervor; denn ungeachtet der Schwierigkeiten für einen jungen Mann ohne aristokratischen Namen und ohne Protektion in jenen Tagen einen Erfolg zu erzielen, ließ ihn der Staatsminister, wiewohl er ihm damals rieth, nach Königsberg zurückzukehren, bereits ein Jahr später (1846) nach Berlin berufen, um ihn behufs der erwünschten Anstellung in seiner Nähe zu haben. In gespannter Erwartung folgte Grisanowski dem ministeriellen Rufe, doch die Anstellung kam und kam nicht. In diese Zeit fällt der schmerzlich empfundene Tod seines Vaters: hatte er bei dessen Lebzeiten eine kleine Unterstützung von ihm erhalten, so war er nunmehr auf den Erwerb seines Unterhalts durch litterarische Arbeiten und Privatstunden in der Mathematik angewiesen, wie er ihn schon als Schüler und Student ertheilt hatte. Endlich, Anfangs September 1847, ließ der Minister Freiherr von Canitz Grisanowski zu sich kommen und machte ihm die Mittheilung, er könne ihm leider noch nicht den von ihm speciell gewünschten Posten bei einer Gesandtschaft in der Levante geben, aber, um ihn nicht länger in peinlicher Ungewißheit zu lassen, schlüge er ihm vor, als Attaché der preußischen Gesandtschaft nach Rom zu gehen.

Während der nun folgenden ereignißreichen Periode der italienischen Geschichte blieb Grisanowski in dieser Stellung und seine Briefe aus dieser Epoche an seine Familie geben ein lebhaftes Bild der politischen Ereignisse jener wichtigen Tage. Hier begegnete ihm im Jahre 1848 zum ersten Male die Verfasserin unseres Buches. Sie berichtet über den ersten Eindruck von Grisanowski's Persönlichkeit, er habe nicht durch eine hohe, kräftige Figur imponirt, sondern sei zart gebaut und eher unter als über Mittelgröße gewesen; seine matte Gesichtsfarbe habe bekundet, daß er trotz seiner kaum vollendeten 24 Jahre sich schon anhaltenden Studien gewidmet. Der Glanzpunkt seines Gesichtes seien — unter der hochgewölbten Stirn — seine tiefblauen, von langen schwarzen Wimpern beschatteten Augen gewesen: „an Kurzsichtigkeit leidend, war der Ausdruck dieser Augen gewöhnlich der der Mildheit und des Insichgekehrtseins, doch sobald das Feuer der Begeisterung für einen

edlen Gedanken ihn ergriff, sobald die Entrüstung über etwas Schmachvolles seine Seele erzittern ließ, waren es Zeusblitze, die er daraus zu schleudern vermochte." Ein reger Verkehr zwischen dem jungen Doktor und dem Hause des Baron Schwartz entspann sich, in welchem er den neuen Freunden „eine wahre Fundgrube neuer Interessen und Anregungen" wurde. Er war ungewöhnlich musikalisch und auch in der Theorie der Musik wohl bewandert; dazu gab die seltene Vereinigung ausgebreiteter litterarischer Kenntnisse und einer beneidenswerthen Schlagfertigkeit an geistreichen, feinen Repliken dem Verkehr mit ihm noch einen besonderen Reiz. Bezeichnend für die Regsamkeit seines Geistes und seine Lernbegier und -Fähigkeit ist der Umstand, daß Grisanowski, als er reich an Kenntnissen alter und orientalischer Sprachen nach Italien kam, die französische und italienische nur wenig kannte, aber nach wenigen Jahren, die italienische, französische, spanische und englische Sprache ohne jede Anleitung eines Lehrers sowohl in der Conversation als im Schreiben vollkommen beherrschte; seine Aussprache des Englischen, berichtet die Verfasserin, „war so vorzüglich, daß eine Engländerin, die er unbekannter Weise bei uns traf, uns berichtete, sie habe ihn für einen geborenen Engländer gehalten." Ja, er begann selbst das Studium der russischen Sprache, und wäre gewiß dazu gelangt, auch diese zu beherrschen, hätten ihn nicht noch ernstere Studien darin unterbrochen. Die Veranlassung zu einer entscheidenden Wendung seines ganzen Lebens ward ihm durch die Ereignisse des Revolutionsjahres 1848 zu Theil. Als im November dieses Jahres Pabst Pius IX., mit Hilfe des bayrischen Gesandten und in dessen Begleitung über Cività vecchia nach Gaëta geflohen war, folgten die beim päbstlichen Stuhl beglaubigten Gesandten der europäischen Staaten dem heiligen Vater in sein Exil. Von dem Personale der preußischen Legationskanzellei war Grisanowski zur Begleitung seines Vorgesetzten, des Herrn von Usedom ausersehen. Eine Folge von Briefen aus Mola di Gaëta und Neapel an die in Rom zurückgebliebenen Freunde weiht den Leser in die politischen Vorgänge ein, welche das endliche Eingehen der preußischen Gesandtschaft beim päbstlichen Stuhle zur Folge hatten und damit auch Grisanowski's gänzlichen Rücktritt von der diplomatischen Carrière herbeiführten, mit welcher der junge Gelehrte innerlich schon seit länger gebrochen hatte.

Als er, mächtig von Italien angezogen, von einer Reise über Marseille, Toulon und Paris nach Berlin, wieder nach Rom zurückkehrte, geschah es bereits mit dem Wunsche und der Absicht, sich ernstlich medizinischen Studien zu widmen. Vorübergehend weilte er bei dem Herzoge Sforza Cesarini, dessen ältestem Sohne er, ohne weitere Verpflichtungen für den Hauslehrerberuf, Unterricht in der Mathematik ertheilen sollte; dann besuchte er, um des neu erwählten Studiums willen die vorzüglichsten Universitäten Italiens, Frankreichs und Deutschlands. Von Pisa und Neapel ging er nach Montpellier, dessen medizinische Fakultät sich noch immer ihres alten Rufes erfreute. Aber ein zu eifriges Studium griff seine schwächliche Organisation an und er wurde so ernsthaft krank, daß man mehrere Monate an seiner Wiedergenesung zweifelte. Doch wurde die zärtliche Sorgfalt seiner Freunde,

welche herbeigeeilt waren, um ihn zu pflegen, belohnt. Von seiner Krankheit hergestellt, beschloß er die Universität Heidelberg zu besuchen, und wurde im Januar 1855 von der medizinischen Fakultät der altberühmten Carolo-Ruperta zum Doktor der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe ernannt. Beim Beginn seiner medizinischen Laufbahn bewog ihn seine Bescheidenheit dazu, daß er, anstatt in Rom zu praktisiren, wie seine Freunde es wünschten sich in Pisa niederließ; aber die geringen pekuniären Resultate und die dürftigen geistigen Hilfsquellen dieser Stadt zwangen ihn bald, sie mit Florenz zu vertauschen, wo wir ihn 1857 bald als den Mittelpunkt eines Kreises geistvoller deutscher, englischer und amerikanischer Freunde antreffen, zu denen u. a. auch Miß Frances Cobbe gehörte, die vorübergehend dort ihren Aufenthalt genommen. Von hier aus zog er die Augen der Gelehrten durch seine unermüdliche litterarische Thätigkeit über hygienische und sociale Fragen auf sich. Wiederholt wurde er von Patienten und Patientinnen von Rang dazu aufgefordert, sie nach England oder anderen Ländern zu begleiten, Anerbietungen, die er als lukrativ und zugleich als angenehme Erholung stets gern annahm. Auch hielt ihn die Liebe zu seiner Heimath, seinen Schwestern und seinen wissenschaftlichen Freunden in Deutschland einige Sommer von Florenz fern. Im Juli 1865 heirathete er eine Engländerin, die Tochter eines Geistlichen Green, dem er in Pisa begegnet war. Im Laufe des Winters von 1876 auf 1877 wurde er von einer schweren Krankheit befallen, die den Grund zu dem Herzübel legte, dem er schließlich erlag. Seine Aerzte in Florenz erklärten, er müsse einen wärmeren Aufenthalt wählen; in Folge dessen wurde ein Haus in Livorno gemiethet.

Hier war es, im Frühjahr 1877, daß er auf der Durchreise der Verfasserin durch Livorno, die von ihr mit Recht denkwürdig genannte Zusammenkunft mit der eng befreundeten Frau hatte, die ihn zwei Jahre später zuerst öffentlich die Antivivisektionssache auffassen ließ. Elpis Melena hatte ihn im Betreff ihres rühmlichst bekannten, gegen die Vivisektion gerichteten Tendenzromanes „Gemma“ um seinen fachmännischen Rath befragt: bei dieser Gelegenheit äußerte Grisanowski gegen sie, daß er sowohl als Arzt, der die medizinischen Studien gründlich kenne, wie auch als Mensch mit menschlichem Gefühl diese Verirrung der modernen Wissenschaft mit tiefer Trauer und den gewichtigsten Bedenken angesehen habe. Er bekannte, daß er schon seit zwölf Jahren den Wunsch in sich trage, von welchem er fürchte, er möchte nie zur Verwirklichung gelangen, den Wunsch, seine Stimme gegen diesen wissenschaftlichen Unfug zu erheben: Er habe schon viel Material zu diesem Zwecke gesammelt, aber ohne persönliche Benutzung der deutschen Bibliotheken sei es ihm unmöglich, seine streng wissenschaftlich gehaltene Arbeit so zu vollenden, daß sie seinen eigenen Anforderungen genüge. Hiermit hatte er zuerst seine Meinung in dieser Angelegenheit geäußert; aber das war genug, um die Verfasserin zur Aufbietung ihres ganzen Einflusses zu veranlassen, ihn ohne Zögern zur Ausführung seines Vorsatzes zu bestimmen. Diese Unterredung legte den Grund zu dem gemeinsamen Kampfe, den Grisanowski mit Aufbietung seiner glän-

zenden Befähigung bis an sein Lebensende geführt hat. Die Reihe tiefdurchdachter Schriften, welche er diesem Gegenstande gewidmet, ist ebensowohl ein Zeichen von der Güte seines Herzens, als von der Tiefe seiner Gelehrsamkeit. Für alle diejenigen Leser des uns vorliegenden biographischen Werkes, denen diese Schriften bisher weniger bekannt waren, wird die Uebersicht und Analyse dieser Abhandlungen im Anhange des Buches eine willkommene Zugabe sein; doch bleibt es hocherwünscht, eine vollständige Neu-Ausgabe derselben im Anschluß an den vorliegenden biographischen Band in einem oder zwei Theilen in gleich schöner Ausstattung veranstaltet zu sehen. Vielleicht wäre es auf dem Wege einer Subscription in den Kreisen der Antivivisektionisten möglich, eine solche erstmalige Gesammtausgabe dieser klassischen Schriften in der Antivivisektionssache zu erzielen?

Im Betreff seiner gegen die Vivisektion gerichteten Bestrebungen richtete er im Jahre 1879 an die Verfasserin die für sie überaus ehrenvollen Worte:

„Freilich sind Sie moralisch verantwortlich für diese Produktionen, aber das ist ein Verdienst und keine Schuld, und ich bin Ihnen von ganzem Herzen dafür dankbar, daß Sie mich (wie Sie sich ausdrücken) in diese Geschichte gezogen haben. Ich habe zwar seit dem Jahre 1863 (als Miß Cobbe zuerst in Florenz gegen Schiff auftrat) sehr viel über die Vivisektionsfrage nachgedacht und seit dem Jahre 1874 auch viel darüber korrespondirt; und ich entdeckte bei der Gelegenheit auch zwei Gesinnungsgenossen unter den Königsberger Professoren und einen unter meinen amerikanischen Bekannten in Boston. Aber zum öffentlichen Apostolate hätte ich mich schwerlich entschlossen, wenn Sie mich nicht dazu bestochen hätten. Denn nur ein Arzt kann das volle Maaß der Schwierigkeiten einer solchen Polemik kennen. Mein Selbstvertrauen ist seitdem etwas gewachsen, denn ich sehe, daß die Argumente, die selbst die größten Autoritäten vorbringen, gar nicht so formidabel sind."

Es versteht sich, daß die ferner mitgetheilten Briefe Grisanowski's, ein jeder von ihnen Wort für Wort und Zug für Zug werthvoll als die geistige Ausstrahlung einer edlen, feingebildeten Persönlichkeit, mehr oder weniger von dem Gegenstande erfüllt sind, der beiden Theilen hinfort als eine ganz persönlich übernommene Verpflichtung am Herzen lag! Die Datirung dieser Folge von Briefen (S. 146—66) zeigt einige kleine Ungenauigkeiten: die Jahreszahlen 1869—1871 müssen ihrem Inhalte nach offenbar durch die Zahlen 1877—1878 ersetzt werden, und ist z. B. der Brief auf S. 176 offenbar der Vorgänger des auf S. 164 mitgetheilten. Das kann aber den Leser bei der Lektüre nicht verwirren, und sei deshalb nur nebenher erwähnt. Wer die Phasen des großen Kampfes gegen die Vivisektion mit derjenigen Aufmerksamkeit verfolgt hat, welche einer der hervorragendsten Kulturregungen unseres Zeitalters gebührt, den wird es doppelt interessiren, die hauptsächlichen handelnden oder leitenden Personen des von ihm miterlebten Vorganges in diesen Briefen nach und nach hervortreten zu sehen. So tritt uns zunächst neben dem mehrfach genannten Namen von Miß Frances Power Cobbe derjenige des tapferen Dresdener Vorkämpfers Ernst v. Weber durch wiederholte Erwähnung entgegen; sodann in bedeutsamer Weise auch derjenige des Meisters von Bayreuth. Es ist wohlthuend zu sehen, wie zwei durch ihr ganzes Dasein und Wirken so ausgezeichnete Persönlichkeiten, als der Verfasser dieser Briefe und ihre Empfängerin, durch die zwingende Wir-

kung einer Sache, die unmittelbar in dem rein menschlichen Gefühl, nicht in den Voraussetzungen unserer modernen Bildungsweise ihren Ausgang hat, unwillkürlich und mit nothwendiger Konsequenz einem geistigen Bereiche sich nähern, dessen umfassende, sie selbst mit einschließende Bedeutung ihnen noch nicht zu vollständig klarem Bewußtsein gelangt ist. So bricht die Denkart und Gesinnung einer noch unvorhandenen Kulturperiode schon in einzelnen Ansätzen der vorhergehenden von verschiedenen Punkten aus durch die Hülle moderner Bildung und Civilisation; gelangen solche, aus der Tiefe der menschlichen Natur hervorbrechende Lebensäußerungen nicht dazu, sich in allen einzelnen Punkten vollkommen zu decken, so treibt doch die „gemeinsame Noth" (dieses Wort in dem großen Sinne gefaßt, in welchem es Wagner in seinem „Kunstwerk der Zukunft" als das Kennzeichen des jetzt schon lebenden „Volkes der Zukunft" bezeichnet) zu einer Annäherung und Vereinigung; und wir sehen Grisanowski in der Folge zunehmend dem Mittelpunkte des geistigen Bereiches nahetreten, mit welchem er zunächst in eine scheinbar äußere Berührung getreten ist. Es ist von der Zusendung der Weber'schen und Grisanowski'schen Schriften gegen die Vivisektion an Richard Wagner die Rede. „Ich glaube in der That," bemerkt er hierzu, „daß so ein Mann wie Richard Wagner uns mehr nützen kann, als der treffliche M.... Wagner ist ein durch und durch deutscher Mann, dessen Denkart auch in ihren Excentricitäten dem Deutschen verständlich bleibt. Dagegen fürchte ich, daß M.'s Argumente von den Deutschen ganz falsch aufgefaßt würden." Wiederholt begegnet uns in den folgenden Briefen der Name Wagner's, zuweilen auch nur in Verbindung mit rein ästhetischen Problemen. Sehr bemerkenswerth und zu Betrachtungen anregend, welche hier durchzuführen nicht der Ort ist, sind die Erwägungen über die Natur des Tragischen, die in dem Satze münden: „Richard Wagner hat ganz recht, wenn er die Sagenwelt als beste und einzige Quelle des Tragischen empfiehlt." Grisanowski's hierauf bezügliche Gedanken gehen aus einer ernsten Natur hervor, welche durch die Erfahrung verletzt ist, wie leichtfertig es unsere moderne „Kunst" im Roman, wie auf dem Theater mit dem „Tragischen" nimmt: „Die Kunst soll nicht ohne Noth tragisch sein; ihr Beruf ist nicht, die ohnehin großen Leiden der Menschen durch fingirte Quälereien zu erhöhen." Gewiß gewährt nur der wahrhaft adäquate, große künstlerische Ausdruck des Weltleidens unserm Innern eine Befreiung, während das frivole Spiel damit, wie es unserer realistischen Roman- und Bühnendichtung zu eigen ist, die entgegensetzte Wirkung hervorbringt. In Bayreuth wurde Grisanowski durchaus als der geistesverwandte Gesinnungsgenosse und Mitarbeiter am deutschen Kulturwerke betrachtet, als den er sich in Wort und Rath bewährte. Eine ganze Folge seiner geistvollen, feinempfundenen und einen weiten Horizont umspannenden Aufsätze ist den von Richard Wagner begründeten „Bayreuther Blättern" gewidmet gewesen. Wir nennen hier seine umfassende, mehrtheilige Abhandlung über „die Epidemieen als Kulturkrankheiten" (1882), sowie seine Artikel über „die Vivisektionsfrage vor dem preußischen Landtage" (1883) und über „die italienischen Krankenexile" (1884). So ist ihm denn auch ein Besuch in

Bayreuth am 18. August des ersten Parsifaljahres ein „Haupterlebniß". „Wagners Parsifal hat einen tiefen und bleibenden Eindruck auf mich gemacht," schreibt er darüber zwei Monate später. Er hofft ihn „im nächsten Sommer noch einmal zu hören" und wirklich kommt es zur Ausführung dieses Vorsatzes. „Nächste Woche muß ich auf ein paar Tage nach Bayreuth," meldet er am 17. Juli 1883 von Garmisch in Bayern aus, wohin er sich von Livorno begeben, und einen Monat später: „Ich war in Bayreuth und zwar ohne meine Frau." Von denjenigen Briefen, welche Grisanowski seit Ende 1884 bis zu seiner letzten schweren Erkrankung an die Verfasserin richtete, sind in unserem Buche nur wenige veröffentlicht, weil in ihnen Sachliches und Persönliches so mit einander verbunden ist, daß es sich nicht wohl trennen läßt. „Sie enthalten," schreibt Elpis Melena, „eine Reihe treffender und zum Theil recht scharfer Charakteristiken, wie denn Grisanowski, neben der reinen Humanität, von welcher sein ganzes Wesen erfüllt war, sich einen klaren Blick für menschliche Schwäche zu bewahren wußte und zumal Eitelkeit und Streberthum ihm verächtlich waren, in welcher Form sie ihm auch entgegentraten." Er hütete die reine Flamme eines selbstlosen Strebens auf dem unbefleckten Herde seines eigenen Innern; nichts konnte ihn tiefer verletzen als die Wahrnehmung eines entgegengesetzten Verhaltens, welches die von ihm hochgehaltene Fahne der sittlichen Idee zu selbstsüchtigen oder persönlichen Zwecken mißbrauchte; und es gab Momente, wo Beobachtungen dieser Art ihm alles Agitations- und Vereinswesen, selbst zu den edelsten Zwecken, herzlich verhaßt machten.

In den ersten Tagen des Januars 1886 besuchte die Verfasserin den Freund in Livorno in der damals noch von ihm bewohnten blumenreichen Villa Gherarducci. Sie fand ihn guter Dinge, nur von überhäuften Arbeiten sehr angegriffen und mit der Vollendung eines Aufsatzes für den „Anwalt der Thiere" eifrigst beschäftigt. Wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel betraf sie bald nach ihrer Ankunft in Kreta die Nachricht: der Doktor sei am 23. Januar von einem leichten paralytischen Schlaganfall heimgesucht worden, den der Arzt einer zu angestrengten geistigen Arbeit zuschrieb. Eine Wiederholung dieses paralytischen Anfalls nach wenigen Monaten (im März desselben Jahres) hatte entscheidendere Folgen: der Kranke verlor die Sprache und sein rechter Arm und sein rechtes Bein versagten ihm den Dienst. Von hier an bis zum 31. Mai 1888, der ihn aus dem Leben abrief, war sein Dasein nur ein Dulden, und die liebevolle Fortsetzung des biographischen Berichtes wird zur Krankheitsgeschichte, freilich einer Krankheitsgeschichte, aus welcher das Bild des „herrlichen Dulders" nur um so glorreicher hervortritt, je mehr sich die düstern Schatten des Leidens und unausbleiblichen tödtlichen Ausganges über ihm zusammenziehen.

Von dem ganzen liebenswürdigen Buche, das uns die Persönlichkeit des Verewigten in so unmittelbarer Lebendigkeit vor das geistige Auge führt, gilt das Gleiche, was die Verfasserin mit besonderer Beziehung auf die darin enthaltenen Briefe Grisanowski's ausspricht: „Je mehr sich der Leser in ihren Gedankenreichthum vertieft hat, desto schwerer wird es ihm werden,

von einem Manne Abschied zu nehmen, dessen vor der Welt und ihrem Beifalle wie eine Sensitive sich zurückziehende Bescheidenheit und äußerliche Unscheinbarkeit eine Fülle von Ideen, einen Umfang des Wissens, eine Klarheit der Erkenntniß und des Ausdruckes in sich barg, wie sie selten vereint gefunden werden, und dessen wahrer Werth darin bestand, daß er alle diese intellektuellen Vorzüge durch die Reinheit seines Strebens, die größte Selbstlosigkeit, das wärmste Mitgefühl für Andere zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden wußte und dadurch auf der Höhe edlen Menschenthumes stand." Eine Erscheinung, wie diejenige Grisanowski's, kehrt nicht wieder und ihr Verlust für die Sache der Antivivisektion ist und bleibt ein unersetzlicher. Auf der andern Seite aber lebt sie in dem hier entworfenen getreuen Lebensbilde, sowie in den eigenen hinterlassenen Schriften des Dahingeschiedenen unverlierbar in uns fort, und es bleibt uns, gerade unter dem vollen Eindrucke der biographischen Schilderung Elpis Melena's nur um so lebhafter der Wunsch übrig, daß diese Schriften neben dem Vorzug, den sie bei ihrem ersten Erscheinen genossen, als einzelne gelegentliche Broschüren, Zeitungsartikel und Flugblätter eine möglichst leichte und vielseitige Verbreitung gefunden zu haben, nun auch noch des andern Vorzuges einer gewissenhaft redigirten Sammlung theilhaftig würden, da das Vermögen ihrer Wirksamkeit noch als ein völlig unbegrenztes betrachtet werden muß, das durch jenes erstmalige Erscheinen noch in keiner Weise erschöpft ist.

Vielleicht tragen die gegenwärtigen Zeilen in irgend einer Weise zu dem Unternehmen einer solchen Gesammtherausgabe der Grisanowski'schen Schriften bei: in dem heiligen Kampfe gegen die Finsterniß des wissenschaftlichen Aberglaubens, wie er in der vivisektorischen Praxis sich dokumentirt, werden sie noch auf lange Zeiten hinaus die blankste und wirksamste Waffe und die hellste Leuchte sein, nnd das Buch Elpis Melena's die beste Einführung dazu.

C. Fr. Glasenapp.

Ehrenmitgliedschaft.

Wie uns aus Mitau von hochgeehrter Seite mitgetheilt wird, hat der Kurländische Thierschutzverein in seiner Generalversammlung vom 29. Mai c. die Präsidentin des Damencomités des Rigaer Thierasyls einstimmig zu seinem Ehrenmitgliede erwählt.

Eine gleiche Anerkennung ist derselben vom Rostowschen Zweig-Thierschutzverein zu Theil geworden. Wir entnehmen einem in der Ztg. „Donskoje Polle" veröffentlichten Referate über die Generalversammlung des Rostowschen Vereins Nachstehendes:

„Nach Verlesung des Jahresberichts über die Thätigkeit, sowie über die Einnahmen und Ausgaben dieses Zweigvereins der Petersburger Central-Thierschutz-Gesellschaft, wurden folgende Personen einstimmig zu Ehrenmitgliedern gewählt: der Präsident des Russischen Thierschutzvereins, Kammerherr des Hofes S. K. H. P. W. Joukovski; die Präsidentin des Damencomités des Rigaer Thierasyls, Wirkl. Staatsräthin M. A. v. Schilling und der Präsident des

Warschauer Zweigvereins Baron v. Bruiningk. Hierauf verlas Herr F. K. Trailin, Vorstandsmitglied des Rostowschen Vereins und correspondirendes Mitglied des Rigaer Damencomités ein Referat über die unter der Collectivbezeichnung „Vivisektion" an den Thieren ausgeübten „wissenschaftlichen Versuche" und Grausamkeiten, „gegen welche das Rigaer Damencomité zuerst seine Stimme erhoben hat." Die von Herrn Trailin der Broschüre „Verborgene Greuel" entnommenen Citate machten auf alle Zuhörer einen höchst deprimirenden Eindruck, den jeder beim bloßen Lesen dieses in Nr. 18 des „Don. Polle" abgedruckten Berichtes mitempfinden wird. Der Verfasser führt den Zuhörern, resp. den Lesern eine ganze Blumenlese vivisektorischer Greuel vor und wendet sich dann mit aller Entschiedenheit gegen die Behauptung der Vivisektoren, daß diese Scheußlichkeiten der Menschheit zum Heile gereichen. „Wie" ruft er aus, „ist wirklich die Nothwendigkeit vorhanden, den Menschen Nadeln aus dem Gehirn herauszuziehen!" „Verschlucken Menschen denn Nadeln? oder läßt eine Nadel, wenn sie wirklich von einem Menschen verschluckt sein sollte, sich etwa leichter ausfindig machen infolge der an Thieren angestellten Experimente?" „Kann ein zerstörtes Auge je wieder hergestellt werden?" „Das dem lebenden Thiere entnommene Gehirn, die Leber, das Herz — sie dienen nur zur Befriedigung der Neugier des Tyrannnen, aber geben ihm nimmer die Mittel an die Hand zur Errettung von Menschen, welche durch irgend ein unglückliches Vorkommniß eine Verletzung dieser edlen Organe erlitten haben." „Kann der Mensch je in die Lage gerathen, sich seine Haut abziehen zu müssen?" „Wird man jemals von einem Menschen verlangen, daß er heißes, bis zum Sieden oder sogar über diese Temperatur hinaus erhitztes Wasser trinkt?"

„Es ist nur zu verwundern," fährt der Verfasser fort, „daß diese Gelehrten trotz ihres „Rechtes des Stärkeren" und ungeachtet der „Strafloſigkeit" für die den unglücklichen, stummen und schutzlosen Geschöpfen zugefügten Grausamkeiten, dieses Quälen und „Morden" nur im Verborgenen vornehmen, — es öffentlich nicht zu thun wagen." Er führt dann noch die in der „Now. Wr." Nr. 4684 und im „Anwalt der Thiere" unter dem Titel „Gelehrte Folterhenker" in demselben Jahre 1889 veröffentlichten „wissenschaftlichen" Versuche des „Kosaken-Professors" Herrn Paschutin und des Doctors Petermann an und sagt im Betreff derselben: „Diese für die Menschheit so werthvollen Versuche werden viele Menschen vor der Versuchung bewahren, sich die Haut abzuziehen, selbst wenn sie derselben aus irgend einem Grunde überdrüssig geworden sein sollten! Sogar Watte, Lappen und künstliche Erwärmung sind nicht geeignet, die eigene Haut zu ersetzen . . . Wer würde es darnach wohl riskiren, sich seiner Haut zu entäußern? Ohne die Experimente der Herren Paschutin und Petermann würde es am Ende doch irgend einem „Unerfahrenen" in den Sinn kommen können, sich seiner Haut zu entledigen und in Watte und Lappen umherzustolziren . . ."

„Uns will es bedünken," so schließt Herr Trailin sein Referat, „daß die Geistlichen — diese Hüter des Wortes heiliger Schrift „Selig sind die, welche

auch an den Thieren Barmherzigkeit üben", den Kampf gegen diesen Gelehrten-Wahnwitz aufnehmen können und müssen, indem sie den verstockten Seelen der Vivisektoren bald mit der Gnade, bald mit dem Zorne Gottes beizukommen suchen.

Der Narvasche Zweigverein der Russischen Thierschutzgesellschaft hat unserer Zeitschrift in jüngster Zeit die ansehnliche Zahl von 40 Abonnenten zugeführt. Indem wir dem Vorstande dieses jungen, mit Energie und Liebe für die Förderung aller Thierschutz-Interessen unermüdlich wirkenden Vereins und insbesondere dem hochverdienten Geschäftsführer Herrn J. Selten auch an dieser Stelle unsern herzlichen Dank aussprechen, bringen wir zugleich das uns zugegangene Verzeichniß unserer Narvaschen Abonnenten in unserem Blatte zum Abdruck.

1. Asyl für arme Kinder in Narva.
2. Herr J. Andrusson.
3. „ R. Balbian.
4. „ W. Beck.
5. „ W. Blumberg.
6. Frau M. Blumberg.
7. Herr A. Davidenkow.
8. „ P. Dohlfeld.
9. „ F. Freiberg.
10. „ C. Fremmert.
11. „ H. Göschel.
12. „ H. Grubert.
13. „ F. Gnifkowsky.
14. Herr Ed. Hildebrandt.
15. „ A. Jeppelt.
16. „ O. Krübel.
17. „ F. Krick.
18. „ A. Lang.
19. „ M. Lohmann.
20. Frau M. Minkwitz.
21. Herr L. Moehl.
22. Narvascher Thierschutz-Verein.
23. Herr J. Ney.
24. „ J. Rennebaum.
25. „ D. Reisberg.
26. „ J. Selten.
27. Herr K. Sednew.
28. „ A. Schulz.
29. Frau A. Silberg.
30. Herr A. Sprost.
31. „ F. Tannenberg.
32. „ F. Toone.
33. „ Th. Tomberg.
34. „ J. Uhlig.
35. „ A. Wachmann.
36. „ K. Wilhelmson.
37. Frl. A. Wilhelmson.
38. Herr Ed. Wacht.
39. „ W. Wagner.
40. „ J. Wolde.

Erwägt man, daß die Bevölkerung Narvas sich vorherrschend aus Esten, und nur zum kleinsten Theile aus Deutschen und Russen zusammensetzt, und daß es außer den 40 Abonnenten des „Anwalt der Thiere" auch noch 75 Abonnenten der Petersburger Thierschutzzeitung „Westnik" in Narva giebt, so ergiebt sich zur Evidenz, daß dieser intelligente Bruchtheil der Bevölkerung seinem regen Interesse für Thierschutzangelegenheiten ein glänzendes und erfreuliches Zeugniß ausstellt.

Tagesbefehle des Herrn Rigaschen Polizeimeisters.

Vom 18. April 1891.

Der Passagierfuhrmann Nr. 440 gebraucht zur Fahrt ein entkräftetes Pferd. Ich beauftrage den Herrn Pristav, diesen Fuhrmann bis zur Beseitigung des gerügten Mangels zur Fahrt nicht zuzulassen.

Vom 27. April.

Ich beauftrage den Herrn Pristav des 3. Bezirks des Moskauschen Stadttheils: a. die Lastfuhrleute NNr. 2651, 3150, 3193 und 3176, welche

unverhältnißmäßig belastete Fuhren mit entkräfteten Pferden geführt, sowie den Lastfuhrmann Nr. 3176 außerdem wegen grausamer Behandlung seines Pferdes zur Verantwortung zu ziehen; b. zu berichten, was auf die Anzeigen der Frau Jegorowa, welche den Schutzleuten NNr. 117 und 213 zwei Fuhrleute vom Lande, die unverhältnißmäßig belastete Fuhren mit einem lahmen und mit einem gänzlich entkräfteten Pferde befördert haben, geschehen.

Vom 18. Mai.

Der Vorstand des Damencomités des Thierasyls hat mir 13 Rbl. übersandt, zur Ausreichung an den Revieraufseher des 3. Bezirks des Moskauer Stadttheils Krukowski (10 Rbl.) und an den Schutzmann des 2. Bezirks des Peterburger Stadttheils Ustin Raugas (3 Rbl) zur Belohnung für ihre den Comité-Mitgliedern erwiesene, besonders eifrige Unterstützung. Ich beauftrage Krukowski und Raugas anzuweisen, das Geld in meiner Kanzlei in Empfang zu nehmen.

Die Rigasche Polizeizeitung bringt in Nr. 96 vom 2. Mai c. im „nichtofficiellen Theil" folgende Mittheilung über das Koch'sche Tuberkulin:

Am 8. April c. machte der Professor G. A. Sacharjin in der Moskauer physiko-medicinischen Gesellschaft Mittheilung über die Behandlung der Schwindsucht mit Tuberkulin. Seine klinischen Beobachtungen demonstrirend, und die anderer Kliniker streifend, gelangte der Professor zu dem Resultat, daß auch bei den früheren Behandlungsmethoden: wie z. B. beim Gebrauch von Kumiß, Kreosot, Mäuse- und Fischfett, bei geregelten hygienischen Maßregeln und gleichzeitiger Beseitigung schwerer und schwächender Symptome, — selbst im vorgeschrittenen Stadium der Krankheit eine wesentliche Besserung auf Jahre hinaus, im Anfangsstadium aber vollständige Genesung erreicht werden kann. Dabei sei die Anwendung dieser Mittel weder mit einem Risico noch mit einer Gefahr verknüpft, wie es bei der Injection des Tuberkulins der Fall ist. Bei gleichzeitigem Gebrauch der früheren Heilmittel und der Injection des Tuberkulins, das Professor Sacharjin in zwei Fällen anwandte, sind keine guten Resultate erzielt worden. Natürlich kann aus zwei Fällen keinerlei Schlußfolgerung gezogen werden, nach der Meinung des Professors jedoch ist überhaupt kein Grund vorhanden, die richtige, nicht riscante, ungefährliche frühere Heilmethode mit der die äußerste Gefahr hervorrufen könnenden neuen Methode zu verbinden oder zu vertauschen.

Nach dem Urtheil des Professors sollte man sich auch zu der Injection des Tuberkulins bei hartnäckigen tuberkulösen Wunden nicht entschließen und zwar im Hinblick auf die Möglichkeit, daß ein verborgen existirender tuberkulöser Herd aufgerührt und dadurch ein schleichendes Fieber und Verbreitung der Tuberkulose hervorgerufen werden könnte.

Die Hundejagd in Riga.

Brief an den Redacteur der Zeitung „Rig. Westnik."
(Aus dem Russischen in's Deutsche übersetzt).

Geehrter Herr Redacteur! Ich ersuche Sie ergebenst meine Bitte zu erfüllen und meinen vorliegenden Brief in Ihre geschätzte Zeitung aufzunehmen.

Die Revalsche Straße passirend, wurde ich wiederholt zufälliger Zeuge der Vorgänge auf der Jagd nach sogenannten „herrenlosen Hunden."

Fast täglich fährt an den Werkeltagen um 6 oder 7 Uhr Morgens aus der Pforte des an der Revaler Straße belegenen „Stalles des livländischen Thierschutzvereins" ein leerer Hunde-Furgon, vom Stallaufseher, einem Kutscher und drei bis 4, mit Drahtschlingen bewaffneten Fängern begleitet auf diese Jagd aus. Häufig macht der Furgon gleich bei einer der nächsten Schenken Halt und das ganze denselben begleitende Commando begiebt sich in die Schenke, um sich für die bevorstehende „Jagd" zu stärken. Ungefähr nach 1/4 Stunde kommt das Commando wieder heraus und nimmt seine Plätze ein. Der Kutscher vorn auf dem Furgon, der Stallaufseher hinten. Die Hundefänger gehen gewöhnlich, eine Kette bildend, 200 Schritte vor dem Furgon die vorher bestimmte Straße entlang. Der Furgon folgt im Schritte. Falls es einem der mit Schlingen versehenen Fänger gelingt eines Hundes habhaft zu werden, fährt der Furgon rasch heran und nimmt die Beute in den verhängnißvollen Käfig auf. Wehe den Hunden, welche in den Gesichtskreis der Fänger gerathen; kaum einer entgeht ihrer würgenden Schlinge. Das Gesicht des Siegers verräth hierbei den Triumph über seine „Meisterschaft im Würgen". Beim Gefangenwerden stoßen die Hunde, wahrscheinlich im Vorgefühl des ihnen bevorstehenden Elends durchdringende, weithin vernehmbare Schreie aus.

Um ihr Recht auf eigene Machtbefugniß darzuthun, suchen diese „Jäger" statt der herrenlosen Hunde, (welche in Riga kaum vorhanden sind) solche einzufangen, die zwar nicht mit dem vorschriftsmäßigen Maulkorb versehen sind, aber ihren nebenbei gehenden Herrn begleiten. Ja, es kommt vor, daß der Fänger den Hund aus den Armen des Besitzers reißt, der durch Aufnehmen sein Eigenthum vor dem unerwarteten Ungemach zu schützen vermeint.

Ich selbst habe einige solcher Fälle erlebt, die sich zu verschiedenen Zeiten unter den Fenstern der an der Marienstraße belegenen Häuser zutrugen. So bemerkte ein, stark unter dem Einfluß des Bacchus sich befindender Hundefänger, daß ein kleines Mädchen mit seinem Hündchen in einen Bäckerladen trat. Ohne sich lange zu besinnen, postirte er sich an der Thüre des Ladens, um die Rückkehr des Mädchens mit dem Hunde abzuwarten. Zufällig kam aber das Mädchen rasch aus dem Bäckerladen herausgelaufen, ebenso rasch von seinem Hündchen gefolgt, auf welches der Fänger sich sofort warf. Da der Genuß des Alkohols sich jedoch bei ihm noch sehr geltend machte, so gelang es ihm nicht das Hündchen einzufangen. Dieses Subject hatte nur das arme Kind durch sein Hinterherhetzen mit der Schlinge heftig erschreckt.

Häufig bleiben die Hundefänger auch an den Budenthüren stehen, wenn sie dort ihre Beute bemerken: sie lauern derselben beim Herauskommen auf die Straße auf und verfahren dann mit derselben nach ihrer Weise.

In derselben Straße erschien eines Tages eine Rotte von Hundefängern, wie gewöhnlich von einer Menschenmenge aus verschiedensten Ständen begleitet. Einer aus dem Haufen wies auf einen, zufällig auf dem Trottoir liegenden Katzen-Cadaver hin und bat die Fänger denselben zu beseitigen. Statt dieser Bitte nachzukommen, stürzten Alle zur Katze hin und einer dieser Kerle, der sich sehr fix vorkam, ergriff mit wildem, unarticulirtem Geschrei und in einem Anfalle blödsinnigen Entzückens, die Katze am Schwanz und schleuderte sie bis zur zweiten Etage in die Höhe um sie im Moment des Niederfallens von neuem mit dem Fuß emporzuwerfen. Dieser gelungene Spaß wurde von den Kameraden mit verschiedenen Körperbewegungen welche dem Tanze der Wilden ähnelten und mit enthusiastischem Geschrei gutgeheißen. Der Cadaver der Katze aber blieb, nach wie vor, auf dem Trottoir liegen.

Im Winter desselben Jahres bemerkten diese Kerle einen Hund, der mit dem Diener des Fähnrichs vom Dünamündschen Reserve-Bataillon, Herrn U., ging. Einer von ihnen unterließ es nicht seine Schlinge in die Richtung des Hundes zu werfen. Als der Soldat die kritische Lage des letzteren sah, stürzte er rasch vorwärts, um ihn auf den Arm zu nehmen und ihn vor dem ungebetenen Gaste zu schützen. Dieser jedoch gab die Hoffnung noch nicht auf und bemühte sich die Schlinge um den Hals des Hundes zu werfen, obgleich derselbe schon fast in den Händen des Soldaten war. Die Schlinge fiel um den Fuß des Soldaten. Der Fänger zerrte heftig an derselben und der Soldat stürzte nieder in den Straßenschmutz. Nun erst ließ der hartnäckige Hundefänger von seiner Beute ab und ging weiter. Gewöhnlich liefern bei solchen Scenen und Anläufen der Hundefänger Kinder auf den verschiedensten Altersstufen das Hauptcontingent in dem lauten Menschenhaufen, denn das Alles spielt sich am hellen Tage ab. Einige Kinder haben eine Scheu vor den Hundefängern, andere gewöhnen sich an alle diese Vorgänge und verhärten auf solche Weise ihr Gemüth.

Gegen 9 Uhr Morgens kehrt die Hundefänger-Bande mit ihrer lebenden Waare in ihr Heim zurück. Die lebende Waare wird in vergitterten Karzern zu dreitägiger Einsperrung installirt. Während dieser drei Tage heulen die Hunde auf's kläglichste. Nach Ablauf dieser Frist werden sie, wie es heißt, mittelst Chloroformvergiftung getödtet und in den Wald außerhalb des Alexander-Thor's abgeführt, wo sie in eine äußerst große Grube geworfen werden. Diese Grube wird erst nach einigen Tagen, nachdem sie mit frischen Cadavern fast bis oben angefüllt ist, zugeschaufelt. Die offene Grube verbreitet einen schrecklichen Gestank und vergiftet in weitem Umkreise die frische Waldluft.

Kürzlich kam mir, wohl aus ungenügender Aufsicht, ein Hund abhanden. Da es mir an Zeit gebrach ihn persönlich aufzusuchen, so schickte ich ungesäumt einen Boten in den „Stall" an der Reval'schen Straße Nr. 45. Der

Hund befand sich in der That dort. Da der Stallaufseher abwesend war, wandte mein Bote sich an dessen Frau mit der Bitte ihm den Hund herauszugeben. Diese erwiederte jedoch, daß sie den Hund nicht eher zurückgeben werde, als bis er einen Zettel vom Veterinairarzt vorstellen würde. Nach einigen Stunden wurde ein solcher Zettel vorgewiesen. Der Stallaufseher erklärte den Zettel jedoch für ungenügend und motivirte seine Verweigerung damit, daß der Arzt stets deutsch und nicht russisch schreibe; zu guterletzt bemerkte er gegen meinen Boten mit heftig erhobener Stimme, daß er nicht mehr nach dem Hunde kommen möchte, da er ihn nie erhalten werde. Hierin eine offenbare Ungerechtigkeit erblickend, schickte ich meinen Abgesandten am folgenden Tage zu der Zeit hin, als der Arzt, welcher den Zettel ausgestellt hatte, im Stall anwesend war. Der Hund wurde wirklich aus dem Käfig herausgelassen; aber da er sich um meinen Boten, weil er sich zu Hause noch nicht an ihn gewöhnt hatte, nicht besonders freute, so befahl der Arzt ihn sofort wieder in den Käfig zu sperren, was in der That geschah, und mein Abgesandter mußte leer zurückkehren.

Als characteristisch füge ich noch hinzu, daß die Rigaschen Hundefänger grobe und freche Leute sind. Besonders hochmüthig und unverschämt betragen sie sich gegen Officiere, wenn ihnen unglücklicher Weise der Hund eines Officiers zufällig irgendwo in's Gehege geräth. Da giebt es kein Erbarmen. Die Hundefänger verfahren auf's frechste und erlauben sich, mit lauter Stimme Frechheiten gegen die Herren der betreffenden Hunde zu schleudern, augenscheinlich um ihre Person in den Augen des sich ansammelnden Publicums herauszustreichen und demselben ihre Machtbefugniß zu zeigen. Viele aus der einfachen Bevölkerung fürchten sich daher vor den Hundefängern.

Ich erlaube mir noch zu bemerken, daß sehr viele Hundeeigenthümer von der Existenz des Hundefanges in Riga und der Art ihrer Vernichtung — ja von der ganzen Anordnung nichts wissen, und daher auch keine Maulkörbe anschaffen. Daher kommt es auch, daß eine Menge, meist kleiner Hunde, welche ein Trost des Armen sind, der keine Möglichkeit hat seinen Hund auszulösen, ausgerottet werden. Oft befinden sich darunter übrigens auch große Racehunde, wovon ich mich persönlich überzeugt habe, als ich den Ort besichtigte, wo die Cadaver zusammengeworfen werden. Alle im Walde umherliegende Cadaver sind schrecklich aufgedunsen; es drängt sich einem unwillkürlich der Zweifel an eine Vergiftung mittelst Chloroform auf. Ob am Ende doch nicht mit Arsenik oder Strichnin vergiftet wird?

Fast alle städtischen Einwohner verstehen zu lesen. Wenn über den Modus des Hundefanges in den Straßen Anschläge vorhanden wären, oder hierüber auch nur in den örtlichen Zeitungen Publicationen erschienen, so würden die Einwohner sicherlich für ihre Hunde die erforderlichen Maulkörbe anschaffen. Uebrigens ist der Maulkorb eine nutzlose Maßnahme, denn die städtischen Hunde sind nicht bösartig. Er ist eher schädlich, denn er begünstigt die Entwickelung der Tollwuth, der mit ihm versehene Hund wird sehr häufig der Möglichkeit beraubt seinen Durst zu stillen. Die Nr. 1 des Reval'schen Journals „Другъ животныхъ“, (der Thierfreund) bringt die

Mittheilung, daß gegenwärtig der Maulkorb in ganz England abgeschafft ist nnd daß Warschau nicht gezögert hat diesem Beispiele zu folgen. Einem so guten Beispiele zu folgen, würde auch uns wohlanstehen. Es müßten statt der Maulkörbe Halsbänder mit dem Namen und der Adresse des Eigenthümers eingeführt werden und dieser Letztere, falls etwas vorkommt, strengstens zur Rechenschaft gezogen werden. Bei uns muß der Hund stets mit seinem Leben für die Schuld des Menschen büßen. Wenn anstatt den Hund mit Knütteln zu schlagen, der Mensch mit einer Geldpön bestraft würde, dann erst dürfte dem Letzteren ein Licht aufgehen. Befremdend lautet das Sprichwort „dem Hunde ein hündischer Tod." Ist der Hund denn nicht auch ein Geschöpf Gottes? Wäre es nicht richtiger über den Bestand aller Hunde Verzeichnisse anfertigen zu lassen, etwa mit der Beschränkung für den Eigenthümer, nicht mehr als eine bestimmte Zahl derselben halten zu dürfen. Dann würde der Besitzer aus Furcht vor ansehnlicher Strafe schon dafür Sorge tragen, daß keine starke Vermehrung der Hunde stattfände und einer solchen vorzubeugen bemüht sein. Es ist nicht recht, die Thiere grausam zu behandeln. Der Apostel Paulus sagt: „Selig sind die, welche gegen die Thiere barmherzig sind."

Genehmigen Sie u. s. w.

Fähnrich Sch.

Zur Frage der Schlachtmethode mittelst Genickstiches.

„Das in Twer bisher übliche Schlachtverfahren mit vorhergehender Betäubung mittelst Beilschlages wird binnen Kurzem durch das in Petersburg gebräuchliche, nämlich durch den Dolchstich in's verlängerte Rückenmarck ersetzt werden. Der ältere Gouv.-Veterinärarzt A. A. Andrejew, Mitglied des russischen Thierschutzvereins, hat es übernommen, den Schlächtern diese Methode beizubringen."

M. Pletnew.

Die vorstehende Notiz, welche wir der soeben erschienenen Nr. 6 des „Westnik der Russischen Thierschutzgesellschaft" entnehmen, ist uns eine ernste Mahnung. aufs Neue — wie es schon wiederholt im „Anwalt der Thiere" geschehen — darauf hinzuweisen, daß erfahrene Specialisten den Genickstich unbedingt verurtheilt und verworfen haben. Auch der Berner Thierschutzverein, welcher seit Jahren sich eingehend mit den verschiedenen Schlachtmethoden bekannt gemacht, dieselben beprüft und erforscht hat, sagt in seinem letzten Jahresberichte für 1890, auf S. 27, über den Genickstich:

„Der Genickstich besteht darin, daß mit einem spitzen Messer das Rückenmark zwischen dem Hinterhauptbein und dem ersten Halswirbel durchschnitten wird. Mit dem Moment des Durchschneidens stürzt das Thier wie vom Blitze getroffen zusammen und bleibt regungslos liegen. So sehr dieses Verfahren bei richtiger Ausführung dem Laien imponirt, so sehr muß es vom Standpunkte der

Wissenschaft und Humanität aus verurtheilt werden; weil mit der Durchschneidung des Rückenmarkes zwar die Möglichkeit der Bewegung, aber nicht das Bewußtsein des Thieres aufgehoben wird. Das Gehirn selbst, der Sitz des Bewußtseins, bleibt eben unverletzt. Das geknickte Thier würde, wenn nicht die Verblutung hinzukäme, den langsamen und qualvollen Tod der Erstickung sterben. — Der Genickstich ist sonach eine grausame Thierquälerei und sollte als Tödtungsart gänzlich verboten werden."

Als einen weiteren Beleg für die Verwerflichkeit des Genickstiches sind wir in der Lage nachstehend ein fachmännisches Gutachten zu bringen, das wir unserer maßgebenden, einflußreichen Russischen Thierschutzgesellschaft zu geneigter Erwägung und Beachtung dringlichst empfehlen.

Wissenschaftliches Gutachten

betreffend den Genickstich beim Tödten der Thiere.

Von Professor Dr. J. Gad, Abtheilungs-Vorstand am physiologischen Institut zu Berlin.

„Auf Grund der physiologischen Erfahrungen erscheint es durchaus gerechtfertigt, daß die Thierschutzvereine die Betäubung der Schlachtthiere nur durch Erschütterung oder plötzliche und ausgiebige unmittelbare Verletzung des Großhirns mittelst Beilschlag, Schlachtmaske oder ähnlicher zweckmäßiger Betäubungsinstrumente empfehlen, und daß sie gegen die manchen Orts wieder beginnende Einführung des Nackenstiches (das sog. Knicken) eifern. Ein gelungener Nackenstich, d. h. ein solcher, welcher eine ziemlich eng begrenzte Stelle des Rückenmarkes durch die ebenfalls enge Oeffnung zwischen Hinterhaupt und erstem Wirbel hindurch trifft, tödtet freilich schnell und wahrscheinlich schmerzlos durch plötzlichen Athemstillstand. Auch ein schlecht gelungener kann in Folge einer Blutung schnell so großen Hirndruck erzeugen, daß sofortige Betäubung eintritt. Es kann aber auch ebenso gut, und wird wahrscheinlich oft geschehen, daß die sehr schmerzempfindlichen hinteren Nervenwurzeln des Rückenmarkes gereizt werden, während es zwar durch gleichzeitige Durchtrennung der vorderen Rückenmarkstheile zur Bewegungslosigkeit, **nicht aber zur Bewußtlosigkeit,** gekommen ist.

Den Nackenstich in vollkommener Weise auszuführen, ist schon bei kleinen Thieren nicht leicht, erfordert aber bei größeren Schlachtthieren, namentlich bei Rindern, wegen der Mächtigkeit der Muskeln und Bänder des Nackens geradezu Virtuosität, welche, wenn überhaupt, dann sicher nur nach häufigem Mißlingen, nicht was die Lähmung der Bewegung, wohl aber was die plötzliche Lähmung der Empfindung betrifft, erworben werden kann".

Aus dem Jahresbericht des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter 1890. Dresden.

Am 21. Februar 1888 hatte die Commission des deutschen Reichstages für Petitionen über die Bittschriften des Vereins vom 1. November 1887 und 1. Februar 1888 den Beschluß gefaßt, die gedachte Petition zur Erörterung im Plenum deshalb für ungeeignet zu erachten, weil von der Reichsregierung bereits commissarische Berathungen über die vorliegende Frage eingeleitet seien u. s. w. Daraufhin wandte das Central-Comité sich unter dem 6. März 1888 an den Reichskanzler, Fürsten Bismarck, mit der erneuten und begründeten Bitte, die Vivisektionsfrage von Reiches wegen einer allseitigen gründlichen Beleuchtung und Untersuchung zu unterwerfen. Sie stellte ferner nach längerem Warten am 3. December 1888 eine Anfrage an das Reichskanzleramt, um zu erfahren, ob die versprochene Untersuchung erfolgt sei und welches Ergebniß sie gehabt habe. Die Antwort, welche darauf von dem Staatssecretär des Innern, Herrn Bötticher, erfolgte, besagte lakonisch, daß die Berathungen über die Regelung der Vivisektion zu einem Abschlusse noch nicht gelangt seien. Die Reichsregierung hat seit jener Zeit die Frage auf sich beruhen lassen. Mindestens ist kein weiterer Bescheid ertheilt worden. Das Reich hat weder die gemachten Versprechungen erfüllt, noch ist es der Erwartung des deutschen Reichstages bezüglich einer eingehenden Untersuchung nachgekommen. Unter solchen Umständen versuchte das Comité es unter dem 16. Januar 1890 mit einer Immediat-Eingabe an Seine Majestät den Kaiser, erfüllt von der festen Hoffnung, daß es bei ihm nur der rechten Aufklärung über die thatsächlich bestehenden, massenhaften Greuel der Vivisektion bedürfen werde, um ihn zu bestimmen, der Sache persönlich oder amtlich näher zu treten. Diese Zuversicht gründete sich auf die Ueberzeugung von seinem erleuchteten Geiste, seinem zielbewußten Willen und dem lebendigen Rechtsgefühle, welches sein Volk und alle Welt in dem jungen Herrscher anerkennt und bewundert.

Diese Zuversicht schien sich bestätigen zu wollen, denn einige Monate später gab der Königl. Preuss. Gesandte in Dresden, Se. Excellenz Graf Dönhoff dem Vereinspräsidenten Herrn E. v. Weber persönlich die Erklärung ab, er habe den Auftrag erhalten ihm mitzutheilen, daß Se. Maj. der Kaiser „mit Interesse" die Eingaben des Vereins entgegengenommen habe. Der Herr Gesandte fügte hinzu, daß in dieser kaiserlichen Antwort unverkennbar ein gewisses Wohlwollen für diese humanitäre Bewegung ausgedrückt sei, da sie sonst wohl anders gelautet haben würde.

Ferner erhielt der Verein durch einen seiner Sache wohlgewogenen, sehr hochgestellten Mann Kenntniß davon, daß der vortragende Kabinets-Rath, Herr von Lucanus, wie wohl anzunehmen in kaiserlichem Auftrage, mit dem Minister des Cultus ꝛc. Herrn v. Goßler, über die Angelegenheit gesprochen, von diesem indessen den Bescheid erhalten habe, **die Thierfolter käme an Hunden und Katzen — abgesehen von Fällen, die im Geheimen verübt würden — nicht mehr vor. Professor Koch bediene sich für seine**

Studien nur noch der Ratten! Herr v. Lucanus hatte hinzugefügt, **es müsse nun den Bittstellern überlassen werden, Fälle von Thierfolter nachzuweisen, und könne und werde dann eingegriffen werden.**

Ueber eine solche Darstellung der Sache war das Comité natürlich sehr erstaunt, da sie doch der Wirklichkeit so wenig entspricht. Es konnte annehmen, daß auch Se. Majestät der Kaiser in gleicher Weise berichtet worden sei, und sah es demnach für seine Pflicht und sein Recht an, jene amtliche Darstellung durch eine zweite Eingabe richtig zu stellen. Es mußte und konnte nur zu leicht nachweisen, daß in Bezug auf den Standpunkt zur Vivisektion und auf deren Ausübung, sowie auf die Mitwirkung und Duldung der Staatsbehörden im Wesentlichen alles beim Alten geblieben sei, und zur Erhärtung seiner Angaben fügte es eine lange Liste von neuesten schmerzhaften Vivisektionen an höheren Thieren (Hunden und Katzen) bei, die in den letzten Jahren an preußischen Universitäten und anderen Lehranstalten vorgenommen worden sind.

Das Central-Comité hoffte, daß der Inhalt dieser an Herrn Lucanus gerichteten, ausführlichen Eingabe Seiner Majestät dem Kaiser, gemäß dem oben mitgetheilten Versprechen, vermittelt werden würde. Aber es wurde durch folgende, vom 10. December 1890 datirte Antwort schmerzlich enttäuscht:

Berlin, den 10. December 1890.

Ew. Hochwohlgeboren beehre ich mich auf die beiden gefälligen Zuschriften vom 30. v. Mts. unter Wiederanschluß der Anlagen ergebenst zu erwidern, daß ich mich zu meinem Bedauern nicht in der Lage befinde, auf eine an mich gerichtete Eingabe Seiner Majestät dem Kaiser und Könige Vortrag zu halten.

Der Geheime Kabinets-Rath,
Wirkliche Geheime Rath.
Lucanus.

Der Verein wird sich natürlich durch einen solchen augenblicklichen schwerverständlichen Mißerfolg nicht abschrecken lassen und, abgesehen von den andern, stetig und kräftig angewandten Agitationsmitteln — (es sind im Jahre 1890 gegen 20000 Schriftstücke zur Vertheilung gelangt) — auch den Weg bei dem obersten Herrn des Reiches und Hüter des Rechtes Gehör für seine Beschwerden zu suchen, weiter beschreiten. Er vertraut, daß er dort auch über lang oder kurz Verständniß und Würdigung seiner schweren Anklagen und Abhilfe des von ihm vertretenen sittlichen Nothstandes finden werde.

An alle Mitglieder und Freunde richtet er die Bitte um fernere treue Mitwirkung und muthiges, freudiges Ausharren in dem Kampfe, den zu führen Pflicht und Gewissen gebieten. Jeder möge sich in seinem Kreise und auf seine Weise rühren. „Der Gaben" — so schließt der Bericht — „sind viele, aber es ist ein Geist, der gemeinsame Geist der Barmherzigkeit, der Liebe, des Zornes gegen alles Unrecht und den Mißbrauch der Gewalt,

der Abscheu vor Entartung der Geister, und das uns alle verbindende Gefühl treuer Waffenbrüderschaft und Opferfreudigkeit im Dienste unserer guten heiligen Sache."

Vom Forschungseifer und vom Gewissen.

(Aus dem Familienblatt „Die neue Heilkunst.")

Unter Leitung des hochberühmten Professors Cornil in Paris ist vertrauenden hilfesuchenden Hospitalkranken ohne ihr Vorwissen zum Zwecke von Versuchen der Krebs eingeimpft worden. Das ist moderne Wissenschaft, ein echtes Kind, ja ein nothwendiges Erzeugniß jener erbarmungslosen Thierschinderei, der Vivisektion, welche die Grundlage aller modernen physiologischen und therapeutischen Forschungen ist. O die „Wissenschaft" fordert große Opfer! Ehre und Gewissen sind nur leere Worte, wo es sich um die „Wissenschaft" handelt. Der Forscher muß um der „Wissenschaft" willen auch zum Schuft werden können.

Lothar Volkmar.

* * *

Schwere Anschuldigungen, die unter den Begriff „Medizinische Verbrechen" fallen, werden in der „Nat.-Ztg." vom Reg.-Assessor Dr. Eugen Leidig gegen zwei hervorragende Mitglieder der Berliner medizinischen Welt gerichtet. Es ist Thatsache, daß sich erst kürzlich in Paris gegen einen dortigen Arzt, der in einem Hospital zum Zweck des Studiums mehreren Kranken ohne deren Wissen Krebs-Partikel an gesunden Stellen des Körpers eingeimpft hatte, ein Versuch, der, abgesehen von den Schmerzen, den Tod eines der Opfer zur Folge hatte, ein allgemeiner Sturm der Entrüstung erhob. Wie sich jetzt herausstellt, haben sich ähnliche Vorgänge auch in Berlin zugetragen. Dr. Leidig beschuldigt den Prof. Eugen Hahn, dirigirenden Arzt der chirurgischen Abtheilung am städtischen Krankenhaus Friedrichshain und den Prof. von Bergmann, den dirigirenden Arzt der chirurgischen Klinik an der Universität, die Grenze des ärztlichen Berufs und der ärztlichen Gewalt über die Patienten dadurch in bewußter Weise überschritten zu haben, daß sie krebskranken Patienten, die sich ihnen anvertraut hatten, an bisher gesunden Körperstellen krebsige Materie eingepflanzt und dadurch in bewußter Weise künstlich bei diesen Patienten neue Krebsherde hervorgerufen haben. Als Beweis für diese Behauptung führt Dr. L. wörtlich nachfolgende Berichte der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" an:

1) Sitzung der Berliner medizinischen Gesellschaft vom 2. November 1887:

„Herr E. Hahn glaubt, durch ein Experiment die Uebertragbarkeit des Carcinoms erwiesen zu haben. Er hat einer Patientin, die an Carcinome disséminé litt, von drei Knötchen mit einer Scheere auf Art der Reverdieschen Transplantation Theile entfernt und an ganz entfernten Stellen inplantirt. Alle drei Knötchen sind fortgewachsen und haben sich als Carcinome weiter entwickelt."

2) 18. Congreß der deutschen Gesellschaft für Chirurgie; Sitzung vom 25. April 1889:

Herr E. Hahn (Berlin) erinnert an seinen vor zwei Jahren ausgeführten Versuch, bei einer Patientin mit unheilbarem Carcinom ein excidirtes Krebsknötchen an einer entfernten Körperstelle einzupflanzen und mit gesunder Haut zu bedecken. Das Knötchen wuchs fort und vergrößerte sich um das drei- bis fünffache. Die Umgebung zeigte deutlich kleine Knötchen, die wieder den typischen Bau des Carcinoms ergaben.

„Herr von Bergmann (Berlin) hat den Hahnschen Versuch ebenfalls mit positivem Resultate wiederholt."

Dr. Leidig richtet an die beiden Herren folgende Fragen: 1) Haben Sie diese Manipulationen mit Wissen und Willen Ihrer Patienten vorgenommen? Wußten diese insbesondere, daß der Eingriff keinen Heilzweck hatte? 2) Hielten und halten Sie die Möglichkeit für ausgeschlossen, daß durch Ihre Manipulation den Patienten vermehrte Schmerzen zugefügt oder aber ihre Lebensdauer verkürzt ist? („Düna-Ztg.")

Dr. Arthur Noë Walker schreibt in einem Briefe vom November 1890:

„Die Experimente, welche kürzlich an Hündinnen angestellt wurden, werden mir bis zu meiner letzten Lebensstunde in trauriger, schmerzerregender Erinnerung bleiben.

„Als die arme Mutter ihre Jungen zur Welt gebracht hatte, wurde sie auf ihrem Strohlager vom Vivisektor besucht. Von den zärtlichsten Regungen ihrer mütterlichen Gefühle beseelt, blickt sie ihn, Sympathie erwartend, mit freudestrahlenden Augen an. Er hebt sie auf und schneidet ihr alle Milchdrüsen aus . . . Am folgenden Tage wird sie wieder von ihrem Quälgeiste besucht. Als sie ihn erblickt, ist ihr Schreck unbeschreiblich . . . Die armen Jungen sind natürlich verhungert."

Dasselbe Experiment ist von Röhrig in Deutschland und von de Sinety in Frankreich wiederholt an Hündinnen und an andern weiblichen Thieren angestellt worden. De Sinety hat darüber in dem „Bericht der Pariser biologischen Gesellschaft", Oct. 1879 referirt. Er bemerkt dabei, daß Hündinnen immer nach dieser Operation sterben.

Ein ärztlicher Jagdverein ist, wie die „Nowosti" berichten, in St. Petersburg im Entstehen begriffen. Zur Erinnerung an den verstorbenen Chirurgen Karl Reyher, der bekanntlich selbst ein leidenschaftlicher Jäger war, soll der neue Verein, dem ausschließlich St. Petersburger Aerzte angehören werden, den Namen des Verstorbenen erhalten und „Dr. Reyher-Jagdverein" genannt werden.*)

---

*) Anmerk. der Redaction. Dr. Reyher kam bekanntlich im Winter dieses Jahres auf einer Jagd bei Petersburg dadurch um's Leben, daß sein Gewehr, welches er zwischen den Knieen hielt, sich entlud und den Kopf vollständig zerschmetterte. — Dieses Wohlgefallen am gewaltsamen Zerstören des Lebens, das uns hier bei den Vertretern eines Berufes entgegentritt, dessen höchste und schönste Aufgabe die Erhaltung des Lebens sein sollte, dürfte wohl im engen Zusammenhange mit der traurigen Thatsache stehen, daß unsere heutige Aerzte-Generation auf den Bänken der herzlosen Vivisektorenschule gesessen hat.

Der deutsche Bund zur Bekämpfung der Modefrevel hat sich gebildet; die Unterzeichneten fordern zu zahlreichem Beitritt auf. — Es ist längst ein Bedürfniß gewesen, dem die Presse unermüdlich, zahlreiche Einzelbestrebungen hin und wieder Ausdruck gegeben haben, zu erstreben, daß die Welt der Vögel nicht mehr in so unerhörter Weise der weiblichen Eitelkeit geopfert werde. Die schärfste öffentliche Kritik ist geübt, und die Blätter aller Richtungen sind redlich bemüht gewesen, durch Bekanntmachung von Thatsachen der Gedankenlosigkeit der Frauen zu Hülfe zu kommen und sie zu veranlassen einer Tracht zu entsagen, welche die Gesetze der Ethik sowohl wie der Aesthetik gröblich beleidigt. Bis jetzt waren ernsthafte Ermahnungen, die Mode nicht zur Verwüsterin der Natur werden zu lassen, Empörung über die von der Mode geforderte Grausamkeit, Spott über die Geschmacklosigkeit, mit welcher die Damen sich durch die Mode zu lebendigen Leichenfeldern machen lassen, vergeblich.

Der neu gegründete Bund hat sich zur Aufgabe gestellt, vereinte Kraft auf diesem Gebiet wirken zu lassen. Es ist nicht möglich, alle Thatsachen aufzuzählen, welche seine Berechtigung, ja Nothwendigkeit begründen. Es sei nur gestattet, einzelne Zahlen reden zu lassen.

England und Frankreich führten in einem Jahr 1,600,000 Vogelbälge ein. Davon 250,000 Colibri, bisher. In letzter „Saison" sind allein nach Frankreich eine Million Colibri eingeführt. Diese letzteren werden, um den Glanz ihres Gefieders nicht einzubüßen, **lebendig** entbalgt. — Ein Londoner Modewaarenhändler erhielt bei einer einzigen Sendung die Leichen von 32,000 Colibri, 80,000 Wasservögel und 800,000 Paar Fittige. — In Italien werden hunderttausende unserer Singvögel, wenn sie auf der Heimreise dort Rast machen, vernichtet. Im Herbst des Jahres 1890 wurden in einem Monat 473,792 Wandervögel auf den Markt von Brescia gebracht. Wachteln werden bei ihrer Ankunft dort circa 500,000 Stück getödtet. — An den Vogelherden Thüringens und umliegender Landschaften fängt ein einzelner Vogelsteller bis 100 Singvögel den Vormittag. — In Marocco kaufte vor Zeugenaugen ein Hamburger Kaufmann (trotz bestehender Gesetze) 10,000 kleine Papageienleichen. Derselbe Zeuge sah ein arabisches Mädchen 600 Vögel in einer Stunde umbringen, sah außerdem hunderte aus ihrem Netze entkommen, mit geknickten Flügeln, als Krüppel. — Es genügt nicht, daß alle diese getödteten Vögel Opfer der Mode werden. Die Verwundeten, Entkommenen verkommen elend zu Tausenden, die Brut der Todten **verhungert** millionenweise.

Das alles sind Thatsachen, alles Opfer welche der „gottähnliche Mensch" dem Götzen „Mode" darbringt. — Es ist wohl selbstverständlich, daß alle Lande der Klage voll sind über die Entvölkerung der Wälder, über das Aussterben ganzer Vogelarten, daß die ganze denkende Menschheit mit Entsetzen auf die unerhörte Kulturerscheinung sieht, welche sich die Mode des 19. Jahrhunderts nennt.

Wir hoffen, die Thatsachen sprechen für die Berechtigung unseres Bundes. Wir bitten wohl nicht vergeblich um den Anschluß aller wahrhaft

Gebildeten an unsere Bestrebungen. Um allen ausnahmslos den Beitritt zu ermöglichen, ist der Jahresbeitrag auf nur 50 Pf. festgesetzt, eine Bestimmung, welche jedoch dem guten Willen Vermögender, die materiellen Agitationsmittel des Bundes zu heben, keine Schranken setzt. — Männliche Mitglieder werden unter gleichen Bedingungen mit der Bezeichnung „Freunde" aufgenommen, da anzunehmen ist, daß ihnen die Ziele des Bundes nur sympathisch sein können.

Als Organ des Bundes wird vom 15. Juli d. J. an eine Vierteljahresschrift „Der Flügel" erscheinen zum Preise von 1,10 Mk. jährlich. Anmeldungen nebst Beiträgen, Bestellungen auf den „Flügel", sowie sämmtliche sonstige Zuschriften und Sendungen sind vorläufig nur an die Adresse von: A. Engel, Schwerin i. M. zu senden.

Herr Eugen D'Albert, Lichterfelde. — Frau Meta Beringer, Berlin. — Gräfin Clot. Baudissin, Schwerin. — Frl. Wally von Brauneck, Berlin. — Frau Gräfin Victorine Butler-Hainhausen, München. — Frau Dahn-Haußmann, Königl. Hof-Schauspielerin, München. — Frau Gräfin Egloffstein, Schloß Rohrlach, Schlesien. — Frl. A. Engel, Schwerin i. M. — Frau Gräfin Fabrice, Berlin. — Frau von Funk, Berlin. — Frau Ober-Ingenieur Frischen, Berlin. — Dr. phil. Paul Förster, Berlin. — Freiin Ch. von Günderrode, Frankfurt a. M. — Frau Dr. Helbing, München. — Herr Hermann Heiberg, Schriftsteller, Berlin. — Herr Hugo Höppner, Maler, München. — Herr Dr. jur. Hübbe-Schleiden, Schriftsteller, München. — Frau General-Lieutenant von Karzewski, Berlin. — Frau von Luchowitz, Berlin. — Frl. Marie Meyer, königl. Hofschauspielerin, Berlin. — Baronin von Maltzahn, Berlin. — Frau Sanitätsrath Müller, Wiesbaden. — Miß Moore, New-York. — Frau Baronin Molitor, Reichenhall. — Frau Moritz Neustätter, Berlin. — Frau Hofrath von Noot, Reichenhall. — Frau Vilma Parlaghy-Krüger, Malerin, Berlin. — Frau Elise Polko, Wiesbaden. — Frau Major Protzen, geb. von Brauneck, Breslau. — Frau Gräfin Reichenbach, Dresden. — Frau Oberst-Lieutenant Richter, Berlin. — Fräulein Antonie Rieth, Bonn. — Frau Major von Schlabberndorf, Dessau. — Frau Professor Schuch, Berlin. — Frau von Sanden, Berlin. — Frau Regierungsrath von Studnitz, Berlin. — Frau wirkl. Staatsrath von Schilling, Excell. Riga. — Frau Bürgermeister Säbisch, Berlin. — Herr Dr. Ernst von Schwartz, Gotha. — Frau Oberamtsrichter Weber, Reichenhall. — Frau von Wentzky, Merseburg. — Frau wirkl. Geh. Kriegsrath Wischhusen, Berlin. — Frau Baronin Hilma von Weber, Dresden. Hans Freiherr von Wolzogen, Bayreuth.

„Der Verein für Massenverbreitung guter Schriften", der sich im April 1889 in Weimar gebildet und dessen Protectorat der Großherzog von Sachsen-Weimar übernommen hat, ist in erfreulichstem stetem Wachsthum begriffen.

Er zählt jetzt an 5300 Mitglieder, 32 Zweigvereine, sowie über 70 Ortsvertretungen und hat in einem Jahre 450,000 Einzelhefte unters Volk gebracht. Die diesjährige ordentliche Hauptversammlung des Vereins war auf den 28. Juni in Weimar anberaumt und hoffte man das Urtheil des Preisgerichtes über das im vorigen Jahre erlassene „Preisausschreiben" (auf welches hin 83 Sendungen eingelaufen sind) verkünden zu können. (Vrgl. „Anwalt der Thiere" 1890, Nr. 10, S. 349.)

Für den Schutz unserer nordischen Singvögel trat unlängst in einem vor einer zahlreich besuchten Versammlung in Helsingfors gehaltenen Vortrage über das Thema: „Wozu sind wir Mitglieder von Thierschutzvereinen?" Topelius, der bekannte greise Dichter Finnlands, auf das Wärmste ein. Er wies in beredten Worten auf das traurige Schicksal hin, dem unsere gefiederten Sommergäste auf ihrem Heimwege nach dem Süden in jedem Herbst ausgesetzt sind, wie sie um diese Jahreszeit oft massenhaft der Vernichtung preisgegeben werden und forderte alle Thierschutzvereine zu gemeinsamen Vorgehen auf, um diesem Uebelstande endlich Abhilfe zu schaffen. Er schlug vor, unsere Thierschutzvereine mögen gemeinsam spätestens bis zum Juni d. J. an die hochherzige und zartfühlende Königin Margarethe von Italien eine Adresse richten und sie bitten, unsere gefiederten Sänger unter ihre hohe Obhut zu nehmen und durch strenge Gesetzesmaßnahmen dafür Sorge zu tragen, daß dieselben auf ihrem Heimwege aus dem Norden zur Herbstzeit auf italienischem Boden nicht in so unbarmherziger Weise, als bisher, der Vernichtung preisgegeben bleiben.

(„Düna-Ztg.")

Grausame Thierquälerei.

Der Thierschutzverein in Petersburg ist so eben einer barbarischen Thierquälerei auf die Spur gekommen, die bereits seit längerer Zeit von einem Bäckerlehrling und einem Hausknecht im Hause Nr. 3 an der Nikolskaja verübt wurde. Opfer dieser abscheulichen Thierquälerei waren die Hauskatzen, gegen welche der Hausbesitzer eine unwiderstehliche Aversion hatte. Gerüchtweise kamen diese Thierquälereien dem Thierschutzverein zu Gehör und er leitete durch die Herren Stepanow und Julin eine Untersuchung ein. Es stellte sich nun heraus, daß der Bäckerlehrling auf Veranlassung des Hausknechts alle Katzen im Hause abfing, mit kochendem Wasser begoß und dann, ob lebend oder todt, zu sechs bis zehn Stück in ein Petroleumfaß stopfte, wo sie langsam umkamen. Aus dem Faß wurden die unglücklichen Thiere in Säcke geschoben und mit der Abfuhr des Hauses fortgeschafft. Für jede auf diese Weise umgebrachte Katze erhielt der Bäckerlehrling 10 bis 15 Kop. vom Hausknecht. Beide werden demnächst vor dem Friedensrichter stehen.

„Petersb. Ztg."

Die Kunstfertigkeit der Spinnen.

Die Frage, wie es die Spinne macht, wenn sie sich aus irgend einem Punkte herabläßt und von diesem Schwebepunkte aus nach weit seitwärts abstehenden Punkten ihre Fäden anbringt, ohne daß sie sonst mit ihnen in Verbindung war, diese Frage hat W. Kulow in Rostock auf folgende Weise gelöst: Er nahm eine kleine Flasche, klebte auf deren Fußplatte eine kleinere Pappscheibe und hing nun die Flasche an der Zimmerdecke auf. Nun fing er eine Spinne ein und setzte sie an die Pappscheibe, den Faden aber, durch den die Spinne noch mit dem Gegenstande mit dem er sie ansetzte, in Verbindung war, schnitt er mit der Scheere ab. An dem Glase konnte die Spinne nicht in die Höhe, sie war nur auf ihren Platz beschränkt; wollte sie sich nicht ganz bis auf den Fußboden hinablassen, was man verhindern kann, indem man eine Schale mit Wasser unterſetzt, so war sie gezwungen, ihre Kunst zu zeigen. Sie ließ sich eine Strecke weit herunter; es war aber nicht ein Faden, es waren an acht, zehn feine Fäden. Sofort, wie sie sich weit genug herabgelassen, trennte sie hier mit einem Drucke sämmtliche Fäden, bis auf einen, von sich ab; an diesem einen Faden lief sie wieder in die Höhe, die anderen an dem Ausgangspunkte festsitzenden Fädchen flogen nun nach allen Richtungen hin auseinander, bis sie irgendwo anschlugen. Nun lief die Spinne das eine dieser Fädchen entlang, setzte hier zu einem neuen Faden an und lief damit nach dem ursprünglichen Ausgangspunkte zurück und, ohne hier abzusetzen, ein anderes Fädchen entlang und befestigte den neuen Faden hier. Ein Dreieck war nun hergestellt, und will die Spinne nicht flüchten und gefällt ihr der Platz, so geht die Ausfertigung des Netzes vor sich. Das ist ihr ganzes Kunststück.

Litterarisches.

Das Recht der Thiere oder **Beleuchtung des richtigen Verhältnisses zwischen Thier und Mensch.** Concurrenzarbeit beim Kölner Preisausschreiben. Von Gustav Hauffe, Verfasser vieler preisgekrönter Schriften. Preis 2 Mark 40 Pfg. Soest, Druck und Verlag von Wilh. Tappen. 1891. In Riga vorräthig in der Buchhandlung Alexander Stieda.

Wie der Titel dieser, 181 Seiten umfassenden kleinen Schrift besagt und der Verfasser selbst es wiederholt ausspricht, ist es ihm in erster Reihe weniger um Aufzählung der Rechte der Thiere zu thun, als vielmehr darum, das Recht derselben aus der ganzen Stellung derselben, das ist aus ihrem Verhältniß zu Welt und Menschen sich mit Nothwendigkeit ergeben zu lassen. Was Denker und Dichter aller Zeiten über dieses Verhältniß und die Natur der Thiere gedacht und in ihren Schriften niedergelegt haben ist von dem Autor mit großer Sorgfalt und Liebe gesammelt und zusammengetragen und

dient dazu den Werth und das Recht der Thiere zu beleuchten und auf's klarste zu erweisen. Es dürfte kaum eine Frage auf dem weiten Gebiete des physischen wie physischen Lebens der Thiere geben, die wir nicht erörtert oder doch wenigstens berührt finden, so die Lehre von der Recurrenztheorie, die schon von Zoroaster und Sokrates behauptet und angenommen und auch von Lessing in den letzten 7 Paragraphen seiner: „Erziehung des Menschengeschlechts" sinnreich vertreten wird; die Idee von der Seelenwanderung, welcher namentlich Plato das Grobsinnliche genommen und die Professoren Erdmann in Halle, Bona Meyer und Herder wesentliches Interesse gewidmet haben. Schopenhauer findet in dem hohen Alter der Lehre von der Wiedergeburt der Wesen, die nie ganz verkannt worden ist, ein Zeugniß für ihren Werth und behauptet, sie entstamme den ältesten und edelsten Zeiten des Menschengeschlechts. Lessing sagt: „Die erste und älteste Meinung ist in speculativen Dingen immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel."

In seiner Annahme vom Fortleben der Thiere wird Schopenhauer von heiligen Schrift unterstützt, wo es im Römerbriefe 8, 19—21 heißt: „Denn der das ängstliche Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Creatur unterworfen ist der Eitelkeit, ohne ihren Willen, sondern um deßwillen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung. Denn auch die Creatur frei werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Creatur sehnet sich mit uns, und ängstigt sich noch immerdar." In diesen Worten lehrt Paulus ein Herabsinken der Creatur aus einem ursprünglich vollkommeneren Zustande in einen unvollkommeneren, (was nach 1. Mos. 3 seinen Grund in der Sünde des Menschen hat). Er spricht aber auch weiter von einem Sehnen und Verlangen der Creatur nach Errettung und verkündet endlich, daß die Creatur einst in der Vollendung des Heils den ihr gebührenden Antheil empfangen wird.

Der enge Rahmen unserer kleinen Zeitschrift gestattet uns nicht näher auf den reichen Inhalt der Broschüre einzugehen. Möge das Angeführte recht Vielen eine Anregung werden sich durch eigene Lectüre mit dem Inhalte derselben genauer bekannt zu machen. Wir fühlen uns mit dem Autor in vollem Einverständniß, wenn er die Frage nach dem richtigen Verhältnisse zwischen Thier und Mensch in sittlicher und rechtlicher Beziehung, die Beleuchtung und Förderung des den Thieren bedingungslos zukommenden Rechtes als eine eminent wichtige Sache, als eine Kulturaufgabe ersten Ranges unserer Zeit bezeichnet, deren Bedeutung und Einfluß nur von der größten Gefühllosigkeit, bedauerlichsten Kurzsichtigkeit und beschämendsten Oberflächlichkeit verkannt oder wohl gar geleugnet werden kann. Sie hat, nach dem Verfasser, eine weit größere Wichtigkeit als sehr viele eifrig besprochene und behandelte Tagesfragen. Von ihrer Lösung werde es namentlich mit abhängen, ob die Menschheit zur echten wahren Humanität und Gesittung gelangt und auf dieser Erde dem Reiche des Friedens eine feste Stätte bereitet werden kann und wird. Bereits Plato

habe im zweiten Buche seines Staates für die Thiere eine Stellung im Recht gefordert, welche eine wahre Humanität für dieselben erheischt. Die Thierschutzvereine müßten eine solche mit aller Energie, unter Anwendung aller gesetzlichen und rechtlichen Mittel anstreben. Daß das Thier leider noch heute bei uns eine Sache „res", ein Besitz, rechtlos, wehrlos, machtlos ist, sei dem Einfluß des alten römischen Rechtes zuzuschreiben. Diesem schnöden, schmachvollen Mißbrauch müsse ein Ende bereitet und die Anerkennung der Rechte der Thiere als lebende Wesen durchgesetzt werden. Zwischen den beiden Gruppen, „Sachen" (res) und „Personen" (personae) müssen die „Thiere" (animalia) als eine dritte Zwischengruppe unterschieden werden, namentlich da uns in den Sclaven des römischen Staates ein eclatanter Präcedenzfall dazu bereits vorliegt.

„Der Thierfreund" (Другъ животныхъ). Zeitschrift für Landwirthschaft und Viehzucht, erscheint unter der Redaction des Herausgebers Herrn Eugen Block in Reval, der bekanntlich mit günstigstem Erfolge in Rußland eine der größten Racegeflügel-Züchtereien Europa's ins Leben gerufen hat. Abonnementsbestellungen auf den „Thierfreund" à 1 Rbl. jährlich incl. Zusendung werden in der Expedition in Reval, gr. Pernauer Straße Nr. 436 und in allen Buchhandlungen Rußland's entgegengenommen. Die erste im April herausgegebene, außerordentlich reichhaltige, mit Illustrationen versehene Nummer bringt an der Spitze einen redactionellen Artikel an die Leser mit dem Programm der Zeitschrift, die sich die Aufgabe stellt, nächst der Förderung der Land- und Viehwirthschaft auch „Liebe und Mitleid mit den Thieren zu wecken und zu verbreiten". Dementsprechend enthält die uns vorliegende Nummer unter der Rubrik „Thierschutz" einen Aufsatz über die Abschaffung des obligatorischen Maulkorbzwanges für London und Umgegend, mittelst Regierungserlasses vom 26. December v. J. Seit dem 1. Januar 1891 müssen die Hunde statt der Maulkörbe Halsbänder mit dem Namen und der Adresse des Eigenthümers tragen. Die Zeitung „Standard" hat die Regierungsbehörde zu dieser Verfügung beglückwünscht und ihrer Anschauung Ausdruck gegeben, daß die Einführung solcher Halsbänder die Möglichkeit bietet, den Herrn des Hundes leichter ausfindig zu machen, und daß diese Maßnahme überhaupt sicherer und zuverlässiger gegen die Verbreitung der Tollwuth sei, als der lästige und unbequeme Maulkorbzwang.

Hierzu macht der „Thierfreund" folgende Bemerkung: „Wir können mit hoher Befriedigung hinzufügen, daß es auch in unserem Vaterlande Behörden giebt, welche schon seit einem Jahr zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß der Maulkorb keineswegs dem beabsichtigten Zweck entspricht. Die Warschauer Polizeibehörde hat in Folge Resolution einer ad hoc eingesetzten Commission von Specialisten im März 1890 den Maulkorbzwang abgeschafft und diese Maßnahme damit motivirt, daß der Maulkorb der Entwickelung

der Tollwuth nur Vorschub leistet, indem er es den Hunden unmöglich macht, ihren Durst zu stillen, was besonders in der heißen Zeit sehr schädlich ist und häufig auch im Winter die Tollwuth hervorruft. — Es ist sehr erfreulich, daß man im Auslande unserem Beispiele folgt."

Wir möchten hierzu bemerken, daß es noch erfreulicher wäre, wenn man auch bei uns in Rußland überall diesem guten, vernünftigen Beispiele Warschau's folgen wollte. In Warschau ist die Abschaffung des schädlichen Maulkorbzwanges vornehmlich der Initiative des dortigen Thierschutzvereins zu danken. Leider vertreten viele unserer Thierschutzvereine sowohl in dieser, wie in mancher andern Thierschutzfrage noch heute den Standpunkt eines lauen, halben Thierschutzes und so geschieht es, daß mit dem Maulkorb überall unbehindert forterperimentirt wird, trotzdem diese Maßnahme sich mehr und mehr als nicht strict durchführbar erweist und hierdurch nicht nur sich selbst, sondern auch diejenigen discreditirt, welche sie angeordnet haben.

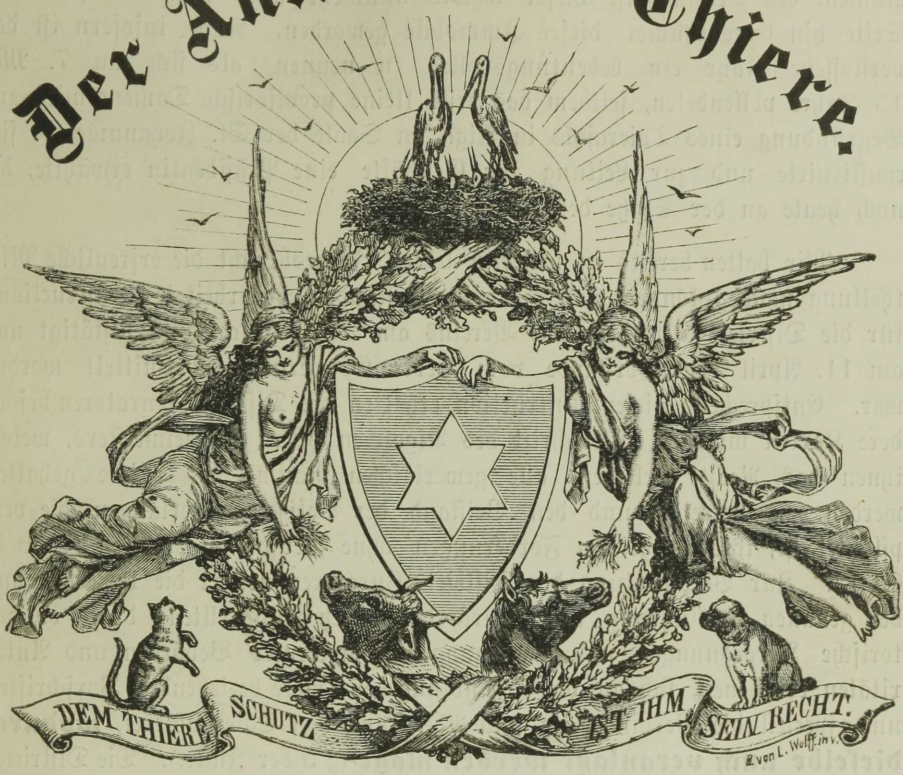
Möchte der Revaler „Thierfreund" auch fernerhin unter der Rubrik „Thierschutz" uns manches Gute und Erwünschte zu sagen haben! Wir wünschen ihm ein fröhliches Gedeihen und einen recht großen Leserkreis. Der ungemein niedrig gestellte Abonnementsbetrag macht ihn auch dem Unbemittelten leicht zugänglich.

Für die Redaction verantwortlich: Mary von Schilling.

Дозволено цензурою. — Рига, 16 Іюля 1891 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition: Buchhandlung Alexander Stieda, Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis: Jährlich 1 Rbl., pr. Post 1 Rbl. 20 Kop.

VII. Jahrgang. August und September 1891. № 8 u. 9.

Jahresbericht des Thierschutzvereins

unter dem Namen

Damencomité des Rigaer Thierasyls

für das Jahr 1890.

Verfaßt von der Präsidentin.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht durch Lob bethören,
Laßt euch nicht durch Tadel stören.
Uhland.

Das Jahr 1890 darf in mehrfacher Beziehung als ein bedeutungsvolles in den Annalen des Vereins verzeichnet werden; durch die ministerielle Bestätigung des Instituts der Districts-Curatoren ist für die Ausübung des practischen, öffentlichen Thierschutzes eine werthvolle neue gesetzliche Grundlage gewonnen und durch den Auftrag des Thierasyl-Immobils auf den

Namen des Vereins ist dieser letztere nunmehr auch nach der formellen Seite hin Eigenthümer dieses Immobils geworden. Auch insofern ist das verflossene Jahr ein bedeutungsvolles zu nennen, als sich am 7. Mai 15 Jahre vollendeten, seitdem das erste kleine provisorische Damencomité zur Begründung eines Thierasyls in Riga im Saale der St. Johannisgilde sich constituirte und zur Leitung der Geschäfte eine Präsidentin erwählte, die noch heute an der Spitze des Vereins steht.

Wir hatten bereits in unserem letzten Jahresbericht die erfreuliche Mittheilung machen können, daß die vom Vorstande ausgearbeitete „Instruction" für die Districts-Curatoren des Vereins am 25. Februar 1890 bestätigt und am 11. April dem Vorstande vom Herrn Gouverneur übermittelt worden war. Entsprechend dieser Instruction erhalten die Districts-Curatoren besondere Karten mit der Unterschrift des Rigaschen Herrn Polizeimeisters, welche ihnen das Recht verleihen, alle gewerblichen Räume, wo Thiere gehalten werden, zu betreten und den Beistand der Polizei zu verlangen, die verpflichtet ist, ihre gesetzlichen Forderungen ohne Verzug zu erfüllen (§ 59 d. Stat.). Zur Verpflichtung der Districts-Curatoren gehört die Ueberwachung der genauen Ausführung aller durch das Gesetz festgestellten, durch obligatorische Verordnungen und Verfügungen competenter Behörden und Autoritäten erlassenen, sich auf die Behandlung der Thiere beziehenden Vorschriften und speciell die Verhinderung und Abstellung von Thierquälerei, **wodurch dieselbe auch veranlaßt werden möge** (§ 5 der Instr.). Die Districts-Curatoren können Schilder an ihren Thüren anbringen (§ 2 d. Instr.), um behufs Intervention vom Publicum in Anspruch genommen zu werden. Sie führen eine genaue und beständige Aufsicht über Einfahrten, communale Ställe, Weiden, Schlachthäuser, Schmieden, Cirkusse, Abdeckereien und überhaupt über alle gewerblichen Anstalten und Geschäfte, in denen Thiere, sei es als Zugkraft oder als Nahrungsmittel, verwerthet werden, sowie über den Futterhandel. Auch haben sie darauf zu achten, daß keine Mißbräuche beim Einfangen und Tödten herrenloser Hunde vorkommen (§ 6 d. Instr.). Ueber jede von ihnen bemerkte Verletzung der Thierschutzbestimmungen nehmen sie unter Betheiligung der örtlichen Polizei ein Protokoll auf zur Uebergabe desselben an den Friedensrichter (§ 60 d. Stat.). Ersichtlich kranke und verstümmelte Thiere können sie direkt in's Thierasyl schicken (§ 11 d. Instr.).

Aus der Zahl der vom Vorstande, nach vorläufiger Uebereinkunft mit dem Herrn Rigaschen Polizeimeister der Generalversammlung vom 20. April zu Districts-Curatoren vorgeschlagenen und auf 3 Jahre gewählten Vereinsmitglieder haben 13 Herren die Wahl angenommen und die Districte im Anschluß an die Friedensrichter-Districte unter sich vertheilt. Mehrere Districte haben leider unversorgt bleiben müssen, doch ist zu hoffen, daß mit der Zeit sich nicht nur für die vacanten, sondern auch für die besetzten Districte noch recht viele warme und energische Thierfreunde zur Uebernahme dieses an Pflichten, wie an Rechten gleich reichen Vertrauensamtes bereit

finden lassen werden, weil gerade die größere Zahl ausgleichen würde, was eigene Amtsbeschäftigung dem Einzelnen zu leisten unmöglich macht.

Eine andere Errungenschaft ist der bereits erwähnte Auftrag des Thierasyl-Immobils auf den Namen des Vereins. Diesem Auftrage mußte ein Schenkungsact von Seiten der zeitherigen, in mancher Beziehung blos nominellen Eigenthümerin, Fräulein Emilie Douglas, der Erbauerin, Leiterin und ersten Vorsteherin des Thierasyls vorausgehen. Dank der Munificenz eines hochherzigen Vorstandsmitgliedes, Frau Staatsrath von Reinhold, welche die mit diesem Acte verbundenen, nicht unbedeutenden Kosten übernahm, konnte nunmehr dieser, seit der errungenen Selbstständigkeit des Vereins, vom Vorstande lebhaft gehegte Wunsch realisirt werden, wobei mit herzlichem Dank zu erwähnen ist, daß Herr Consulent Kühn das Honorar für seine persönliche Mühewaltung in dieser Sache nicht in Anschlag gebracht hat.

Zu den Schwierigkeiten, welche dem Vorstande im vorigen Jahre erwuchsen, gehört in erster Reihe der Rücktritt zweier, um den Verein hochverdienter Gönner von ihren Aemtern. In der Januar-Sitzung verabschiedete sich der Geschäftsführer, Herr Oberlehrer H. Westermann, mit tiefempfundenen warmen Worten vom Vorstande, und empfing seinerseits den herzlichen Dank desselben, den die Präsidentin ihm für seine umsichtige, energische, liebevolle Geschäftsführung, für seine stete Bereitwilligkeit, dem Vorstande mit Rath und That zur Seite zu stehen, aussprach. Der verehrte Gönner erklärte hierauf, auch ihm falle das Scheiden sehr schwer, doch es müsse in Folge äußerer zwingender Verhältnisse geschehen. Erst in der Mitarbeit mit dem Vorstande habe er den wahren Werth des Thierschutzes voll erkannt; — er sei mit Freuden bereit, dem Vorstande und Verein, soweit seine Zeit es ihm gestatten würde, auch fernerhin jederzeit zu Diensten zu stehen und namentlich den Rechnungsabschluß am Ende des Jahres zu besorgen und der Präsidentin bei der Leitung der Generalversammlungen zu assistiren. Im Laufe des Jahres sah der Redacteur des „Anwalt der Thiere", Herr Baron Edmund von Lüdinghausen-Wolff, sich genöthigt, seine, in Folge Arbeitsüberbürdung im eigenen Amte, bereits früher angezeigte Redactionskündigung zu wiederholen. Da alle Bemühungen um einen Ersatz für diese unschätzbaren Arbeitskräfte sich erfolglos erwiesen, so wurde die Redaction des Vereins-Organs von der Präsidentin, nach deren Bestätigung durch die Oberpreßverwaltung und das Amt des Geschäftsführers vorläufig von folgenden Mitgliedern des Vorstandes übernommen: Frau M. v. Schilling (Correspondenz und Abfassung von Schriftstücken); Frau Thiel (Kasse); Fräulein B. Douglas (Vertretung des Vereins bei den Behörden); Fräulein Marie Glasenapp (Protocollführung).

Im letzten Vereinsjahre wurden 17 Vorstandssitzungen und 1 General-Versammlung abgehalten. Die letztere, welche am 20. April in der Aula der Stadt-Realschule unter der Leitung der Präsidentin und des Herrn Oberlehrers Westermann stattfand, ernannte auf Antrag des Vorstandes für, dem Verein geleistete bedeutungsvolle Dienste die folgenden Personen zu Ehrenmitgliedern: Ihre Excellenz Frau Baronin E. v. Mengden; die Herren

Oberlehrer: H. Westermaann, C. Fr. Glasenapp und W. Schlau, Herrn Director A. Döllen und Seine Durchl. den Fürsten M. Oginski. — Da seit der Reorganisation des Comités als eines selbstständigen Vereins drei Jahre verflossen waren, so mußte nach den Statuten eine Neuwahl des Vorstandes vollzogen werden. Das Resultat war folgendes: Frau M. von Schilling, Präsidentin; Frau A. von Reinhold, Vice-Präsidentin; Fräulein E. Douglas, Frl. B. Douglas und Frl. K. Deighton, Vorsteherinnen des Rigaer Thierasyls; Frau A. Thiel, für Cassa-Angelegenheiten; Frau E. v. Gödeberg; Frau Ch. Zirkwitz; Fräulein L. Eichberger; Fräulein A. Möller. Zu Vorstands-Candidatinnen wurden gewählt: Frau Staatsrath H. Glasenapp, Fräulein M. Glasenapp und Frau A. Chomse. In die Commission zur Revision der Bücher die Herren: W. Esbeer, B. v. Berg und Staatsrath C. Fr. Glasenapp. Ferner wurde das mit 6240 Rbl. balancirende Budget bestätigt. Der Vorstand theilte der Generalversammlung mit, daß in Veranlassung des 25jährigen Jubiläums der Russischen Thierschutzgesellschaft, am 4. October des laufenden Jahres 1890 in Petersburg der zweite Congreß russischer Thierschutzvereine stattfinden werde, zu welchem unserem Vereine eine Einladung und die Aufforderung zugegangen sei, Fragen für das Programm der Congreßverhandlungen einzusenden. Der Vorstand habe folgende Anträge angemeldet: 1) Maßnahmen zur Abschaffung resp. Einschränkung der Vivisektion in Rußland; 2) Erhöhung der Strafen für Thierquälerei; 3) Maßnahmen zum Schutz der Hunde.

Wie wir bereits in diesen Blättern (vergl. Nr. 11/12, 1890, Seite 355) berichtet haben, war die Hauptfeier des Jubiläums und zugleich der Congreß vom 4. October, dem Tage der Bestätigung der Statuten — bei welchem Anlasse unser Verein ein Glückwunsch-Telegramm nach Petersburg entsendet und sich einer freundlichen Danksagung von Seiten des Präsidenten, Kammerherrn Joukovski, zu erfreuen hatte — auf den 28. December, den Tag der constituirenden Generalversammlung verlegt, und schließlich aus wichtigen Gründen in das neue Jahr, auf die Tage vom 15. bis zum 24. Januar 1891 verschoben worden. Da außerdem der officielle Bericht über die Thätigkeit des Congresses noch nicht vorliegt, so muß es unserem nächsten Jahresbericht vorbehalten bleiben, die von diesem Congreß für den Thierschutz zu erhoffenden Errungenschaften festzustellen und zur Kenntniß unserer Mitglieder und Leser zu bringen. Unsere gegenwärtigen Mittheilungen können sich daher vorläufig nur auf die Congreß-Arbeiten speciell unseres Vereins beschränken. Unter den Anträgen, die wir dem Congreß einreichten — und dem vorliegenden Bericht als Anhang beigeben, — nimmt der von Herrn Baron von Lüdinghausen-Wolff mit vorzüglicher Klarheit und Präcision ausgearbeite Antrag auf „Abänderung des Strafgesetzparagraphen, resp. Erhöhung der Strafen für Thierquälerei" eine hervorragende Stelle ein. Die beiden anderen Anträge, sowie die „Bemerkungen zur Abänderung und Ergänzung der Thierschutz-Vorschriften" mußten von der Präsidentin ausgearbeitet und zusammengestellt werden, da keiner der Freunde und Gönner des Vereins

über die zur Uebernahme der einen oder anderen Arbeit nöthige Muße verfügte. Ebenso war es keinem derselben möglich, die Vertretung des Vereins auf dem Congreß zu übernehmen; der Vorstand acceptirte daher mit Dank den ihm vom Petersburger Verein in entgegenkommender Weise gemachten Vorschlag, sich von einem Mitgliede des dortigen Vorstandes vertreten zu lassen und betraute eines seiner Ehrenmitglieder, Herrn Gardecapitain F. F. Pochwalinski, welcher ihm vom Vorstande der Russischen Gesellschaft hierzu speciell empfohlen war, mit der Vertretung des Vereins. Diesem warmen Vorkämpfer für unsere thierschützerischen Anschauungen, und insbesondere dem, um die Förderung des ethischen Thierschutzes hochverdienten Redacteur der Petersburger Thierschutz-Zeitung Herrn Ingenieur-Architekt S. W. Sossimowski ist es vorzugsweise zu danken, daß die Vivisektionsfrage, welche unserer Ueberzeugung nach, die wichtigste und höchste Aufgabe der Berathungen eines jeden Thierschutz-Congresses ausmachen sollte, — zur Berathung und Beschlußfassung gelangte, trotzdem sie keine Aufnahme im Programm gefunden hatte. Es kann nicht fehlen, daß durch die Ausführung der vom Congreß gefaßten Resolution „Es sei durch eine Enquète festzustellen, welche Gesetze in anderen Ländern in Sachen der Vivisektion existiren und darnach bei der Staatsregierung um Einschränkung der Vivisektion zu petitioniren" endlich auch bei uns im Betreff dieser dunkeln Angelegenheit eine Wandlung zum Besseren geschaffen und vorläufig wenigstens den überhand nehmenden Ausschreitungen von Gesetzes wegen Einhalt gethan werde.

Fernere Congreßarbeiten waren: der auf Wunsch der Russischen Thierschutzgesellschaft von der Präsidentin verfaßte und von den Vereinsmitgliedern Frau von Nelidoff und Frau Esbeer ins Russische übersetzte „Historische „Abriß" über die Thätigkeit des Vereins seit seinen ersten Anfängen als provisorisches Damencomitè zur Begründung eines Thierasyls in Riga im Jahre 1875 und die Veranstaltung einer russischen Herausgabe der deutschen Propagandaschrift „Verborgene Greuel" von H. Stenz. Der „historische Abriß" ist seitdem bereits in zweiter Auflage erschienen, da die erste Auflage rasch vergriffen war; von einer wünschenswerthen Herausgabe im deutschen Originaltexte hat der Kosten wegen vorläufig noch abgesehen werden müssen. Dank dieser kleinen Schrift und den in derselben dargelegten Thatsachen ist das Rigaer Thierasyl nunmehr auch behördlicherseits als eine communale Wohlthätigkeitsanstalt anerkannt und sind in Folge dessen gelegentlich des Auftrages des Asyls auf den Namen des Vereins die Kronsabgaben im Betrage von 700 Rbl. erlassen worden. — Die Broschüre „Verborgene Greuel" ist in 1000 Exemplaren sowohl auf dem Congresse, wie später zur Vertheilung gelangt und hat erfreulicher Weise in der russischen Presse geharnischte Artikel gegen den Vivisektionsunfug hervorgerufen; auch sind dem Vorstande von Brudervereinen und Privatpersonen aus weit entlegenen Gegenden des Reiches warme Anerkennungen und Sympathiebezeugungen für seine Schritte zur Bekämpfung der Vivisektion zugegangen. Der Verein dankt es den großmüthigen Spenden mehrerer Thierfreunde und vorzugsweise den Dar-

bringungen seiner hochverdienten Ehrenmitglieder Miß Frances Power Cobbe und Herrn Baron J. De-Chaudoir, sowie der Londoner Antivivisektions-Gesellschaft, daß seine Kasse für die durch die Herstellung genannter Drucksachen verursachten, nicht unbedeutenden Kosten, nicht in Anspruch genommen zu werden brauchte. Als Festgabe ließ das Comité dem Jubelverein und seinem Präsidenten durch seinen Delegirten je einen, die bisher herausgegebenen 6 Jahrgänge des „Anwalt der Thiere" umfassenden stattlichen Band, und folgende Glückwunschadresse überreichen:

An Seine Excellenz, den Herrn Präsidenten der Russischen Thierschutzgesellschaft Kammerherrn P. W. Joukovski.

Excellenz!

Durchdrungen von den Gefühlen aufrichtiger Hochachtung und Anerkennung der treuen Fürsorge und erfolgreichen Förderung, die Excellenz dem unter Ihrem Präsidium stehenden Russischen Thierschutzverein und überhaupt der edlen Sache des Thierschutzes angedeihen lassen, ist es dem Damencomité des Rigaer Thierasyls ein unabweisbares Bedürfniß, Ihnen, als seinem hochgeehrten Ehrenmitgliede, seine herzlichsten Glückwünsche zur Eröffnung des zweiten Congresses russischer Thierschutzvereine darzubringen.

Möchte auch diese neueste That Ihres unermüdlichen Wirkens auf dem Gebiete des Thierschutzes reiche gute Frucht bringen! Möchten die Herren Congreßtheilnehmer bei allen Verhandlungen und Beschlüssen zum Wohle der seufzenden Creatur den schönen christlichen Wahlspruch vor Augen und im Herzen haben, den die Russische Thierschutzgesellschaft auf ihre Fahne geschrieben hat: „Selig sind die, welche gegen die Thiere barmherzig sind." Dann wird des Höchsten Segen auf dem Congresse und seinen Theilnehmern ruhen und jede Parteinahme für die dem christlichen Gebote der Liebe hohnsprechende Vivisektion undenkbar und unmöglich und ihre bedingungslose Verwerfung seitens des Congresses eine vollendete Thatsache sein.

Als geringes Zeichen seiner Hochachtung und Ergebenheit beehrt sich das Damencomité Eurer Excellenz die zu einem Bande vereinigten sechs Jahrgänge des von ihm herausgegebenen Journals „Der Anwalt der Thiere" zu überreichen, sowie einen zweiten Band für die Bibliothek der Russischen Thierschutz-Gesellschaft.

Zugleich kommt das Comité seiner Pflicht nach, den — gelegentlich des 25jährigen Jubiläums des Russischen Vereins — vom Vorstande erbetenen „Historischen Abriß" über seine Thätigkeit Eurer Excellenz vorzulegen.

M. v. Schilling, A. v. Reinhold, E. Douglas, B. Douglas, A. Thiel, E. v. Gödeberg, Ch. Zirkwitz, L. Eichberger, A. Möller, H. Glasenapp.

Ferner gelangte nachstehende, an die Vertreter der russischen Thierschutz-Vereine gerichtete Begrüßungsadresse zur Vertheilung:

An die Herren Vertreter der russischen Thierschutz-Vereine auf dem Congreß in St. Petersburg, den 15. Januar 1891.

Indem das Damencomité des Rigaer Thierasyls die Herren Delegirten der Brudervereine zur Eröffnung des zweiten Congresses beglückwünscht, erhofft

es von den Berathungen und Beschlüssen desselben erfreuliche Fortschritte und fruchtbringende Resultate auf dem weiten Gebiete des Thierschutzes.

Wolle Gott vor Allem auch der Vivisektionsfrage — dieser brennendsten aller Thierschutzfragen — welche von dem ersten russischen Thierschutz-Congreß in Moskau im Jahre 1882 bis zum nächsten offen gelassen und dem nunmehr tagenden Congreß als Erbe überkommen ist, zu thatsächlichem Erfolge verhelfen!

Mögen die in Petersburg versammelten Vertreter der russischen Thierschutzvereine dieses ihnen ertheilte Mandat nicht von sich weisen, sondern wie es damals vor acht Jahren — wo diese Frage auch nicht auf dem Programm des Congresses stand — geschah, dieselbe durch einmüthigen Beschluß in den Kreis Ihrer Berathungen ziehen, um diese hochwichtige Kulturfrage im Sinne wahren, auf christlich-sittlicher Grundlage beruhenden Thierschutzes gewissenhaft und gründlich zu erwägen und zu ihrer Lösung beizutragen.

Möge dieser zweite Thierschutz-Congreß sich durch energisch und ausdauernd angestrebte und erzielte Resultate vortheilhaft von den letzten internationalen deutschen Congressen unterscheiden, welche vom Geiste der Lauheit und Halbheit beherrscht, den Kulturbestrebungen des Thierschutzes nur zu Rückschritten verholfen haben. Schon eine bedingungslose Verurtheilung und Verwerfung der Vivisektion, — *weil dieselbe nie und nimmer mit dem Geiste und den Geboten des Christenthums in Einklang zu bringen ist* — vom Congreß einmüthig ausgesprochen, wäre ein erster erfreulicher Fortschritt und würde den Vertretern unserer Thierschutzvereine in den Augen aller Guten, aller wahren Christen zu hoher Ehre gereichen.

Das Damencomité hat, um auch seinerseits an der Lösung der, allen russischen Thierschutzvereinen vom ersten Congreß in Moskau überkommenen Aufgabe mitzuwirken, eine Uebersetzung der über die Vivisektion klar und überzeugend belehrenden kleinen Schrift „Verborgene Greuel" aus dem Deutschen in's Russische veranstaltet und im Drucke herstellen lassen und beehrt sich den Congreßtheilnehmern 800 Exemplare derselben mit der dringenden Bitte zu überreichen, sich mit dem Inhalt derselben noch vor Eintritt in die Berathungen über die Vivisektionsfrage bekannt machen und sich um die weiteste Verbreitung der Broschüre bemühen zu wollen. Namentlich wäre es von großem Segen, wenn die betreffende Schrift auch der hohen Geistlichkeit zugänglich gemacht werden könnte, deren ehrwürdige Repräsentanten die auserwählten und berufensten Werkzeuge Gottes sind, um darauf hinzuwirken, daß dem, aus dem Vivisektionsunfuge emporwuchernden Unglauben und Nihilismus die Axt an die Wurzel gelegt und der dunkelste Schandfleck unserer heutigen Civilisation getilgt werde.

Das Damencomité bittet die Herren Delegirten seinen, dem Congreß eingereichten, die Vivisektionsfrage betreffenden Antrag zu unterstützen und den einmüthigen Beschluß herbeiführen zu helfen, daß der Hohen Staatsregierung vom Congreß eine Gesammt-Petition um Abschaffung oder doch mindestens Beschränkung der Vivisektion unterbreitet werde.

Präsidentin Mary von Schilling,
Ehrenmitglied der Russischen Thierschutzgesellschaft.

Die Thätigkeit des Vereins auf dem Gebiete des practischen Thierschutzes hat sich, wie bisher, so auch im verflossenen Jahre, vorzugsweise in der Vereinsanstalt, dem Rigaer Thierasyl vollauf entfaltet und bewährt; aber auch der öffentliche active Thierschutz hat, dank dem Einschreiten der Districts-Curatoren und der allezeit in entgegenkommender Weise geleisteten

Unterstützung von Seiten der Polizei und des Friedensrichter-Institutes, mehr und mehr zum Wohle unserer Schützlinge sich Geltung zu schaffen vermocht. Freilich hatte die Districts-Curatoren-Angelegenheit sich bis zum Spätherbste hingezogen, so daß erst am 8. September eine combinirte Sitzung mit dem Vorstande stattfinden konnte; seitdem sind die Herren allmonatlich behufs gemeinsamer Berathung und gegenseitiger Mittheilung zusammengekommen und haben ihre Wünsche und Vorschläge dem Vorstande zur Erledigung übermittelt; hierher gehören unter Anderem die Anträge um Beseitigung der barbarischen Behandlung der lebenden Fische auf dem Fischmarkte, sowie um Abschaffung der Scheuklappen an den Geschirren der Fuhrmannspferde. — Anträge, deren volle Berechtigung der Rigasche Herr Polizeimeister anerkannte und durch Erlaß hierauf bezüglicher „Tagesbefehle" (S. „Anwalt der Thiere" 1891 № 1/2 S. 14) denselben freundliche Berücksichtigung schenkte. Im Betreff der sich auf den Fischhandel beziehenden Bestimmungen ist es verboten, lebende Fische anders als in einem mitgebrachten Gefäß mit Wasser zu transportiren; anderenfalls muß der Fisch vorher getödtet werden, und zwar in der bekannten Weise durch einen Schlag auf das Gehirn, um ihn zu betäuben, worauf der Kopf dann rasch mit einem scharfen Messer vom Rumpf getrennt wird, ein Verfahren, durch welches den sanitären Rücksichten entsprochen und gleichzeitig die Thierquälerei möglichst vermieden wird; auch dürfen lebende Fische nur im Wasser feilgehalten werden.

Um eine Uebersicht über die behördlicherseits für Thierquälerei verhängten Strafen zu gewinnen, wurden auf Vorschlag der II. Vorsteherin des Thierasyls und in Folge ihrer Verwendung bei den Herren Friedensrichtern, mit deren Genehmigung, in den Friedensrichter-Kammern vom Vorstande ausgefertigte Bücher ausgelegt, behufs Eintragung aller Anzeigen über Thierquälerei, welche Strafen nach sich gezogen hatten; nur von dem Friedensrichter des achten Stadttheils war dieses Ansuchen vorläufig, wegen großer Arbeitsüberbürdung abgelehnt worden. Während im sechsten und siebenten Stadttheil, — welche leider noch nicht mit Districts-Curatoren versorgt werden konnten, — im Laufe des ganzen Jahres kein einziger Fall von Thierquälerei zur Anzeige gelangt war, fanden sich in den Büchern der übrigen fünf Friedensrichter-Bezirke 36 Anzeigen mit Straferfolg von 1 bis 25 Rbl., in Summa im Betrage von 232 Rbl., verzeichnet. Es ist tief beschämend, daß das Verzeichniß der Bestraften unter jüdischen Namen und unter den Namen ungebildeter durch ihre Beschäftigungen und ihr Handwerk verrohter oder durch eigene Armuth hart bedrängter Leute, leider auch die Namen gutsituirter, wohlhabender Kaufleute und angesehener Gutsbesitzer aufweist, welche sich an ihren Pferden, durch schnöden Mißbrauch der Kräfte dieser unermüdlichen Arbeitshelfer des Menschen in unverzeihlicher Weise versündigen. In den meisten Fällen handelte es sich nämlich um die Verwendung lahmer, mit Wunden behafteter Pferde zur Arbeit, in vier Fällen wurden die Fahrknechte wegen unbarmherzigen Schlagens ihrer Pferde, in einem Falle die an 5 jungen Kätzchen durch Abschneiden der Ohren und Schwänze verübte

Quälerei (mit 10 Rbl.) bestraft. Ein Panorama-Inhaber, welcher eine Eule mit gestutzten Flügeln und angekettet, als Zug- und Lockmittel derart am Fenster ausgestellt hatte, daß das arme lichtscheue Thier des Abends zwischen zwei angezündeten Blendlaternen mit zugekniffenen Augen dasaß, während es am Tage dem leuchtenden Sonnenlicht ausgesetzt war, erlitt eine Strafe von 5 Rbl. und mußte diese Quälerei einstellen.

Argen Mißbrauch der Arbeitskraft ihrer Pferde durch unverhältnißmäßige Ueberlastung derselben lassen sich vorzugsweise auch die Inhaber der Möbeltransportwagen und leider auch das dieselben benutzende Publikum zu Schulden kommen, darunter viele Hausfrauen, welche aus kleinlichen übelangebrachten ökonomischen Rücksichten die Möbel und Geräthschaften ihres ganzen Haushaltes in einem einzigen dieser durch ihre unerhörte Länge doppelt schwer fortzubewegenden Wagen unterbringen und von zwei elenden, schlecht genährten Pferden große Strecken, oft auf glatteisbedeckten, schmutzigen oder sandigen Straßen und Wegen fortschleppen lassen. — So hatte im Juli vorigen Jahres ein jüdischer Fuhrmann einen solchen überladenen Möbelwagen mit zwei völlig entkräfteten Pferden von Riga nach Mitau geschafft und sich ohne den müden Thieren Ruhe und Erholung zu gönnen, nach Ablieferung der Ladung, sogleich wieder auf den Rückweg nach Riga gemacht. Einige Werst vom Rigaer Thierasyl hatten die überangestrengten, armen Gäule selbst den leeren Wagen nicht weiter zu ziehen vermocht und waren niedergestürzt; während es dem unbarmherzigen jüdischen Peiniger gelang das eine etwas kräftigere Pferd durch Peitschenhiebe wieder auf die Beine zu bringen, vermochte das andere sich trotz fortgesetzter Mißhandlung nicht mehr zu erheben. Ein mitleidiger, taubstummer Zeuge dieser empörenden, — an einem Sonntagmorgen, wo die Glocken zur Kirche riefen, das Gefühl doppelt verletzenden Scene, — langte eilenden Laufes im Thierasyl an und machte daselbst mit beredten Gesten über den Vorfall Anzeige, worauf es einer der verwaltenden Damen, die sich sogleich an Ort und Stelle begab, mit großem Aufwande an Zeit und Mühe und unter Assistenz des in jenem Stadttheil amtirenden Districts-Curators, Herrn Schukowski, gelang, eine Rospuske herbeischaffen und das elende Thier in's Asyl bringen zu lassen, woselbst es mit Einwilligung des Besitzers — der außerdem alle Unkosten zu tragen hatte, — durch einen sichern Schuß von seinen Leiden befreit wurde.

Da dem Vorstande häufige Klagen aus der Mitte des Publikums darüber zugingen, daß die Hundefänger meist noch nach neun Uhr Morgens bei ihrem widerwärtigen Geschäft auf den Straßen der Stadt und Vorstädte betroffen werden, so wandte der Vorstand sich in dieser Angelegenheit an den Herrn Polizeimeister, Staatsrath Wlassowski, der hierauf die Güte hatte den Vorstand zu der Publikation zu autorisiren, daß das Einfangen herrenloser Hunde hinfort nicht später, als bis halb acht Uhr Morgens bewerkstelligt werden dürfe, mit alleiniger Ausnahme einiger Straßen in der Moskauer Vorstadt, für welche der Herr Polizeimeister sich seine besondere Verfügung vorbehielt.

Die Schritte, welche der Vorstand im Einverständniß mit der Generalversammlung noch im Jahre 1889 bei der Rigaschen Stadtverwaltung unternommen hatte, um eine Abstellung der Mißstände und Mißbräuche beim Hundefang, beim Unterbringen und Tödten derselben, sowie um die Einführung von Betäubungs-Apparaten beim Schlachten des Viehs zu bewirken, haben, ebenso wie der Antrag auf Abschaffung des Maulkorbzwanges, auch im verflossenen Jahre keinen Erfolg aufzuweisen gehabt; auf die bezüglichen Eingaben (S. Jahresbericht 1889) ist dem Vorstande kein Bescheid zugegangen — die häßlichen, thierquälerischen Mißstände sind dieselben geblieben.

Den seit den letzten Jahren auch an den Strandorten sich einbürgernden Hundeverdächtigungen und in Scene gesetzten Hundehetzen ist der Vorstand auch im vorigen Sommer entgegengetreten, hat es aber leider nicht verhindern können, daß vor seinem Einschreiten und seiner Verwendung bei dem Herrn Polizeimeister, vielfach die ärgsten thierquälerischen Verfolgungen und Rohheitsacte verübt worden sind. Daß es sich hierbei mehr um solche Hunde handelt, welche von enragirten Hundefeinden absichtlich oder in blinder egoistischer Furcht, der Tollwuth verdächtigt wurden, als um wirklich tolle Hunde, bewies gleich der erste Fall, der trotz seiner später erwiesenen Hinfälligkeit, dennoch zum Vorwande für die nachfolgenden Hundehetzen hatte dienen müssen. Ein Pferd des Herrn K. war nämlich am Strande von einem Hunde gebissen, der angeblich toll gewesen sein sollte und daher sofort todtgeknüttelt und eingescharrt worden war, anstatt, wie Vorsicht und Vernunft geboten, isolirt und bei guter Verpflegung sorgsamer Beobachtung unterzogen zu werden. Der consultirte Stadtveterinärarzt ließ den Hundecadaver ausgraben und erklärte nach vorgenommener Section, das Thier sei toll gewesen und das von letzterem in die Schnauze gebissene Pferd müsse für die Dauer von 90 Tagen einer aufmerksamen Controle unterworfen werden. Nachdem dasselbe diese langwierige, trotz der mäßigen Asylpreise, für den Eigenthümer immerhin recht kostspielige Quarantaine im Rigaer Thierasyl durchgemacht, konnte es — ohne daß irgend welche äußere oder innere Präventivmaßnahmen in Anwendung gekommen waren — natürlich vollkommen gesund, entlassen werden. Das schöne Thier ist bis heute gesund geblieben und bewahrt dem Thierasyl eine solche Anhänglichkeit, daß es, wenn sein Weg an der Anstalt vorüberführt, schon von weitem wiehert und an der Pforte halten will.

In Folge dieser die Gemüther beunruhigenden Tollwuth-Panik wurden dem Rigaer Thierasyl in jenen Tagen 34 Hunde behufs Isolirung und Beobachtung übergeben, darunter zwei, welche anfangs dem Stall des livländischen Thierschutzvereins zugewiesen aber darnach von ihren Eigenthümenr dem Thierasyl anvertraut worden waren; beide Thiere konnten nach Ablauf der vorgeschriebenen Frist gesund zurückgegeben werden. Dies war auch bei der Mehrzahl der übrigen Hunde der Fall; nur 3 erlagen einer Magen- resp. Darmentzündung und 8 wurden mittelst Chloroform getödtet, weil sie sehr litten und keine Aussicht auf ihre Herstellung vorhanden war. Von diesen letzteren hatten 5 die Maulsperre, die allem Anscheine nach durch das An-

legen nicht passender, die Kinnbacken einzwängender, die Ohrknorpel schädigender Maulkörbe hervorgerufen war. Bei einem andern dieser Hunde, der gleichfalls das Maul nicht schließen konnte und nach der Tödtung secirt wurde, fand der Arzt ein Schilddrüsengeschwür von der Größe eines Hühnereies, das ihm das Athmen erschwert und das Offenhalten des Maules veranlaßt hatte, bei dem siebenten Hunde, der sich wie toll geberdete und daher getödtet werden mußte, erwies die Section, daß die eine Hälfte des Kopfes mit geronnenem Blute angefüllt und das Gehirn stark entzündet war. Jetzt erst entsann sich die Ueberbringerin des Hundes, daß derselbe eines Tages, kurz vor seinem Erkranken, von einem anständig gekleideten Herrn durch einen brutalen Fußtritt vom Trottoir auf die Straße geschleudert worden war; auch bei dem achten der getödteten Hunde, der mit Anzeichen der Tollwuth in's Asyl gebracht wurde, keine Nahrung zu sich nahm, sich scheu und ängstlich geberdete, den Kopf schief hielt, das Maul nicht schließen konnte, aber trotzdem um sich schnappte, — kam es erst hinterher heraus, daß des armen Thieres Kopf am Strande zwischen den Stäben eines Zaunes längere Zeit stark eingeklemmt gewesen und daß sein Benehmen und sein Gesundheitszustand sich von diesem Zeitpunkt an verändert gehabt hatten. Wenn die Hundeeigenthümer sorgsamer auf ihre Thiere achten und bei Krankheitsfällen, statt sofort Tollwuth zu fürchten genauer den möglichen oder wahrscheinlichen Ursachen der Erkrankung nachforschen und diese der Asylverwaltung angeben wollten, so würde die letztere und der behandelnde Arzt bei der Behandlung nicht irre geleitet und manchen Thieren noch geholfen werden können. Auch im vorigen Jahre ist es wieder vorgekommen, daß ein Hund als toll eingeliefert wurde, der von einer, unter dem dichten Haarbehang versteckten, theilweise eingewachsenen Drahtschlinge beständig am Halse gewürgt worden war; nach Entfernung derselben beruhigte das Thier sich allmählich und konnte nach Heilung der wunden Stellen dem Besitzer gesund zurückgegeben werden.

Auch im verflossenen Jahre hat der Verein 336 Rbl. 70 Kop. für den Ankauf von 79 elenden, alten, zur Arbeitsverwendung untauglichen Pferden, behufs möglichst qualloser Tödtung verausgabt. Zu gleichem Zweck wurden 11 ausgediente Pferde von ihren Besitzern in's Asyl geschickt. Durch die Polizei sind der Anstalt im Laufe des Jahres im Ganzen 92 Pferde zugewiesen; die Eigenthümer derselben hatten ein, mit polizeilicher Genehmigung eingeführtes Formular zu unterschreiben, in welchem angegeben war, ob sie ihre Pferde zur Kur oder Pflege abgegeben, oder zur Tödtung, resp. zum Ankauf abgetreten hatten.

Das Gnadenbrod ist dem Asyl für drei altersschwache Thiere — 2 Pferde und 1 Hund — von den pietätvollen Besitzern derselben gezahlt worden.

Nach § 3 seiner Statuten steht dem Verein das Recht zu „für eifrige Ueberwachung und genaue Erfüllung der von der Staatsregierung bestätigten Bestimmungen über die Behandlung der Thiere" Geldbelohnungen zu ertheilen; dieselben sind im Betrage von 70 Rbl. 30 Kop. zur Auszahlung gelangt. Unter den Mitgliedern haben sich in besonders hervorragender

Weise durch besonnenes und energisches Einschreiten gegen Thierquälerei Frau Julie Rau, Herr Winning und in neuester Zeit Frau Proskowja Wassiljewna Jegorow den Dank und die Anerkennung des Vereins erworben.

An Geschenken sind dem Verein im vorigen Jahre, außer den bereits im letzten Jahresbericht mit herzlichem Dank genannten 235 Rbl. 70 Kop. aus England, (welche jedoch erst in diesem Jahre die gewünschte Verwendung gefunden haben), — 200 Rbl. von Herrn Baron J. De-Chaudoir, 10 Rbl. von Herrn F. F. Swetlow und speciell im Thierasyl, von Frau Aeltester Sch. 100 Rbl. zum Besten der Pferde, von Frau von T. 50 Rbl. für arme Hunde, von Herrn Baron J. De—Ch. 50 Rbl. zu Heu, aus veräußerten Nachlaß-Effecten des Fräulein R. 25 Rbl. zum Ankauf elender Pferde, von Frau J. P. 20 Rbl., von Frau von R. 10 Rbl., von Herrn V. K. 10 Rbl. und außerdem kleinere Gaben im Betrage von 17 Rbl. zugegangen. Auch für den „Anwalt der Thiere" liefen beim Abonnement von mehreren Gönnern unserer Zeitschrift 35 Rbl. als Ueberzahlungen ein, darunter 20 Rbl. von unserem hochverehrten Ehrenmitgliede, Frau Justizrath J. Lembcke in Kopenhagen; trotzdem benöthigte unser Blatt einer Subsidie von 24 Rbl. seitens des Vereins, weil viele Abonnementszahlungen am Schlusse des Jahres noch ausstanden und einige, ungeachtet des geringen Betrages, nicht geleistet wurden.

Im Betreff des Vermächtnisses des verstorbenen Comitégliedes Fräulein Rosalie Reichardt haben wir mitzutheilen, daß die Auszahlung desselben in diesem Jahre erfolgt ist und daher erst im Rechenschaftsbericht für 1891 in Betracht kommen kann. Nur möchten wir es nicht unterlassen schon jetzt mit herzlichstem Danke mitzutheilen, daß ein hochgeschätztes Vereinsmitglied, Herr Consulent H. von Wahl, diese ziemlich verwickelte Angelegenheit, welche einen großen Aufwand an Zeit und Mühe beanspruchte, geordnet und zu Gunsten unseres Thierasyls, — dem dieses Vermächtniß zu Gute kommen soll, — auf das ihm gebührende Honorar hochherzig verzichtet hat.

Im Bestande des neu erwählten Vorstandes ist insofern eine Veränderung eingetreten, als ein hochverdienstvolles Mitglied desselben, Frau Staatsrath A. von Reinhold sich, zu allgemein schmerzlichstem Bedauern, veranlaßt sah aus Gesundheitsrücksichten das Vice-Präsidium abzulehnen; es hat sich leider seither kein Ersatz auffinden lassen, weil einige für dieses Amt sonst geeignete Mitglieder nicht über die, für die Vertreterin der Präsidentin erforderliche Kenntniß des Russischen verfügen, andere hingegen, bei welchen dieser Grund wegfällt, wiederum nicht in der Lage sind dies Amt zu übernehmen. Auch unser Thierasyl hat das zeitweilige Scheiden einer seiner verwaltenden Damen zu beklagen; im September vorigen Jahres riefen Familienrücksichten die treue Gehilfin opferwilliger Mitarbeit an unserer Anstalt, Miß K. Deighton, auf unbestimmte Zeit nach Deutschland. Dieselbe bewahrt unserem Verein als Mitglied auch in der Ferne ihr wärmstes Interesse und unterstützt unsere Zeitschrift durch ihre schätzbare Mitarbeiterschaft, sowie unsere Anstalt durch freundliche Geldzuwendungen. An ihre Stelle im Vorstande ist die erste Vorstands-Candidatin Frau Staatsrath H. Glasenapp eingerückt.

Die Zahl der Mitglieder ist im letzten Jahre auf 526 angewachsen, indem 18 Personen durch Tod, Ortsveränderung und aus sonstigen Gründen ausgeschieden und 71 neu beigetreten sind. Unter den Verstorbenen wird der Verein vor Allem seinem Ehrenmitgliede Herrn Oberlehrer W. Schlau immerdar ein pietätvolles, dankbares Andenken bewahren, denn er gehörte der kleinen Zahl unserer edlen Freunde und Berather an, die zur Zeit schwerer Bedrängniß und Nothlage, in Wort und Schrift für unsere gerechte Sache eintraten und ihr zum Siege verhalfen. — Wir gedenken ferner auch an dieser Stelle, — (wie es bereits früher in unserer Zeitschrift geschehen) — mit Verehrung und Dankbarkeit eines langjährigen treuen Mitarbeiters an derselben, des Professors Dr. Edmund Dorer, der im Mai vorigen Jahres in Strehlen bei Dresden nach schwerem Leiden zur ewigen Ruhe eingegangen ist.

Unser Comité hat wie seither, so auch im verflossenen Jahre lebhaften Verkehr mit gleichgesinnten Vereinen und Vertretern und Freunden der Thierschutzsache im In- und Auslande gepflegt und durch anregende Correspondenzen, durch Zusendungen von Büchern, Broschüren und Flugblättern, sowie durch Austausch von Jahresberichten und Thierschutz-Zeitschriften, belehrende Einblicke in das Wirken und in die Leistungen seiner Brudervereine gewonnen, denen wir für ihre entgegenkommende Pflege freundlicher Beziehungen aufrichtigen Dank sagen. Wärmster Dank sei überhaupt allen Freunden der Thierschutzsache, und speciell allen Gönnern und Wohlthätern unseres Vereins und Thieraſyls ausgesprochen, die unsere Bestrebungen in hochherziger, uneigennütziger Weise mit Rath und That fördern halfen. Wir hoffen und bauen auf die Erhaltung dieser uns kräftig unterstützenden Mithilfe, damit wir den Forderungen nachkommen und gerecht werden können, welche ein jeder consequenter, auf sittlich-religiösen Principien basirender Thierschutzverein an seine Vertreter und Mitglieder zu stellen berechtigt und verpflichtet ist. Wir rechnen zu diesen Forderungen in erster Reihe die Pflicht den Thieren Hilfe zu leisten, um ihrer selbst willen, und die unentwegte, furchtlose Bekämpfung jeder Thierquälerei, gleichviel von wem und zu welchem Zwecke sie verübt werde. Auf diesem von unserem Verein seit Anbeginn betretenen Wege gedenken wir unter Gottes Beistande auch im neuen Vereinsjahre fortzuschreiten und unserer guten, gerechten Sache durch Erwirkung neuer Erfolge zu dienen.

Der Vorstand des Thierschutzvereins: Damencomité des Rigaer Thierasyls

für das Jahr 1890.

Frau M. v. Schilling, Präsidentin.
Frau A. v. Reinhold, Vice-Präsidentin.
Frau A. Thiel, Kassaführerin.
Fräulein E. Douglas, I. Vorsteherin und Leiterin des Thierasyls.
Fräulein B. Douglas, II. Vorsteherin und Schrift- u. Rechnungsführerin im Thierasyl.
Miß K. Deighton, III. Vorsteherin des Thierasyls.
Frau E. v. Gödeberg.
Frau Ch. Zirkwitz.
Fräulein L. Eichberger.
Fräulein A. Möller.
Fräulein M. Glasenapp, Protocollführerin,
Frau Staatsrath H. Glasenapp,
Frau A. Chomse,
} Vorstands-Candidatinnen.

In den Vorstand cooptirte Mitglieder:

Fräulein H. v. Berg.
Fräulein J. Beckmann.
Fräulein N. Bardt.
Frau L. Esbeer.
Frau R. Gülich.
Frau St. Löbmann.
Baronesse E. v. Mengden.
Baronesse S. v. Mengden.
Frau A. v. Paul.
Fräulein A. v. Paul.
Fräulein M. v. Schilling.
Frau Oberlehrer A. Westermann.
Fräulein E. v. Zwingmann.

Districts-Curatoren.

Herr L. Krause, Johannisstr. 8, District I u. provisorisch District II.
„ W. Esbeer, 1. Weidendamm 9.
„ Staatsrath E. Fr. Glasenapp, Elisabethstr. 21.
„ Gouv.-Veterinairarzt E. Lindenkampff, Alexanderstr. 10.
„ Niedermeier, Industriestr. 7.
} District III.
„ Lieutenant Iwanow, 8. Polizeibezirk.
„ E. Wiemer, 7. Polizeibezirk, Kurmanowstr.
} District V.
„ Brockhausen, Thorensberg, Altonaer Str. 8.
„ v. Haken, Attgasen.
„ E. Jensen, Annenhof.
„ L. Robinson, Thorensberg, kl. Lagerstr. 4.
„ Schukowski, Marienmühlenstr. 1.
„ Schulvorsteher G. Vielrose, Mitauer Vorstadt.
} District VIII.

Rechnungsabschluß des Thierschutzvereins: Damencomité des Rigaer Thierasyls.

Für das Jahr 1890.

Vermögensbestand.

	Rbl.	K.	Rbl.	K.
Behalt zum Jahre 1890			13162	77
Hierzu eisernes Capital .	35	10		
„ Geschenk.....	210	—	245	10
			13407	87
Ab: Für den Congreß ..	392	50		
„ Abnutzung des Inventars.....	60	—	452	50
			12955	37

Ausgaben 1890.

	Rbl.	Kop.
Gagen.....	975	95
Drucksachen ...	231	13
Abgaben u. Assecuranz.... .	165	58
Remonte u. Neubauten.....	135	84
Inventar	65	45
Beleuchtung und Beheizung...	189	85
Fütterung und Tödtung	3821	1
Apotheken.Bäder	106	15
Verschiedenes...	47	30
Ausgaben	5738	26

Einnahmen 1890.

	Rbl.	Kop.
Mitgliedsbeiträge	401	--
Collecte.....	303	55
Geschenke.....	298	—
Concerte ꝛc....	1730	4
Zinsen..... .	2	37
Verkauf.....	1207	41
Verpflegung ...	2193	90
Einnahmen	6136	27
Ab: zum eisernen Capital	35	10
	6101	17
Ueberschuß der Einnahmen	.....	..
		362 91
		13318 28

Vermögensnachweis.

	Rbl.	K.	Rbl.	K.
In Cassa.....	848	20		
Im Asyl.....	53	75		
In Werthpapieren	390	—		
Im Inventar.....	1108	—		
Im Immobil.....	10820	33		
In Debitores	98	—		
Summa	.....	..	13318	28
			13318	28

In Stellvertretung des Geschäftsführers: **H. Westermann.**

Durchgesehen und richtig befunden: **C. Fr. Glasenapp, von Rudnicki, Ernst Wiemer.**

Cassen-Bewegung im Rigaer Thierasyl.
1890.

Einnahme.

An Saldo vom Jahre 1889	60	Rbl.	49	Kop.
„ Zahlungen für verpflegte Pferde	1169	„	30	„
„ „ „ „ Kühe	25	„	10	„
„ „ „ „ Ferkel	3	„	30	„
„ „ „ „ Hunde	970	„	—	„
„ „ „ „ Katzen	24	„	—	„
„ „ „ „ Hühner	2	„	20	„
„ Einnahmen durch den Verkauf von Hunden	270	„	—	„
„ „ „ „ „ „ Kälbern	76	„	—	„
„ „ „ „ „ „ Pferden	30	„	—	„
„ „ „ „ „ „ Milch u. Schmand	646	„	90	„
„ Erträgen durch Verwerthung der getödteten Pferde und aus dem Verkauf von Dünger ꝛc.	184	„	51	„
„ Geschenken, speciell zu Heu	150	„	—	„
„ sonstigen Geschenken	132	„	—	„
Summa	3743	Rbl.	80	Kop.
An Zuschuß aus der Hauptcasse	1744	„	—	„
Summa	5487	Rbl.	80	Kop.

Ausgabe.

Für Fütterungskosten von Pferden und Kühen (172 Thiere)	2045	Rbl.	86	Kop.
„ Streu, Lagerstroh und Schmied	134	„	85	„
„ Ankauf von 79 elenden Pferden	330	„	70	„
„ Transport, Tödten und Abhäuten der Pferde	183	„	25	„
„ Fütterungskosten von Hunden und Katzen (716 Thiere)	1122	„	35	„
„ Fütterung von Vögeln, Hühnern und Eichhörnchen	5	„	50	„
„ Honorar des Veterinairarztes	150	„	—	„
„ Arzenei und Bäder	106	„	15	„
„ Gratificationen	70	„	30	„
„ Besoldung, Geschenke und theilweise Beköstigung von vier Dienstleuten und einem Tagelöhner	710	„	—	„
„ Inserate und Postmarken	25	„	15	„
„ Remonte	135	„	84	„
„ Abgaben, Feuerassecuranz und Grundgeld	123	„	—	„
„ Beleuchtung und Beheizung	189	„	85	„
„ Ankauf, Ergänzung und Reparatur des Inventars	63	„	95	„
„ Diversa	37	„	30	„
Summa	5434	Rbl.	5	Kop.

Saldo 53 Rbl. 75 Kop.

B. Douglas,

II. Vorsteherin und Schriftführerin des Rigaer Thierasyls.

Bestand der Thiere im Rigaer Thierasyl im Jahre 1890.

Bericht I.

	Es verblieben zum 1. Januar 1890.	Es kamen im Jahre 1890 hinzu.	Genesen.	Gestorben.	Getödtet: auf Wunsch der Besitzer.	Getödtet: auf Initiative der Asylverwaltung.	Verkauft.	Verschenkt, resp. zeitweilig abgetreten.	Entkommen.	Zurückgegeben: Gegen Zahlung.	Zurückgegeben: Ungeh. auf Wunsch des Besitzers.	Todte Thiere: zur Verwerthung.	Todte Thiere: zum Eingraben.	Es verblieben zum 1. Januar 1891.	Für Zahlung.	Unentgeltlich.
Pferde . .	10	150	40	1	22	79	1	1	—	2	3	3	—	8	44	116
Kühe . . .	6	6	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	5	7
Kälber . .	1	5	—	—	—	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	6
Ziegen . .	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
Ferkel . .	—	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—
Hunde . .	88	535	152	47	51	181	43	31	1	4	—	—	4	109	233	390
Katzen . .	7	86	6	4	9	57	—	3	—	2	2	—	1	9	20	73
Eichhörnchen	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Hühner . .	—	5	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	5	—
Vögel . .	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	9
	123	791	212	52	82	320	47	35	1	8	5	3	5	144	311	603
	914														914	

Bestand der Thiere im Rigaer Thierasyl im Jahre 1890.

Bericht II.

	Zur Cur.	Zur Pflege.	Zur Beobachtung.	Zur Tödtung von: den Besitzern.	Zur Tödtung von: der Polizei.	Zur Tödtung von: Mitgliedern mit Hilfe der Polizei.	Zum Ankauf von: den Besitzern.	Zum Ankauf von: der Polizei.	Zum Ankauf von: Mitgliedern mit Hilfe der Polizei.	Todte Thiere: zur Verwerthung.	Todte Thiere: zum Eingraben.	Zur Isolirung.	Zurückgekommen.	Herrenlose resp. verflossene Thiere.	Im Allem.
Pferde	45	10	1	11	8	3	35	7	37	3	—	—	—	—	160
Kühe	6	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12
Kälber	—	3	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6
Ziegen	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Ferkel	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
Hunde	170	20	34	51	—	—	—	—	—	—	4	11	7	326	623
Katzen	6	3	1	8	—	—	—	—	—	—	1	1	—	73	93
Eichhörnchen . .	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Hühner . . .	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
Vögel.	—	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9
	228	61	36	73	8	3	35	7	37	3	5	12	7	399	914
	914														

Anzeige der Asylverwaltung.

Das in Hagensberg, Fuhrmannsstraße Nr. 32, belegene Thierasyl ist für das Publicum den ganzen Tag, mit alleiniger Ausnahme der Stunden von 1—3 Uhr Nachmittags, geöffnet. Anstaltsarzt ist Herr Gouvernements-Veterinärarzt Lindenkampff, welcher verpflichtet ist, an jedem Mittwoch während seiner Anwesenheit im Asyl, zwischen 12—1 Uhr, Unbemittelten ärztlichen Rath unentgeltlich zu ertheilen.

Daselbst werden Thiere zur Kur, zur Verpflegung, zur Tödtung, zur Beobachtung (tollwuthverdächtige), zur Consultation, zur Operation, zur Section, zum Eingraben, sowie Hündinnen zur Isolirung entgegengenommen. Kranke, elende, verkommene, hungernde, verirrte oder verstoßene, von der Straße aufgenommene Thiere finden im Asyl gleichfalls Obdach, Pflege und Heilung und wo diese nicht mehr möglich, einen schnellen, möglichst schmerzlosen Tod. Auch werden alte, liebgewordene Thiere, denen die Eigenthümer das Gnadenbrod geben wollen, entgegengenommen.

Die Taxe beträgt für Pferde 50—70 Kop. täglich.
" " " " Kühe 50—60 Kop. täglich.
" " " " Hunde 60 Kop. bis 2 Rbl. wöchentlich.
" " " " Katzen 60 Kop. wöchentlich.
" " " " Tödtung von Hunden, Katzen ꝛc. durch Chloroform: 50 Kop. bis 1 Rbl.
" " " " Tödtung von Pferden durch Chloroform: 2 R. 60 K.
" " " " Tödtung von Pferden durch Erschießen: 1 Rbl.
" " " " eine Consultation: 25 Kop. bis 1 Rbl.
" " " " eine Operation: 1—3 Rbl.
" " " " Eingraben von Hunden, Katzen ꝛc.: 25—50 Kop.
" " " " Eingraben von Pferden ꝛc.: 2 Rbl.
" " " " eine Section: 1—3 Rbl.

Für die Tödtung von Pferden, welche der Anstalt zur Verwerthung überlassen werden, ist keine Zahlung zu entrichten, hingegen ist diese Zahlung für die Tödtung solcher Pferde zu leisten, deren Besitzer die Roßhaut oder den Geldwerth derselben beanspruchen.

Für jedes zur Kur geschickte Thier ist außerdem, je nach der Krankheit, eine einmalige Zahlung für die ärztliche Behandlung incl. Arzenei zu machen

Die Anzahlung ist je nach der Krankheit für 1—4 Wochen pränumerando zu entrichten.

Vorstehende Taxe gilt für die Mitglieder des Vereins. Nichtmitglieder haben 20% mehr zu zahlen.

Bei nothwendig werdender Einkassirung hat der säumige Zahler die Incassogebühren zu entrichten.

Falls die Eigenthümer nicht persönlich ihre Thiere einliefern, haben sie dem Ueberbringer ein Begleitschreiben mitzugeben, das ihre Verfügung über das betreffende Thier, ob zur Kur, zur Verpflegung, zur Beobachtung, zur Isolirung oder zum Tödten geschickt, enthalten muß, sowie die genaue Adresse des Eigenthümers, den Namen des Thieres und etwaige Krankheitsursachen, resp. Symptome.

Die eingelieferten Thiere werden nur auf persönlich oder schriftlich ausgesprochenen Wunsch des Besitzers und nach erfolgter Berichtigung der Kur- und Verpflegungskosten herausgegeben.

Anhang.

Antrag zu Punkt 4 des Congreß-Programmes russischer Thierschutzvereine in St. Petersburg am 15. Januar 1891: „Strafmaßnahmen für Thierquälerei".

Von Edmund von Lüdinghausen-Wolff.

Art. 43 1 des Friedensrichter-Strafgesetzes lautet:

„Diejenigen, welche schuldig sind, **Hausthieren nutzlose** Qualen zugefügt zu haben, unterliegen einer Geldbuße von nicht mehr als 10 Rbl."

Nach diesem Gesetzesartikel ist eine grausame Behandlung gegen Thiere nur allein dann strafbar, wenn sie an den wenigen Arten von Thieren begangen wird, welche zur Kategorie der **Hausthiere** gezählt werden und alsdann auch nur in dem Falle, wenn sie eine **nutzlose** ist, d. h., wenn die Thierquälerei ohne Nutzeneffekt für den Thierquäler verübt wird.

In völligem Gegensatze dazu, stehen die ministeriell bestätigten Thierschutz-Vorschriften von 1866, welche diesen Einschränkungen ausdrücklich widersprechen, indem deren § 8 wörtlich lautet: „Es ist überhaupt **jedes Quälen** und **jede harte Behandlung irgend eines Thieres** verboten und dabei hinzugefügt wird, daß die Uebertreter dieser Vorschrift in Grundlage des Art. 29 des Friedensrichter-Strafgesetzes mit Geldbuße bis 50 Rbl. S. zu bestrafen sind, welches Verfahren ausdrücklich durch das Urtheil E. Dirigirenden Senats vom Jahre 1871 Nr. 1493 anerkannt und bekräftigt worden ist.

Bei diesem Widerspruche tritt nun die Frage heran, ob die ministeriellen Vorschriften, welche ein jedes Quälen von Thieren, ohne Rücksicht darauf, ob sie Hausthiere oder Thiere der Freiheit und ohne Berücksichtigung dessen, ob die Quälerei dem Quäler Nutzen gewährt oder nicht, mit Strafe nach Art. 29 beahndet, ob diese ministeriell bestätigten Vorschriften von 1866 noch in Wirksamkeit bestehen, oder ob sie durch die Publication des Art. 43 1 des Friedensrichter-Strafgesetzes, Ausgabe vom Jahre 1885, außer Kraft gesetzt und aufgehoben sind.

Wenn Ersteres der Fall ist, wenn diese ministeriell bestätigten Thierschutzvorschriften noch neben dem Art. 43 1 des Friedensrichter-Strafgesetzes Geltung haben und der Entscheidung Eines Dirigirenden Senats Nr. 1493 v. J. 1871 noch präjudicielle Qualität zukommt, dann muß der flagranteste Widerspruch in der Handhabung des Gesetzes und heilloseste Verwirrung für Richter und Publicum die nothwendige Folge sein. Ein humaner Richter, welcher dem moralischen Standpunkte und den sittlichen Gefühlen der Gesellschaft Rechnung trüge, müßte eine Handlung auf Grund des Art. 29 des Friedensrichter-Strafgesetzes mit Strafe beahnden, die ein anderer Richter nach Art. 43 1 desselben Gesetzes für straflos erklärte. Diese Situation wäre eine gänzlich unhaltbare und wäre eine Abänderung des Art. 43 1 im Einklange mit dem Wortlaute der bestehenden ministeriellen Thierschutz-Vorschriften auf das dringendste geboten.

Soll aber Letzteres der Fall, d. h. sollen die ministeriell bestätigten Thierschutz-Vorschriften, die Anwendung des Art. 29 bei deren Uebertretung und die präjudicielle Qualität der Senatsentscheidung Nr. 1493 v. J. 1871 durch die Emanation des Art. 43¹ des Friedensrichter-Strafgesetzbuchs aufgehoben sein, dann ist die Situation eine um nichts haltbarere, denn wenn dadurch der Widerspruch zwischen zwei Gesetzesbestimmungen aufgehoben wäre, so träte an Stelle dieses ein weit bedenklicherer und schlimmerer Widerspruch, nämlich der Widerspruch zwischen Gesetz und Rechtssprechung einerseits und den moralischen Anschauungen und sittlichen Gefühlen des heutigen Volksbewußtseins andererseits; denn in dem ganzen und großen russischen Volke wird wahrlich nicht ein Einziger aufzufinden sein, der bei der grausamen Peinigung eines Thieres aus Wald und Feld etwas anderes empfände, als bei einer solchen eines Hausthieres, der sittlich empört wäre, wenn einer Hauskatze bei lebendigem Leibe das Fell abgezogen wird und mit mehr Gleichmuth hinschauen könnte, wenn solches mit einem Eichhörnchen des Waldes geschieht und der minder moralische Entrüstung verspürte, wo ein Singvogel, als wo ein Haushuhn zu Tode gemartert wird. Ja, die Bestimmung des Art. 43¹ des Friedensrichter-Strafgesetzes, welche nur die Unmenschlichkeiten, die an Hausthieren begangen werden als strafbar erklärt, steht nicht nur einzig und allein da unter den Thierschutzgesetzen aller Länder, sondern widerspricht auch vollkommen dem moralischen Bewußtsein und den sittlichen Gefühlen der gesammten heutigen russischen Gesellschaft. Der Art. 43¹ des Friedensrichter-Strafgesetzes kann daher unmöglich länger in der bisherigen Fassung beibehalten werden und muß die darin enthaltene Einschränkung auf die **Hausthiere** unbedingt fallen gelassen werden.

Dasselbe gilt bei diesem Artikel bezüglich der Einschränkung auf den Fall der **Nutzlosigkeit** der Thierquälerei. Nirgend im russischen Strafrechte wird der Nutzen, den der Deliquent aus dem Delikte erzielt, in Betracht gezogen. Sollte er in Berücksichtigung kommen, so könnte er doch unmöglich als Milderungs- sondern höchstens als Strafverschärfungsgrund in Erwägung kommen. Wenn nun bei der Thierquälerei dem Nutzen, den der Thäter aus dem Vergehen erzielt, gar die Wirkung völliger Straflosigkeit beigelegt wird, so widerspricht solches den allgemein geltenden Principien des Strafrechts, ohne daß irgend ersichtliche Motive dazu vorlägen. Ferner macht die Einschränkung der Strafbarkeit auf die nutzlosen Fälle der Thierquälerei den ganzen Strafartikel 43¹ gänzlich illusorisch und überflüssig, weil solche bei normaler Geistesbeschaffenheit gar nicht vorkommen können. Eine Thierquälerei, ohne daß der Quäler irgend einen Nutzen oder Vortheil davon hätte, wäre eine vollkommen zwecklose Handlung und eine Handlung ohne Zweck begeht nie ein Mensch, es sei denn, daß er geisteskrank wäre oder momentan unter der Herrschaft des Zornes oder eines anderen sehr heftigen Affektes stünde, der seine Zurechnungsfähigkeit trübte. Eine jede Thierquälerei ist stets auf Eigennutz und Erreichung irgend eines Nutzens für den, der sie begeht, zurückzuführen und wäre eine wirklich nutzlose Thierquälerei, wenn sie vorkäme, einzig und allein nur eine solche, die im Affekte und in der Aufwallung des Zornes begangen wird; Wenn nun Art. 43¹ die Miß-

handlung von Thieren nur dann bestraft wissen will, wenn sie „nutzlos" ist, so stellt er, allen strafrechtlichen Principien zuwider, welche den Affekt überall als Strafmilderungsgrund gelten lassen, hier eine Handlung, dann wenn sie im Affekte begangen ist, als strafbar hin, während er dieselbe Handlung, wenn sie bei kaltblütiger Ueberlegung verübt wurde, für straflos erklärt. Es ist das eine vollständige Anomalie die nirgend ihresgleichen hat. Es liegt daher auf der Hand, daß der Ausdruck **„nutzlos"** in der Fassung des Art. 43 [1] des Friedensrichter-Strafgesetzes unmöglich länger beibehalten werden kann und unbedingt aus derselben zu streichen wäre.

Endlich muß noch hervorgehoben werden, daß die ministeriell bestätigten Thierschutzvorschriften eine Bestrafung mit Geldbuße bis zu 50 Rbl. statuiren, während der Art. 43 [1] des Friedensrichter-Strafgesetzes das Maximum nur auf 10 Rbl. normirt. Das Strafmaß bis zu 50 Rbl. war den Thierschutz-Vereinen nicht als ausreichend erschienen und hatten sie wiederholt im Einklange mit der öffentlichen Meinung bei der Hohen Staatsregierung um Erhöhung des Strafmaßes petitionirt, damit dem Richter die Möglichkeit gegeben werde, auch in den Fällen ganz besonders empörender Art auf adäquate Strafe erkennen zu können.

Wenn man auch nicht so weit zu gehen brauchte, wie die Nordamerikanische Gesetzgebung, die für Thierquälerei eine Strafe bis zu 1000 Dol. oder 12 Monate Zwangsarbeit bestimmt, so würde es doch einem allgemein empfundenen Bedürfniß entsprechen, wenn dem Richter die Möglichkeit eingeräumt würde, in besonders schweren und außerordentlichen Fällen auf Geldbuße bis zu 100 Rbl. und Arrest bis zu einem Monate erkennen zu dürfen.

Aus den im Bisherigen hier auseinandergelegten Gründen geht zur Genüge hervor, daß es Pflicht der Thierschutzvereine ist, sich in gemeinsamer Petition an die Hohe Staatsregierung mit der Bitte zu wenden, dieselbe wolle geruhen den Art. 43 [1] des Friedensrichter-Strafgesetzes dahin abzuändern, daß die darin enthaltenen Einschränkungen auf die **„Hausthiere"** und die **„Nutzlosigkeit"** der Thierquälerei fortfielen und dem Art. 43 [1] bei Erweiterung des Strafmaßes, die folgende Fassung gegeben werde:

„Wer ein Thier quält oder mißhandelt wird „mit Geldstrafe bis zu 100 Rbl. oder Arrest bis „zu 1 Monat bestraft. Dem Richter ist überlassen, außerdem „auch noch auf Confiscation des Thieres zu erkennen."

Antrag, betreffend Maßnahmen zur Abschaffung, resp. Beschränkung der Vivisektion.

(Nach ähnlichen deutschen und schweizerischen Eingaben zusammengestellt von M. v. S.)

§ 8 der ministerill bestätigten Thierschutz-Vorschriften von 1866 lautet: „Es ist überhaupt **jedes Quälen und jede harte Behandlung irgend** eines Thieres verboten."

Nach dieser Vorschrift ist jede Thierquälerei, ohne irgend welche Ausnahme, bedingungslos verboten, folglich auch die Vivisektion, denn was bedeuten sämmtliche Thierquälereien im Vergleich zu denen der Vivisektion,

welche Martern hervorruft, die Alles übersteigen, was schlechte und verworfene Menschen den Thieren jemals zugefügt haben.

Die beigelegte Broschüre „Verborgene Greuel" enthält in kurzer, gedrängter Form das Wesentlichste, was in dieser hochwichtigen Thierschutz- und Kulturfrage für und gegen die Vivisektion vorgebracht worden ist. Sie macht den Leser mit den Einwänden und Gründen bekannt, welche von den Vivisektoren und ihren Anhängern zu Gunsten der Vivisektion vorgeführt werden und widerlegt dieselben Punkt für Punkt mit Aussprüchen und Citaten, welche meist von hervorragenden Vertretern der medicinischen Wissenschaft herrühren.

Der Thierschutzvereine heilige, unabweisbare Pflicht ist es die Vivisektion, diese Barbarei und diesen Schandfleck unseres Jahrhunderts, unermüdlich und energisch zu bekämpfen. Ein Thierschutzverein der nicht entschieden gegen die Vivisektion ist, ist ein Unding und unwürdig des Namens, den er führt. Er macht sich lächerlich, wenn er das grausame Thun der Vivisektoren ignorirt und einen rohen, ungebildeten Fuhrmann oder Fleischer für irgend eine hundertfach geringere Thierquälerei bestraft wissen will. Das verstößt gegen Recht und Gerechtigkeit! Man pflegt zur Beschönigung dieser Anomalie auf den Nutzen des Menschen hinzuweisen. Indessen, welche Thierquälerei ist dann nicht ebenso berechtigt wie die Vivisektion? Quälen etwa die anderen Thierquäler ohne bestimmte Beweggründe? Will nicht der Fuhrmann, indem er auf die Pferde losschlägt, den Wagen vorwärts bringen? Will nicht der Thierzüchter durch diese oder jene grausame Behandlung werthvollere Schlachtwaare gewinnen? Will nicht der Sportsmann sein Vergnügen haben und will nicht der, welcher sonst keinen Zweck verfolgt, wenigstens seine Bosheit befriedigen? Denn auch dies ist Nutzen, weil es für den Thierquäler ein Genuß ist. Ist des Vivisektors Thun so verschieden davon? Besteht es nicht zum größten Theil in der Befriedigung frivoler Neugierde und verbrecherischen Wahnwitzes und jener wollüstigen Bosheit, welche in dem Mißbrauche der menschlichen Gewalt über das Thier und in dem Anblicke der Qualen des zuckenden Leibes liegt? — Für den Fortschritt der Wissenschaft sind Vivisektionen von sehr bestrittenem, zweifelhaftem Werthe, für die praktische Heilkunde ganz und gar nutzlos und haben im Gegentheil zu zahlreichen Fehlschlüssen und daraus folgender falscher Behandlung menschlicher Krankheiten geführt. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß alle die schillernden Seifenblasen, welche eine sensationelle Presse unermüdlich zur Verherrlichung des Nutzens der Vivisektion steigen läßt, regelmäßig in kürzester Frist wieder zerplatzen. Die mit lärmender Reclame von allen Zeitungen ausposaunten praktischen Früchte der Entdeckungen und Hypothesen Pasteur's, Koch's ꝛc. machen von dieser Regel keine Ausnahme. Wie bei Pasteur Alles nur Versprechen geblieben und der Versuch die Lehre in die Praxis umzusetzen, so kläglich und für alle Anhänger beschämend zu Fall gekommen ist, wie Koch's Entdeckung des Cholera-Bacillus weder für die Wissenschaft noch für die Heilkunst einen Werth gehabt hat, wie überhaupt die ganze Lehre von den Bakterien bereits angegriffen und für einen Paradoxismus erklärt wird (von Professor Dr. Peter, Mitglied der Akademie und der medicinischen

Facultät zu Paris und den beiden ehrlichen Schülern Pasteurs: Chauveau und Bouchard) — ebenso läßt sich, wie vorsichtige, nicht vom allgemeinen Schwindel und Taumel bethörte Aerzte bereits auszusprechen wagen, auch für die letzte, fragliche Entdeckung Koch's das unausbleibliche Fiasko voraussehen. Die Pasteur'schen Impfungen gegen die Tollwuth bezeichnet Prf. Dr. Peter als eine „kolossale Mystifikation, an welche heute kein Mensch mehr glaubt."

In erster Linie ist und bleibt aber die Angelegenheit der Vivisektion eine Frage der Sittlichkeit und hierdurch findet zugleich die beliebte Phrase von der Freiheit der Wissenschaft ihre Abfertigung. In den Augen der Vivisektoren und ihrer Anhänger ist diese Freiheit gleichbedeutend mit einem Freibrief für verbrecherische, jedes menschliche Gefühl auf's Tiefste verletzende Handlungen. Die Freiheit des Denkens, der Rede, der Schrift bleibe Jedem ungeschmälert, aber die Freiheit des Handelns beim Forschen und Lehren muß unbedingt an der durch das Sittengesetz gezogenen Grenze ihre Schranken finden. Die sittliche Ueberzeugung unserer Zeit verabscheut und verdammt die Vivisektion als eine Praxis, die mit dem Moralgefühl einer civilisirten Nation in schreiendstem Widerspruche steht. Sie sieht in jenen raffinirt grausamen Experimenten an zahllosen, mit Seelenvermögen, Bewußtsein und Schmerzempfindung begabten Wesen ein offenbares Verbrechen gegen die höher als aller Nutzen stehenden Gebote christlicher und menschlicher Barmherzigkeit und einen Schimpf für die wahre Wissenschaft, denn die wahre Wissenschaft wird von reinen Händen ausgeübt und ihre Forschungswege sind sichere, die der Vivisektion sind trügerisch und führen von Irrthum zu Irrthum. Die sittliche Auffassung erblickt in der freien Gestattung einer solchen entsetzlichen Praxis eine beklagenswerthe Außerachtlassung der ethischen Aufgaben. Das Fortbestehen der Vivisektion ist mit dem eingetretenen Fortschritt auf der Bahn sittlicher Begriffe, welche nicht das Tödten, wohl aber unbedingt das vorsätzliche Martern eines Thieres verwirft, unvereinbar.

Wir finden auch in der Kulturgeschichte, daß zu allen Zeiten grausame Verirrungen des Glaubens, der Wissenschaft und der Gesetzgebung dem fortgeschrittenen Sittlichkeitsgefühl des Volkes haben weichen müssen. Dieses öffentliche Gefühl erträgt die Fortdauer einer unsittlichen und unmenschlichen Forschungs- und Lehrmethode, wie es die in Rede stehende ist, nicht und wird mit seinen Protesten und Vorstellungen dagegen nicht müde werden, bis es Gehör findet.

In Folge dieser Auflehnung des öffentlichen Gewissens ist in England schon vor 14 Jahren ein die Vivisektionsfreiheit wenigstens wesentlich beschränkendes Gesetz erlassen worden und auch in Schweden und Dänemark haben die Parlamente sich gegen die Vivisektion erklärt.

Die Vivisektion, welche in früheren Zeiten nur sehr vereinzelt vorkam, ist in den letzten Jahrzehnten auch bei uns zu einer solchen Ausdehnung und zu einem solchen Raffinement des Marterns gediehen, daß eine rasche und gründliche Abhilfe dringend geboten erscheint. Zur Herbeiführung einer solchen Hilfe beizutragen ist die Pflicht und allerwichtigste und dringlichste Aufgabe aller Thierschutzvereine, welche nicht den jesuitischen Grundsatz „der Zweck heiligt das Mittel" auf ihr Banner geschrieben haben

und bei denen der Thierschutz nicht sofort ein klägliches Ende nimmt, sobald derselbe mit dem Vortheil für den Menschen nicht mehr zusammentrifft, — die vielmehr auf dem ethischen Standpunkte stehend, von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß ein Paktiren mit der thierschinderischen Vivisektorenzunft unmöglich ist, daß Thierschutz und Vivisektion sich gegenüberstehen wie Gut und Schlecht, wie Tugend und Laster; daß es daher in dieser Frage keine Vermittelung, keinen goldenen Mittelweg, (den einzuhalten die halben und lauen Thierschutzvereine sich rühmen) — giebt, sondern einfach die Worte der heiligen Schrift zu gelten haben: „Wer nicht für mich ist, ist wider mich" und „Ihr könnt nicht zugleich Gott dienen und Belial."

Von der Ueberzeugung ausgehend, daß die russischen Thierschutzvereine keineswegs das niedrige Nützlichkeitsprincip vertreten, sondern auf dem ethischen Standpunkte des Thierschutzes stehen, bittet das Damencomitè des Rigaer Thierasyls die in Petersburg versammelten Delegirten, das Dargelegte gewissenhaft prüfen und erwägen und darnach den einmüthigen Congreß-Beschluß fassen zu wollen, bei der Hohen Staatsregierung um Erlaß eines Gesetzes einzukommen, dem etwa die folgende Fassung zu geben sein dürfte:

Gesetz betreffend die Verhütung der unter dem Namen „Vivisektion" bekannten Marterung von Thieren.

§ 1. Jede an sich schmerzhafte Operation an lebenden Thieren zu Forschungs- oder Unterrichtszwecken ist verboten. Solchen Operationen ist das Verbrennen, Verbrühen, Erfrieren-, Verhungern- und Verdurstenlassen, sowie die Beibringung schmerzender Gifte und die Anstellung schmerzhafter elektrischer Versuche gleich zu achten.

§ 2. Wer eine nach § 1 verbotene Handlung begeht oder dabei behilflich ist, wird mit Geldstrafe bis zu 400 Rbl. oder mit Gefängniß bis zu 6 Monaten bestraft.

Ein etwaiges Gebot, die Thiere vor dem Versuch zu anästhesiren, würde ungenügend sein, weil sich dessen Befolgung der Controle entzieht. Der Vivisektor hat, auch wo eine Betäubung des Thieres den Zweck des Experiments nicht vereiteln würde, ein Interesse daran, sie zu unterlassen, weil die Sorge für die Erhaltung der Thiere in der Betäubung ihn in seiner operativen Thätigkeit und in der Aufmerksamkeit auf die dabei zu Tage tretenden Erscheinungen beeinträchtigt, und er hat in der Anwendung des Curare, der Durchschneidung der Stimmnerven u. A. m. Mittel in der Hand eine Schmerzensäußerung der Thiere zu verhindern. Der Einwand, daß das vivisecirte Thier anästhesirt gewesen sei, soll deshalb nach dem von uns vorgeschlagenen Gesetzentwurf nicht Platz greifen dürfen.

Bezüglich der Vivisektion an Thierarzneischulen, ist noch darauf hinzuweisen, daß dieselbe nach dem Urtheile vivisecirender Physiologen selbst (z. B. der Professore Schiff und Hermann) und dem Gutachten der berühmtesten Thierärzte Englands, für die Thierheilkunde völlig entbehrlich ist. In Frankreich sind an den Thierarzneischulen die Vivisektionen bis auf 4

schmerzlose Experimente verboten worden und in England finden solche gar nicht mehr statt. Zur Erlernung thierärztlicher Operationen werden die Zöglinge dort mit ungleich besserem Erfolge an todten Thierkörpern eingeübt.

Sollte der Congreß jedoch eine gründliche Abhilfe mit einem Male nicht für möglich erachten, so wolle er wenigstens um Einschränkung der bisherigen Ausübung der Vivisektion und namentlich um Verbot der grausamsten und schlimmsten Versuche petitioniren.

Gesetz betreffend die Einschränkung der unter dem Namen „Vivisektion" bekannten Marterung von Thieren.

1) Versuche an lebenden Thieren dürfen nur zu ernsten Forschungszwecken vorgenommen werden.

2) Höher organisirte Thiere, namentlich Pferde, Affen, Hunde und Katzen dürfen nicht zu Vivisektionen benutzt werden.

3) Thierversuche dürfen nur von Personen ausgeführt werden, die dazu die Erlaubniß der Staatsbehörde haben.

4) Das Thier muß während der ganzen Dauer des Versuchs stark betäubt sein, um nichts zu fühlen, Curare gilt nicht als Betäubungsmittel und ist die Anwendung desselben daher verboten.

5) Das Thier muß, wenn es schwer verletzt worden ist, oder der Schmerz nach der Betäubung anhalten würde, getödtet werden.

6) Vivisektionen beim Unterricht, oder bei Vorlesungen an Universitäten, Veterinärschulen und landwirthschaftlichen Lehranstalten, sowie Operationsübungen an lebenden Thieren sind gänzlich verboten.

7) Die Befolgung dieser Vorschriften muß durch eine staatliche, von den medicinischen Facultäten unabhängige Behörde überwacht und durch Bestrafung vor Uebertretungen gesichert werden. Diese Behörde hat das Recht und die Pflicht, die Anstalten zu inspiciren, die Uebertretungen zur Bestrafung anzuzeigen und die Erlaubniß zu ertheilen, wenn zu Forschungszwecken bestimmte Versuche beantragt werden.

8) Verstöße gegen die Bestimmungen des Gesetzes werden mit Strafen bis 400 Rbl. oder 6 Monaten Gefängniß bestraft.

Antrag zu Punkt 17: „Maßnahmen zur Verbesserung des Looses der Hunde".

(Von M. v. S.)

Es ist eine allbekannte Thatsache, daß es kaum irgend welche behördlichen Maßnahmen und Vorschriften giebt, die sich in so hohem Grade mißliebig gemacht haben und sich in Folge der Unmöglichkeit ihrer stricten Durchführung fort und fort selbst discreditiren und um die erforderliche Achtung bringen, als die in Anwendung kommenden Verfügungen gegen die Hunde. Meist auf sehr mangelhafter rechtlicher Begründung beruhend, entsprechen sie nicht den Forderungen der Billigkeit und Gerechtigkeit und treten — insofern sie die Motive des Thierschutzes vollständig unberücksichtigt lassen und ganz ignoriren in flagranten Gegensatz zu den ministeriell bestätigten Thierschutzregeln, deren § 8 lautet:

„Es ist überhaupt **jedes Quälen** und jede **harte Behandlung** irgend eines Thieres verboten."

Der citirte § verbietet nicht das Tödten, wohl aber das Quälen eines Thieres und jede harte Behandlung desselben. Da nun der gebräuchliche Modus des Einfangens und Vertilgens sogenannter vagabundirender Hunde unbestritten den Hunden Qualen und harte Behandlung zufügt, so ist es die Pflicht der Thierschutzvereine, darauf hinzuwirken, daß der Modus des Fanges und Tödtens der Hunde mit dem angeführten § 8 in Einklang gebracht werde.

Um das Uebel an der Wurzel anzufassen, dürften sich folgende Maßnahmen empfehlen:

1) Mit dem Hundefang sollen nur solche Personen betraut werden, welche, (wie es namentlich in England Praxis ist), einen gewissen Grad sittlicher Bildung erreicht haben und geeignet sind, durch eine menschenwürdige Handhabung dieses Geschäftes dasselbe von dem ihm durch verrottete Mißbräuche und Uebergriffe anhaftenden Odium des Erniedrigenden und Verächtlichen zu entkleiden. In England sind die dieses Amt ausübenden Personen unbescholtene, anständige Leute, die vom Publikum respectirt werden. So lange das Einfangen und Tödten der Hunde den rohesten, jeder menschlichen Gesittung baaren Leuten überlassen bleibt, so lange werden dabei trotz der besten gesetzlichen Bestimmungen — Roheit und Barbarei fortbestehen.
2) Bezüglich der Hundehaltung und des Modus des Einfangens und Tödtens vagabundirender Hunde müßte eine für das ganze Reich obligatorische mit den Thierschutzregeln in Einklang gebrachte Normal-Vorschrift erlassen werden. Es darf nicht der Willkür und Machtbefugniß der zeitweiligen Spitzen städtischer und polizeilicher Behörden anheimgegeben bleiben, je nach deren verschiedenen persönlichen Anschauungen heute ein Ortsstatut im thierfreundlichen und morgen im thierfeindlichen Sinne herauszugeben und nach ihrem Belieben mit der Einführung und Abschaffung des Maulkorbzwanges und anderer sich widersprechender Maßnahmen zu experimentiren.

Anlangend die in Vorschlag gebrachte Normal-Vorschrift erlaubt sich das Damencomité folgende Punkte zur Berücksichtigung vorzulegen:

I. Die Hundehaltung im Allgemeinen betreffend, dürfte sich eine, mit dem 1. Januar d. J. in Köln in Kraft getretene neue Polizeiordnung zur Nachahmung empfehlen. Nach derselben müssen außerhalb der Wohnungen und geschlossenen Höfe alle Hunde mit einer, den Namen und Wohnort des Besitzers deutlich enthaltenden Bezeichnung (auf einem Halsband, einer Marke, Platte oder dergleichen) versehen sein. Außerhalb der Wohnungen und geschlossenen Höfe müssen alle bösartigen Hunde mit einem das Beißen vollständig verhindernden Maulkorbe versehen sein. Als bösartig sind namentlich diejenigen Hunde anzusehen,

welche der Polizei als böse bekannt sind und von dieser den Besitzern durch schriftliche Verfügung als bösartige bezeichnet werden. Uebertretungen der vorstehenden Bestimmungen werden an dem Besitzer des Hundes mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mark geahndet, an deren Stelle im Unvermögensfalle eine entsprechende Haftstrafe tritt.

II. Die Haltung und Aufbewahrung der eingefangenen Hunde betreffend, wären folgende Vorschriften angezeigt:

1) Die Räume in welchen die Hunde untergebracht werden, müssen hell, sauber, der reinen Luft zugänglich und heizbar sein.
2) Die Abtheilungen dürfen nicht über einander, sondern müssen neben einander oder in einiger Entfernung von einander angebracht werden.
3) Jeder Hund erhält eine besondere Abtheilung, ein reinliches Strohlager und ein Geschirr mit frischem Trinkwasser.
4) Jeder Hund muß einzeln und nicht mit anderen zugleich aus einem Napf gefüttert werden.
5) Es werden täglich zwei Mahlzeiten verabreicht; die eine hat aus gekochter Hafergrütze mit Fleisch, die zweite aus Milch und Brod zu bestehen.
6) Die Hunde müssen sich wenigstens einmal täglich draußen in frischer Luft tummeln können.

III. Vorschriften für den Hundefang:

1) Es dürfen nur solche Hunde eingefangen werden, die kein Halsband oder sonstiges Abzeichen mit dem Namen und der Adresse des Besitzers tragen.
2) Als Fangmittel dürfen nur Netze oder die Lederschlinge (so lange kein besseres Mittel ausfindig gemacht worden) in Anwendung kommen. Die würgende, oft tief in's Fleisch einschneidende Drahtschlinge ist bei Strafandrohung verboten.
3) Die Fourgons zum Transport der eingefangenen Hunde müssen zweckmäßig und geräumig construirt sein, Abtheilungen für große und kleine Hunde haben und Licht von oben erhalten.
4) Es dürfen nur so viele Hunde im Fourgon placirt werden, als bequem neben einander stehen können.
5) Die Einfänger dürfen ihrem Geschäfte in den Monaten vom 1. October bis 1. Februar nicht später als bis 7 Uhr, in den übrigen Monaten bis 6 Uhr Morgens nachgehen.
6) Die Einfänger müssen Abzeichen mit Nummern tragen.
7) Die Einfänger werden für jede Verletzung eines Hundes beim Einfangen verantwortlich gemacht und zur Strafe gezogen.
8) Wenn die Einfänger den niedrigsten Volksschichten angehören, müssen die Fourgons von einem Thierschutzvereins-Agenten oder wo kein Verein zum Schutze der Thiere existirt, von einer Polizei-Charge begleitet und controlirt werden.

IV. Vorschriften für das Tödten der eingefangenen Hunde:

1) Die Hunde dürfen nur von einem Veterinairarzte oder unter dessen Anleitung und in dessen Gegenwart getödtet werden.
2) Die Hunde dürfen nur mittelst Chloroform (unter Anwendung einer sogenannten Maske) oder mittelst frisch präparirter Blausäure vergiftet werden; für große Hunde ist auch ein sicherer Schuß zulässig. Die Anwendung anderer Gifte: Strichnin, Cyankali, Arsenik ꝛc. und überhaupt jedes andere Tödtungsverfahren z. B. durch Erschlagen, Erhängen, Ertränken ꝛc. ist verboten.
3) Dem Besitzer, der seinen Hund tödten lassen will, ist auf seinen Wunsch gestattet, bei der Tödtung zugegen zu sein.
4) Jeder eingefangene Hund wird wenigstens 4 Tage aufbewahrt und darf nicht vor dem fünften Tage getödtet oder verkauft werden.
5) Die Cadaver müssen mindestens 24 Stunden unangetastet aufbewahrt werden.
6) Die Auslösungsgebühr für einen Hund beträgt 50 K. für je 24 St.
7) Die Anstalten, in welchen die eingefangenen Hunde aufbewahrt und getödtet werden, stehen in den Städten wo Thierschutzvereine existiren unter Controle dieser letzteren, wo kein solcher Verein vorhanden ist, unter Controle einer Commission, die sich aus einem Beamten der Duma und einem Polizeibeamten zusammensetzt.

Zu den Maßnahmen gegen die Hunde, welche in Widerspruch zu § 8 der Thierschutzregeln stehen, gehört ferner der Maulkorbzwang. Es läßt sich unmöglich in Abrede stellen, daß das Tragen eines Maulkorbes für den Hund eine Qual ist, und nicht selten zu einer wirklichen Grausamkeit wird. Da überdies sowohl die bisher gemachten Erfahrungen, als auch die Aussprüche hervorragender Autoritäten auf dem Gebiete der Veterinairkunde darüber belehren, daß der Maulkorbzwang eine nicht nur thierquälerische und schädliche, sondern dabei zugleich nutzlose, schwer durchführbare und daher überflüssige Maßregel ist, so ergiebt sich hieraus für die Thierschutzvereine die ernste Pflicht für die Abschaffung oder Einschränkung des Maulkorbzwanges (auf nur wirklich bösartige Hunde) Sorge zu tragen.

Indem das Damencomité auf das „Gutachten über die Frage der Einführung des Maulkorbes für Hunde" hinweist, welches vom Comité-Vorstande, auf Wunsch des Herrn livl. Gouverneurs, zur Unterlegung an den Herrn Minister des Innern ausgearbeitet und 1887 im „Anwalt der Thiere", sowie im „Westnik der Russischen Thierschutzgesellschaft" zum Abdruck gelangt ist, erlaubt es sich den daselbst dargelegten Motiven und Aussprüchen bewährter Fachmänner gegen die Einführung des Maulkorbes ein neues fachmännisches Gutachten vom Medicinalassessor Dr. Baerst hinzuzufügen. (Dasselbe finden die Leser bereits im „Anwalt der Thiere" 1890, Nr. 11/12, S. 363 abgedruckt.)

Für die Redaction verantwortlich: Mary von Schilling.

Дозволено цензурою. — Рига, 9 Августа 1891 г.
Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Mitglieder des Thierschutz-Vereins

unter dem Namen

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

1890.

Ehrenmitglieder.

Se. Excellenz der Gouverneur von Livland General-Lieutenant **M. v. Sinowjew.**
Frau Justizrath **Julie Lembcke,** Vorsteherin des Frauen-Thierschutzvereins in Kopenhagen.
Frau Consul **Mary v. Schwartz** (**Elpis Melena**) auf Creta.
Miss Frances Power Cobbe, Hengwrt, Dolgelly, N. Wales.
Ihre Excellenz Frau Baronin **E. v. Mengden.**
Herr Baron **Edmund von Lüdinghausen-Wolff.**
Seine Excellenz Kammerherr **P. von Joukovski,** Präsident der Russischen Thierschutzgesellschaft in St. Petersburg.
Seine Excellenz Herr Geheimrath **von Sfawinow,** in St. Petersburg.
Herr Ingenieur-Architekt **S. von Sossimowski,** in St. Petersburg.
Herr Garde-Kapitain **F. von Pochwalinski,** in Orel.
Herr Baron **J. De-Chaudoir** in Shitomir.
Herr **Alexander von Reinhold.**
Herr **Ernst von Weber,** Präsident des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter in Dresden.
Herr **Dr. von Sicherer,** I. Vorstands-Stellvertreter des Münchener Thierschutzvereins.
Herr Professor **N. Bauer,** Präsident des Straubinger Thierschutzvereins.
Herr Oberlehrer **H. Westermann.**
Herr Staatsrath **C. Fr. Glasenapp.**
Herr Oberlehrer **W. Schlau.**
Herr Director **A. Döllen.**
Seine Durchlaucht Fürst **Michael Oginski.**

Mitglieder.

Ahbel, Hr. J., Lehrer.
Ahrens, Fr. Malermeister.
Aksonow, Hr. A.
Aksonow, Fr. L.
Antonius, Hr. H. v.
Antonius, Fr. P. v.
Baechmann, Frl. L.
Baer, Fr.
Bagdahn, Fr. E.
Bagdahn, Hr. O.
Bahrs, Frl. J.
Balitzky, Freiherr G. v.
Bardt, Frl. N.
Baumann, Frl. M.
Becker, Hr. E.
Becker, Frl. M.
Behr, Fr. Baronin v.
Beise, Hr. Th., Consulent.
Betmann, Frl. F.
Belgard, Hr. v., Rechtsanwalt.
Berens, Hr. J., Rechtsanwalt.
Berg, Hr. B. v.
Berg, Hr. F. v., Landrichter.
Berg, Frl. H. v.
Berg, Frl. K. v.
Berg, Hr. J.
Berg, Fr. R.
Berg, Fr. H.
Berg, Fr. P.
Berg, Hr. H.
Berg, Fr.
Berglund, Fr. Dr. A.
Bergmann, Hr. J., Schlosserm.
Berner, Fr.
Berthensohn, Hr. P.
Bild, Hr. E., Fabrikdirector.

Birkenstädt, Frl. A.
Birkenstädt, Frl. W.
Bisliß, Hr. Ch.
Böcker, Hr. C. Th. Kaufm.
Bobilier, Frl. C.
Bredenschey, Hr., Ingenieur.
Breede, Hr. C.
Brockhausen, Hr. F. W.
Brohde, Frl., Lehrerin.
Brümmer, Hr. C. v.
Brümmer, Fr. L. v.
Bruiningk, Hr. Baron H. v.
Brunnow, Fr. Baronin A. v.
Brunnow, Hr. Baron A. v.
Brunnow, Baronesse, E. v.
Buchardt, Hr. Th., Apotheker.
Budkowsky, Fr. E. v.
Bujanhoff, Fr. L.
Busch, Hr. C.
Busch, Frl. A. H.
Buschmann, Hr.
Buschmann, Fr. A.
Buxhöwden, Frl. A. v.
Campenhausen, Baronesse M. von.
Campenhausen, Hr. Baron L. v., Excl.
Carlblom, Fr. Dr.
Ceumern, Hr. Baron F. v.
Chaudoir, Hr. Baron J. De.
Chomse, Fr. A.
Chomse, Hr. R.
Croix, de la, Hr. Ingenieur.
Cruse, Frl. E.
Cruse, Hr. C. J.
Cruse, Hr. C. v., Beamter.
Czarnocki, Frl. E. v.
Czarnocki, Hr. G. v., Architect.
Dahl, Hr. Th.
Danneberg, Hr. Th.
Deighton, Miß K.
Deplanck, Hr. R., Kaufm.
Deplanck, Fr. W.
Douglas, Frl. E.
Douglas, Frl. B.
Dumitraschko, Hr. A. R., Untersuchungsrichter.
Dunten, Graf G.
van Dyk, Hr. P.
Ebeling, Frl. H.
Eckmann, Hr. M.
Eichberger, Frl. L.
Engelhardt, Hr. Baron v.
Enke, Fr.
Ens, Hr. J.
Erdmann, Hr.
Erhardt, Hr. C.
Esbeer, Hr. W.
Esbeer, Fr. L.
Eßmann, Hr. C.
Fahrbach, Frl.
Faucher, Hr. C.
Faucher, Fr.
Feldmann, Hr. A.
Feldmann, Frl. E.
Fiekert, Hr. L.
Filipowicz, Hr. R., Districts-Pristav.
Fleischmann, Hr. F., Collegienr.
Foelkersam, Baron H. v.
Foelkersahm, Baronesse A. v.
Frey, Hr. R. v.
Frey, Fr. v.
Freyberg, Hr. A.
Freytag-Loringhoven, Herr Baron A. v.
Freytag-Loringhoven, Herr Baron C. v.
Fuchs, Hr. O. v.
Galster, Hr C.
Geist, Fr. A.
Gerhard, Hr. Eug.
Glasenapp, Fr. Staatsrath H.
Glasenapp, Frl. M.
Gödeberg, Hr. J. v.
Gödeberg, Fr. E. v.
Gorjes, Hr. F.
Gorjes, Fr. L.
Gräf, Fr.
Grauding, Hr. J.
Grönberg, Hr. Prof. Th.
Grunwaldt, Hr. C.
Grünfeldt, Fr. J. F.
Gülich, Fr. R.
Gülich, Hr.
Gülich, Frl. E.
Gutzeit, Frl. A.
Gyriatas, Hr. J.
Haarmann, Fr:
Hackenthal, Hr L.
Haensell, Hr. O.
Haensell, Hr. M.
Hagen, Hr. W. v.
Hahnenfeld, Hr. P. v.
Hahnenfeld, Fr. M. v.
Haken, Hr. Hofrath v.
Haken, Fr. M. v.
Halbsgut, Fr.
Halbsgut, Frl.
Haller, Fr. Staatsrath v.
Handtmann, Hr. O, Bureauvorsteher.
Hansen, Frl. E. v.
Hansen, Frl. H.
Hansen, Fr. E.
Hartmann, Fr. Aeltester J.
Harris, the Very Reverend T.
Heidinger, Fr.
Heimann, Fr. Consul v.
Heimann, Frl. J. v.
Hellmann, Hr. Dr.
Helms, Herr A.
Helms, Fr. M.
Hentschell, Hr. Ingenieur W.
Herrmannsohn, Frl. M.
Hertel, Fr. A.
Herzberg, Fr. C. v.
Herzberg, Hr. B. v.
Herzberg, Hr. R. v.
Hesse, Hr. Fabrikdirector.
Hesse, Fr. T.
Heynisch, Frl. M.
Hill, Fr. K.
Hilwig, Hr. M.
Hollmann, Fr. A
Hollmann, Frl. A.
Holz, Hr. A.
Immermann, Fr.
Irmer, Fr. Dr. L. v. Excel.
Irmer, Hr. E. v., Ingenieur.
Irmer, Hr. O. v., Candidat.
Irmer-Holst, Fr. M. v.
Irmer-Holst, Frl. M. v.
Irmer-Holst, Frl. H. v.
Irmer-Holst, Hr. O. v.
Iwanow, Hr. P. A.
Jaccina, Fr. R.
Jacobson, Fr. A.
Jarmersted, Fr. E. v.
Jansen, Hr. H.
Janowitsch, H. v., Capitain.
Jestanowitsch, Hr. Dr. W.
Jestanowitsch, Fr.
Jelenski, Hr. J. v.
Jensen, Fr. S.
Jensen, Hr. E.
Johanson, Hr. Magister E.
Johannssen, Fr.
Jolk, Hr. S.
Kamarin, Hr. R., Consul.
Kamarin, Fr. A. Commerzienr.
Karause, Fr. P.
Keck, Hr. H.
Kerkovius, Hr. A.
Keußler, Hr. A. v.
Keußler, Fr. H. v.
Keußler, Frl. H. v.
Keußler, Frl. M. v.
Keußler, Hr. W. v.
Keußler, Hr. H. v., Pastor.
Keußler, Hr. E. v.
Keußler, Hr. P. v.
Keußler, Frl. M. v.
Keußler, Frl. A. v.
Kirstein, Hr. E.
Kirstein, Frl. E.
Kirstein, Frl. G.
Kirstein, Hr. J.
Kleberg, Fr. E.
Klau, Hr. V., Apotheker.
Kluge, Hr. E.
Kluge, Hr. Schmiedemeister.
Koch, Hr. Professor.
Koch, Frl. R.
Koch, Frl. A.
Kokowzow, Hr. W. R.
Kokowzow, Fr.
Kolbien, Hr. H.
Komar, Fr, Gräfin.
Korff, Hr. Baron Fd. v.
Korff, Fr. Baronin v.
Koscheurowa, Fr.
Koundert, Hr. E.
Koundert, Frl. J.
Koundert, Hr. O.
Krause, Hr. L.
Krasting, Frl. A.
Krohn, Fr.
Kronberg, Hr.
Krüdener, Hr. Baron, K. v.
Kummerau, Frl. E.
Kurotschkin, Fr.
Kymmel, Frl. M.
Labrans, Hr. H.
Landsberg, Hr. Canonicus v.
Lebedew, Hr. R.
Lemberg, Hr. K.

Leontjeff, Fr. Staatsrath L. v.
Lepp, Hr. A.
Lieven, Hr. Baron E. v.
Linde, Fr.
Linde, Frl. W.
Lindenkampff, Hr. E., Gouv.-Veterinairarzt.
Löbmann, Fr. St.
Loewis, Hr. A. v.
Loewis, Hr. W. v.
Loewis, Hr. M. v., Pulkern.
Loewis, Fr. F. v.
Lohse, Hr. Capellmeister O.
Lohse, Fr. M.
Lorch, Hr. F.
Louiska, Hr. E.
Ludwig, Fr. v.
Ludwig, Hr. E. v.
Magnus, Hr. v., Zollbeamter,
Magnus, Fr. v.
Mengden, Hr. Baron W v.
Mengden, Baroneſſe S. v.
Mengden, Baroneſſe E. v.
Mengden, Fr. Baronin H. v.
Mengden, Hr. Baron O. v.
Mengden, Hr. Baron C. v.
Ments, Frl. H.
Ments, Fr. M.
Mey, Fr. B.
Meyendorff, Hr. Baron v., Landmarſchall, Excellenz.
Meyendorff, Fr. Baronin, v, Excellenz.
Meyer, Fr. P.
Meyer, Hr. J, Lehrer.
Meyer, Fr. J.
Meyer-Eiſenſtadt, Hr.
Mirkowitſch, Generallieutn. Excellenz.
Mirkowitſch, Frl. O. v.
Mirwaldt, Frl. B.
Möller, Frl. A.
Moller, Fr.
Mordt, Hr. E.
Mordt, Fr. A.
Mühring, Frl. A.
Müller, Hr. B.
Müller, Hr. G.
Müller, Hr. K. E.
Müller, Hr. W.
Müller, Hr W.
Müller, Hr. E.
Muß, Hr. G.
Nehring, Hr. R.
Nelidoff, Fr. E. v. Excel.
Neubert, Hr. C. Rentier.
Neubert, Fr. W.
Neumann, Frl. E., Lehrerin.
Niedermeier, Hr. Müllermſtr.
Niedermeier, Fr. C.
Nigotin, Hr. M.
Nikiforow, Hr. cand. jur.
Nollenberg, Hr. K.
Noſe, Hr. G.
Nowikow, Fr. N.
Odoewzew, Hr. S.
Oeck, Hr. O.
Oern, Fr. L. v.
Oettingen, Fr. J. v. Excel.
Offenberg, Hr. Baron E. v.
Ovander, Hr. L.
Owſjänikow, Hr. B.
Owſjänikow, Hr. P.
Paul, Fr. A. v.
Paul, Hr. H. v.
Paul, Hr. K. v.
Paul, Frl. A. v.
Petermann, Hr. A., Drechsler-meiſter.
Petermann, Fr. J.
Peters, Frl. Ida.
Peters, Hr E.
Peterſen, Hr. M.
Peterſon, Fr. D.
Pönigkau, Fr. Conſulent J.
Popow, Fr. E. P.
Poyſen, Frl. R.
Poyſen, Frl. O.
Prüffert, Hr. O.
Querfeldt, Frl. Ch. v.
Radau, Fr. A.
Radau, Hr. B.
Rattay, Fr. H.
Rattay, Frl. L.
Rau, Fr. J.
Rautenfeld-Buſchhof, Hr. C. v.
Rau enfeld-Buſchhof, Fr. M. v.
Reichardt, Frl. O. v.
Reichenecker, Hr.
Reichenecker, Fr. E.
Reiner, Hr. G.
Reinhold, Fr. Staatsrath A. v.
Reinhold, Hr. A. v.
Reinhold, Hr. F. v.
Reinſch, Frl. E., Schulvorſt.
Remiſchewsli, Hr. Diſtricts-Priſtaw.
Reß, Hr. Ernſt.
Reyher, Frl. E.
Reymer, Hr. A., Kaufmann
Reymer, Fr. M.
Richter, Hr. Landrath A. v., Excellenz.
Rinneberg, Frl. B.
Robinſon, Hr.
Rodin, Hr. F., Lehrer.
Roenne, Baroneſſe Ina v.
Rohloff, Hr. F.
Roſenthal, Hr. Ed.
Roſenthal, Hr. Revierauſſeher.
Roſenthal, Hr. A.
Roßmeyer, Fr. R.
Rudnicki, Hr. Geheimrath v., Excellenz.
Ruhnke, Hr. G.
Ruszczye, Fr. E. v.
Ruttmann, Hr. A.
Sablowsky, Hr. C.
Sahpe, Hr. A.
Satow, Fr. E.
Seck, Hr. A. v.
Seebod, Hr. G.
Seeler, Hr. W. v.
Sellmer, Fr. Aelteſter.
Selten, Hr. J.
Siering, Hr.
Skuje, Hr. M.
Swiridoff, Fr. M. v.
Schiemann, Hr.
Schewzow, Hr. M. P.
Schilling, Fr. M. v., Excel.
Schilling, Frl. M. v.
Schilling, Frl. A. v.
Schleicher, Hr. R. Stadt-verordneter.
Schleicher, Fr. H.
Schleicher, Hr. J.
Schmidt, Hr. A.
Schmidt, Fr. L.
Schoultz-Aſcheraden, Baroneſſe C. von,
Schoultz-Aſcheraden, Baroneſſe A. von.
Schoultz-Aſcheraden, Baroneſſe Ida v..
Schoultz-Aſcheraden, Hr. Baron R. v.
Schoultz-Aſcheraden, Fr. Baronin M. v.
Schoultz-Aſcheraden, Hr. Baron A. v.
Schoultz-Aſcheraden, Herr Baron Alfr. v.
Schoultz-Aſcheraden, Frau Baronin B. v.
Schoultz-Aſcheraden, Frau Baronin H. v.
Schroeder, Fr. J. v.
Schukowski, Hr. H.
Schulz, Fr. E.
Schulz, Hr. C.
Schultz, Hr. E. v., Excel.
Schultz, Frl. E. v.
Schutow, Fr. C.
Schwabe, Fr. Aelteſter.
Schwech, Frl. F. v.
Schwech, Frl. A. v.
Schwech, Hr. W. v.
Schwarz, Hr. A.
Schweinfurth, Hr. L.
Schwedler, Hr. F.
Stankiewicz, Fr. A. v.
Starr, Frl. H.
Starr, Frl. J.
Steenbock-Fermor, Comteſſ Ch. von.
Stein, H. v. Excellenz.
Stein, Hr. G.
Stellmach r, Fr. M.
Stellmacher, Frl. H.
Stellmacher, Hr. A.
Stellmacher, Hr. Dr. A.
Stieda, Hr A., Buchhändler.
Stieda, Herr H., Stadt-verordneter.
Stieda, Fr.
Stoitſch, Hr. Capitain.
Stolterfoht, Hr. P.
Stolterfoht, Fr.
Strandtmann, Hr. A. v.
Strandtman, Fr. E. v.
Strandtmann, Hr. C. v.
Strandtmann, Fr. Ch. v.
Struwe, Hr. C. v.
Struwe, Fr. E. v.
Sturtz, Hr. Conſul W.
Sturtz, Fr. Conſul.

Tantscher, Fr. M.
Thalheim. Fr.
Thiébaud, Frl.
Tiedemann, Fr.
Thiel, Fr. A.
Thiel, Frl. L.
Tiesenhausen, Hr. Baron A. v.
Tischbein, Hr. M.
Tischbein, Fr. O.
Tischler, Hr. C.
Thomson, Frl. A.
Todleben, Fr. B.
Torklus, Fr. E. v., Wittkop.
Transehe, Hr. A. v., Helmet.
Transehe, Frl. M. v., Helmet.
Transehe, Hr. Obrist G. v.
Transehe, Hr. R. v. sen. Erlaa.
Transehe, Fr. D. v., Erlaa.
Transehe, Frl. Ellinor von, Erlaa.
Transehe, Frl. Magda v., Erlaa.
Transehe, Frl. Alma v., Erlaa.
Transehe, Hr. R. von jun., Petersburg.
Transehe, Fr. E. v., Petersb.
Transehe, Hr. Landrath E. v., Taurup.
Transehe, Fr. M. v., Taurup.
Transehe, Frau M. von Ohsolshof.
Transehe, Fräulein A. von, Ohsolshof.
Transehe, Herr P. von, Schwaneburg.
Transehe, Fr. A. v., Schwaneb.
Transehe, Hr. N. v., Wrangelsh.
Transehe, Fr. E. v., Wrangelsh.
Transehe, Fr. L. v., Annenhof.
Transehe, Frau Minna von, Wattram.
Transehe, Frl. O. v., Ledmansh.
Transehe, Herr Erich von Jummerdehm.
Transehe, Fräulein Ella von, Jummerdehm.
Transehe, Herr Ernst von, Jummerdehm.
Transehe, Frl. J. v.
Transehe, Frl. O. v.
Trautmann, Fr.
Treymann, Hr. G.
Treymann, Frl.
Tscherkassow, Hr. D. Districts-Pristav.
Tursky, Hr. S.
Twerdjänski, Herr Staatsrath, W. von.
Twerdjänski, Frl. J. v.
Tyczkiewicz, Hr. Graf.
Uexküll, Hr. Baron, A. v.
Uexküll, Fr. Baronin H. v.
Uexküll-Güldenband, Baronesse E. von.
Ungern-Sternberg, Hr. Baron A. v.
Vegesack, Hr. v. Poikern.
Vegesack, Hr. R. v. Neu-Salis,
Vogel, Hr. J.
Vielrose, Hr. G.
Voigt, Hr. Th. v.
Wahl, Hr. Rechtsanwalt H. v.
Walden, Hr. P.
Westermann, Fr. A.
Westermann, Frl. M.
Wiedring, Hr. R.
Wiemer, Hr. C.
Wiemer, Fr. A.
Willsch, Frl. V.
Wilken, Frl. E.
Windisch, Hr. Aeltermann.
Winning, Hr. H.
Winogradow, Fr.
Wirk, Hr. Ingenieur.
Wisirow, Hr. W.
Wlassowski, Hr. Staatsrath Rigascher Polizeimeister.
Woldt, Frl. A.
Wolff, Fr. Baronin H. von Lüdinghausen.
Wolff, Hr. Baron, H. von Kalnemoise.
Wolff, Fr. Baronin B. von Kalnemoise.
Wolff, Hr. Baron Axel v.
Wolkenstein, Hr. Ph.
Zimmermann, Frl. C.
Zimmermann, Fr. J.
Zirkwitz, Hr. H.
Zirkwitz, Fr. Ch.
Zwingmann, Frl. C. v.
Zube, Hr. O.
Zütowitsch, Hr. W. M. Kap.

Neue Mitglieder.

(Vom Januar bis Juli 1891 beigetreten.)

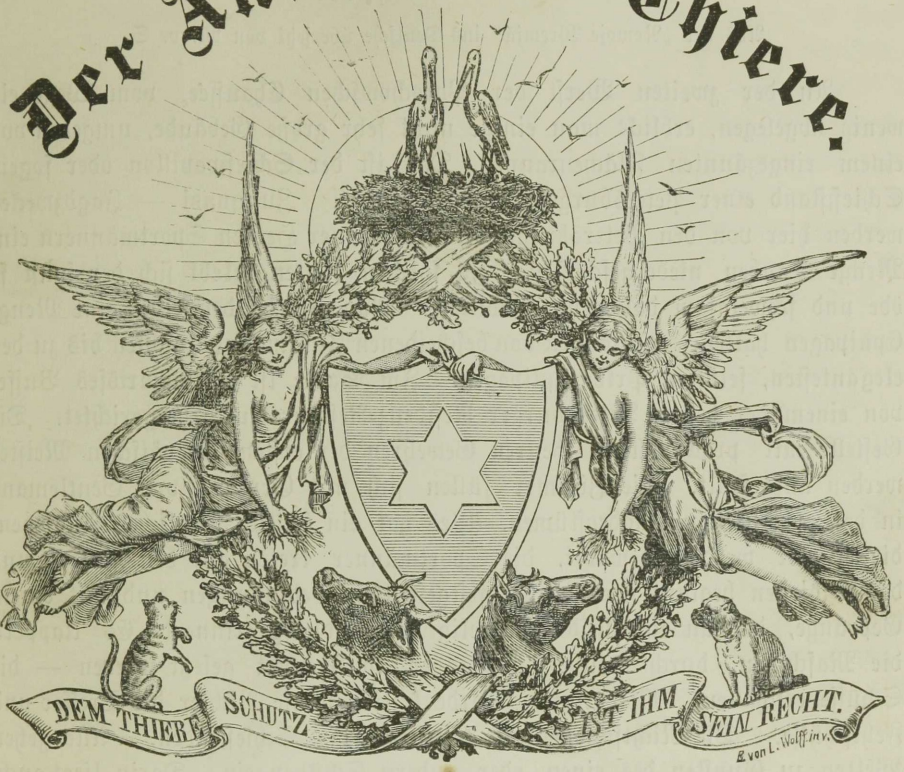
Baehr, Hr. C.
Bakejew, Hr. N. A.
Baumann, Hr. G.
Bilterling, Hr. C. v.
Blechstein, Hr. E.
Bobrow, Hr. J. W.
Bogatzki, Hr. A.
Braun, Hr. C.
Braun, Hr. H.
Burmeister, Hr. M.
Feldmann, Hr. Frd.
Galotin, Hr. A.
Grünwald, Hr. A.
Haken, Frl. A. v.
Haken, Frl. A. v.
Haken, Frl. M. v.
Holm, Hr. H.
Irben, Hr. W.
Jacobowsky, Fr. A.
Jaunsem, Hr. A.
Jegorow, Fr. P. B.
Johanson, Hr. K.
Kemmer, Hr. J.
Kerkovius, Fr. A.
Koch, Hr. H.
Kondürow, Hr. F. A.
Kosnik, Hr. Ad.
Koundert, Hr. O.
Kretzer, Hr. Dr. L.
Krümmel, Hr. L.
Lagowsky, Hr. M. M.
Lapin, Hr. B. P.
Lorenz, Frl. M.
Losberg, Hr. R.
Marschütz, Hr. James.
Mauring, Hr. A.
Meltzer, Hr. H.
Meyer, Hr. W.
Müller, Hr. J.
Plüschewski, Hr. A. N.
Radziwill, Hr. C.
Rakowsky, Frl.
Rosen, Fr. Baronin v.
Roßmann, Hr. H. A.
Rudenko, Hr. B. N.
Seehard-Adamsohn, Frl. A.
Sihlit, Fr. W.
Sfobol, Hr. St. D.
Schultz, Hr. M.
Schwarz, Hr. Th.
Stamm, Hr. C.
Stepanis, Hr C.
Weiß, Hr. C.
Weitbrecht, Fr. J. v.
Witte Hr. Th.
Wood, Fr. E.
Zimmermann, Hr. H,

Correspondirendes Mitglied: Herr F. K. Trailin.

Дозволено цензурою. — Рига, 9 Августа 1891 г

Müllersche Buchdruckerei in Riga.

Der Anwalt der Thiere.



Expedition: Buchhandlung Alexander Stieda, Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis: Jährlich 1 Rbl., pr. Post 1 Rbl. 20 Kop.

VII. Jahrgang. **Oktober 1891.** № 10.

Elpis Melena-Stiftung.

Ein hochherziges Ehrenmitglied unseres Vereins, Frau Consul Mary Espérance von Schwartz (Elpis Melena) auf Kreta, hat den vielen Spenden, die sie seit dem Bestehen unseres Asyls demselben dargebracht, eine neue Gabe im Betrage von 1500 Francs (556 Rbl) zu einer Elpis Melena-Stiftung hinzugefügt. Dem Wunsche der gütigen Spenderin entsprechend, sollen die Zinsen zum Ankauf alter, elender, arbeitsunfähiger Pferde dienen, um deren Leiden durch schmerzlose Tödtung zu verkürzen oder auch als Zuschuß zum Gnadenbrod für diese treuen Arbeitshelfer des Menschen.

Indem wir der edlen, auf dem Gebiete der Thierschutzbestrebungen rühmlichst hervorragenden Frau für diese neue Zuwendung — auch an dieser Stelle — unseren herzlichsten Dank aussprechen, gereicht es uns zu hoher Freude, daß ihr theuer werther Name durch diese Stiftung immerdar in verehrungsvollem Andenken unseres Vereins fortleben und fortwirken wird.

Zum Taubensport.

Aus der „Nowoje Wremjä" ins Deutsche übersetzt von M. v. S.

An der zweiten Werst der Porochowschen Chaussée, vom Wege ein wenig abgelegen, erblickt man einige nicht sehr große Gebäude, umgeben von einem eingezäunten Flächenraum. Das ist der Schießpavillon oder sogen. Schießstand einer Petersburger Jagdgesellschaft. Zu quasi — Jagdzwecken werden hier von den Petersburger und Moskauer Herren Sportmännern eine Menge Tauben niedergeschossen. Zu solchen Zeiten belebt sich der sonst so öde und schweigsam daliegende Pavillon. Man sieht bei demselben eine Menge Equipagen halten, angefangen von bescheidenen Fuhrmannsdroschken bis zu den elegantesten, feinsten Privatequipagen. Im Saale ist ein luxuriöses Buffet von einem der besten Petersburger Residenz-Restaurateure hergerichtet. Die Gestelle mit prachtvollen, theuren Gewehren der ersten europäischen Meister werden aufgestellt. Die Zimmer füllen sich mit Gruppen von Gentlemans in den elegantesten Jagdcostümen. Alles hat ein festlich feierliches Aussehen, die Richter werden gewählt, die Sportmänner treten auf den Balcon und das Schießen beginnt nach vorher festgestellten Bedingungen und mit einem Gepränge, das an eine heidnische religiöse Handlung erinnert. Es klappern die Maschinen, durch welche die Tauben in Freiheit gesetzt werden — die Schüsse erschallen. Mit ernster Würde kritisiren die Richter die Treffer und Fehlschüsse. Die Nichtschießenden kritisiren die Schießenden. Alle gehen Wetten zu Gunsten des einen oder andern Schützen ein. Darin liegt auch, wie mir scheint, der Hauptreiz der ganzen Veranstaltung. Kein einziges Taubenschießen vergeht ohne Wetten, die manchmal ganz beträchtliche Summen ausmachen. Wir geben zu, daß diese Wetten bei uns noch keine so ungeheuren Summen erreicht haben wie im Auslande, wo, wie zum Beispiel in Nizza oder Monte Carlo ganze Vermögen gewonnen und verspielt werden. Bei uns geht es vorläufig noch bescheidener zu, aber auch nur vorläufig. Man versteht es auch schon jetzt bei uns, ganze Vermögen beim Taubenschießen zu verschleudern und binnen kurzer Zeit werden wir bei der Weiterentwickelung dieses hochedlen Sports ohne Zweifel die Ausländer auch hierin überflügeln. Bei uns geht Alles nach großem Maßstabe zu, aber vielleicht fehlts uns am Gelde? Oh nein . . . „nur für eine gute Sache haben wir kein Geld, für Nichtigkeiten gebricht es uns niemals daran". . . Doch das Taubenschießen ist zu Ende. Die Richter haben die Urtheile gesprochen, die Preise sind vertheilt, das gewonnene Geld ist eingesteckt und die Herren Sportmänner fahren, nachdem sie vorher tüchtig dinirt, mit ruhigem Gewissen und dem Bewußtsein der eigenen Würde auseinander. Der Pavillon liegt wieder verödet da und ringsherum das Resultat der Heldenthaten der Sportmänner: eine Menge leerer Patronen und eine Masse getödteter, unglücklicher Vögel. Die Zahl der verwundeten, angeschossenen Tauben, die auf dem Schießstande zappelnd rings umherliegen, ist eine noch größere; nur der Tod durch Verhungern oder im besten Falle ein Habicht, werden ihrem Dasein ein Ende machen.

Die Taubenschützen schreiben dem Taubenschießen eine große Bedeutung für die Ausbildung der Jagdfertigkeit und für die Entwickelung der Jagdgewehr-Technik zu. Sie sind der Ansicht, daß das Taubenschießen den Jäger an Besonnenheit, an das Unerwartete des Auffliegens der Vögel und an Ausdauer gewöhnt und daß es zugleich die Sicherheit seines Augenmaßes beim Schießen in hohem Grade übt. Sie behaupten, daß das Taubenschießen die Sache der Jagdgewehr-Technik unendlich gefördert hat, indem zu diesem Zweck eine ganz neue Art sogenannter Taubenschießgewehre mit scharfem, starkem, massenhaft tödtendem Schuß construirt worden sei. Durch die Erfindung solcher Gewehre sei es möglich geworden, einen Vogel oder ein Thier auch aus großen Entfernungen zu treffen. Aus solch einem Gewehre sei jeder Schuß fast immer tödtlich und die Procente der Verwundungen und Verluste der Jagdbeute seien um vieles verringert worden. (Ich füge von mir aus hinzu, daß auch die Procente des Treffens aus solchen Gewehren sich verringert haben und — Gott Lob, daß dem so ist).

Das nun sind die einzigen Gründe, mit denen man das Taubenschießen zu vertheidigen pflegt. Sie sind jedoch hinfällig und halten keine Kritik aus. Indem ich von dem Gedanken der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit der Jagd an und für sich absehe, behaupte ich, daß ein richtiger Jäger, ein wirklicher Jäger, ein der Jagd leidenschaftlich ergebener Mensch sich nie am Taubenschießen betheiligen wird. Für ihn ist die Jagd weder eine Kunst, noch eine Wissenschaft, sondern etwas ganz Anderes, Unbestimmbares, von Niemandem Abhängiges, mit einem Wort — eine Leidenschaft. Für einen Jäger in diesem Sinne sind nicht allein die Resultate der Jagd von Wichtigkeit, sondern auch die mit ihr verbundenen, von der Natur unzertrennlichen Vorgänge selbst, nämlich die Erregung und die durch die Jagd, die umgebende Natur, durch die Hunde und das Wild hervorgerufenen seelischen Zustände. Unter den Taubenschützen giebt es auch Jäger, aber von einer andern Species. Das sind keine Jäger, sondern Sportmänner, — ein von den Engländern geschaffener, eigenthümlicher Typus. Man sagt ja, die ersten Jäger der Welt wären — die Engländer. Das ist wahr, nur sollte man statt Jäger Sportmänner sagen. Solche Subjecte jagen mit ganz demselben Gefühle, wie sie essen, trinken, schlafen. Für sie ist die Jagd keine Leidenschaft, sondern eine kaltblütige Beschäftigung für Müssiggänger, die unter dem Namen Sport zu einer Art Cultus erhoben worden ist. In diesem Sinne ist auch der Sport eine Kunst, die als solche erlernt und entwickelt werden muß; doch auch in diesem Falle ist die Vernichtung einer Menge lebender Wesen total zwecklos und könnte leicht durch etwas anderes ersetzt werden. In Amerika sind z. B. zur Erlernung des Schießens Schießplätze besonderer Art eingerichtet. Solch ein Schießplatz hat das Aussehen einer mit hohem Gras, Sträuchern und Laubbäumen bewachsenen, und von Fußwegen durchschnittenen Wiese. An verschiedenen Stellen dieses Schießplatzes sind kleine Maschinen in Gestalt irdener Teller, künstlicher Hasen, Gemsen u. s. w. versteckt, welche die Bestimmung haben, die Vögel zu ersetzen. Unsichtbare Leitdrähte führen von diesen kleinen Maschinen zu den Fußwegen.

Beim Beschreiten derselben tritt der Jäger auf einen solchen Leitdraht und ganz unerwartet fliegt seitwärts von ihm ein Teller auf oder es läuft ein künstlicher Hase über den Weg. Schieße nun, soviel es dir gefällt, solch ein Schießen thut Niemandem ein Leid. Diese Art Schießplätze kosten im Ganzen nicht mehr als diejenigen mit lebendigen Tauben.

Was die Entwickelung der Gewehrtechnik anbetrifft, so möchte ich mir erlauben, die Herren Sportmänner zu fragen: Wozu taugen denn diese Gewehre wohl sonst, als nur blos zum Taubenschießen? Es sind dies keine eigentlichen Gewehre mehr, sondern eine Art Kanone, entsetzlich schwer und unerhört theuer. Zur gewöhnlichen Jagd taugen sie aus dem Grunde nicht, weil sie so furchtbar schwer sind. Ihr weittragender scharfer Schuß ist in den meisten Fällen auf der Jagd nicht nöthig, weil man nur höchst selten weiter als 50—60 Schritte zu schießen hat und eine gewöhnliche gute Flinte die Ladung gleichfalls auf eine weite Entfernung trägt. Worin besteht also die Entwickelung der Gewehrtechnik und wem nützt sie?

Mir scheint es übrigens, daß die Taubenschützen die Grundlosigkeit ihrer Rechtfertigungen sehr wohl einsehen. Ei, meine Herren, weßhalb denn heucheln? Sie bedürfen des Taubenschießens weder zur Entwickelung Ihrer Jägerfertigkeit, noch zur Verbesserung der Jagdgewehre; das Alles ist Unsinn. Das Taubenschießen ist für Sie nur von Wichtigkeit, weil es eine Beschäftigung für Müßiggänger ist, ein Zeitvertreib, welcher den, den meisten Menschen angeborenen Instinkt der Blutgier befriedigt und gleich dem Hazardspiel Ihre Nerven erregt. Darin liegt der Hauptreiz des Taubenschießens und seine ganze Anziehungskraft. Man schaffe die Wetten und Preise ab — und das Taubenschießen wird all' seinen bisherigen Reiz verlieren. Es wird unzweifelhaft verschwinden. N. Sn—w.

Aus Shakespeares „Wie es euch gefällt".

II. Aufzug. I. Scene.

Herzog: Kommt, soll'n wir gehen und uns Wildpret tödten?
Doch reut mich's, daß wir den gefleckten Narr'n,
Die Bürger sind in dieser öden Stadt,
Auf eignem Grund mit hak'gen Spitzen blutig
Die runden Hüften reißen.

I. Edelmann: Ja, mein Fürst,
Den melancholi'schen Jacques kränkt dies sehr,
Er schwört, daß Ihr auf diesem Weg mehr Unrecht
Als Euer Bruder übt, der Euch verbannt!
Heut schlüpften ich und Amiens hinter ihn,
Als er sich hingestreckt an einer Eiche,
Von der die alte Wurzel in den Bach
Hineinragt, der da braust den Wald entlang.
Es kam dahin ein arm verschüchtert Wild,

Das von des Jägers Pfeil beschädigt war,
Um auszuschmachten; und gewiß, mein Fürst,
Das arme Thier stieß solche Seufzer aus,
Daß jedesmal sein ledern Kleid sich dehnte
Zum Bersten fast — und dicke runde Thränen
Längs der unschuld'gen Nase liefen kläglich
Einander nach; und der behaarte Narr,
Genau bemerkt vom melanchol'schen Jacques,
Stand so am letzten Rand des schnellen Bachs,
Mit Thränen ihn vermehrend.

Herzog: Nun und Jacques?
Macht' er dies Schauspiel nicht zur Sittenpredigt?

I. Edelmann: O ja, in tausen Gleichnissen
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — schwört, daß wir
Nichts als Tyrannen, Räuber, Schlimmres noch,
Weil wir die Thiere schrecken, ja sie tödten
In ihrem eignen heimathlichen Sitz.

Zur Vivisektionsfrage.

„Selig sind die Barmherzigen" spricht Christus, „denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Barmherzig sollen wir sein, sowohl gegen Menschen, wie gegen Thiere, die ja auch Geschöpfe Gottes sind, auf deren Bedürfnisse wir um so aufmerksamer achten, und dieselben zu errathen bestrebt sein sollten, weil sie nicht reden, nicht bitten können. Am empörendsten wird das göttliche Gebot der Barmherzigkeit durch die entsetzlichste aller Thierquälereien, die Vivisektion, verletzt. Es ist des Menschen unwürdig, arme Thiere, die uns nie ein Leid zufügten und die meist so viele gute, rührende Eigenschaften besitzen, daß wir von ihnen lernen könnten, — so grausam zu quälen und dabei nicht nur völlig unnütz, sondern zum Schaden derer, denen diese Greuel angeblich zu gute kommen sollen!

Der erste Chirurg Londons sagt: „Da die Thiere anders organisirt sind, als die Menschen, werden die Aerzte durch ihre Experimente an denselben nur irre geleitet."

Das Gesetz müßte nur ausnahmsweise und höchst selten die Erlaubniß zu Vivisektionen ertheilen und zwar nur um den höchsten Preis.

Die Unbarmherzigen straft Gott in der einen oder anderen Weise, meist schon in dieser Welt.

Ein Knabe, der in unbedachtem Leichtsinn, unbarmherziger und roher Weise, den Fliegen Flügel und Beine abgerissen hatte, fiel später, als er zum Mann herangewachsen war, in einen siedenden Braukessel und wurde dermaßen verletzt, daß ihm beide Beine abgenommen werden mußten. Beim

Entbehren derselben während seines ganzen Lebens fand er Zeit und Muße, seine frühere Handlungsweise zu bereuen.

Ein Arzt, der bei seinen Vivisektionen vielen Thieren die Zunge ausgeschnitten hatte, bekam später den Krebs an seiner Zunge und mußte es erleben, daß dieselbe ihm ausgeschnitten wurde.

Wer das Gute nicht um des Guten selbst willen liebt, der meide das Böse mindestens aus Furcht vor Gott und seinen Strafen!

Ein wahrhaft guter Mensch wird sich bei seinem Thun und Handeln stets an die Stelle der Andern, — auch der Thiere, versetzen und ihnen kein Leid zufügen, wie er wünscht, daß ihm kein solches geschehe.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen" — so lehrt der Herr, der da spricht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht."

O, so höret sein Wort und handelt darnach, so lange es noch Zeit ist!

Rom, 1891. Emilia Marchesa del Bufalo della Valle.

Unsere Lieblinge unter den Thieren.

Der „Spectator" bringt in seinen Spalten eine eingehende Besprechung des unter obigem Titel von J. G. Wood herausgegebenen Werkes, dem wir im Interesse unserer Leser die nachstehenden Daten entnehmen.

Ueber seinen Lieblingskater Pret theilt der Autor Folgendes mit:

„Er ist, was seine Mahlzeiten anbelangt, ein äußerst dankbares Thier; wie hungrig er auch sein mag, so fällt es ihm doch nie ein, sich an's Essen zu machen, bevor er nicht seinen Dank geschnurrt und seinen Kopf gegen meine Hand gerieben hat. Diesen Characterzug legte er einst in der rührendsten Weise an den Tag. Wegen des Besuches einer Dame, die eine eigenthümliche Antipathie gegen Katzen hegte, war Pret eines Tages in der Bodenkammer abgesperrt worden. Ich war gerade zur Stadt gegangen und kehrte erst nach Mitternacht heim. Als ich die Treppe hinaufging, vernahm ich Pret's Stimme, der mich kläglich zu rufen schien; meine Erkundigungen ergaben, daß man gar nicht an ihn gedacht und ihn den ganzen Tag ohne Nahrung gelassen hatte. Natürlich besorgte ich sogleich Milch und Fleisch für ihn und trug es zu ihm hinauf. Das arme Geschöpf war vor Freude ganz unbändig, als es meine Schritte vernahm und als es den Teller mit Fleisch und die Schale mit Milch erblickte, stürzte es sich wie verrückt darauf. Kaum aber hatte Pret etwas Milch geleckt, als er die Schale verließ und mit lautem Schnurren zu mir kam und sich an mich schmiegte, als wolle er mir seinen Dank ausdrücken. Hierauf ging er zum Teller, berührte ihn aber nur mit der Nase, und kam dann wieder zu mir, um mir dafür zu danken, daß ich für seine Bedürfnisse gesorgt hatte. Vor Rührung traten mir die Thränen in die Augen über die Anhänglichkeit des guten Thieres, das, obwohl vor Hunger und Durst halb wild, sich dennoch der Nahrung enthielt, bis es dafür gedankt hatte."

So rührend dieser Zug in Pret's Character auch ist, er reicht doch nicht an eine letzte Episode im Leben eines kleinen Terriers heran, die das Rührendste ist, was ich je gehört und gelesen:

„Als meine Nichte, Miß H—g, 1866 in Paris war, nahm sie von einem Herrn H. Stunden in der Malerei. Dieser erzählte ihr von seinem Hündchen Médoré Folgendes: Er war genöthigt gewesen, Paris auf einige Zeit zu verlassen und hatte seinen Hund, weil er ihn nicht mitnehmen konnte, der Obhut eines Freundes übergeben. Dieser Freund wurde unerwarteter Weise nach Petersburg beordert und da er den Hund nirgend unterzubringen vermochte, so nahm er ihn mit. Beide kamen wohlbehalten in Petersburg an, aber bald nach ihrer Ankunft verschwand das Hündchen und alle Versuche es aufzufinden blieben erfolglos. H's Freund sah sich nunmehr genöthigt, demselben zu schreiben, daß Médoré verloren gegangen sei. Seitdem H. den Brief aus Petersburg erhalten hatte, waren mehrere Monate vergangen, als er eines Tages ganz verstört und kummervoll zur Stunde kam, und mit gebrochener Stimme meine Nichte bat, ihm dieselbe zu erlassen, da er völlig unfähig sei, sie zu ertheilen. „Mein armer kleiner Hund, mein armer kleiner Hund!" war Alles, was er vorzubringen vermochte. Durch die Theilnahme seiner Schülerin ermuthigt, erzählte er ihr darauf den ganzen Vorfall und daß seit einiger Zeit ein elender, verkommener, mit Schwielen und Verletzungen bedeckter Hund an seiner Thüre gekratzt habe und von den, hierdurch belästigten Dienstboten zu wiederholten Malen die Treppe hinuntergestoßen worden sei. Nachdem er sich von seinem Fall erholt, sei er jedoch immer wieder zur Thür zurückgekehrt und habe sein Kratzen erneuert. Sobald er Herrn H. erblickte, sei er an ihn herangesprungen und habe auf jede Weise versucht, dessen Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Da endlich sei ihm urplötzlich der Gedanke gekommen, ob dieses verwahrloste, unkenntlich gewordene Thier nicht am Ende sein, vor vielen Monaten in Petersburg verloren gegangener Hund sein könne; er habe ihn darauf scharf angeblickt und Médoré gerufen, worauf der Hund ein klagendes Freudengeheul ausstoßend, zu seinen Füßen niedergefallen sei. Er habe ihn behutsam aufgehoben und in seiner Wohnung auf sein Lager niedergelegt — Médoré aber sei todt gewesen."

Wer die tiefe Tragik dieser kleinen Begebenheit nicht herausfühlt, die grausame Prüfung für das kleine Thier nicht nachempfindet, welches alle die vielen Tausende von weiten Meilen allein zurückgelegt hatte und am Ziele angelangt, so lange vergeblich darum flehen mußte, von seinem eigenen Herrn wiedererkannt zu werden, — wer sich keine Vorstellung von den Gefühlen des armen Herrn zu machen vermag, die sich seiner bemächtigten, als er sich alle Leiden vergegenwärtigte, die er seinem treuen Hunde dadurch, daß er ihn nicht wiedererkannte, zugefügt hatte — Leiden, die, wir wagen es zu behaupten, hundertmal bitterer für das anhängliche Thier waren, als alle Strapazen und Entbehrungen auf dem weiten Wege — dessen Herz muß kalt und dessen Auge blind sein für die ihn umgebende Thierwelt.

Leider giebt es viele Menschen in der Welt, die völlig unfähig sind, die Leiden und Freuden ihrer stummen Mitgeschöpfe mitzuempfinden, ja,

welche die Thatsache, daß Thiere nicht nur Liebe spenden, sondern auch selbst der Liebe bedürftig sind, nicht begreifen. Es ist das eine Art geistiger Blindheit, der vielleicht durch die in unserer Zeit zunehmende Sorgfalt für die Thiere abgeholfen werden wird. Aber ganz abgesehen von offenbarer Grausamkeit und Brutalität gegen Thiere — wie viele Leiden verursacht nicht jene geistige Blindheit zahllosen kleineren Thieren, die leider nur zu oft mit Unrecht als „unsere Lieblinge" bezeichnet werden. Nehmen wir nur die vielen Vögel, die häufig in dunkeln, menschenleeren Zimmern gehalten und nicht einmal regelmäßig gefüttert werden. Niemand spricht zu ihnen, sagt ihnen ein Schmeichelwort — sie müssen ihr kleines Lied öden, leeren Räumen vorsingen, während ein wenig Theilnahme für die armen Thiere, etwas Beschäftigung mit ihnen gar reich belohnt werden würden! Wie würden sie mit den Flügelchen schlagen und wie würde die kleine Brust anschwellen von dankbarem Gesange, sobald die Schritte des gütigen Freundes sich näherten. Die kleine Mühe den „Liebling" auf die sonnige Seite des Hauses in ein Zimmer, wo seine Freunde weilen, zu tragen, würde dem armen, seiner Freiheit und seines Fluges unter blauem Himmel beraubten Gefangenen ein wahres Paradies eröffnen. In gleicher Weise verlebt mancher Hund, manche Katze ihre kurze Lebenszeit, ohne geschmeichelt zu werden, ohne ein liebevolles Wort zu hören, während ein wenig Freundlichkeit und Liebkosung zehnfach belohnt werden würde. „Aber," könnte erwiedert werden, „man kann den Thieren doch keine Liebe erweisen, wenn man für sie keine Liebe empfindet!" „Gewiß nicht," entgegnen wir, „aber weßhalb sie in diesem Falle halten? Die Katze etwa nur deßhalb, damit sie die Mäuse fernhält, und den Hund deßhalb, damit er das Haus bewacht? Und diese Thiere nennt man „Lieblinge!" Diejenigen, welchen der gute Wille und das Pflichtgefühl abgeht, ein Thier glücklich zu machen — wirklich glücklich, nicht nur es am Leben zu erhalten — die sollten keines halten. Wie manche Menschen giebt es, die sich nicht entschließen können eine Pflanze anzunehmen, weil sie in ihrem Hause nicht genügend Sonne oder Luft hätten, die aber nicht anstehen, sich ein Thier anzulegen, ohne ihm Liebe und Freundlichkeit zu erweisen, die es zu seinem Gedeihen ebenso nöthig hat, als die Pflanze Sonne und Luft. In Bezug hierauf lassen sie mich aus dem Wood'schen Werke einen Theil des Schlußsatzes citiren:

„Für die Thiere ist der Mensch das höchste Wesen, das sie begreifen können; er ist für sie eine sichtbare Gottheit, welche die Macht besitzt, zu segnen, zu schädigen, zu vernichten. Es ist eine hohe, verantwortungsvolle Stellung, die er den Thieren gegenüber einnimmt . . . . . Das göttliche Gesetz der allgemeinen Liebe ist unbegrenzt und läßt sich nicht in die engen Schranken des Glaubensbekenntnisses, der Race, des Orts oder des Ranges einschließen; wir sind durch die Lebensbedingungen selbst verpflichtet, die Strahlen der göttlichen Liebe, die so verschwenderisch auf uns ausgegossen werden — wenn auch in Schwäche zu reflectiren".

Aus dem Englischen von K. Deighton.

Strafen für Uebertretung der Thierschutzregeln.

In Folge Anzeige des Thierschutzagenten A. Bogatzki, wurden in der Zeit vom 28. Mai bis Ende August bestraft:

Vom Friedensrichter des 1. Bezirks des Riga-Wolmarschen Kreises:

Am 28. Mai und am 13. Juni mit je 3 Rbl.: Rohsit und Ohsol.
„ 20. Juni mit 3 Rbl. und am 8. Juli mit 4 Rbl.: Medniß und Taube.
„ 12. Juli mit 3 Rbl.: Pampas.
„ 23. „ „ 4 „ M. Feldmann.
„ 29. „ „ 5 „ Jahn Eglit.
„ 31. August „ 5 „ K. Weinberg u. T. Meier.

Vom Friedensrichter des 2. Bezirks der Stadt Riga:

Am 12. Juni mit 10 Rbl.: Isidor Urbitz.
„ 21. „ „ 10 „ Christoph Germann.
„ 19. Juli „ 10 „ Fritz Ahbel.
„ 26. „ „ 10 „ Jacob Busch.
„ 2. August „ 10 „ Martin Freiberg und mit 12 Rbl.: Martin Timmermann.
„ 16. „ „ 13 „ Indrik Stekkerhof und Jahn Stahlberg.
„ 16. „ „ 5 „ August Slagup.
„ 23. „ „ 5 „ Christoph Schirson.

Vom Friedensrichter des 4. Bezirks der Stadt Riga:

Am 13. Juli mit 5 Rbl.: Fege.

Ueber die Behandlung der Pferde.

Von Frhr. v. Sternburg.

Wo man es bei Pferden mit allen denjenigen Erscheinungen zu thun hat, welche dazu angethan sind, den Gebrauch derselben zu stören, ihren Werth zu beeinträchtigen und uns ihre Gefügigkeit, welche wir von denselben bei entsprechenden Leistungen überall zu erwarten gewöhnt sind, zu entziehen, da kommt es bei der Regelung der Abhilfe hiergegen vor Allem darauf an, durch den richtigen Blick zu unterscheiden, ob in dem betreffenden Falle wirkliche, durch directen Ungehorsam bedingte Widersetzlichkeit und begründete Unarten seitens des Pferdes vorliegen, oder ob diese als Unarten, übele Angewohnheiten oder Bösartigkeit ausgelegten Erscheinungen im Verhalten des Thieres nicht ihre tieferen, der Schuld desselben nicht zuzuschreibenden Ursachen haben, welche durch gewisse innere Veranlassungen oder äußere Einwirkungen begründet sind, die Leistungsfähigkeit und das Wohlbefinden der Thiere stören und dadurch beeinträchtigen, — deren systematische Abstellung aber vielleicht durch sachgemäße Behandlung, zweckmäßiges Kurverfahren, correctes und angemessenes Entgegenarbeiten und dadurch erzielte Hebung der Ursachen möglich ist. Es können z. B. schlechte, fehlerhafte, ungewohnte Zäumung,

irrationeller Anspann, unzweckmäßiges Geschirr, rohe, ungewohnte Behandlung und dergleichen mehr die Veranlassung sein, daß ein Pferd sich selbst gegen die einfachsten Anforderungen oder Hantirungen seines Herrn steift und sich in Folge dessen daran gewöhnt, gegen dieselben durch Annahme der übelsten Angewohnheiten oder unangenehmsten Unarten, deren Ursache aber nicht erkannt wird, zu reagiren. Auch können etwaige versteckte Fehler, die Anlage zu noch unbekannten inneren Leiden u. s. w. Veranlassung zu gewissen abnormen Erscheinungen im Verhalten des Pferdes geben, welche der Unkundige lediglich für willkürliche Ausartung des bedrängten Thieres hält und mit allen verkehrten Mitteln auf dasselbe einarbeitet. In diesem Falle, wo also das Pferd gewissermaßen zu eigener Selbsthilfe oder zu seiner Erleichterung gegen ungünstige, seine Leistung beeinträchtigende Einwirkung reagirt, oder den Affektionen gewisser krankhafter Reize nachzugeben gezwungen ist, da wird man durch leidenschaftslose, ruhige aber energische Behandlung und sachgemäße Untersuchung die Ursachen zu beseitigen und die Veranlassungen und Störungen, welche das Pferd belästigen, durch angemessene Mittel resp. zweckmäßiges Verfahren nach Möglichkeit abzustellen suchen, — oder man wird sich eventuell auch denjenigen Fehlern accomodiren müssen, welche in Folge angeborener Disposition oder durch Krankheit herbeigeführte Abnormitäten entstanden sind und sich nicht vollkommen heben lassen. Im anderen Falle jedoch, wo man im Grunde nur Böswilligkeit, Tücke oder reine Widerspenstigkeit als Grund des Versagens des Gehorsams, — und durch Nachahmung, Uebermuth oder Langeweile acquirirte unschöne oder gar nachtheilige Angewohnheiten vor sich hat, da wird man durch Gewalt, Zwangsmittel, entsprechende mechanische Korrektivmittel, sowie durch der Uebertretung auf dem Fuße folgende Strafen eingreifen.

Der Keim zu den meisten Untugenden der Pferde wird in der Regel schon in der Jugend durch eine fehlerhafte und unsystematische Behandlung des Fohlens gelegt, kann aber auch wohl mitunter durch schlechtes Beispiel von Seiten der Mutter entstehen. Die Behandlung der Fohlen ist bereits von entscheidendem Einfluß für ihren späteren Charakter und die Gestaltung ihres späteren Temperamentes, deren Eigenschaften bekanntlich eine große Rolle bezüglich der Erfolge der einstigen Ausbildung und Gebrauchsfähigkeit spielen. Fohlen, welche entweder zu viel geneckt, oder aber roh und rücksichtslos behandelt werden, verlieren bald ihre Zutraulichkeit zu ihren Wärtern; eine solche verkehrte Behandlung legt auch unfehlbar den Grund zu allen späteren Untugenden. Ein Fohlen soll stets äußerst sorgfältig und zutraulich behandelt werden, gleichsam wie ein Kind. Es ist in der That schon der Ausbildung fähig und die Erziehung sollte schon beginnen, so lange das Thier noch jung ist. Zuerst muß man sich dessen Vertrauen und Zuneigung erwerben. Ein drei Monate altes Fohlen schlägt bei der geringsten Vermuthung einer Gefahr schon aus und wenn es dieses ein oder zwei Mal gethan, so ist es leicht gänzlich verdorben und ein gefährliches Thier. Man soll sich ihm vorsichtig nahen und nie, ohne zu ihm dabei zu sprechen, so daß es nie erschrickt und mißtrauisch wird. Man soll es ferner bei jeder

Gelegenheit anfassen und streicheln, anfänglich behutsam und vorsichtig, dann aber dreist am ganzen Körper, es regelmäßig bürsten, die Füße aufheben, die Glieder reiben, das Maul öffnen u. s. w., bis das Thier sich hierdurch so an die Hantirung des Menschen gewöhnt, daß man dieselben nach Gefallen an ihm vornehmen kann. Hierzu gehört auch, daß das Fohlen öfters in die Schmiede geführt wird, wo ihm die nachwachsenden Hufe regelmäßig zu beschneiden sind, so daß durch Vernachlässigung in dieser Hinsicht keine Hufdeformationen entstehen können, die sich später nie vollkommen beseitigen lassen. Dabei sind die Hufe mit dem Hammer abzuklopfen, die Gelenke zu biegen und das junge Thier schon an den Lärm und das Treiben in der Schmiede zu gewöhnen; es wird sich dann dem späteren Beschlagsakte um so williger fügen. Zucker bewirkt Wunder bei einem Fohlen. Einige Stücke aus der Tasche gegeben, lehren das Thier, daß es auf den Wink kommt und seinem Herrn überall folgt.

In Folge fehlerhafter und grober Behandlung bleiben aber die Fohlen in der Folge leicht nervös und kopfscheu und wir haben dann von ihnen nur furchtsame und ängstliche Pferde zu erwarten. Und so führt uns dieses weiter zu der Besprechung einer einem Pferde durch falsche Behandlung leicht anzuerziehenden Untugend, der Aengstlichkeit. Ich stehe wenigstens nicht an, diese schon hierzu zu rechnen, denn sie kann bekanntlich leicht genug den Grund zu erheblichen Nachtheilen legen, welche den Gebrauch stören; wissen wir doch, daß ängstliche Pferde nicht nur unsicher und unzuverlässig, sondern auch leicht zum Scheuen, ja selbst zum Durchgehen geneigt sind.

Schreckhaft, ängstlich oder scheu pflegt man solche Pferde zu nennen, welche wegen eines geringen Anlasses, einer unbedeutenden Erscheinung oder eines unerheblichen Geräusches gleich zusammenfahren. Wenn z. B. ein Vogel durch den Stall flattert, ein unbedeutender Gegenstand umfällt oder ein Frosch etwa plötzlich am Rande des Weges in's Wasser springt, schnellen sie den Kopf in die Höhe, schnauben durch die Nüstern, fahren heftig zusammen oder stellen sich, in Erwartung des noch Kommenden, sprungfertig u. s. w. Selbst eine Maus, welche sich aus ihrem Schlupfwinkel hervorwagt, um nach Körnern zu suchen, kann ein solches Pferd derart erschrecken, daß es sich nur behutsam wieder an die Krippe stellt, obgleich man ihm Hafer vorschüttet. Bei solchen Pferden muß man besonders sanft und ruhig sein. Man spreche viel zu ihnen, streichele sie mit der Hand am Kopfe, lege die flache Hand auf die Stirn des Pferdes und fahre damit langsam über Stirn, Augen und Nase herab unter beständigem freundlichen Zureden. Das Pferd mag es überhaupt gern, wenn man mit ihm redet, es legt dann nach und nach willig seinen Kopf auf den ihm dargehaltenen Arm oder auf die Schulter und ruht sich wie besänftigt daran aus. Ist das Pferd soweit beruhigt, so verursache man selbst einen geringen Lärm und versuche es zu überzeugen, daß ihm dadurch nichts geschieht. Wenn man den Lärm auf diese Weise von Mal zu Mal allmählich verstärkt, so wird man es bald soweit bringen, daß man selbst in der Nähe des Pferdes schießen oder dasselbe ohne Scheu an gewisse Gegenstände heranbringen kann, welche ihm früher bedenklich er-

schienen. Fürchtet aber ein Pferd irgend einen ihm noch nicht bekannten, zweifelhaften Gegenstand, so versuche man ja nicht dasselbe durch Gewalt zu demselben heranzubringen, denn kommt dann das Pferd wieder ein anderes Mal an einem ihm bedenklichen Gegenstande oder an einer ihm unsicher erscheinenden Stelle vorbei, so ist ziemlich sicher, daß es dem auszuweichen versucht, indem es sich recht wohl erinnert, das letzte Mal in solchem Falle gestraft worden zu sein, welcher Eventualität es sich diesmal durch Beiseiteprellen zu entziehen sucht. Das Pferd besitzt, namentlich für solche Sachen, ein sehr gutes Gedächtniß. Man führe aber vielmehr das Pferd langsam, unter Klopfen des Halses und schmeichelndem Zureden zu dem gefürchteten Gegenstande, und lasse ihm ruhig Zeit, sich die Sache genauer anzusehen; am Ende wird das Thier noch neugierig, überzeugt sich durch Beschnüffelung des Gegenstandes, daß ihm keine Gefahr droht und geht dann schließlich ruhig vorbei.

Hierbei sei noch erwähnt, daß überhaupt bei allen ängstlichen oder schwierig zu behandelnden Pferden die Behandlung immer eine durchaus leidenschaftslose, ruhige und entgegenkommende sein muß; nur damit wird man die Abstellung der Aengstlichkeit oder solcher Untugenden, welchen weder Widerspenstigkeit seitens des Pferdes, noch ein directes Verschulden desselben überhaupt zu Grunde liegt, die vielmehr sogar oft bei Stuten hysterischen Ursprungs sein können, mit Erfolg durchsetzen. Ja man soll überhaupt bei solchen Gelegenheiten dem Pferde nicht einmal mit zornigem Blick in die Augen sehen, denn solchen Blick vermag manches Pferd kaum zu ertragen. Hitzige und leidenschaftliche Leute, denen die Selbstbeherrschung fehlt, werden auf dem hier speciell behandelten Gebiete der Behandlung der Pferde nie durchkommen. Nur Geduld und Mühe kann hier zum Ziele führen. Das Pferd versteht eine entgegenkommende Behandlung, wo diese am Platze ist, recht gut und ist für einen freundlichen Blick und ein aufforderndes Zureden derart empfänglich, daß es oft den Anschein hat, es könne den ersteren erwidern. Freilich giebt es auch von Natur bösartig beanlagte Pferde, welche in ihren Augen wie überhaupt in ihren Gesichtszügen etwas Widerwärtiges und Zurückstoßendes haben, was meistens eine falsche tückische Sinnesart kennzeichnet, welche nur schwer auszutreiben ist. Eine sehr unangenehme und oft auch gefahrbringende Untugend der Pferde ist die sog. Stätigkeit. Die Behandlung derselben ist meist schwierig. Liegt dieselbe in den Händen unerfahrener Kutscher, welche sich in Ermangelung der Ruhe und Besonnenheit nicht zu helfen wissen, so kann die falsche Behandlung eines bei einem solchen Anfall oft nicht mehr zurechnungsfähigen Pferdes leicht bis zur Thierquälerei ausarten. Es dürfte daher am Platze sein, noch Einiges darüber mitzutheilen, wie man sich bei der Behandlung stätiger Pferde zu verhalten hat.

Stätigkeit ist ein Zustand, in welchen gewisse Pferde periodisch verfallen, indem sie ganz plötzlich und unerwartet ihren Dienst versagen, wie festgebannt stehen bleiben, oder auch unwillkürlich sich nach allen Seiten hin herumwerfen, ziellos ausschlagen, steigen und durch Nichts ihren plötzlichen Eigenwillen überwinden lassen, ja sogar in Folge von Strafen um so wider-

setzlicher werden. Diese Anfälle werden durch gewisse Sinneseindrücke hervorgerufen, kommen aber auch öfters ohne besondere Ursache ganz unmotivirt und plötzlich zum Ausbruch. Man unterscheidet demnach eine scheinbare oder relative Stätigkeit, welche die minder gefährliche Art ist; in der Regel tritt diese nicht von selbst ohne jede Ursache ein, sondern wird nur durch gewisse Anlässe oder äußere Einwirkungen verursacht, gegen welche das Pferd besonders empfindlich ist, — sobald aber diese störenden Veranlassungen oder Einwirkungen (wie z. B. Sattelzwang, Geschirrdruck, Ueberladung, ungeschickte rohe Behandlung oder ungewohnte Umgebung u. s. w.) beseitigt sind, stellt sich das Pferd wieder willig und gefügig, wie vorher. Die wahre oder absolute Stätigkeit ist dagegen ein ganz erheblicher Gebrauchsfehler, welcher wohl zum Theil mit auf krankhafte Ursachen zurückzuführen ist. Diese Erscheinung tritt zum Glück nicht oft auf, sie entsteht als eine tückische Unart, zuweilen wohl auch als Folge früherer fehlerhafter Behandlung oder Neckereien, — kann aber auch andererseits in einem wirklichen Gehirnleiden begründet sein und bis zur Manie ausarten. Ganz unbedeutende Anlässe, die natürlichsten Vorgänge können oft bei hierzu inclinirenden Pferden den Anfall unversehens herbeiführen, der sich dann oft bis zur hartnäckigsten Widersetzlichkeit steigert. Die Untugend des Stätigseins tritt hier nur beim Gebrauch des Thieres zu Tage. Dasselbe leistet plötzlich, auch bei der besten Führung und Behandlung, keine Folge, bleibt stehen, ist weder durch Güte, noch durch Strafen zum Vorwärtsgehen zu bringen, oder macht kehrt, geht fortwährend rückwärts und ist hierbei ganz unberechenbar. Züchtigungen verschlimmern nur diesen Zustand und bringen das Pferd zum Aeußersten. (Hierbei sei aber bemerkt, daß die Stätigkeit keineswegs mit einem Scheuen aus Furcht, mit den Folgen der Aengstlichkeit, mit der Unfügsamkeit bei der Dressur oder etwa mit epileptischen oder dummkollerigen Anfällen zu verwechseln wäre.) Eine andere Behandlung als mit Mühe, Geduld, kaltem Blut und der nöthigen Umsicht giebt es bei dieser gefährlicheren Form der Stätigkeit nicht, Gewalt oder sogar Zwangsmittel steigern nur den Zustand, nichts vermag den Eigenwillen des Pferdes zu überwinden, nicht einmal die härtesten Strafen; der Fahrer oder Reiter muß vielmehr bis auf Weiteres von seinem Willen abstehen, bis das Pferd sich wieder beruhigt und seinen Eigensinn von selbst aufgiebt. Wo man beim Einkaufe sich vor dergleichen bösartigen Pferden schützen will, prüfe man sie auf ihr Temparement schon im Stalle des Händlers, indem man ruhig und ohne ein besonderes Geräusch auf sie zutritt. Jedes fromme und gutgeartete Pferd stellt sich gerade auf die Beine, läßt sich streicheln und beklopfen und blickt sich unerschrocken und freundlich um. Bösartige und tückische Thiere aber legen die Ohren zurück, schnaufen und drohen zu schlagen. Aengstliche und scheue Pferde fahren zusammen.

Ueber arithmetische Begriffe bei Thieren

theilt Dr. Timofejew im „Nordischen Westnik" einige interessante Daten mit. Ist bei den Thieren ein Zahlenbegriff vorhanden und in welchem Umfange?

Der berühmte Ornithologe Audubon war der erste, welcher aus seinen Beobachtungen in den Wäldern Amerikas folgerte, daß die Vögel zu zählen verstehen.

„Als er einst mit vier Gefährten aus seiner Hütte trat, um eine Excursion anzutreten, sah er einen Papagei in die Hütte hineinfliegen, sei es, daß derselbe solches aus Neugierde that oder um etwas Eßbares zu suchen. Audubon kehrte mit einem seiner Kameraden in die Hütte zurück und der Papagei flog hinaus, blieb aber in der Nähe, wo er auf den Zweigen herumhüpfte. Der Gefährte Audubon's verließ die Hütte, aber der Papagei, der zwei Personen hatte hineingehen sehen und nur eine herauskommen, schloß daraus, daß die zweite noch in der Hütte sein müsse und flog nicht hinein. Als jedoch der Ornithologe auch heraustrat, flog der Papagei von neuem hinein. Nachdem Audubon mit einer verschiedenen Anzahl von Kameraden aus- und eingegangen war, überzeugte er sich, daß der Papagei nur bis vier zählen konnte. Als er nämlich mit vier Gefährten in die Hütte gegangen war und in gewissen Zeitpausen alle vier einzeln hinausgelassen hatte, flog der Papagei erst hinein, nachdem er vier Personen hatte heraustreten sehen, und gerieth so in die Hände Audubon's. Der Papagei hatte folglich nicht begriffen, daß fünf Personen in die Hütte gegangen waren."

* * *

Seinerseits machte Herr Timofejew folgende Beobachtung:

„Ich besaß — so erzählte er — einen Hund, der die Gewohnheit hatte, Knochen, gleichsam um sich einen Vorrath davon anzulegen, einzugraben; das thun viele Hunde, aber unserer unterschied sich von anderen dadurch, daß er die Knochen nicht, wie es sonst geschieht, an einer Stelle, sondern an verschiedenen, im großen herrschaftlichen Garten weit von einander entfernten Orten vergrub. Eines Tages gab ich ihm sechsundzwanzig ansehnliche Knochenstücke und behielt ihn nun im Auge. Nachdem er einen Knochen erhalten, lief er sogleich zu irgend einem Loche mit ihm. Ich folgte ihm und beobachtete, wie er ihn verscharrte; alsdann gab ich ihm einen zweiten, dritten u. s. w. und es vollzog sich die gleiche Operation. Ich merkte mir natürlich alle Stellen, wo die Knochen eingescharrt waren; als der Hund wieder hungrig geworden war, fütterte ich ihn nicht vollständig satt und ließ ihn in den Garten. Der Hund machte sich sogleich an das Ausgraben der Knochen. Nachdem er einen herausgeholt hatte, lief er nach dem zweiten, dann nach dem dritten und so fort, bis zehn Stück beisammen waren; alsdann machte er eine Pause von einigen Secunden, blickte lange auf die ausgegrabenen Knochen, als ob er sich überzeugen wollte, wie viele er noch im Vorrathe habe, und stürzte fort, um von neuem welche auszuscharren. Diesmal grub er noch 9 Knochen heraus; nachdem er etwas nachgedacht, kamen noch 6 Knochen zum Vorschein, worauf er sich niederlegte, um auszuruhen, dann aber lief er, als ob er sich darauf besonnen hätte, daß noch einer fehle, wieder fort und brachte nach einigen Minuten noch ein kleines Knöchelchen herbei. Der ganze Vorgang dieses Nachdenkens und Besinnens, wobei der Hund, wie in sich versenkt dastand und stille hielt, ohne nach rechts oder

links zu sehen, als ob er die Zahl der eingegrabenen, der ausgescharrten und noch zurückgebliebenen zählen wollte, erinnerte mich so sehr an das Benehmen eines seine Abrechnung machenden Menschen, daß sich mir ein Vergleich von selbst aufdrängte."

* * *

Mit einer Katze wurde folgender Versuch angestellt:

„Bevor ich der Katze einen leckeren Bissen reichte, betrog ich sie einige Mal, indem ich ihr die Lockspeise vorhielt und dieselbe darauf rasch wieder zurückzog; in der Hoffnung den Bissen zu erhaschen, stellte die Katze sich auf die Hinterfüße und sprang hinzu, aber ich gab ihr denselben nicht eher, als bis ich eine gewisse Zahl von Täuschungen ausgeführt hatte. Auf diese Weise lehrte ich die Katze den Bissen erst dann zu erhalten, nachdem sie sechsmal betrogen worden war; das Thier gewöhnte sich bald so sehr daran, daß es während der ersten fünf Verabreichungen die Lockspeise nur mit den Augen verfolgte und erst beim sechsten Male auf sie zusprang und sie erhielt. Diese Versuche währten gegen zwei Wochen und die Katze versah sich seitdem niemals und sprang und haschte nach der Beute stets erst beim sechsten Vorhalten. So vermochte denn die Katze vortrefflich bis sechs zu zählen; darnach fing ich an, die Zahl der betrügerischen Darreichungen auf neun zu erhöhen und die Katze errieth vorzüglich, daß sie erst beim zehnten Male den Leckerbissen bekommen werde, wo sie dann darnach sprang, während sie bis dahin fast gleichgiltig nach ihm sah. Alle, welche meine Beobachtungen mit ansahen, mußten zugeben, daß die Katze zu zählen verstand."

Kann dies übrigens zählen genannt werden, oder hatte die Katze vielleicht irgend welche andere Kennzeichen?

* * *

Auch Nachstehendes dürfte von Interesse sein:

„Ein Postknecht aus Bronitz — erzählt Herr Timofejew — versicherte, daß sein Pferd vorzüglich zu zählen verstünde, nicht nur die Werstpfosten, sondern die Schläge der Thurmuhr. Anfangs glaubte ich ihm nicht, aber in der Folge sollte ich mich von der Richtigkeit seiner Aussage überzeugen. Als wir mit demselben Pferde nach Waldai fuhren, hielten wir auf der 22. Werst plötzlich an, weil das Deichselpferd beim Werstpfosten stehen blieb. Der Postknecht stieg ab, gab dem Pferde Hafer und wir fuhren weiter. Ich erfuhr, daß das Deichselpferd — dank einer alten Ueberlieferung — von Jugend auf daran gewöhnt war, jedesmal wenn es 25 Werst zurückgelegt hatte, von seinem Herrn einige Handvoll Hafer zu erhalten. Die Werstzahl pflegte es nach den Werstpfosten abzuzählen. Diesmal hatte das Pferd sich, wie es auch früher vorgekommen war, um volle drei Werst versehen, aber durchaus nicht durch eigene Schuld. Da es die Werst nicht nach seiner physischen Ermüdung, sondern nach den Pfosten zählte, so hatte es die, den Werstpfosten ähnelnden, in gleicher Weise gestrichenen Pfosten, welche die Kronswaldungen kennzeichneten, mitgezählt und sich daher um drei Pfosten oder Werst versehen. Ungeachtet dieses Irrthums, fütterte der Postknecht das Pferd, um es nicht von der traditionellen Sitte zu entwöhnen."

„Ebenso war dasselbe Pferd daran gewöhnt, zu Hause sein Mittagsfutter im Stall zu erhalten, sobald es vom benachbarten Kirchthurm zwölf schlug, was der Postknecht ebenso pünktlich besorgte, wie er seine Uhr aufzog.

„Ich war selbst Zeuge, wie das Pferd bei jedem Glockenschlage sich aufrichtete, den Kopf emporhob, hinhorchte und unzufrieden den Kopf senkte, wenn es nicht 12 Schläge herauszählen konnte und im Gegentheil seine helle Freude äußerte, wenn es 12 schlug. An solchen Tagen, an welchen das Glockengeläute den ganzen Tag währt, soll das Pferd — wie der Postknecht versichert — sich wie dumm geberden, fortwährend die Ohren spitzen, zur Unzeit Futter verlangen und zwar zwei bis dreimal täglich, weil die verschiedenen Glockentöne es völlig confus machen. Wenn das Pferd um die Mittagszeit, wo der Hunger sich doch in gleicher Weise einstellte, unterwegs war, so verlangte es keineswegs energisch nach Futter, sondern wartete, bis es welches erhielt. Hingegen erlebte ich es einmal selbst, wie das kluge Thier hinhorchte, als beim Passiren eines Dorfes die Thurmuhr schlug, und wie es bei jedem Schlage stehen blieb".

„In Starorussj gab es vor ungefähr 10 Jahren einen Schäfer, der seinen Kühen beigebracht hatte, alles nach einem Signal zu thun. Wenn er dreimal auf seinem Horn blies, so gingen die Kühe zur Tränke, wenn fünfmal, so sammelten sie sich, selbst die weit fortgegangenen, um ihren Hirten; wenn er wiederholt mehrere Mal blies, so fingen die Kühe an, sich von der Weide nach Hause zu begeben". (Aus dem Russischen.)

Aufforderung zum Abonnement

auf die Thierschutz-Zeitschrift

„Der Anwalt der Thiere."

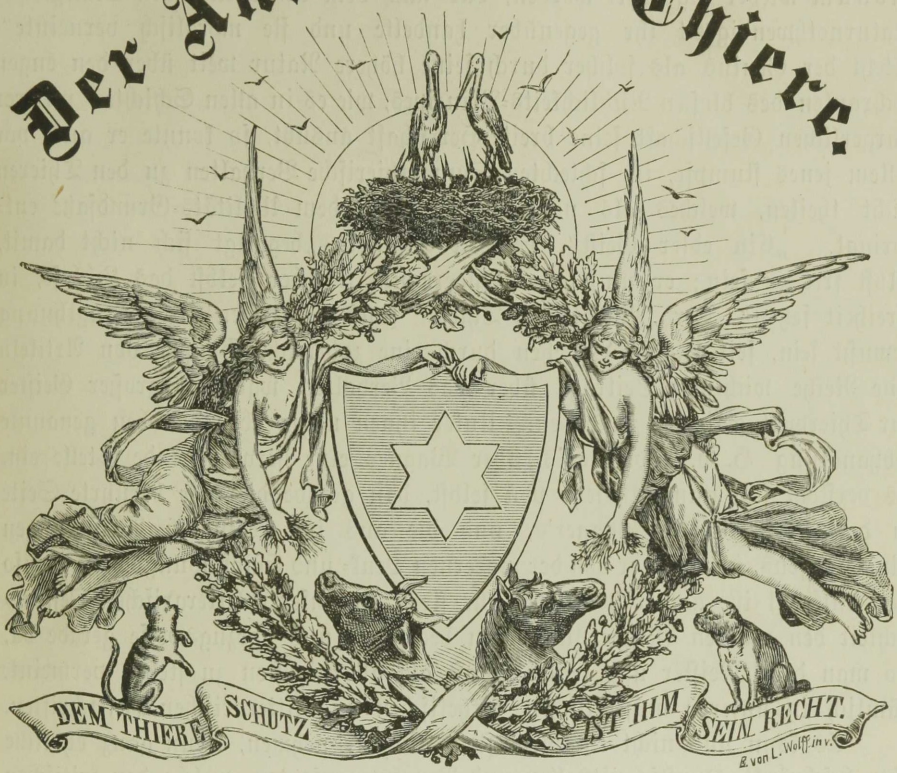
Mit der nächsten Doppelnummer schließt der VII. Jahrgang unserer Zeitschrift. Wir bitten unsere Abonnenten, unserem Blatte treu zu bleiben und sich für die Verbreitung desselben zu interessiren. Diejenigen, welche nicht weiter abonniren wollen, ersuchen wir, solches spätestens beim Empfange des letzten Heftes zu verlautbaren, da Abbestellungen im Laufe des Jahres, nachdem mehrere Nummern bereits entgegengenommen wurden, nicht berücksichtigt werden können. Der Abonnementspreis beträgt für's Jahr 1 Rbl., mit Zustellung oder Postzusendung 1 Rbl. 20 Kop. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen des In- und Auslandes und die Expedition: Buchhandlung Alexander Stieda, Riga, Sünderstraße, sowie Frau M. v. Schilling, Riga, Sommerstraße Nr. 7, entgegen. Der Betrag kann auch in Postmarken (russischen oder deutschen) eingeschickt werden. Die bisher erschienenen Jahrgänge sind je zwei (mit Titelblatt und Inhaltsverzeichniß versehen) als Band I., II. und III. zu dem ermäßigten Preise von 1 Rbl. für jeden Band, mit Postzusendung von 1 Rbl. 50 Kop. zu beziehen.

Für die Redaction verantwortlich: Mary von Schilling.

Дозволено цензурою. — Рига, 7 Октября 1891 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition: Buchhandlung Alexander Stieda, Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis: Jährlich 1 Rbl., pr. Post 1 Rbl. 20 Kop.

VII. Jahrgang. November u. December 1891. № 11. u 12.

Richard Wagner und die Thierwelt.

Unter dieser Aufschrift brachte unsere Zeitschrift vor zwei Jahren eine Abhandlung Hans von Wolzogen's welche seitdem auch selbständig in Buchform erschienen, in andere Sprachen übersetzt*) und vielfach der Gegenstand von Besprechungen in Zeitschriften verschiedener Art geworden ist. Unseren Lesern ist die besondere Bedeutsamkeit dieser kleinen Schrift nicht entgangen. Sie zeigt an einem beredten Beispiele, wie hoch die geniale Persönlichkeit in ihren sittlichen Anschauungen über die Zeitumgebung erhaben ist, innerhalb deren sie ihr künstlerisches Lebenswerk durchzuführen angewiesen war. Sie ruft uns damit den Satz aus Wagner's Schriften (Oper und Drama, II) zurück: „Zu allen Zeiten ist der Gesellschaft in ihrer höchsten Verderbtheit die Sittlichkeit, d. h. das wahrhaft Menschliche, nur durch das Indi-

*) Z. B. in's Holländische durch Hugo Nolthenius: Richard Wagner en de Wereld der Dieren. Bijdrage tot eene Levensgechiedenis. (Amsterdam, van Munster & Zoon. 1890.)

viduum wieder zugeführt worden, das nach dem unwillkürlichen Drange der Naturnothwendigkeit ihr gegenüber handelte und sie moralisch verneinte". Steht der Genius als solcher durch seine höhere Natur weit über den engen Schranken des bloßen Nützlichkeits-Prinzipes, wie es in allen Schichten unserer bürgerlichen Gesellschaft seine breite Herrschaft ausübt, so konnte er auch vor Allem jenes stumpfe, im schlechten Sinne thierische Verhalten zu den Thieren nicht theilen, welches als nothwendige Folge dem Utilitäts-Grundsatze entspringt. „Ein edler Geist", bemerkt Schiller, „begnügt sich nicht damit, selbst frei zu sein; er muß alles Andere um sich her, selbst das Lebloſe, in Freiheit setzen". Der „Anwalt der Thiere" kann sich dessen mit Genugthuung bewußt sein, seit seinem Bestehen durch eine zahlreiche Gruppe von Artikeln eine Reihe wichtiger Beiträge über das Verhalten wahrhaft großer Geister zur Thierwelt geliefert zu haben. Unter ihnen nahm eben die oben genannte Abhandlung H. v. Wolzogen's über Wagner eine hervorragende Stelle ein. Es versteht sich nun allzusehr von selbst, daß gerade die hier berührte Seite in der Persönlichkeit Wagner's, und die aus ihr bedingten Aeußerungen seines Wesens, in denen er von der modernen Denk- und Empfindungsweise ebenso weit entfernt ist, als er hoch über ihr steht, in unserer litterarischen Oeffentlichkeit den meisten Mißverständnissen begegnet; und vorzugsweise gerade da, wo man dem Meister und seiner Kunst am allernächsten zu stehen vermeint, nämlich in unseren musikalischen, ästhetischen und litterarischen Zeitschriften.

Es kann uns nicht im mindesten Wunder nehmen, wenn ganz ehrliche aber beschränkte Kunstschriftsteller und Berufsrezensenten, welche den kritischen Bedarf eines solchen Journals jahraus jahrein zu bestreiten pflegen, vor einem Buche, wie dem Wolzogen'schen, wenn es ihnen behufs einer sog. „Rezension" in die Hände geräth, einigermaßen rathlos dastehen. Da sie die dort zusammengestellten Thatsachen nicht leugnen können, suchen sie sich mit den wunderlichsten Erklärungen zu behelfen. Da es sich heutzutage nicht mehr schickt, den Meister selbst anzugreifen, so hat es der Jünger zu entgelten, von solchen „liebenswürdigen, schwerlich aber bedeutenden Zügen" Notiz genommen und sie gar zu einem Ganzen vereinigt zu haben. So wurde in einer Besprechung der in Berlin erscheinenden „Allg. Musikzeitung" die Wolzogen'sche Schrift, mit gänzlicher Außerachtlassung ihres ethischen Gehaltes, ausdrücklich und wörtlich als „Kuriosität" behandelt und in dieser Eigenschaft mit irgend einer wunderlich tollen monographischen Brochüre über „Goethe als Reiter" auf eine Stufe gestellt! „Ihr Autor schieße über's Ziel", heißt es eben da, „indem er in Wagner's Vorliebe für Thiere etwas Bedeutungsvolles, Bestimmendes erblicke und der Meinung beredten Ausdruck verleihe, daß hier Wechselbeziehungen bestanden haben, die in den Musikdramen zum Ausdruck kämen. Es scheine doch einigermaßen gewagt, annehmen zu wollen, daß es mehr als ein Zufall (!!) sei, wenn in jenen Werken ein Schwan, ein Lindwurm, ein Waldvöglein und ein Roß vorkommen!" Vielleicht ist die Anregung zu solchem kühnen Ausspruch den Aufführungen der Werke Wagner's im Berliner Hoftheater entnommen; in diesem Falle wäre nicht viel dawider zu sagen. Wenn man aber die Wol-

zogen'sche Schrift behufs einer öffentlichen Anzeige mindestens durchblättert und dabei die bezüglichen, über das Vorkommen von Thieren in den Wagner'schen Schöpfungen handelnden Stellen nicht einfach überschlagen hat, so scheint allerdings die angeführte Behauptung unseres „Rezensenten" nicht mehr statthaft, da sie selbst *mehr* als „gewagt" und nicht einmal mehr mit Unkenntniß zu entschuldigen ist*)

Um einen Grad schlimmer ist es nun gar im gegebenen Fall mit unseren Litteraturzeitschriften bestellt. Hier kommt ein besonderes Moment hinzu, um die Unkenntniß zum ausgesprochenen Uebelwollen zu steigern. Die wohlbestallten Kritiker unserer litterarischen Interessen gewidmeten Zeitschriften thun sich durchschnittlich etwas darauf zu Gute, nicht etwa bloß „musikalisch", sondern „wissenschaftlich" gebildet zu sein, und sind, nach einem weit verbreiteten Vorurtheil, aus eben diesem Grunde meist „vivisektionsfreundlich" gesinnt. Es läßt sich im voraus beurtheilen, welcher Art die Stellung eines solchermaßen „wissenschaftlich" gebildeten Rezensenten, zu einem Buche wie dem Wolzogen'schen sein kann, welches vom Beginn bis zum Schluß, im Sinne Wagner's, freimüthig und ohne „Bildungs"-Duckmäuserei, seinen ausgesprochenen Gegensatz zu dem empörendsten Mißbrauch der vielgerühmten „Freiheit der Forschung" bekennt! Unausbleiblich müssen kritische Auslassungen auf solcher Grundlage, wo sie dem Besser-Unterrichteten zu Händen kommen, für einen vorübergehenden Augenblick durch ihre tendenziöse Färbung dessen Unwillen erregen. Dennoch lohnt es wohl kaum, auf dieselben einzeln zu erwidern; denn stünde man hier auf einem gemeinschaftlichen Boden, wäre die von uns vertretene sittliche Anschauung die allgemein herrschende unserer Zeit, so bedürfte es ja solcher Schriften, wie der Wolzogen'schen, nicht, so wäre u. A. ja auch diese unsere Zeitschrift überflüssig. Vielmehr ist der Boden einer gemeinsamen sittlichen Anschauung über unser Verhältniß zu dem Thiere erst langsam und durch allmähliche ausdauernde Arbeit zu gewinnen. So lange wir im Vollgenuß der Segnungen moderner „Preßfreiheit" — welcher Wagner bekanntlich die Forderung der „Preßtüchtigkeit" gegenüberstellte — Kritikern dieser Art den Mund nicht verbieten können, so lange werden wir uns begnügen müssen, das Unsere zu sagen (was ja eben in dem Wolzogen'schen Büchlein geschehen ist, und fort und fort geschieht) und andere dazu und darüber sagen zu lassen, was ihnen das Rechte dünkt! Gleichwohl hat eine dieser Besprechungen von befreundeter Seite eine Gegenkritik gefunden, welche nichts mehr beansprucht, als der momentane Ausdruck jenes Unwillens zu sein, und uns durch den darin herrschenden frischen Humor und die warm thierfreundliche Gesinnung recht von Herzen geschrieben ist. Natürlich hätte nun wohl die Abwehr und Antikritik, wollte sie die Wirkung der ursprünglichen Kritik bei deren Lesern aufheben, in derselben Zeitschrift erscheinen sollen, welche zuvor diese brachte; indessen ist — in der sicheren Annahme einer Ablehnung — wohl kaum der Versuch ihrer Einsendung an die Redaction jenes Blattes gemacht worden."

*) Vergl. außerdem die Abhandlung: „Die Thiere in den Werken Richard Wagner's im Jahrgang 1887 unserer Zeitschrift, Seite 12—15.

So finde sie denn hier als eine unterhaltende kleine Digression eine gastliche Stätte; ihre Darbietung an unseren Leserkreis ist wohl durch die typische Beschaffenheit jener Rezensenten-Auslassungen hinreichend gerechtfertigt. Sie führt sich mit der charakteristischen Ueberschrift ein: „Hans von Wolzogen über Richard Wagner und der Philister über Hans v. Wolzogen", und lautet, wie folgt:

„Es ist doch ein recht saures Amt, das des Kritikers, item derselbe immer etwas sagen soll, wenn er auch nichts zu sagen weiß, und er dabei so leicht Gelegenheit findet, die eigenen verwundbaren Stellen zu offenbaren, die manchmal recht viel größer zu sein pflegen als das Lindenblatt des weiland Recken Siegfried.

Herr Dr. Karl Siegen Leipzig hat Herrn v. Wolzogen's Werkchen „Richard Wagner und die Thierwelt" im „Litterarischen Merkur" zwischen die Zähne genommen; mit Wohlwollen zwar, mit der Humanität, mit welcher der Thierfreund etwa ein Lieblings-Täubchen verzehrt, aber doch zwischen die Zähne. Er kann nichts dafür, daß sie sich stumpf erwiesen. Man kann es keine „schlechte Kritik" nennen. Es ist gar keine, und sie hat weiter keine Bedeutung als die, welche selbst die wässerigsten Gedanken noch haben, sobald sie in Druckerschwärze zusammengefloßen sind, die, dem großen Berge der Irrthümer, welcher sich aus der Menge erhebt, ein Steinchen hinzuzufügen. Wollte man alle derartigen Steinchen zurückwerfen, so wäre das keine andere Arbeit als eine Wüste in ein Sieb füllen. Aber hier handelt es sich um einen Krystall, in dem das Licht sich in vielen Farben bricht, und der Leser gewinnt statt eines Irrthums viele, da der Gegenstand ein sehr vielseitiger ist, ebenso vielseitig schön, wie Herr Dr. S. ihn vielseitig falsch darstellt.

Der Kritiker pflegt ja unumschränkter Herrscher in seinem Reiche zu sein. Niemand kann ihm wehren seine Ueberzeugung auszusprechen. Aber er soll auch seinen Stoff beherrschen. Er soll objektiv sein, und nicht versuchen, seine persönliche Einseitigkeit im Publikum einzuschmuggeln. Eine rückhaltlose Aburtheilung gebührt nur dem Häßlichen in des Wortes nacktester Bedeutung und dem positiv Schlechten.

Wenn Dr. S. seine Kritik damit einleitet, daß Herr v. W. den Eindruck seines hübschen Werkes durch „extravagante Aeußerungen" beeinträchtige, so ist er uns eine Erläuterung über seinen Begriff von „Extravaganz" schuldig. Er wird genügend Ueberblick über die gesellschaftlichen Verhältnisse haben, um zu wissen, daß eine Norm für Das, was einmüthig als extravagant erkannt wird, sich schwerlich aufstellen läßt. Er frage den Philister und das Genie, den Kleinbürger, dessen Horizont die Mauern seines Kleinstädtchens bilden, und den Kosmopoliten, und wundere sich über die Abstufungen der Dinge, welche er als extravagant bezeichnen hört. Herr Dr. S. verräth hier gleich am Eingang, daß er einen subjektiven Standpunkt einnimmt. Der kommende Satz führt uns schon auf des Pudels Kern, die Vivisektion. Der Aesthetiker, statt ehrlich seines Amtes zu walten, macht sich hier an ganz ungeeigneter Stelle zum Schleppenträger der Vivisektoren-Clique. „Ausfälle, wie ihrer sich hier Wolzogen wieder und wieder schuldig (!) macht, reizen nothgedrungen (?!) zum Widerspruch; sie fordern den Spott der wissenschaftlichen Leser seines Büchleins geradezu heraus." So? — Zum Widerspruch reizen die Ausfälle doch wohl nur Die, welche anderer Meinung sind, und wenn Herr Dr. S. zu diesen gehört, so mag er, wenn es ihm Spaß macht, seinen Gefühlen freien Lauf lassen. Es wird das weder Herrn v. Wolzogen, noch denen, welche nicht nothgedrungen zum Widerspruch gereizt sind, sehr schmerzlich sein. Wir kennen eine Menge

Leute, welche wir bisher für „wissenschaftlich gebildet hielten, deren Spott ruhig vor H. v. Wolzogen's Büchlein geschlafen hat. Wir wissen nun, daß unsere Meinung illusorisch war. Herr Dr. S. sagt es! Durch ihn sind wir belehrt, daß dies keine „wissenschaftlichen Leser" waren. Denn sonst würde ja ihr Spott herausgefordert worden sein. Was sind Herrn Dr. S's „wissenschaftliche Leser"? Aerzte? Die werden kaum H. v. Wolzogen's Schrift lesen. Die Meerschweinchen könnten ihnen inzwischen davonlaufen. Dr. S. hat nebenbei gewiß im Drange seiner schönen Begeisterung ganz vergessen, daß es noch andere Wissenschaften giebt als die Medicin, gegen die Herr v. W. sich so schwer versündigt, ja sogar Wissenschaften, welche in entschiedenstem Widerspruch zur Vivisektion stehen. Aus Grundsatz. Es giebt auch Grundsätze, solche, die mit der Moral, nicht mit der Wissenschaft zu thun haben. Es giebt außer Wissenschaftlern auch noch Menschen, und wenn wir Herrn v. W. nicht ganz mißverstanden haben, so hat er sein Buch für diese geschrieben.

Wenn Dr. S. zugiebt, daß gegen die „wirklichen Ausschreitungen der Vivisektion alle Thierfreunde ebenso energisch protestiren wie H. v. W.", so macht er uns neugierig zu erfahren, was er unter diesen „Ausschreitungen" versteht. Ob er es selbst weiß? — Es ist damit nämlich dieselbe Geschichte wie mit den „Extravaganzen". Man könnte, wenn die Gegenstände nicht so kraß von einander abwichen, darauf denselben Spruch anwenden, der über den Vogel Phönix im Schwunge ist:

Che ci sia siascum lo dice,
Dove sia nessun lo sa.

„Die Ausschreitungen der Vivisektion sind längst verboten." Es handelt sich nur noch darum, die Kleinigkeit festzustellen, welches diese Ausschreitungen sind? Den Dieb, den man nicht kennt, kann man nicht fassen. Der vivisektionsfreundliche Arzt und der thierfreundliche Laie können sich über dies „Ding an sich" nicht einigen. Da Herr Dr. S. ebenfalls gegen diese Ausschreitungen zu protestiren scheint, im übrigen aber vivisektionsfreundlich gesinnnt ist, so kann er uns vielleicht Auskunft geben. Ferner würden wir ihm verbunden sein, wenn er uns mittheilen wollte, warum er bei Erwähnung der von Wagner geplanten Geschichte seiner — Hunde den vorstehenden Gadankenstrich macht? Er fühlt sich doch wohl etwas zu sehr als Vertreter der Menschheit, wenn er meint, es würden außer Herrn v. W. wohl nur Wenige bedauern, daß diese Geschichte nicht zu Stande gekommen sei. Dr. S. glaubt gewiß gar nicht, was aus einem reich beanlagten Gemüth alles für Schätze herausquellen können, auch indem es sich liebevoll dem Geschlechte der Hunde zuneigt; wir möchten keine Perle aus der Tiefe eines edlen Menscheninnern verloren sehen, vollends aus dem Wagner's nicht, dessen Kunst sich so innig mit der Natur verschmolzen hat, daß wir gerade diesem Zuge seines Wesens viele der durch ihn auf uns gekommenen Schönheiten zu danken haben.

Einen werthvollen Beitrag zu dem Verständniß dieses Zusammenwirkens von Mensch und Künstler geliefert zu haben, das Licht, das über den Akt fällt, in dem Wagner die Kunst in der Natur Heiligthum verklärt, wie er ihr den kräftigen würzigen Waldhauch deutscher Urzeit einhaucht, wie er Vögleins Lied in sein Menschenwerk aufnimmt — ist das Verdienst der Schrift Wolzogens. Aber davon verräth Dr. S. seinen Lesern nichts. Er reißt unwesentliche Kleinigkeiten aus dem Rahmen des Ganzen, um daran herumzunörgeln. Wenn er uns öfter mittheilt, er habe „unwillkürlich lächeln" müssen, so können wir ihm das schwer glauben. Man sieht im Gegentheil ein recht griesgrämliches Gesicht über das Geschreibsel gebückt und hat den Eindruck, als wäre der Schreiber entweder mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett gestiegen oder eben in seinem Nachmittagsschläfchen gestört worden. — Er sollte sich für die

Zukunft merken, daß solche Stimmung nicht die geeignete ist, eine erquickliche Naturfrische, wie sie der Wolzogen'schen Schrift entströmt, mit Verständniß zu athmen.

Daß der durchaus keinem hohen Kulturgrade angemessene Fluch: „Hol' dich der Geier!" ein Sprichwort sei, lernen wir von Herrn Dr. S. Ob das eine Anmerkung für „wissenschaftliche Leser" sein soll? — Dr. S. lächelt über die „Behauptung" Herrn v. W.'s, daß für Wagner auch der Name seines Schwiegervaters Ludw. Geyer ein besonderes Schutzzeichen gewesen sei. Erstlich wird H. v. W. seine Extravaganz niemals bis zu der Behauptung treiben, der zweite Mann von Wagner's Mutter sei sein Schwiegervater geworden. Zweitens ist die Bezeichnung „Behauptung" doch wohl etwas zu compakt für eine einfache Bemerkung Wolzogen's wie: „Den Namen jenes edlen Wohlthäters führte nun der heranwachsende Knabe wie ein neues Schutzzeichen statt des eigenen." Wenn Dr. S. meint, das „Sprichwort: Hol' dich der Geier" deute eher auf das Gegentheil und scheine nicht dafür zu sprechen, daß diese Thierspecies als ein besonderes Schutzzeichen von den gewöhnlichen Sterblichen angesehen werde, so bedauern wir die kulturgeschichtliche Bedeutung dieses humanen „Sprichwortes" nicht eher gewürdigt zu haben. Bis dahin hatten wir — und auch wohl Hr. v. W. — wohl eher an die Heiligkeit der Vögel in alter Zeit, ihre Beziehung zur Götterwelt, die ihnen zugeschriebenen geheimnißvollen Gaben der Weissagung, ihr Boten- und Schützeramt, das der Mythus ihnen einräumte, gedacht, einer Zeit, aus deren urfrischem Born Wagner seiner Kunst den Verjüngungstrank geschöpft hat, der sie unsterblich macht! — Nun lächelt der Krittel-Fanatismus schon wieder sein Choleriker-Lächeln, weil man auf Seite 36 gewissenhaft von H v. W. die bekannte Thatsache allen Ernstes registrirt findet, daß Wagner in scherzender Laune seinem treuen Freunde Franz Liszt in Anspielung auf seinen Lieblingshund Peps den geschmackvollen Beinamen „Doppelpeps" gegeben und daß Liszt darauf sich im nächsten Briefe wirklich als Wagner's „Doppelpeps" unterschrieben hat. „Liszt war in seiner Weise", bemerkt hierzu der Herr Doctor, „ein so genialer Mensch und Künstler, daß er mir den Vorwurf, sich in diesem Falle einer kleinen Schwäche schuldig gemacht zu haben, gewiß großherzig verzeiht." („Allzu kindlich gutmüthig" wird kurz zuvor sein „bereitwilliges Eingehen auf Wagner's Scherz" genannt!). Sich gerade da auf die Genialität und Großherzigkeit eines Menschen zu berufen, wo man sich ihr gegenüber am verständnißlosesten äußert, ist naiv. Wir glauben auch, Liszt würde „verzeihen", würde selbst ein Lächeln haben, so ein feines Lächeln, das die, denen es gilt, gewöhnlich am wenigsten verstehen.

„Derartige kleine Schwächen großer Menschen*) sollten doch gerade ihre eifrigsten Anhänger und Verehrer — und Wolzogen ist das von Liszt wie von Wagner in gleich hohem Grade — am besten mit Stillschweigen übergehen." Herr Dr. S. verlangt scheinbar immer am strengsten das von anderen, was er selbst zu leisten am wenigsten geneigt ist. „Und so findet sich in W.'s Buch noch manche andere Stelle, welche dem nicht ganz gleich

*) Es reizt uns, die in jener humorvollen Unterzeichnung sich dokumentirende, dem ehrwürdigen Meister Franz Liszt in ganz gleichem Grade, wie Wagner, Luther, Schopenhauer, Goethe, Shakespeare, Cervantes, Walter Scott und anderen hervorragenden Geistern anhaftende „kleine Schwäche" einer wahrhaft thierfreundlichen Gesinnung an dieser Stelle noch näher dahin zu beleuchten, daß sie gerade auch bei Liszt, von seinem damaligen brieflichen Verkehr mit Wagner bis in seine letzten Lebensjahre, mit gleicher Entschiedenheit fortgewaltet hat. Dem Kampfe gegen die Vivisektion ist er in dem denkwürdigen Jahre 1879, gleich Wagner, energisch fördernd und anregend beigetreten. Als in den ersten Anfängen des nun zwölfjährigen Humanitätskampfes gegen die barbarischen Unmenschlichkeiten der wissenschaftlichen Thierfolter, mehrere hervorragende Mitglieder des Dresdener Vereins-Comité's, zur Verstärkung der Kampfesmittel, eine internationale Verloosung

ihm selber verwagnerten Leser („verwagnert" ist gut!) zu einem gelinden Schütteln des Kopfes veranlassen dürfte." Ja, das Kopfschütteln ist ja eine ziemlich harmlose Beschäftigung und gehört zum Privatvergnügen des Einzelnen. Eine Normalgelegenheit, bei der das Kopfschütteln einmüthig von der ganzen Menschheit besorgt wird, wird vorläufig schwerlich eingeführt werden. Was aber das „Verwagnertsein" anbetrifft, so verwechselt Herr Dr. S. offenbar die Wirkung mit der Ursache. Vielleicht ist ihm nicht ganz unbekannt, daß manche Leute etwas darauf geben, sich zu einer möglichst einheitlichen Weltanschauung durchzuringen. Sie gießen ihren eigenen Menschen darum nicht in die Form eines anderen; aber sie freuen sich, wenn ein begabter Mensch mit der Kraft seines Genies über der Menge die Fahne hoch hält, unter der sie selbst ihren Lebenskriegspfad ziehen; es erhebt sie, sich mit ihm als eines Geistes Kind zu fühlen. Die Sympathie, welche ihren Geist an den seinen bindet, ist etwas ganz Naturgemäßes. Bei Wagner handelt es sich doch wohl um mehr, als um den kunstvollen Aufbau seiner musikalischen Tacte, welche dem gelehrten Kritiker denn rückhaltlos anheimgegeben sein mögen. Als universeller Geist vertritt er in seinen Kunstwerken die Weltanschauung, der er als Mensch huldigte und deren Reflex wir eben in dem Wolzogen'schen Werk mit feinem Verständniß festgehalten und dargestellt sehen. Es ehrt den Verfasser gleichermaßen, wie den, von dem er schreibt.

Wenn Dr. S. meint, sich so oft wundern zu müssen, daß es Herrn v. W. so ernst ist, mit dem was er sagt, daß er so gewissenhaft „registrirt", so dürfen wir uns wohl billig über die Verwunderung des Herrn Dr. wundern. Es würde wahrscheinlich dem Leser wenig damit gedient gewesen sein, wenn er es weniger „ernst" meinte. Wenn die Wagnerischen Aeußerungen auf dem Gebiete, auf welchem W. mit seiner Arbeit steht, ängstlich zu hehlen waren, so würde ja das Buch besser ungeschrieben geblieben sein. War es dem Verfasser werth es zu schreiben, so konnte seinen Lesern die größte Gewissenhaftigkeit nur erwünscht sein. Gewissenhaftigkeit ist nämlich eine wesentliche Eigenschaft, welche wir auch am Kritiker ungern entbehren. Ist es möglich nach den ausgehobenen Punkten einen Eindruck von der Wolzogen'schen Schrift zu gewinnen? — Unmöglich! Will der Berichterstatter sich nicht damit begnügen, einen objektiven Ueberblick über eine vorliegende litterarische Erscheinung zu geben, wobei ihm ja genug Gelegenheit zu kritischen Fingerzeichen geboten ist, will er an Beispielen die Charakteristik des Werkes erläutern, so würde es doch wohl seiner geistigen Findigkeit nur Ehre machen, wenn er das Wesentliche vor dem Unwesentlichen erkennte, dann aber auch dem Begriff der Ehrlichkeit angemessen sein, daß er sich nicht so vor das Licht stellt, daß Andere nur seinen Schatten sehen. Eine absichtliche Einseitigkeit ist eine Unehrlichkeit, eine Unterschlagung geistigen Gewinns, um den er die Leser bringt, welche sich auf sein Urtheil verlassen. Wenn aber Herr Dr. S., außer dem von ihm gerügten „Ernst" noch bedauert, daß der Verfasser in seiner Verurtheilung der Vivisektion das Maß unparteiischer Kritik weit überschreite, so können wir ihm den Vorwurf in Bezug auf seine vorliegende Besprechung mit Recht

---

veranstalteten, steuerten sowohl Wagner als Liszt (außer namhaften direkten materiellen Betheiligungen zur Schaffung eines Agitationsfonds) zu dem genannten Unternehmen ein paar ganz besonders werthvolle Gewinn-Nummern in Gestalt kostbarer, eigenhändiger Autographen bei, denen in der Reihe der Gewinnste die Nummern 1 und 2 ertheilt wurden. Von Liszt's Seite ward dem Verloosungs-Comité die Handschrift einer ungedruckten, innig empfindungsvollen „Preghiera" für Orgel oder Harmonium („Andante pietoso" $\frac{4}{4}$) mit der Unterzeichnung „F. Liszt. October 1879. Villa d'Este" überwiesen, welche auf dem Wege des Loosgewinnes in den Besitz eines unserer würdigsten Mitarbeiter und Rigaschen Mitbürger, des Wagner-Biographen Herrn C. Fr. Glasenapp gelangt ist und sich noch heute in derselben pietätvollen Aufbewahrung befindet.

(Anmerkung der Redaction).

zurückgeben. In Fragen der Moral kann von Parteilichkeit oder Unparteilichkeit nicht mehr die Rede sein. Jeder rechtlich Denkende hat Partei gegen das Schlechte zu nehmen, ohne jeglichen Vorbehalt. Da Concessionen zu machen, dürfte sich nur der von Cliquen und Cliquenkritik Abhängige berufen fühlen. In dem in Frage stehenden Buche ist alles lauter, und der Herzschlag einer warmen großartigen Natur pulsirt durch das Ganze. Es kann sich nur darum handeln, ob man die darin ausgesprochenen Ansichten theilen kann, und das ist nicht von Allen zu verlangen. Jeder gleicht bekanntlich „dem Geist, den er begreift". Der gebildete Mensch hat aber nicht die Steine subjektiver Vorurtheile in den Weg zu werfen, sondern er gehört auf den Standpunkt, von dem aus er ehrlich sprechen kann: „Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd." Und diesen Bildungsgrad hat man auch von dem Kritiker zu erwarten, der Anspruch darauf macht, einen gewissen Einfluß auf das Urtheil des lesenden Publikums zu gewinnen. A. Engel.

Das Schreiben,

welches der Präsidentin unseres Vereins vom Vorstande des Kurländischen Thierschutzvereins bei der Uebersendung des Ehrenmitglieds-Diploms soeben zugegangen ist, hat folgenden Wortlaut:

An Ihre Excellenz
Frau Wirkl. Staatsrath Mary von Schilling.

Excellenz!

In dankbarer Anerkennung der ganz außerordentlich großen Verdienste, die Sie sich um die gute und edle Sache des Thierschutzes erworben und fort und fort erwerben, hat die diesjährige General-Versammlung des Kurländischen Thierschutzvereins einstimmig beschlossen, Eure Excellenz zum Ehrenmitgliede dieses Vereins zu ernennen und Ihnen das Diplom zu überreichen, welches beifolgend Ihnen zu übersenden ich mich beehre.

Mit vorzüglichster Hochachtung
Ew. Excellenz
Mitau, October 1891. ergebenster
Rudolf von Hoerner,
z. Z. Präsident des Kurl. Thierschutzvereins.

Aufruf zu Darbringungen zum Besten des darbenden Viehes.

Die russische Central-Thierschutzgesellschaft in St. Petersburg hat auf Initiative des Präsidenten, Kammerherrn Joukovski, Maßregeln berathen, die dazu dienen sollen, den Bauern in den Nothstands-Bezirken das Haus- und Arbeitsvieh zu erhalten. In Folge des gänzlichen Futtermangels wird dasselbe für einen Spottpreis verkauft und für die Bauerwirthschaften gehen daraus die schlimmsten Uebelstände hervor. Es soll nun durch Ankauf von Viehfutter oder durch Ueberführung des Viehs aus den Hungergegenden in andere, nicht von der Mißernte betroffene Gouvernements den Bauern zu

Hilfe gekommen werden. Nachdem gehörigen Orts die Genehmigung zu einer Collecte unter den Mitgliedern des Centralvereins, seiner Filialen und sämmtlicher Thierschutzvereine im Reiche erfolgt ist, hat der Vorstand folgende Aufforderung erlassen:

„Die Nothlage der Bevölkerung in den von der Mißernte betroffenen Gegenden wird durch die vereinten Maßnahmen der Regierung, der verschiedenen Institutionen und der privaten Wohlthätigkeit nach Möglichkeit erleichtert. Es ist natürlich, daß zugleich mit der nothleidenden Bevölkerung die Arbeitsthiere derselben hungern, ein Uebelstand, der die beklagenswerthesten Folgen für die Landwirthschaft haben kann.

„Die Arbeitsthiere, welche einen wichtigen Factor für die Landwirthschaft und das Gewerbe bilden, müssen ganz so, wie die Bevölkerung vor dem Verderben bewahrt werden, weil ohne sie, selbst die günstigsten klimatischen Verhältnisse der nächsten Jahre nicht im Stande wären, den Landbau wieder zu heben."

„Sowohl um die Thiere vor den Qualen des Hungerns zu schützen, als auch in Erwägung der dargelegten ökonomischen Rücksichten, hat der Vorstand in seiner Sitzung vom 16. October beschlossen, alle Zweig- und Thierschutzvereine aufzuforden, nach Kräften Spenden darzubringen, behufs Anschaffung von Futter für die Arbeitsthiere oder zu ihrer Ueberführung in nicht von der Mißernte betroffene Gegenden, woselbst das Vieh erhalten bleiben und später der Landbevölkerung zurückgegeben werden könnte."

„Wie gering auch die zu obigem Zwecke dargebrachten Gaben sein mögen, immerhin werden sie unzweifelhaft unter den allseitigen Bestrebungen der gegenwärtigen Noth zu steuern und künftigen Nothlagen vorzubeugen, ihre wohlthätige Bedeutung haben."

„Die Spenden werden vom Vereinsvorstande entgegengenommen und über ihren Empfang und ihre Verwendung in den Zeitungen Rechenschaft abgelegt werden. Der Vorstand bittet alle Beiträge in die auf der Rückseite befindliche Sammelliste einzutragen und dieselbe nach Beendigung der Sammlung ihm zugleich mit der eingegangenen Summe zurückzuschicken."

Präsident der russischen Thierschutzgesellschaft Kammerherr Joukovski.

Stellvertretender Geschäftsführer Cand. jur. S. Nikiforoff.

In der Erwägung, daß „schleunige Hilfe, doppelte Hilfe", hat der Vorstand unseres Vereins ohne Zeit zu verlieren, von sich aus einen Beitrag von 200 Rbl. zu diesem edlen Zwecke nach Petersburg an den Vorstand der Central-Thierschutzgesellschaft geschickt und läßt den Sammelbogen behufs Zeichnung weiterer Darbringungen nunmehr

den Vereinsmitgliedern zugehen. Sollten auswärtige Mitglieder sich an dieser Collecte betheiligen wollen, so seien sie gebeten, ihre Spenden der Präsidentin zur Weiterbeförderung nach St. Petersburg einzusenden.

An die geehrten Vorstände der in- und ausländischen Thierschutzvereine.

Nachdem die russische Thierschutzgesellschaft seit dem Januar dieses Jahres das Einfangen und Tödten der vagabundirenden Hunde in Petersburg übernommen, wurde von ihr die Oberaufsicht und Oberleitung dieser Angelegenheit dem Unterzeichneten übertragen und zwar mit der Verpflichtung, unabläßig auf Verbesserungen bei der Ausführung dieser Obliegenheiten bedacht zu sein.

Das Einfangen wird gegenwärtig mittelst der Schlinge bewerkstelligt.

Die Tödtung erfolgt durch Erhängen.

Der Transport geschieht in einem Furgon ohne Abtheilungen.

Die Erfahrungen eines ganzen Jahres haben mich überzeugt, daß das obige Verfahren beim Einfangen und Tödten der Hunde, weil für dieselben qualvoll und von zu langer Dauer, den Anforderungen eines Thierschutzvereins durchaus nicht entspricht.

Im Hinblick hierauf wende ich mich an die geehrten Vorstände der Thierschutzvereine mit der ergebensten Bitte, mich durch gefällige Auskünfte und Mittheilungen im Betreff nachstehender Anfragen zu unterstützen:

1) Auf welche Weise werden bei Ihnen die umherstreichenden Hunde eingefangen? In hohem Grade erwünscht wäre die Beschreibung des zur Anwendung gelangenden Fanginstruments und wenn möglich eine Abbildung desselben.

2) Wie werden die Hunde getödtet, durch Erhängen oder durch Vergiften mittelst Gase oder Gifte? Falls sie durch Dunst oder Gase getödtet werden, bitte ich um einen Plan und eine Zeichnung der Erstickungskammer und um Angabe, wie hoch sich die Kosten für Anschaffung oder Bau einer solchen Kammer belaufen würden, wie viele Hunde in derselben placirt und wie viele an einem Tage getödtet werden können.

3) Wie sind die Transportwagen beschaffen, einspännig, mit oder ohne Abtheilungen und Käfige? Sehr erwünscht wäre eine Zeichnung.

4) Welche Vorschriften seitens des Vereins und welche polizeilichen und städtischen Verfügungen im Betreff des Einfangens und Tödtens der Hunde sind vorhanden?

5) Wo werden die eingefangenen Hunde untergebracht und wie lange werden sie gehalten, womit werden sie gefüttert? Plan und Zeichnung des Asyls und der Käfige (einzelne oder gemeinsame) erbeten.

Obwohl ich mir bewußt bin, den geehrten Vorständen der Thierschutzvereine viel Mühe durch die erbetenen Auskünfte zu bereiten, hoffe ich dennoch,

daß dieselben, in Anbetracht der Wichtigkeit der betreffenden Anfragen, mir die Beantwortung derselben nicht versagen werden.

Vorstandsmitglied der russischen Thierschutzgesellschaft und Bevollmächtigter für die Beaufsichtigung des Hundefanges:

Sergei Nikiforoff, Cand. jur.
(Ismailow-Prospect Nr. 1, Q. 11).

Anmerkung der Redaction. Um die Aufnahme des obigen Circulairs ersucht, kommen wir dieser Bitte um so lieber nach, als wir zugleich auch unserem Wunsche Ausdruck geben möchten, daß die geehrten Vorstände der Brudervereine — auch diejenigen unter ihnen, denen möglicherweise kein directes Sendschreiben zugegangen sein sollte — falls sie in der Lage sind, zur Lösung dieser Frage im thierfreundlichen Sinne beitragen zu können, es nicht unterlassen wollen, im Interesse unserer gemeinsamen Sache die erbetenen Auskünfte baldigst zu ertheilen.

Tagesbefehle des Herrn Rigaschen Polizeimeisters.

Vom 30. Juli 1891.

Nach Anzeige des Mitgliedes des Thierschutzvereins, Frau Anna Jegorowa, fahren die Passagierfuhrleute NNr. 488 und 785 in der Stadt — ersterer mit einem erschöpften, letzterer mit einem lahmen Pferde.

Ich beauftrage den Herrn stellvertr. Pristaw des 3. Bezirks des Moskauer Stadttheils, unter Betheiligung des Veterinairarztes Herrn Mey, die Pferde der erwähnten Fuhrleute zu besichtigen und die untauglichen nicht zur Fahrt zuzulassen, die Inhaber derselben aber zur Verantwortung zu ziehen.

Vom 31. Juli.

Der Passagierfuhrmann Nr. 965 fährt in der Stadt mit einem blinden Pferde. Ich beauftrage den Herrn stellvertr. Pristaw des 3. Bezirks des Moskauschen Stadttheils, dem erwähnten Fuhrmann bis zur Beschaffung eines tauglichen Pferdes, das Fahren zu verbieten.

Der Passagierfuhrmann Nr. 751 coursirt in der Stadt mit Scheuklappen am Zaum. Ich beauftrage den Herrn stellvertr. Pristaw des 3. Bezirks des Moskauschen Stadttheils, dem erwähnten Fuhrmann bis zur Instandsetzung des Pferdegeschirrs das Fahren zu verbieten.

Vom 7. August.

Der Passagierfuhrmann Nr. 696 fährt in der Stadt mit einem kranken Pferde.

Ich beauftrage den Herrn stellv. Pristaw des 2. Bezirks des Petersburger Stadttheils, das kranke Pferd im Beisein des Veterinairarztes Herrn Mey außer Thätigkeit zu setzen.

Vom 13. August.

Die Passagierfuhrleute NNr. 407 und 755 fahren in der Stadt mit lahmen Pferden. — Ich beauftrage die Herren Pristaws des 2. Bezirks des Petersburger und des 3. Bezirks des Moskauer Stadttheils, die Pferde der

genannten Fuhrleute, unter Theilnahme des Veterinairarztes Herrn Mey einer Besichtigung zu unterziehen und denselben, im Falle sie sich zur Fahrt als untauglich erweisen sollten, das Kronssiegel anzulegen.

Vom 24. August.

Ich beauftrage den Herrn stellvertr. Pristaw des 3. Bezirks des Moskauer Stadttheils unter Betheiligung des Veterinairarztes Herrn Mey das Pferd des Passagierfuhrmanns Nr. 892 zu besichtigen und falls es sich als zur Fahrt untauglich erweisen sollte, demselben das Siegel anzulegen.

Vom 12. September.

Der Passagierfuhrmann Nr. 233 fährt mit einem lahmen Pferde. Ich beauftrage den Herrn stellvertr. Pristaw des 2. Bezirks des Petersburger Stadttheils, das Pferd des erwähnten Fuhrmanns, unter Betheiligung des Veterinairarztes Herrn Mey, zu versiegeln und bis zur Wiederherstellung nicht zur Fahrt zuzulassen.

Vom 2. October.

Ich beauftrage den Herrn stellvertr. Pristaw des 1. Bezirks des Petersburger Stadttheils, unter Hinzuziehung des Veterinairarztes Herrn Mey, den abgejagten Pferden des Passagierfuhrmanns Nr. 331 und des Lastfuhrmanns Nr. 2607 das Kronssiegel anzulegen.

Vom 18. November.

In Folge des eingetretenen Frostwetters beauftrage ich die Herren Bezirks-Pristaws, dahin Anordnung zu treffen, daß die Fuhrleute bei Fröſten von über 6 Grad ihre Pferde auf den Halteplätzen unbedingt bedecken.

Zur Charakteristik des Hundefanges, wie derselbe in Riga betrieben wird, *) entnehmen wir der „Düna-Ztg." vom 30. Oct. das nachstehende „Eingesandt" — und werden nicht unterlassen, unseren Lesern den Verfolg dieser Angelegenheit mitzutheilen: „Eine aufregende Scene spielte sich heute um 1/2 8 Uhr, in Thorensberg auf dem Marktplatz bei Tanck's Fabrik ab. Eine Frau A. E. wurde plötzlich von 3 Abdeckern überfallen, die ihr einen kleinen Hund, welchen sie auf den Armen hielt, entreißen wollten. Natürlich widersetzte sie sich, weil sie ihn trug, jedoch die Leute warfen sie zu Boden, zerrissen ihr Kleid, bearbeiteten sie mit den Füßen, zerkratzten sie blutig, legten dem Hunde die Drahtschlinge um und zogen denselben, ihn halb erwürgend, aus ihren Armen. In Thränen, blutend, zerkratzt und mit zerrissenen Kleidern, lief sie in's Rigaer Thierasyl, um dort Hilfe u d Rath zu suchen. Eine der verwaltenden Damen

*) Obwohl der livl. Thierschutzverein nur das Aufbewahren und Tödten der maulkorblosen Hunde, nicht aber das Einfangen derselben übernommen hat, so ist er dennoch für jeden Unfug beim Einfangen der Hunde mit verantwortlich; der Aufseher des Vereinsstalles erhält nämlich von der Stadt eine Gehaltzulage für die Verpflichtung, die Hundefänger behufs Vorbeugung von Ueberschreitungen und Mißbräuchen auf ihren Excursionen zu begleiten.

ging sofort mit ihr zum örtlichen Pristaw und bat diesen inständig, dem Herrn Polizeimeister sofort über diesen Vorfall zu berichten".

* * *

Zu derselben Frage bringen die in Hamburg erscheinenden „Vaterstädtischen Blätter" folgende Aeußerung, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, weil die betreffende Frage auch bei uns in Riga — dank der hundefeindlichen Strömung — seit Jahren zu einer das Publikum schwer belästigenden Calamität geworden ist.

Der Hundeunfug und die Erhöhung der Hundesteuer!

Keinesfalls beabsichtige ich hier eine lange Epistel über dieses Thema zu schreiben, denn genug der Worte sind ob dieses Punktes bereits verloren worden.

Ich will nur kurz die Thatsache erwähnen, daß ich, so alt ich auch bin, noch nie gehört habe, daß ein Hund einen Menschen ohne Anlaß gebissen oder angefallen hätte. Stets nur sind die Menschen daran schuld, wenn Hunde um sich beißen; wie oft sieht man selbst große Leute, wenn sie glauben, ungesehen zu sein, einen ihnen im Wege oder daneben liegenden Hund schlagen oder treten. Den Straßenjungen selbst ist überhaupt nichts heilig, geschweige denn ein Hund! Wie oft kommt man nicht in die Lage, Jungen davon abzuhalten, Hunde oder Katzen zu quälen? Wer dies verneint, der entstellt die Wahrheit und wer so fanatisch (wie es leider täglich selbst in auswärtigen Zeitungen jetzt geschieht) einen Hundezwang will, der ist nicht werth, Mensch zu heißen! — Lasse man die Hunde nur in Ruhe und man wird nie Klagen darüber hören, daß solche Menschen angefallen hätten. So gut man aber nun jedem Menschen den Weg zum Weitergehen einräumt, soll man auch einem Hunde aus dem Wege gehen und ihn nicht absichtlich schlagen, wenn er dümmer ist, als der ihm begegnende Mensch und nicht aus dem Wege geht. Was die aufzuerlegende Steuer anbelangt, die dem sogenannten Menschen-, ich wollte sagen, Hundeunfug, ein Ende machen soll, so wird damit der kleine, nicht der reiche Mann, am härtesten betroffen und es wäre wahrhaft kleinlich, wenn sich ein Bürgerschafts-Mitglied finden sollte, einzelnen Narren zu Liebe die Steuer zu erhöhen. L—n.

Jüdisches Schlachtverfahren.

Wenn man durch die Weberstraße zum Markt geht, begegnet man, besonders am Freitag, sehr vielen Juden, mit Hühnern und anderem Geflügel beladen. Das Publikum geht achtlos vorüber und Niemand bedenkt, welch' schrecklichem Schicksal diese armen, unschuldigen Thiere entgegengehen. Oftmals begegnete ich solchen beladenen Personen und auf meine Frage: woher und wohin? erhielt ich die Antwort: „Vom Markt direct in's Schlachthaus!" Schon lange hatte sich in mir der Wunsch geregt, dieses viel erwähnte Institut

zu besuchen, und gestern endlich bot sich die passende Gelegenheit. Vom Markte heimkehrend, erblickte ich eine Jüdin, welche zwei lebendige Kalkuhnen schleppte. Auf meine Frage, erhielt ich die lakonische, schon oft gehörte Antwort: „Vom Markt direct in's Schlachthaus." Begierig, doch endlich einmal meinen lange gehegten Wunsch zu erfüllen, folgte ich ihr in einiger Entfernung und sah, wie sie in die Schmiedestraße einbog, in der sich das jüdische Schlachthaus befindet. Ich war ihr auf der letzten Strecke Weges beinahe auf dem Fuße gefolgt und trat nun zugleich mit ihr in's Haus ein. Auf die Frage nach meinem Begehr, legitimirte ich mich und verlangte beim Schlachten der beiden Kalkuhnen zugegen zu sein, was auch ohne Widerspruch gewährt wurde. Einer der beiden Schlächter nahm darauf die Kalkuhnen in Empfang, händigte der Jüdin eine Marke ein und bat mich, ihm zu folgen. Wir verließen das Haus, schritten durch den Hof und traten dann in eine Art Scheune ein, in welcher der Fußboden dick mit Sägespähnen bestreut war. Hier sollte das grausamste Verfahren, das ich je in meinem Leben gesehen habe, vor sich gehen. Der Schlächter nahm ein scharfes Messer, zog ein Kalkuhn am Kopf aus dem Korbe, in dem es lag, heraus, schnitt ihm langsam die Kehle durch, brach darauf den Kopf nach hinten, ließ dann etwas Blut, welches, wie er mir erklärend sagte, das schlechte wäre, ablaufen und warf dann das Geschöpf achtlos zur Seite. Das arme Thier, welches noch Leben in allen Gliedern hatte, that einige Luftsprünge, hob den Hals in die Höhe, als ob es Luft schöpfen wollte, lief sogar noch ein paar Schritte und fiel dann zur Erde, wo es noch lange zuckte. Dem anderen Opfer ging es nicht besser. Ich verließ mit Schauder diesen schrecklichen Ort, ganz empört, daß die grausamsten Martern beim Schlachten unschuldiger Thiere verübt werden dürfen.

Ein Mitglied des Damencomités des Rigaer Thierasyls.

Woroneſh. Nach den Localblättern ist der Gouvernementslandschaft seitens des Grundbesitzers Rozkin im Kaukasus ein Telegramm folgenden Inhalts zugegangen: Um der Bauerschaft einen Theil ihrer Pferde zu retten, werden bei uns Weideplätze für Pferde in Aussicht genommen. Wir suchen beim Domainenminister um unentgeltliche Anweisung solcher Weiden nach. Senden Sie Pferde. — Wir können in den Bergen 10,000 Stück den Winter über füttern. — Die Landschaft von Woroneſh hat bereits alle erforderlichen Schritte gethan, um diesem unerwarteten Anerbieten nachzukommen.

Helſingfors. Der Helsingforser Thierschutzverein, an dessen Spitze der finnische Dichter Topelius steht, hat in diesem Sommer Unterschriften für eine Bittschrift gesammelt, welche an die Königin Margherita von Italien abgesandt und in welcher diese gebeten worden ist, die Schaaren der im Herbst nach dem Süden ziehenden Zugvögel bei ihrem Zuge durch Italien in Schutz zu nehmen und Maßregeln anzuregen, die dem barbarischen Massenfang der gefiederten Sänger steuern.

Die Vernichtung der Vögel wird bei uns, wo es ihrer noch so viele giebt, daß dieses Geschäft sich recht lucrativ gestaltet, in der That massenhaft betrieben. Einige kleine Stationen der Rjäsan-Koslowschen und Orel-Gräfischen Eisenbahnen versenden diese Waare zu 10,000 Paaren, so daß der Wurmfraß in den Obst- und Gemüsegärten dieser Gegenden von Jahr zu Jahr zunimmt. In der Umgegend von Jekaterinenburg macht sich in den Bezirken, die sich mit dem Handel von Elster-Bälgen beschäftigen, (die Elster zerstört übrigens zuweilen selbst die Nester kleiner Vögel), die Zunahme von Mäusen bemerkbar, welche die Getreidevorräthe verzehren. So wird der Schaden, der aus der Ausrottung der kleinen Vögel erwächst, selbst in dem vogelreichen Rußland fühlbar. (Swjet.)

Zum neuen russischen Jagdgesetz erfahren wir aus St. Petersburg, daß ein Grundzug desselben der bedingungslose Schutz der kleinen Singvögel sein wird. In den russischen Gesetzen fehlten bisher diesbezügliche Bestimmungen, wodurch sich auch die massenhafte Vertilgung der kleinen Vögel erklärt, die in ganzen Transporten nach dem Auslande gingen. Wie vortheilhaft dies Geschäft ist, kann man aus dem einen kleinen Factum schließen, daß das ehemalige Mitglied des Kiewer Bezirksgerichts Herr Wladimirow seine juristische Carrière aufgab und Händler mit Vogelbälgen wurde. Derselbe besitzt jetzt in Wien ein großes Etablissement, das eine Menge Modemagazine mit Vögeln versorgt. Gegen das schonungslose eAusrotten der Vögel wird sich nun das neue Jagdgesetz mit scharfen Strafen wenden, bis zur Confiscation des Gewehres, Verbot der Jagd für immr und Gefängniß gehend. Es wird auch die Einführung besonderer Jagdscheine geplant, die jährlich mit 15 und 25 Rbl. zu bezahlen sein werden. Die Fristen für Beginn und Ende der Jagd auf verschiedenes Wild und Vögel werden von den Gouverneuren festgesetzt werden.

Eine wohlorganisirte Bande von Berliner Vogelfängern ist bei Ausübung ihres schädlichen Gewerbes auf den sogenannten „Schinderbergen" von zwei Gensdarmen überrumpelt und dingfest gemacht worden. Es war den Beamten längst bekannt, daß in jener Gegend der Vogelfang gewerbsmäßig betrieben wurde und zwar von Berliner Bummlern. Die Vogelfänger erschienen in so großer Zahl, daß es ihnen möglich war, nach allen Richtungen hin Posten aufzustellen, welche alsdann das Herannahen der in ihren blitzenden Uniformen weithin erkennbaren Gensdarmen so frühzeitig signalisirten, daß es der ganzen Bande möglich war, sich bis auf den letzten Mann in Sicherheit zu bringen. Um die Bande einmal ordentlich aufzuheben, legten sich die Gensdarmen in einem in der Nähe des Terrains befindlichen Hause in den Hinterhalt. Während die gesattelten Pferde im Hofe standen, beobachteten die Beamten mit Hilfe eines Fernrohres von einem Dachfenster aus alle Bewegungen der Vogelfänger, den Standpunkt der Posten u. s. w. und als der rechte Augenblick gekommen schien, da saßen die Beamten auf und sprengten von verschiedenen Seiten in Carrière heran.

Das geschah so plötzlich, daß die Posten es vergaßen, das verabredete Signal zu geben, die Bande stürmte in wilder Flucht davon, doch kein einziges Mitglied entkam, denn wer nicht gutwillig stand, wurde einfach niedergeritten. Nach vorläufiger Fesselung der Vogelfänger wurde das Terrain abgesucht, wobei die ganze Barbarei derselben in die Erscheinung trat. Zahlreiche Schlagnetze von 3 Meter Länge und daneben die Lockvögel im Bauer wurden aufgefunden. Um die auf den Sandhügeln üppig gedeihende „Königskerze" herum lagen Tausende von Leimruthen. Während noch die Beamten das mehr als 5 Morgen große Terrain absuchten, fiel ein großer Schwarm Stieglitze ein, der in den Samenkapseln der „Königskerze" sein Mittagsmahl suchte. Hunderte davon geriethen an die Leimruthen, die noch nicht entfernt worden waren und blieben ängstlich flatternd daran kleben. Stundenlang hatten die Beamten zu thun, um mit Hilfe einer für solche Fälle stets bereit gehaltenen chemischen Flüssigkeit die gefangenen Vögel von dem am Gefieder haftenden Leime zu befreien und ihnen dann die Freiheit wiederzugeben. Nachdem dies geschehen, wurden die Vogelfänger in Sicherheit gebracht, die hoch und theuer versicherten, daß sie die Posten, die sich hatten überrumpeln lassen, „windelweich" prügeln würden.

(„Düna-Zeitung").

Der todte Liebling.

Ach fließt meine Thränen, mein Vöglein ist todt!
Wie hab' ich's geliebt!
Es pickte so traulich vom Mund mir sein Brod
Und was mich betrübt,
Dir hab' ich's, lieb Vögelchen, Alles vertraut
Und mitleidig hast Du hernieder geschaut.

Einst sang mir die Mutter ein Liedchen wohl vor,
So sanft und so süß,
Doch zog sie der Vater zum Himmel empor
Und als mich verließ
Auch Mütterchens liebreiche leitende Hand
Bei Dir nur, mein Liebling, ich Tröstung noch fand.

Ich lehrte das Liedchen der Mutter Dir ein —
Du sangst es so zart!
Da träumt' ich, ich sei auf der Welt nicht allein
Und um mich geschaart
Erblickt' ich die Engel des Himmels so schön,
Lieb Mütterchen sah ich zur Seite mir stehn.

Nun ist auch verstummt meines Vögelchens Lied —
Ich einsames Kind!
Wie weh es durch's Herz, durch die Seele mir zieht!
Wie heiß sie nun rinnt
Die Thräne auf Vaters und Mütterchens Grab,
Auf Dich, meinen Trost, meinen Liebling herab!

Am 14. Juli d. J., zu der Zeit, als selbst die vivisektionsfreundlichen Zeitungen aller Länder der Erregung Rechnung tragen mußten, welche die Anklagen des Assessors Leidig gegen die Professoren v. Bergmann und Hahn hervorgerufen hatte, veröffentlichte das „Echo" folgendes Schreiben unseres wackeren Gesinnungsgenossen und Mitstreiters für die Sache wahrer Menschlichkeit Sir Edward Berdoe's, unter dem Titel:

Ein chirurgisches Verbrechen.

Sir, — die Freunde der Humanität besitzen seit vielen Jahren am „Echo" ein einflußreiches Organ, das mit aller Entschiedenheit jene wissenschaftlichen Grausamkeiten bekämpft, welche unser Zeitalter, mit dem wir so laut prahlen, dereinst schlimmer brandmarken werden, als wir es mit Recht dem Mittelalter gegenüber thun. Es giebt Männer nnd Frauen, welche, nachdem die in den Hospitälern an Thieren und Menschen begangenen Verbrechen nicht mehr verborgen bleiben konnten, das selbstsüchtige und indifferente Publikum durch die wiederholte Lüge einzulullen versuchen, daß das Wohl der Menschheit, die Förderung der Heilkunst diese, für den Laien unbegreiflichen Martern verlange. Und zarte Frauen und gebildete Männer ziehen nur ein wenig ihre Schultern in die Höhe, klopfen ihre Hunde auf den Rücken und sprechen seufzend „die Wissenschaft verlangt es! --" Und als wir ihnen dann zum tausendsten Mal sagten, daß die Thierfolter als logische Folgerung — um die an Thieren gewonnenen Resultate zu erhärten — Experimente an Menschen erheische, als wir ihnen von solchen Versuchen in Werken, wie „St. Bernhard" und „Der wissenschaftliche Tod" berichteten und damit deutlich und klar bewiesen, daß das Hospital-Bett nur eine Ergänzung des Vivisektions-Troges und mit diesem indentisch sei — da riefen die Presse und das Publikum „Lügen!" „Infame Verleumdung!" „Schimpfliche Verunglimpfung!" — so lange, bis die Thatsachen zu deutlich hervortraten. Aber selbst dann wußte der Egoismus zu beruhigen und während die Blicke einem armen Mann oder einer armen Frau, die in's Hospital geschafft wurden, folgten, seufzten die Lippen: „Aber ach! meine Liebe! wie sollen die Aerzte Dich und mich und Lady so und so kuriren, wenn man ihnen nicht erlaubt, an diesen armen Leuten Versuche zu machen, die für alle Pflege, welche ihnen in diesen schönen Räumen zu Theil wird, nichts zahlen und das Glück haben, von so gelehrten und gescheidten Aerzten behandelt zu werden."

Jetzt, wo die Presse von ganz Europa ihrem Abscheu über die Krebs-Impfungen Ausdruck giebt, wo selbst medicinische Organe ihre Unzufriedenheit aussprechen, wo sogar der vivisektionsfreundliche „Lancet" in unsern Ruf „Schimpf und Schande!" mit einstimmt — jetzt endlich macht man diesen gefeierten Männern darüber Vorwürfe, daß sie sich nicht gescheut haben, wehrlosen Kranken, die schrecklichste Krankheit, von der die Menschheit heimgesucht wird, einzuimpfen. Doch lassen wir uns nicht täuschen — es giebt Fälle, wo die Diebe, die vor der Polizei laufen, selbst rufen: „Haltet den Dieb" und das ist es, was jetzt die Presse thut.

Sir, Sie veröffentlichten kürzlich eine Reihe Hospital-Experimente, welche in ihrer Art ebenso schändlich waren, wie jene Krebsimpfungen. Man blicke nur aufmerksam hin und man wird hinter jedem Vivisektor einen Krebsimpfer finden. Das Eine ergiebt sich aus dem Anderen. Glauben Sie nicht, daß es an der Zeit wäre, einen Verein zum Schutze der Patienten in den Krankenhäusern zu gründen?

Ihr ergebenster

Edward Berdoe.

London, 11. Juli 1891.

(Aus dem Englischen von K. Deighton).

Institute of Preventive Medicine. Die Anhänger und Vertreter der Vivisektions- und Impfmanie arbeiten seit längerer Zeit unermüdlich darauf hin, in England ein „Institut für vorbeugendes Heilverfahren" in's Leben zu rufen und die staatliche Erlaubniß hierzu auszuwirken. Sollte ihnen dies gelingen, so wäre es ein tief beklagenswerthes Zugeständniß an die Vivisektorenzunft, da sich hinter der unverfänglichen Benennung eine Anstalt verbirgt, in welcher die Impftheorie Pasteur's, Koch's und Ihresgleichen praktische Anwendung finden soll. Um solches Unheil abzuwenden, hat die Londoner Antivivisektions-Gesellschaft (Victoria-Street Society) eine Protest-Eingabe mit mehr als 41,000 Unterschriften, meist aus den höheren und gebildeten Kreisen, dem Minister des Innern eingereicht, die nicht ignorirt werden kann, weil sie die Namen höchstgestellter Personen und hochverdienter Bürger des Landes aufweist.

Instinct oder Ueberlegung?

Wenn „Instinct" alle diejenigen Handlungen und Verrichtungen der vernunftlosen Thiere in sich faßt, welche zu ihren verschiedenen Lebensthätigkeiten und Lebensweisen gehören, zu ihrer Ernährung, Fortpflanzung, zum Schutz gegen schädliche Einflüsse und Angriffe und zur Vertheidigung, so können offenbar solche Handlungen, welche nicht im Bereich dieser Lebensthätigkeiten liegen, sondern durch ungewöhnliche Ursachen hervorgerufen werden, nicht zu den eingepflanzten bewußtlosen Trieben gerechnet werden, sondern sie müssen einer höheren Thätigkeit, einer Ueberlegung, einer Art Nachdenken zugeschrieben werden. Solche Handlungen sind um so interessanter, je niedriger die Stufe ist, auf welcher die betreffenden Thiere stehen. Dem „Würtemberger Wochenblatt für Landwirthschaft" wurde von Herrn L. in Hessigheim, nachstehender Fall, von dem er selbst Augenzeuge war, berichtet:

„An dem einen Ende meines eingefriedigten Hühnerhofes befindet sich ein etwa 80 Centimeter tiefes Loch, in welchem ich das Küchen- und Regenwasser zum Begießen des angrenzenden Gemüsegärtchens sammele. Aus diesem Wasserloch, das zwar stets mit Brettern zugedeckt ist, aber damals zufällig bis auf einen, etwa 20 Centimeter breiten Theil offen geblieben zu

sein scheint, — wollte eine Henne trinken und fiel in dasselbe; sie arbeitete sich jedoch selbst wieder so weit heraus, daß sie mit dem Körper zwischen der Wand der Grube und dem Brette stecken blieb. Auf ihr Gegacker kamen der Hahn und die anderen Hennen sogleich herbei, umstanden dieselbe mitleidig und gackerten gleichfalls laut. Da nun die Henne insofern außer Gefahr war, als ich mich in unmittelbarer Nähe befand und sie nöthigenfalls aus ihrer unangenehmen Lage befreien konnte, so wollte ich zunächst abwarten, was der um seine Hennen sonst so sehr besorgte Hahn thun werde. Nach kurzer Zeit begann er denn auch seinen Rettungsversuch, der ihm allein freilich zuerst nicht gelang. Aber nicht entmuthigt, faßte er von neuem die Henne mit dem Schnabel am Halse, während die anderen Hühner am Körper und am Hinterleibe anfaßten; so gelang es ihnen, die Henne zu befreien. Es läßt sich nicht mit Worten schildern, wie rührend es war, dieses Rettungswerk mit anzusehen und wie froh der Hahn und die Hennen nach Vollendung desselben waren. (Neues Tageblatt.)

Der „Spectator" gehört zu denjenigen englischen Blättern, welche mit Vorliebe kleine fesselnde Episoden aus dem Thierleben mittheilen. Wir entnehmen demselben folgende rührende Hundegeschichten:

„Mrs. Price in Rhiwlas bei Bala besitzt zwei Dachshunde, Mutter und Tochter, welche, obgleich beide nicht mehr jung, noch immer eine warme Zärtlichkeit für einander an den Tag legen. Als sich ihre Herrin eines Tages in einem weit entlegenen, von ihr selten besuchten Theile des Parks befand, kam die ältere Dachshündin in großer Aufregung und sichtbarer Angst auf sie zugelaufen, sprang bellend an sie heran und benahm sich, alle Liebkosungen abwehrend, so sonderbar, daß Mrs. Price ihr zu folgen beschloß. Der Hund führte sie eine gute halbe englische Meile weit zum Kaninchengehege, aus dessen Höhle jammervolle Klagetöne der begrabenen jüngeren Dachshündin herausdrangen. Mrs. Price rief sogleich zwei Buschwächter herbei, deren Anstrengungen es mit Mühe gelang den armen Dachs, der zwischen zwei Felsen derart eingeklemmt war, daß er sich nie hätte herausarbeiten können, — doch schließlich zu retten. Er dankte seine Rettung in erster Reihe seiner zärtlichen, klugen Mutter und der liebevollen Herrin, die den beredten Hilferuf des bekümmerten Thieres verstand und ihm ohne Zögern Folge leistete".

Die Veröffentlichung des vorstehend Mitgetheilten veranlaßte einen Thierfreund dem „Spectator" folgendes Schreiben einzusenden:

„Sir, vielleicht trägt ein Uebermaß von „abgeschmackter Sentimentalität", welche die Physiologen uns Thierschützern so gern zum Vorwurf machen, die Schuld, daß ich nur mit schmerzlicher Wehmuth solche rührende kleine Züge aus dem Thierleben, wie die in Ihrem Blatte berichteten, zu lesen vermag; sie legen von so vieler Intelligenz und Anhänglichkeit beredtes Zeugniß ab, daß man, eingedenk der so häufig unmenschlichen Behandlung unserer Hunde, fast wünschen möchte, daß sie diese humanen Eigenschaften nicht besäßen. Nachstehend theile ich Ihnen eine ähnliche Begebenheit mit:

Der Diener einer meiner Freunde trug ein Kätzchen zum Teich, um es zu ertränken. Seines Herrn Hund, der ihn begleitete, sprang, als das Kätzchen in's Wasser geworfen wurde nach und brachte es sicher an's Land. Der Mann warf es ein zweites Mal hinein und wieder rettete es der Hund. Als jener es aber zum dritten Mal zu ertränken versuchte, schien der Hund ebenso entschlossen das hilflose junge Leben zu erhalten, als der Mann es zu vernichten; er schwamm mit dem Kätzchen an's jenseitige Ufer des Teiches, lief eilig den Umweg, um den Teich herum nach Hause und legte es geborgen am Küchenfeuer nieder. Von dieser Zeit an waren beide Thiere unzertrennlich und theilten sogar dieselbe Lagerstätte!

Als ich neulich über den edlen Ausspruch nachdachte: „Hekatomben von Bestien dürften zu Tode gemartert werden, wenn dem Menschen dadurch nur ein Schmerz erspart bliebe, da ertappte ich mich beim Forschen darnach — was denn eigentlich ein Wesen zur „Bestie" mache? In der That war, bei dem so eben erzählten Vorfall die „Bestie" jedenfalls nicht der Hund!

Ich verbleibe, Sir u. s. w.

S. W.

(Aus dem Englischen von K. D).

Eine dressirte Otter. Eine ebenso seltene, wie schwierige Dressur ist zwei Fischersöhnen in Ostpreußen gelungen, nämlich eine Fischotter zu zähmen und für die Fischerei abzurichten. In einem Neste unter einem alten halbversandeten Kahne am Ufer des Haffs entdeckten die beiden Brüder drei junge Fischottern. Während die Alten die Flucht nach dem Haff ergriffen und entkamen, wurden die jungen Thiere nach Hause gebracht, aber trotz der sorgsamsten Pflege gingen bald zwei ein, während das dritte gedieh, kräftig wurde und bald eine derartige Anhänglichkeit an den Tag legte, daß man beschloß, es abzurichten. Gegenwärtig ist die Otter bereits fünf Monate alt und hat, trotzdem sie recht oft an's Haff mitgenommen wird, noch nicht einen Fluchtversuch gemacht. Das Thier schläft in einem Korbe mit Heu, läuft seinen Erziehern wie ein Hündchen nach, läßt sich mit großem Behagen das schöne Fell streicheln und hat auch bereits mit dem Hofhund und der Katze gute Freundschaft geschlossen. Sobald sein Name „Tom" gerufen wird, eilt es herbei und bezeugt durch ein leises Knurren seine Freude. Mit dem Abrichten hat man es bereits so weit gebracht, daß die Otter, an einer Leine befestigt, in's Wasser springt, und bald wieder mit einem Fisch an's Ufer zurückkehrt, sobald sie gerufen wird. Sie legt dann den Fisch lebend vor ihren Herrn nieder, ohne daß sie ihn auch nur im geringsten beschädigt hat. Einmal hatte sich sogar die Leine am Halse losgelöst und man gab das Thier bereits verloren, als es nach einer Weile auf einen Ruf zum Vorschein kam und sich ruhig die Leine wieder anlegen ließ.

„Düna-Ztg."

Der gerettete Mops. Durch den Muth eines Matrosen wurde kürzlich in Libau einem leichtsinnigen Mopse das Leben gerettet. Friedlich bei einander lagen die Dampfer „Agnes" und „Helge". Auf dem letzteren spazierte der Mops des Capitains umher und riskirte schließlich, neugierig wie Möpse sind, einen Sprung auf das Nachbarschiff. Bei seiner Kurzathmigkeit mißlang der kurze Sprung und Mopperle stürzte hinab zwischen beide Schiffe, wo er eingeklemmt hängen blieb. Auf sein Jammergeschrei eilten die Schiffsmannschaften herbei nnd den vereinten Bemühungen gelang es, den einen Dampfer etwas abzurücken, so daß der Mops in's Wasser fiel. Die Hoffnung, daß er sich durch Schwimmen retten würde, war trügerisch. Er pudelte etwas und tauchte unter. Da band sich ein Matrose schnell ein Tau um den Leib, befestigte dasselbe und kletterte zwischen den von den Mannschaften mühsam auseinandergestemmten Schiffen hinab, um sofort triumphirend mit dem Mops an Bord zu kommen. Die That erregte allgemeinen Beifall, denn sie war in der That kühn, da durch eine zufällige stärkere Bewegung des Wassers der Matrose in dieselbe „gedrückte" Lage hätte kommen können, wie der gerettete Mops, der sich übrigens nach einer Viertelstunde wieder erholt hatte. „Rig. Tagebl."

Legat zu Thierschutzzwecken. Wie wir dem Protokoll über die diesjährige Jahresversammlung des Steiermärkischen Thierschutzvereins entnehmen, hat eine bewährte Wohlthäterin des Vereins, die am 6. Februar d. J. in Graz gestorbene Frau Maria Selliers de Moranville, denselben mit einem Legat von 10,000 fl. bedacht.

Mittheilung. Das Protectorat über den „Deutschen Bund gegen den Vogel-Massenmord für Modezwecke" hat Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Wilhelm von Mecklenburg, geborene Prinzessin von Preußen übernommen und dem Bund die Summe von 100 Mark zugewandt. Der neu gegründete Verein begegnet allgemeiner Sympathie und die Zahl seiner Mitglieder ist in stetem Wachsen begriffen.

Statuten des deutschen Bundes gegen die Modefrevel.

§ 1.

Die Aufgabe des Bundes ist, den Trachten entgegenzuwirken, welche lediglich der menschlichen Eitelkeit dienend, den Mord der Thiere und die damit verbundene Grausamkeit fördern.

§ 2.

Die Verpflichtung der Mitglieder besteht darin, in diesem Sinne selbst zu handeln, die Familienmitglieder und Hausgenossen kraft Autorität und durch moralischen Einfluß zu Gleichem anzuhalten und anzuregen, und keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen um die Bestrebungen des Vereins in jeglicher Art und Weise zu unterstützen.

§ 3.

Mitglied des Bundes kann jede Frau, verheirathet oder unverheirathet, werden, ganz gleich welchem Stande, welchem Lande oder welcher Religion sie angehört.

§ 4.

Die Betheiligung männlicher Personen an dem Bunde ist gestattet und erwünscht, und treten dieselben mit Uebernahme jeglicher Pflichten und Rechte unter der Bezeichnung „Freunde" dem Bunde bei.

§ 5.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt, um dem Beitritt keine materiellen Schranken entgegenzusetzen, 50 Pf. pro Jahr, eine Bestimmung, welche dem Verlangen Vermögender, die Bestrebungen des Bundes mit größeren Zuwendungen zu unterstützen, keine Schranken setzt.

§ 6.

Den Vorstand des Bundes bildet eine Vereinigung von 9 Damen. Zur allgemeinen Ordnung der Angelegenheiten findet eine jährliche General-Versammlung statt.

§ 7,

Auflösung des Bundes findet nur statt, wenn eine neue bessere Sitte seine Bestrebungen überflüssig gemacht haben wird.

Der Vorstand:

Frau Gräfin Buttler-Haimhausen, b. München.
A. Engel, Schwerin.
Frau Gräfin Fabrice, Berlin.
Frau Wanda v. Lukowitz, Berlin.
Frau Sanitätsrath Müller, Wiesbaden.
Frau Parlaghi-Krüger, Berlin.
Frau Gräfin Reichenbach, Dresden,
Frau Wirkl. Staatsrath v. Schilling, Excel., Riga.
Frau Regierungsrath v. Studnitz, geb. Gräfin Pilati, Berlin.

Alle den Bund betreffenden Zuschriften und Sendungen sind zu richten an Frl. A. Engel, Schwerin i. M., Schelfstraße 8.

Lotterie des Berliner Thierschutzvereins zum Besten des Thierschutzes.

Es bestehen im deutschen Reiche noch Sitten und Gebräuche von einer kaum glaublichen Rohheit. Noch immer werden jährlich Millionen Schlachtthiere ohne betäubenden Schlag geschlachtet, das ist: qualvoll todtgemartert; Millionen Waldvögel kommen elend in Schlingen um; Millionen Fische werden mittelst Legangeln gefangen; alte, gebrechliche, mit Wunden bedeckte Pferde werden bis zum letzten Athemzuge grausam ausgenutzt u. s. w. u. s. w. Der neubegründete Berliner Thierschutzverein hat sich nun **ausschließlich** die schwere Aufgabe gestellt, durch eine ausgedehnte Thätigkeit diese grausamen, das Volk verrohenden Gebräuche zu beseitigen, sowohl

durch Einwirkung auf die Sitte, wie durch Herbeiführung gesetzlicher Verbote. In richtiger Würdigung dieser der Gesammtheit des Volkes dienenden Bestrebung hat die preußische Regierung dem Berliner Thierschutzverein die Genehmigung zu einer Verloosung von Kunstgegenständen ertheilt, durch welche die nothwendigen Mittel aufgebracht werden sollen. Jedermann ist dadurch Gelegenheit gegeben an der endlichen Beseitigung von Zuständen, — zunächst der Massen-Thierquälereien beim Schlachten der Thiere mitzuwirken, welche dem ganzen Volke zur Schande und zum Schaden gereichen.

Zu dieser Verloosung wurde von hervorragenden Künstlern und von einem alten Kunstsammler ein großer Schatz von Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen zur Verfügung gestellt. Die kleineren Gewinne sind vorzügliche Stiche und Radirungen. Das Loos kostet 1 Mark und wird jedem ein hübsches Kunstblatt aus einer Sammlung von 50 Bildern gratis beigegeben. — Der Käufer von 25 Loosen erhält sämmtliche 50 Kunstblätter in schöner Mappe. Letztere eignet sich vorzüglich als **Weihnachtsgeschenk** und wird auch ohne Loose zum Preise von 10 Mark abgegeben. 10 Loose werden frankirt, die Gewinnlisten und die Gewinne kostenfrei und frankirt zugesendet.

Loose wie Mappe sind zu beziehen von der Versandtstelle des Berliner Thierschutzvereins: **H. Beringer**, Berlin S-W, Königgrätzerstraße 108.

Litterarisches.

„Der Wächter der Thiere" (Allatok Ore). Unter diesem Titel ist uns die erste Juni-Nummer einer neuen Thierschutz-Zeitung zugegangen. Dieselbe erscheint in ungarischer Sprache in Budapest, unter der Redaction des um die Sache des Thierschutzes hochverdienten Generalsecretairs des ungarischen Thierschutzvereins, des Professors Dr. Jul. Szalkay und zwar in unbestimmten Zeiträumen in zweifacher Auflage, für die Mitglieder und als Bürstenabzug, Rückseite leer, für die Presse. In der letzteren Form wird sie allen in Ungarn erscheinenden Blättern mit der Bitte zugeschickt, von den Mittheilungen so viel als möglich zu veröffentlichen, damit das große Publikum für die Sache des Thierschutzes gewonnen werde. Das Blatt will ein Wächter und Verhüter der Grausamkeiten sein, welche den Thieren von den Menschen zugefügt werden, es will Herzensgüte und Wohlwollen erzeugen und ein Gegengewicht bilden gegen die sittenverderbende Gassen-Litteratur. Dem menschlichen Hochmuthe werden die ernsten Worte vorgehalten: „Mensch! du nennst dich die Krone der Schöpfung. Weshalb? weil du schaffen kannst! Alles was du schaffst, trägt den Keim der Vergänglichkeit in sich. Du bist in der Hand des Schöpfers, wie die Eintagsfliege. Aus Erde gemacht, kehrst du zur Erde zurück. Wenn die Pflugschaar einst den Staub deiner verwitterten Knochen zu Tage fördert, wer vermag alsdann zu erkennen, ob es die zerstäubte Asche eines Weisen oder jene eines friedfertigen Thieres ist? Du bist der Erden-Genosse des Thieres,

gleich ihm ein vergänglicher Bewohner dieser Weltkugel. Wenn du es mit List und tausend Kniffen unter deine Gewalt stellst, wenn du es zu deinen egoistischen Zwecken ausbeutest, so quäle es wenigstens nicht, hetze es nicht, setze es nicht einer langen Reihe unerhörter Peinigungen aus. Nicht nur du empfindest den Schmerz, sondern auch das Thier in gleicher Weise. Eine Scholle war die Wiege von Mensch und Thier — eine Erde wird die Asche von Mensch und Thier in sich aufnehmen."

Wir schließen uns von ganzem Herzen dem Wunsche der Redaction an, daß es dem „Wächter der Thiere" gelingen möge, seinem edlen Zwecke „den Seelenadel im Menschen zu erwecken und groß zu ziehen" zu entsprechen.

„Schutz den Thieren" von Gustav Schaefer, Generalsecretair der Internationalen Centralstelle für Thierschutz in Dresden. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Das hübsch ausgestattete, mit ansprechenden Illustrationen geschmückte Büchlein bietet auf 58 Seiten eine sinnige Auswahl auf den Thierschutz bezüglicher Gedichte, Erzählungen und Sinnsprüche und giebt in einem Anhange von weiteren 18 Seiten Rathschläge und Anleitung zur Thierpflege im Allgemeinen. Der durch die Redaction des alljährlich in Dresden erscheinenden kleinen Androclus-Kalenders und auch sonst in der Thierschutz-Litteratur rühmlichst bekannte Verfasser leitet sein neuestes Schriftchen mit den schönen Worten Lord Erskines ein: „Es giebt keine wahrhaft gute Erziehung und auch kein wahrhaft gutes Herz ohne Mitleid mit den Thieren." Die Anführung dieser Worte, mit denen der hochherzige erste Vertreter der Thierschutzsache im Jahre 1829 bekanntlich zum ersten Male die Thierschutzfrage im englischen Parlamente auf die Tagesordnung brachte, — gewährt eine gute Bürgschaft dafür, daß das Büchlein nur Gutes, Gediegenes und Edles bietet. Es hat sich in der That frei erhalten von jenem Concessionenmachen und Liebäugeln mit den Pseudo-Thierschützern, dem wir leider so häufig — selbst in den besten Thierschutzschriften begegnen und das so recht dazu angethan ist, uns die Freude an dem Guten, das sonst geboten wird, gründlich zu verleiden. So sei denn das Büchlein „Schutz den Thieren" allen Eltern, Lehrern und Erziehern ebenso warm empfohlen, wie der bereits erschienene kleine „Androclus-Kalender für 1892", der durch den Dresdener Verein zum Schutze der Thiere, Dresden, Augustusstraße 6 zu beziehen ist.

Für die Redaction verantwortlich: Mary von Schilling.

Дозволено цензурою. — Рига, 3 Декабря 1891 г.

Gedruckt in der MüllerschenBuchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).



Expedition:
Buchhandlung
Alexander Stieda,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
pr. Post 1 Rbl. 20 Kop.

VIII. Jahrgang. Januar u. Februar 1892. № 1. u. 2.

Ein psychischer Atavismus.

Als Knabe von 15 bis 16 Jahren, sah ich auf einem Spaziergange einen Storch auf dem Felde stehen, der bei meiner Annäherung nicht aufflog, sondern nur langsam und gravitätisch vor mir herschritt. Als ich ihm nacheilte, er sich dennoch nicht vom Boden erhob und ich dessen inne ward, daß er sich in meiner Macht befände, da erfaßte mich plötzlich, ich weiß nicht wie, eine blinde Leidenschaft, ich stürzte, wie ein Rasender, auf den armen Vogel los, schon war er im Bereiche meines, zu wuchtigem Schlage ausgeholten Stockes, da wandte er sich zu mir um, senkte die Flügel und flehte mit lautem Geklapper mich um Mitleid und Schonung an. Jetzt erst erwachte ich mit einem Male zu meinem eigenen Selbst und zum Bewußtsein der ganzen Schändlichkeit meines Thuns. Wir fingen den Storch ein und bemerkten, daß der Aermste durch einen Schuß schwer verwundet außer Stande gewesen war, meinem rohen Ueberfalle sich zu entziehen. Der Patient wurde in den Hof gebracht und ihm die liebevollste Pflege zugewandt, für

welche er durch zahmes und zutrauliches Wesen seine Dankbarkeit uns zu erkennen gab. Am Schluße des Sommers, als er uns verlassen hatte, um dem Zuge der Gefährten sich anzuschließen, gedachten wir noch lange des liebenswürdigen und klugen Thieres.

In meinem späteren Leben ist mir dieses Erlebniß oft in die Erinnerung zurückgekehrt und da mußte ich mir die Frage vorlegen, wie es denn möglich gewesen ist, daß ich, dem doch damals weder Herzlosigkeit noch thörichte Gedankenlosigkeit nachgesagt werden konnte, daß ich einer so absolut herzlosen und barbarischen Handlung fähig gewesen war. — Eine Abneigung gegen das Storchengeschlecht lag nicht vor, im Gegentheil hatte ich von frühester Kindheit an immer meine Freude an diesen Thieren gehabt, die in nächster Nähe unseres Wohnhauses in jedem Frühjahre ihr Nest bezogen und durch ihr inniges Familienleben und verständiges Wesen mir lieb geworden waren. — Hatte ich irgend einen Zweck im Auge unter dessen momentaner Herrschaft ich stand, als ich den Vogel erschlagen wollte? — Gar keinen! Was hätte ich mit dem todten Storch anfangen sollen! Ich hätte ihn irgendwo liegen lassen, konnte er mir doch weder zur Speise, noch zu irgend anderer Verwendung nütze sein. — Was war es denn aber nun, das mich hier plötzlich zu einer barbarischen und vernunftwidrigen Handlung getrieben hatte, die meinem eigenen Selbst und innersten Wesen vollständig zuwider war und die ich verabscheuen mußte? — Ich weiß nur so viel: Als ich gewahr wurde, daß das sonst so flügge und unerreichbare Thier sich dieses Mal in meiner Gewalt befand, da erfaßte mich plötzlich eine mir fremde stärkere Macht, der ich willenlos folgen mußte, die mich zum Tödten und Erbeuten mit wildem Rasen mit sich fortriß und erwachte ich aus diesem Taumel erst wieder zu mir selbst, als der Storch, unter meinem, zum Todesstreiche erhobenen Arme, klappernd um sein Leben flehte. Es war, als ob ein böser Geist, ein Dämon sich meiner bemächtigt und mich zeitweilig besessen hätte! Wir brauchen jedoch zur Erklärung dieses befremdenden Vorganges nicht zum Geisterglauben unsere Zuflucht zu nehmen, die Naturwissenschaft bietet uns die Lösung des Problems.

Es ist eine genugsam bekannte Thatsache, daß wir in körperlicher Hinsicht von unseren Vorfahren, selbst aus urzeitlichen Entwickelungsstufen, manche Erbtheile überkommen haben, die für uns heutige Kulturmenschen schlechthin nicht mehr passen, welche aber, wenn auch durch Nichtverwendung in rudimentärer Rückbildung begriffen und verkümmert, dennoch nicht ganz geschwunden sind und noch heute bei uns nachgewiesen werden können. — Diese Erscheinung, die sich auf körperlichem Gebiete zeigt, läßt sich ebenso auf geistigem Gebiete antreffen. Hier wäre, als ein solches anachronistisches Erbe aus längst verklungenen Zeiten, die Jagdleidenschaft zu nennen, ein psychisches Erbe aus Zeiten, wo unsere vorgeschichtlichen Vorfahren, noch als Wilde, in Wäldern und Höhlen hausend, ihr ganzes Denken und Leben nur allein der Erlegung und Erbeutung wilder Thiere zuzuwenden hatten. Auch die Jagdleidenschaft ist in jetziger Zeit in Rückbildung und Verkümmerung begriffen und weist bei den meisten Menschen nur noch ein rudimen-

täres Dasein auf, dennoch fehlt sie aber bei keinem von uns ganz und wo dann einmal die Gelegenheit sich darbietet, da tritt sie hervor und reißt uns — wie es mir mit dem wunden Storche passirt war — zu einer Handlung fort, die unserem eigenen Selbst widersprechend als ein anachronistisches Räthsel dasteht, vor dem wir zurückschrecken.

Wenn ich das von mir erzählte Erlebniß von dieser Seite betrachte und annehme, daß ein entfremdetes Ueberbleibsel aus den Zeiten unserer wilden Jägervorfahren in mir noch geschlummert und durch die seltene Gelegenheit die sich mir geboten, plötzlich zur Aktion erweckt worden war, ja nur dann vermag ich eine Erklärung dafür zu finden, daß ich wie von einer fremden, meinem Fühlen und Denken konträren Macht erfaßt, zu einem Thun getrieben worden war, das mir völlig barbarisch, unvernünftig und sinnlos erschien.

Man findet auf dem physischen Gebiete nicht bloß diese uns Allen gemeinsamen vererbten Spuren, sondern man hat auch Fälle konstatirt, wo bei einzelnen Individuen, bezüglich ganzer Körpertheile ein völliger Rückschlag in einen niederen Typus, der nur den Menschengeschlechtern längst vergangener Zeiten eigen war, zu beobachten ist. — Aehnliche Fälle ließen sich wohl auch auf psychischem Gebiete nachweisen. So zum Beispiel gehe ich gewiß nicht fehl, wenn ich, der bisherigen Erörterung entsprechend, die absonderliche aber gegenwärtig noch recht häufige Erscheinung des Jägerthums, wo die Niedermetzelung wilder Thiere bei gewißen Menschen als Selbstzweck betrieben wird und als förmliche Leidenschaft ihr ganzes Thun und Leben beherrscht, als einen psychischen Atavismus bezeichne, als einen Rückschlag auf die Leidenschaften einer Zeit, wo die Jagd auf wilde Thiere die einzige und ausschließliche Lebensgrundlage in Wildniß lebender prähistorischer Vorfahren war. Lüdinghausen-Wolff.

Auszeichnung.

Wie wir bereits mitgetheilt haben, hat die Russische Central-Thierschutzgesellschaft in St. Petersburg den um unsere Zeitschrift hochverdienten langjährigen früheren Redacteur derselben, Herrn Baron Edmund von Lüdinghausen-Wolff für eine dem Congreß russischer Thierschutzvereine eingereichte Denkschrift, betreffend das Thema „Die Strafgesetzgebung gegen Thiermißhandlungen" durch Verleihung der silbernen Medaille ausgezeichnet. Dieselbe ist unserem hochbegabten, würdigen Mitarbeiter soeben aus Petersburg zugegangen, begleitet von einer künstlerisch ausgestatteten Anerkennungs-Adresse folgenden Inhalts:

Die Russische Thierschutzgesellschaft spricht auf Grund von § 3 der Statuten dem Redacteur der Zeitschrift „der Anwalt der Thiere"

Herrn Baron Edmund von Lüdinghausen-Wolff

für seine der Gesellschaft eingereichte Denkschrift durch Uebersendung der silbernen Medaille ihre Anerkennung aus.

Präsident: Kammerherr P. Joukovski.

Vorstandsglieder: W. Terlikow, P. Joukovski, J. Dewätow.

Geschäftsführer: Cand. jur. S. Nikiforow.

Ehrendiplom.

Die Centralstelle des großen Deutschen Reichs- und Internationalen Völkerbundes zum Schutze der Thiere in Bremen, hat am 8. Januar 1892 die Präsidentin unseres Vereins, Frau Mary von Schilling

„unter dankbarer Anerkennung und in vollkommener Würdigung ihrer ungewöhnlichen Verdienste um die Ausbreitung der Thierschutz-Grundsätze" zum

Ehren-Bundeswart

ernannt und derselben das betreffende Diplom mit einem warmen Begleitschreiben von der Hand des ehrwürdigen Stifters, Leiters und Vorstandes des Bundes, Herrn J. F. C. Kühtmann, übersandt. — Diplom und Schreiben werden von der Empfängerin immerdar hoch und in Ehren gehalten werden, als ein liebes und werthes Andenken an einen der würdigsten und verdienstvollsten Vertreter der Thierschutzsache, der vorzugsweise für die Verbreitung der Thierschutzidee unter der Jugend mit Feuereifer eintretend, bis in sein hohes Greisenalter mit seltener geistiger Frische und Energie an der Spitze des Bundes wirkt.

Darbringungen zum Besten des darbenden Viehes.

Als Ergänzung unserer über diesen Nothstand im letzten Hefte des vorigen Jahrganges unserer Zeitschrift gebrachten Daten haben wir mitzutheilen, daß die Zeichnungen unserer Vereinsmitglieder 110 Rbl. ergeben haben, welche Summe, zugleich mit dem Subscriptionsbogen, dem Vorstande der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft zugesendet wurde. Derselbe hat in zwei officiellen Schreiben vom 2. und 12. Dec. dem Comitè seinen herzlichsten Dank für die seinem Unternehmen erwiesene Sympathie ausgesprochen und mitgetheilt, daß die ersten, von den Damen des Vorstandes dargebrachten 200 Rbl., mit dem bereits in St. Petersburg gesammelten Gelde sogleich an den Saratowschen Herrn Gouverneur, General-Lieutenant Kossitsch, behufs Verwendung zu obigem Zweck geschickt worden sind und daß über diese Darbringungen in der „Nowoje Wremjä" und in den „Nowosti" berichtet worden ist.

Verfügung, betreffend die einheitliche Ausübung des Einfangens und der Vertilgung herrenloser Hunde in den Städten.

(Aus den Journälen des Veterinair-Comités).

Es wurde ein Gesuch des Vorstandes der Russischen Thierschutzgesellschaft vom 20. Mai 1891, sub. № 250, um Erlaß einer Verfügung, betreffend die einheitliche Ausübung des Einfangens und der Vertilgung herrenloser Hunde in den Städten, verlesen. Dieses Gesuch war durch häufige, aus verschiedenen Städten einlaufende Anzeigen über die äußerst grausame Art

und Weise des Vernichtens umherirrender Hunde veranlaßt; so werden sie an einem Orte mit Haken, die ins Fleisch sich einhaken, gefangen, an einem andern mit Keulen erschlagen, an einem dritten vergiftet u. s. w. Besonders verderblich ist das Vergiften der Hunde mittelst auf die Straßen geworfener Giftpillen. Obwohl dieses Mittel, auf Anordnung der betreffenden Autoritäten nur zu bestimmten Stunden, während welcher die Einwohner, wie ihnen angezeigt wird, ihre Hunde nicht auf die Straße lassen sollen, angewendet werden darf, so läßt es sich doch nicht vermeiden, daß auch solche Hunde, welche einen Herrn haben und andere kleine Thiere an den liegengebliebenen Pillen sich vergiften. Abgesehen von der Grausamkeit der angeführten Tödtungsweisen, dürfen dieselben auch deßhalb nicht geduldet werden, weil sie von schädlichstem Einfluß auf die Augenzeugen dieser Vernichtungsscenen sind. Im Hinblick hierauf wendet der Vorstand sich mit der Bitte an das Veterinair-Comité, ob dasselbe es nicht für möglich erachtet, bei dem Ministerium des Innern eine Verfügung, betreffend Einführung eines einheitlichen Verfahrens beim Tödten herrenloser Hunde, wie es in St. Petersburg angewendet wird, zu erwirken.

Aus den, dem Gesuche vom Kammerherrn Joukovski beigelegten, in letzter Zeit dem Vereins-Vorstande von seinen Mitarbeitern in Simbirsk und Petrosawodsk zugegangenen Anzeigen ergiebt es sich, daß die örtlichen Institutionen in diesen Städten die Vergiftung herrenloser Hunde zu bestimmten Stunden angeordnet haben. Die Hunde verendeten unter den schrecklichsten, nicht selten 10—12 Stunden andauernden Qualen.

Wiewohl das Veterinair-Comité die Vernichtung umherirrender Hunde für nützlich und in sanitairer Beziehung nothwendig erachtet, so findet es dessen ungeachtet, daß dieses Vernichten in einer für die Thiere möglichst quallosen Weise und an solchen Orten erfolgen muß, die dem Publikum durchaus unzugänglich sind. Das Tödten herrenloser Hunde auf städtischen Plätzen und Straßen darf nur in ganz ausnahmsweisen Fällen, wenn bei denselben gefährliche Symptome der Tollwuth bemerkt werden, gestattet werden. Im Betreff des an vielen Orten gebräuchlichen Vergiftens der Hunde auf den Straßen mittelst ausgestreuter, giftige Substanzen enthaltender Pillen, so ist ein solches Verfahren, abgesehen davon, daß es nicht immer den beabsichtigten Zweck erreicht und dabei für andere Thiere gefährlich ist, auch noch außerdem um so mehr unbedingt zu verbieten, weil die lange währenden Qualen der vergifteten Hunde das allgemeine Sittlichkeitsgefühl verletzen. Statt dessen muß für eine richtige Organisation des Einfangens umherirrender Hunde mittelst Schlingen, Netze oder Zangen gesorgt und die auf diese Weise eingefangenen Thiere müssen in zu solchem Zwecke hergestellten verdeckten Furgons, isolirten Räumlichkeiten zugeführt werden, wo sie, falls erforderlich, auf möglichst rasche und quallose Weise, — wozu der Erstickungstod durch Kohlenoxyd oder Leuchtgas, das Erhängen, unter der Bedingung einer richtigen Ausführung desselben und Vergiftung mittelst schnell wirkender Gifte (wie Cyankali und andere) unter Anleitung von Specialisten, zu rechnen sind.

Das Journal über diese Angelegenheit, sub. № 49, ist von dem Herrn Minister des Innern bestätigt.

(Aus dem „Archiv für Veterinairkunde" in's Deutsche übersetzt).

* * *

Auf Grundlage obiger ministeriell bestätigter Verfügung des Veterinair-Comités hat Herr Cand. jur. S. J. Nikiforow, Vorstandsglied der Russischen Thierschutzgesellschaft und Bevollmächtigter für die Beaufsichtigung des Hundefanges in St. Petersburg, eine Vorlage für das Einfangen und Tödten herrenloser Hunde entworfen, welche viel Vortreffliches enthält und der wir daher im Interesse der Sache folgende Punkte entnehmen:

1) „Es ist nothwendig, den Hundefang so zu organisiren, daß an die Spitze desselben eine verantwortliche Persönlichkeit und nicht irgend ein Contrahent für Beleuchtung oder Vereinigung der Plätze gestellt wird, der den Hundefang **„nur so nebenbei"** mit anderen Verpflichtungen übernimmt.

2) Die Fänger dürfen nicht aus der Zahl von Landstreichern, von heute bis morgen angemiethet werden, wie es häufig geschieht, sondern sie müssen gegen bestimmten Lohn in festen Dienst treten, damit sie sich daran gewöhnen, das Einfangen mit Geschick und unter Vermeidung unsinniger Grausamkeiten zu bewerkstelligen.

3) Es muß eine strenge Disciplin eingehalten werden und die Fänger müssen es wissen, daß kein Vergehen ungestraft bleibt.

4) Der Modus des Einfangens und Tödtens muß ein möglichst qualloser sein, den Anforderungen des Thierschutzes entsprechen und — wie es auch die Ansicht des Veterinair-Comités ist — in keiner Weise das allgemeine Sittlichkeitsgefühl verletzen.

5) Das Tödten der Thiere darf unter keiner Bedingung öffentlich auf den Straßen geschehen, wie solches, mit wenigen Ausnahmen bisher gebräuchlich war; es muß in besonderen, zu diesem Zweck hergestellten geschlossenen Räumen vorgenommen werden, wobei wir unter verschiedenen Tödtungsverfahren auf den Tod in einer Erstickungskammer (welche auf 150 Rbl. zu stehen kommt) und auf den Tod durch einfaches Erhängen hinweisen können. Dies Verfahren wird, unter der Bedingung richtiger Ausführung, von Personen, die speciell Untersuchungen über verschiedene Tödtungsmethoden angestellt haben, für ein am wenigsten qualvolles anerkannt.

6) Es muß eine bestimmte Frist (drei bis vier Tage) festgesetzt werden, während welcher den Besitzern die Möglichkeit geboten wird, ihre Hunde auszulösen.

Dies wären die Hauptbedingungen, bei deren strenger Beobachtung, von einem geregelten Hundefang, — der die gesetzlichen Rechte der Eigenthümer nicht offenkundig verletzen und das Publicum nicht gegen den Contrahenten aufbringen würde, — die Rede sein könnte."

Zu Punkt 1 führt der geehrte Herr Verfasser an einer anderen Stelle seines Entwurfes noch aus, daß die große Geringfügigkeit der Summen, welche von den städtischen Verwaltungen für den Hundefang bewilligt werden, den Hauptgrund bilden, daß diese Sache so schlecht und unbefriedigend geführt wird. Aus diesem Grunde gäbe es in den meisten Städten keine

selbstständigen Contrahenten, welche speciell dieses Geschäft übernehmen, dasselbe werde vielmehr irgend einem städtischen Lieferanten für Beleuchtung oder Vereinigung der Stadt aufgenöthigt, der von der ohnehin geringfügigen Summe den letzten Kopeken abzieht. In solchem Falle könne von irgend welcher Organisation der Sache nicht die Rede sein, denn welchen Begriff vom Einfangen und Tödten der Hunde könne wohl ein Mensch haben, der Tags vorher den Schmutz von Straßen und Plätzen fortgeschafft hat.

Ferner führt der Verfasser aus, daß die für den Hundefang erforderlichen Summen dem Unternehmer von der Stadt voll ausgezahlt werden müssen und keine Abzüge davon gemacht werden dürfen, etwa unter Hinweis darauf, daß die Einlösungsgebühren ein etwaiges Deficit decken würden. Eine solche Einrichtung müsse unbedingt dazu führen, daß nur solche Hunde eingefangen werden, welche einen Eigenthümer haben und sicher eingelöst werden, aber keineswegs die wirklich herrenlosen, um deretwillen der Hundefang doch im Grunde existirt.

Wenn die von der Stadt bewilligte Summe genüge und die Ausgaben decke, so sei im Gegentheil keine Nothwendigkeit vorhanden, dem Unternehmer die Einlösungsgebühren zu überlassen, welche weit zweckentsprechender zur Verbesserung des Hundefanges, des Aufbewahrungsortes, zur Einrichtung von Erstickungskammern u. s. w. Verwendung finden müßten. Auch könnte dann der Verdacht, daß der Contrahent des Hundefanges selbstsüchtige Zwecke verfolge, nicht aufkommen.

Der Verfasser kommt zu dem Schlusse, daß alles von ihm Angeführte darauf hinauslaufe, daß die Uebernehmer des Hundefanges keine geldgierigen Agenten sein dürfen, die das Möglichste aus dem Geschäfte herausschlagen möchten, sondern Personen, die von Mitleid durchdrungen, nicht auf den finanziellen Vortheil bedacht sind. Wer aber könne wohl diesen Anforderungen besser entsprechen, als die Thierschutzvereine, welche lieber ihren eigenen Rubel hinzulegen, als von der geringfügigen, für den Hundefang bewilligten Summe einige Kopeken abziehen werden. Der Russische Central-Thierschutzverein habe den Hundefang bis 1888 geleitet und alsdann, nach einer Unterbrechung von drei Jahren wieder übernommen, weil der von den Hundefängern verübte Unfug sich mehr und mehr gesteigert hatte. Wo die örtlichen Verhältnisse eine Einmischung der Thierschutzvereine in die Sache des Hundefanges nicht gestatteten, da müßte die sorgfältigste und strengste Beaufsichtigung und Controle desselben geübt werden.

Die neue Verfügung des Herrn Ministers des Innern, welche den Bemühungen und Verwendungen der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft zu danken sei, bedeute — so schließt der Verfasser — einen großen Fortschritt, denn von nun an dürften die Hunde nicht mehr auf den Straßen mit Steinwürfen getödtet oder mit Stöcken zu Tode geknüttelt, oder öffentlich vergiftet werden. Es handle sich nun noch darum, die besten Fang- und Tödtungsmethoden ausfindig zu machen und die Hundeverfolgungen und Vernichtungen in der Provinz und auf dem Lande zu regeln.

Der Bischof von Manchester und die Herren der Wissenschaft.

In einer, tiefen Eindruck hervorbringenden, mit hoher oratorischer Begabung am 27. Sept. v. J. in der Domkirche zu Manchester gehaltenen Predigt sprach der Bischof von Manchester Folgendes:

„Ich habe ein Wort jenen Herren der Wissenschaft zu sagen, welche sich berufen fühlen, Gottes stummen Geschöpfen Qualen zuzufügen, die ich nur teuflisch nennen kann. Sie schaudern über die Thaten der Inquisition, einst fälschlich die heilige genannt, ich aber kann Ihnen sagen, daß die Menschen sicherlich in künftigen humaneren Tagen über die Thaten der Vivisektion schaudern werden. Wenn ein Mann den Schmerzensschrei des armen, unter den lange andauernden Versuchen des Vivisektors unendlich leidenden Hundes kalten Herzens anzuhören vermag, so muß jener Mann unbedingt einen harten und brutalen Charakter bekommen. Er gewinnt sein Wissen durch Schändung seiner moralischen Würde. Wenn ein solcher Mann die egoistische Rechtfertigung vorbringen wollte, „ich quäle die niederen Thiere zum Nutzen der Menschheit", so antworte ich mit der Frage: wer gab ihm das Recht dazu? Ich zweifle, daß irgend welcher Nutzen durch die Vivisektion zu erreichen ist, aber selbst angenommen, daß es der Fall wäre, so beklage ich tief den sündigen Versuch, ihn auf solchem Wege gewinnen zu wollen, denn der Schöpfer hat unseren niederen Mitgeschöpfen nicht nur die Fähigkeit Schmerz zu empfinden verliehen, sondern auch die, Freude und Glück zu genießen. Ich, für meinen Theil, würde lieber hundertmal sterben, als mein Leben durch solche höllische Experimente retten lassen. Solche Handlungen sind völlig gesetzwidrig. Sie verderben die Seele des Experimentators, sie quälen Gottes unschuldige Geschöpfe, sie sprechen dem Geiste des Evangeliums Hohn und sind, sowohl was ihren Ursprung als auch ihre Ausführung betrifft, heidnisch."

Diese freie Meinungsäußerung forderte natürlich die Kritik heraus. Einer solchen, mit „Abt Vogler" unterzeichneten, trat Miß Cobbe mit nachstehendem energischem Schreiben entgegen:

„An den Redacteur des Manchester Guardien."

Sir! Wir sind, scheint mir, Alle dem Abt Vogler Dank schuldig, daß er uns durch seine wohlüberlegte Zuschrift zu einer Darlegung der innersten Gründe der Antivivisektionsbewegung herausfordert. „Hat der Mensch das Recht, zu seinen eigenen Zwecken einem der niederen Geschöpfe Qualen, wie ihn die Vivisektionsversuche in sich schließen, aufzuerlegen?" Ich möchte gern den Schleier ein wenig lüften, der dieses Problem zweifellos verhüllt, so daß solche, welche nur flüchtig denken und oberflächlich urtheilen, dazu verleitet werden, in das Recht zu tödten (welches in den gehörigen Grenzen geübt, gar nicht in Frage steht) das Recht zu quälen, einzuschließen. Ein solches Recht leugnen wir auf das Allerentschiedenste.

Es werden, scheint mir, heut zu Tage wohl nur Wenige anzutreffen sein, welche die gesunde Moral des englischen Gesetzes, das — nunmehr seit

siebenzig Jahren, die Grausamkeit gegen Thiere bestraft, anzweifeln. Wenn die Thiere nicht mehr Rechte besitzen als Holzklötze, welche vom Tischler zersägt und gemeißelt werden, dann sind alle die Tausende von Schurken, welche für das Schlagen, Verletzen, Brennen oder Schinden von Pferden, Eseln, Hunden oder Katzen mit Geld bestraft oder in's Gefängniß gesteckt wurden, ungerecht behandelt worden. Daß die öffentliche Meinung voll und ganz der Parlamentsacte, kraft welcher diese Strafen verhängt werden, beistimmt und daß jede civilisirte Nation der Welt eine ähnliche Gesetzgebung angenommen hat, mag als Beweis dienen, daß das moralische Bewußtsein der gebildeten Menschheit sich endlich dahin ausgesprochen hat, daß auch die Thiere einige Rechte haben, derer Uebertretung ein Vergehen ist.

Der von Bischof Butlei aufgestellte Grundsatz, daß schmerzempfindende Wesen das Recht haben, von Schmerzen verschont zu werden, ist in Wahrheit so klar und überzeugend, daß es sobald diese Ansicht uns einleuchtet, wunderbar erscheint, daß die Moralisten so lange in dem Sumpfe von Definitionen über gegenseitige „Rechte" und „Pflichten" gesteckt haben; und daß unsere „Pflichten" sich nur auf die Wesen erstrecken sollen, die sich ihrer Rechte bewußt sind. Bentham sagt an einer allbekannten Stelle, die ich hier aus dem Gedächtniß citire: „Die Zeit wird kommen, wo man nicht fragen wird, kann ein Geschöpf denken? sondern kann es fühlen? Das Recht von Schmerzen verschont zu werden wird alsdann nicht von der Zahl der Füße oder der Behaartheit der Haut abhängen." Die Anerkennung der Rechte der Thiere ist unanstreitbar ein Fortschritt des menschlichen moralischen Bewußtseins und von diesem Standpunkte ist es ein Leichtes den hohen ethischen Werth des Antivivisektions-Streites zu beweisen.

Gestatten Sie mir zu constatiren:

1) Die Thiere haben einige Rechte.
2) Das Minimum denkbarer Rechte, worauf der Berechtigte Anspruch erheben kann, ist, daß er von dem schlimmsten aller möglichen Uebel verschont bleibe.
3) Die Vivisektion schließt meist jenes schlimmste aller möglichen Uebel in sich ein, nämlich den äußersten Schmerz.
4) Folglich ist die Vivisektion eine Verletzung der Rechte der Thiere.

Ich sehe nicht ein, wie eine andere Schlußfolgerung gezogen werden könnte, es sei denn durch Verleugnung der Rechte der Thiere und durch die Rückkehr zu der veralteten Lehre der Einschränkung der Rechte auf die moralisch Gleichgestellten, eine Lehre, welche beiläufig bemerkt, von einem Gentleman verlangen würde, daß er nur einem andern Gentleman gegenüber anständig zu handeln brauche, ihm aber freistellt, sich gegen einen Ungebildeteten oder unter ihm Stehenden flegelhaft zu benehmen. Es ist das eine Lehre, welche jeden Anspruch des Menschen auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, — weil eines seinem Schöpfer so tief untergeordneten und ihm ungleichen Wesens, für immer ausschließen würde.

Wenn wir uns einen höheren Schiedsrichter zwischen uns Menschen und unseren niederen Mitgeschöpfen denken, können wir da auch nur einen

Augenblick annehmen, daß er die Thaten der Vivisektoren sanctioniren würde! Das Leben unserer niedern Mitgeschöpfe, die wir züchten und versorgen und zur Arbeit und Nahrung gebrauchen, scheint mir im Ganzen kein freudloses und ihr Tod, — wenn es sein muß — durch unsere Hand mit Barmherzigkeit vollstreckt, kein schmerzhafterer zu sein, als der natürliche Tod in Folge von Krankheit und Alter, wie er Jedem bevorsteht. Die ganze Existenz des vivisecirten Thieres ist jedoch in Fluch und Unglück verwandelt. Die entsetzlichen Leiden und Qualen — durch keinen Trost und keine Hoffnung, wie sie dem menschlichen Märtyrer zu Gebote stehen — gemildert, müssen unermeßlich größer sein, als alle seine harmlosen Freuden, die ihm durch Nahrung und Sonnenschein, durch seine Liebe zu seinem Herrn und seinen Jungen zu Theil geworden.

Abt Vogler meint, es sei nicht erwiesen, daß der moralische Charakter des Vivisektors durch seine Handlungen erniedrigt oder verhärtet wird und nimmt an, daß die Beweggründe zu seiner Handlungsweise, ihn rechtfertigen. Welcher Art jene „Beweggründe" gewöhnlich sind, ob der „Nutzen der Menschheit" oder bloß wissenschaftliche Neugier und der Ehrgeiz als Entdecker sich hervorzuthun, — das wird, denke ich, Jedem sich erschließen, der, wie ich es thue, sich der Mühe unterziehen wollte, die englischen, französischen, deutschen und italienischen Handbücher über Vivisektion und ebenso die eigenen Berichte der Vivisektoren über ihre Forschungen in ihren Journälen und Archiven zu lesen.

Ich spreche die wohlüberlegte Ueberzeugung aus, daß Aerzte, welche wie Abt Vogler annimmt, — von dem redlichen Wunsche beseelt, Mittel zur Linderung menschlicher Leiden zu entdecken, es bedauern, den Thieren Schmerzen aufzuerlegen, daß solche Männer unmöglich jemals jene Bücher geschrieben und in ihren Archiven und Journälen von ihren Thaten berichtet haben können. Wenn solche höhere Beweggründe vorhanden gewesen wären, so hätten dieselben auf jeder Seite zu erkennen sein müssen und es wäre kein Raum gewesen, weder für die Ergüsse der „Freude" und des „Ergötzens" an den Experimenten, noch für die heftigen Schmähungen und Zänkereien zwischen rivalisirenden Physiologen. Wäre irgend eine Mitleidsregung für die Opfer empfunden worden, so würden die, in ganzen Kapiteln den Studenten ertheilten Warnungen sich nicht bloß darauf beschränken, wie dieselben sich vor Schrammen und Verletzungen durch die vor Angst und Schmerz rasend gewordenen Opfer zu schützen haben, sondern sie würden sich vielmehr gegen die endlosen Wiederholungen qualvoller Experimente wenden und mit Rathschlägen verbunden sein, wie der Schmerz der Thiere zu lindern wäre. Von letzterem habe ich nie die geringste Spur gefunden.

Des Bischofs Ansicht, daß die Vivisektoren ihre fraglichen Entdeckungen zu theuer erkaufen, weil diese nur für den Preis der „Erniedrigung ihres Charakters" zu gewinnen sind, ist, wie ich zu meinen wage, durch die eigenen Aeußerungen der großen Vivisektoren — wie Claude Bernard, Cyon und Klein — und durch ihre Eingeständnisse über ihr Empfinden, mehr als genügend begründet; auch vermag kein Vertreter einer selbstständigen Ansicht

das von den Physiologen vor der königlichen Commission abgelegte, aller Mitleidsgefühle baare, nach leeren Ausflüchten haschende, ränkevolle Zeugniß zu lesen, ohne zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß er es in der That mit einer „erbarmungslosen, Alles verdrehenden Bande" zu thun hat. Ich für meinen Theil gestehe, daß, obwohl ich Trunkenbolde, Lüstlinge, Lügner und Diebe für gesunkene Charaktere halte, sie mir vom Standpunkte wahrer Männlichkeit und Würde, dennoch weniger nahe dem Abgrunde erscheinen, als der Mann, welcher es zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, beklagenswerthe Geschöpfe, welche geknebelt uud gefesselt hilflos auf seinem Tische liegen, langsam und bedächtig zu verstümmeln, von keinem Auge beobachtet, als von dem seiner Mithelfer. Nun, er weiß, daß wenn er seine Thaten auf öffentlicher Straße vollbrächte, er von seinen Mitbürgern mit Füßen in den nächsten Rinnstein gestoßen werden und für immer ein Gegenstand der Verachtung und des Abscheu's sein würde.

(Aus der englischen Zeitung „Zoophilist" ins Deutsche übersetzt von K. Deighton.)

* * *

In derselben Angelegenheit richtet Sir Edward Berdoe nachstehende Zuschrift an den Redacteur des „Echo":

Sir! Es ist ein bemerkenswerthes Faktum, daß die meisten Vertheidiger der Vivisektion ihre zu diesem Zwecke den Zeitungen eingesandten Correspondenzen nicht mit ihrem Namen unterzeichnen. So auch der Verfasser jener mit „Ein Beobachter" unterschriebenen Zeilen, der die Ansicht ausspricht, daß die Vivisektionsfrage nicht auf der Kanzel behandelt werden, sondern denen überlassen bleiben sollte, welche „competent wären, die Sache vorurtheilslos zu beurtheilen." Es ist jedoch einfach unmöglich unter den „Competenten" Leute zu finden, die im Stande wären, über diese Sache ein unparteiisches Urtheil abzugeben, denn diese Competenten sind ja eben die Schuldigen und Angeklagten, welche natürlich für ihre eigene Sache Partei ergreifen. Die Gesellschaft verfährt keineswegs so, wie Ihr Correspondent es vorschlägt: wird zum Beispiel bei einem Einbruchsdiebstahle etwa den Dieben die Competenz eingeräumt, über die Einbrecher ihr Urtheil abzugeben? Die competenten Diebe nehmen heftig Partei gegen die Polizei; Männer, welche ihre Frauen mißhandeln, gegen die Obrigkeit, und Thierquäler — ob Markthändler oder Mitglieder der Königlichen medizinischen Gesellschaft, gegen jegliche Einschränkung ihrer grausamen Praxis. Wenn wir warten wollten, bis diese Uebertreter göttlicher und menschlicher Gesetze sich selbst reformiren, so könnten wir lange warten, bevor diese Competenten sich von ihrer Parteinahme für die Vivisektion lossagen.

Reformen sind immer von außen gekommen, es sind stets die Laien und nie die Competenten gewesen, welche Reformen zu Stande gebracht haben. Wenn die Geistlichen ein solches Vergehen gegen die Gesetze der Humanität und Sittlichkeit, wie die Vivisektion in sich schließt, nicht verdammen sollen, dann liegt mir für meinen Theil, nichts daran, sie überhaupt anzuhören. Unsere Geistlichen können nur dann hoffen, Einfluß auf ihre Zu-

hörer zu gewinnen, wenn sie sich auch dieser hochwichtigen und ernsten Kulturfrage unserer Zeit zuwenden. Wir haben lange genug von den Thaten der Kinder Israel in der Wüste gehört, mögen die Geistlichen — wie der brave Bischof von Manchester — uns nunmehr auch sagen, wie wir uns in der Wüste des modernen Babylons verhalten sollen! Zweifellos würde „Ein Beobachter" von der Sorte ihres Correspondenten es vorziehen, daß die Geistlichen nur Themata der abstrakten Theologie behandelten, gerade so, wie es dem Gesetzes-Uebertreter lieber wäre, daß die Polizei sich für höhere Mathematik interessiren möchte, statt sich um Diebe und Einbrecher zu kümmern.

Was mich jedoch anbetrifft, so hoffe ich, daß die Polizei ein scharfes Auge auf die Einbrecher haben wird und die Geistlichen ebenso auf die Thierquäler in den höheren Gesellschaftskreisen.

Ihr ꝛc. Edward Berdoe. M. R. C. S.

(Aus dem „Zoophilist" von K. D. übersetzt).

Menschenschinderei.

Unter dieser Ueberschrift theilt ein Mediziner (vermuthlich aus Würzburg) der „Bayrischen Landeszeitung" folgendes Bild aus einer deutschen chirurgischen Klinik mit:

„Es wird ein Patient hereingefahren, der das Bild des höchsten menschlichen Jammers darstellt — seine Gesichtszüge sind verzerrt, der Athem geht keuchend und mühsam, er sitzt auf seinem Lager vornübergebeugt. Bald macht sich im weiten Raum ein entsetzlicher Verwesungsgeruch bemerkbar. Der Herr Professor erklärt in gelehrtem Vortrage, daß der Kranke an Gongrän, (Fäulniß) der Lungen leidet nnd ihm von der innern Abtheilung zwecks einer eventuell noch vorzunehmenden Operation überwiesen sei. Er glaube indeß — und darin stimmen ihm gewiß Alle bei, welche dieses Jammerbild sehen, — daß hier eine Operation nutzlos sei, indem das Ende des Kranken mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nahe bevorstehe und derselbe den Eingriff gewiß nicht überleben würde.

„Hierauf ersuchte der Professor die Praktikanten näher heranzutreten Auf ein Zeichen von ihm packte einer der Assistenzärzte den armen Patienten mit gewaltigen Armen und schüttelte ihn mit Aufgebot seiner ganzen Kraft mehrmals, um so den Praktikanten das Plätschern der in der Brusthöhle angesammelten Flüssigkeitsmengen zu Gehör zu bringen, die sogenannte succussio Hippocratis.

„Sie werden glauben, daß eine so rohe, zwecklose Mißhandlung eines fast sterbenden, hilflosen Patienten in den meisten der Anwesenden das Gefühl des Ekels und der Entrüstung wachrufen mußte.

„Doch will ich Ihnen die Kritik selbst überlassen und nur hinzufügen, daß der arme Patient unmittelbar nach dieser Behandluug vor den Augen aller Zuschauer in die Kissen zurücksank und als Leiche den Operationsraum verließ.

„Das ist wieder ein Fall von ungezählten Fällen. Ist es da ein Wunder, wenn sich viele Kranke vor dem Eintritt ins Spital wie vor einer

Hölle fürchten? Sie haben das Angstgefühl, daß sie drinnen einem Professor in die Hände fallen, der seine Schüler nicht zu Menschen erzieht, welche den Kranken vor allem ein gewinnendes menschliches Fühlen entgegenbringen, sondern zu fühl- und herzlosen Vivisektirern, welche die Patienten nur als Gegenstände ihrer Schinderversuche betrachten."

Treue eines Hundes.

Nach uns vorliegenden Abbildungen und schriftlichen Mittheilungen unserer edlen Gesinnungsgenossin Miß **Frances Power Cobbe.**

Nicht weit entfernt von dem grotesken Berggipfel des majestätischen Helvellyn in Cumberland giebt ein von Miß Frances Power Cobbe im Jahre 1890 errichtetes Steindenkmal den Touristen, welche zu Hunderten alljährlich diese düstere, großartige Bergspitze erklimmen, Kunde von der überaus großen Treue eines kleinen Terriers, der im Jahre 1805 seinen Herrn, Charles Gough beim Besteigen des Berges begleitete. Letzterer muß, bevor er den Gipfel erreicht hatte, durch einen Sturz vom Felsen um's Leben gekommen sein. Drei Monate nach seinem Verschwinden wurde seine, bereits zum Skelett gewordene Leiche zufällig in einer öden Gebirgsschlucht aufgefunden, bewacht von seinem treuen kleinen Hunde, der jedoch so wild und scheu geworden war, daß es sehr schwer hielt ihn einzufangen. Als dies geglückt war, wurde er mit Sorgfalt gepflegt und bis an sein Ende liebevoll behandelt.

Zwei große englische Dichter Walter Scott und Wordsworth, welche an Ort und Stelle von diesem rührenden Ereigniß hörten, haben dasselbe in schönen Versen verewigt, Walter Scott in seinem Gedicht „Ich erklomm den düstern Gipfel des großartigen Helvellyn" und Wordsworth in seinem Gedicht „Die Treue", deren Schluß-Strophen auf dem Steine eingegraben sind. Die Hoffnung, daß manche unter den vielen Reisenden, die den Helvellyn besteigen, sich vielleicht bewogen fühlen könnten, ein milderes und gerechteres Urtheil, als es leider häufig der Fall ist, im Betreff der Hunde, dieser besten Freunde des Menschen, zu gewinnen, wenn sie an der Stelle, wo diese That innigster Ergebenheit eines Hundes sich vollzog, von derselben hörten, veranlaßte Miß Cobbe den Stein setzen zu lassen, wobei sie von einem würdigen Geistlichen aus der Nachbarschaft, Mr. R., der zugleich selbst Dichter ist, freundlichst unterstützt wurde. Die Inschrift lautet in deutscher Uebersetzung:

An dieser Stelle wurden im Jahre 1805
die Ueberreste von Charles Gough aufgefunden,
welcher den Tod durch einen Sturz vom Felsen fand.
Sein Hund bewachte noch das Skelett.

Walter Scott schildert dieses Ereigniß in dem Gedicht
„Ich erklomm den düstern Gipfel des majestätischen Helvellyn",
Wordsworth schreibt darüber in seinen Versen über die

Treue,
welche folgendermaßen schließen:

Drei Monde hielt der treue Hund
Im öden, abgelegnen Grund'
Bei seines Herren Leiche Wacht
Mit leisem Winseln Tag und Nacht.

* * *

Wovon er lebte all' die Zeit
Weiss Er nur, der solch' Lieb' verleiht
So göttlich tief und stark und schön —
Weit über menschliches Verstehn.

Zur Erinnerung an jene Liebe und Macht des Empfindens ist dieser Stein errichtet worden.

F. P. C. 1890. H. D. R.

Der Vögelein Christkind.

Von Frieda Schanz.

(Weihnachtsnummer der „Illustrirten Zeitung".)

Das ist das Traute an diesen Tagen,
Das ist der Zauber, daß weit und breit
Die Herzen und Herzlein in Mitleid schlagen! —
Das ist die Sonne der Weihnachtszeit!

Fromm streuet die Kleine Liebesgaben
Den Vöglein auf's eisige Schneetuch hin.
Daß die Thiere nicht auch ihr Christkind haben,
Das will ihr nicht in den weichen Sinn.

Daß die Spätzchen hungern am holden Feste,
Daß sie frieren und darben in Noth und Pein,
Das will sie nicht leiden, — „Kommt, kleine Gäste!"
Sie selbst will der Vögelein Christkind sein.

Auf ihren Wangen des Frostes Blüthe,
Erzitternd steht sie im hohen Schnee
Mit ihrer herzigen Christkindgüte,
Die kleine lockige Weihnachtsfee.

Im zarten Herzen dies frohe Schlagen!
Dies selige Schenken weit und breit!
Das ist das Traute an diesen Tagen,
Das ist der Zauber der Weihnachtszeit!

Vögel, Dichter und Musiker.

Von August Reißmann.

Waren die gefiederten Sänger in Flur und Wald auch nicht, wie die frommen Chronisten früherer Jahrhunderte annahmen, die Gesangsmeister der Menschen, so übte doch ihr eigenartiger Gesang auf Dichtung und Musik

früh einen nicht unbedeutenden Einfluß. Der klagende Ton der Nachtigall erzeugte bei den Griechen das vielfach von ihren Dichtern bearbeitete Märchen von Prokne, nach welchem Nachtigall und Schwalbe verwandelte und arg verfolgte Menschen sind und der Klagelaut der Nachtigall dem gemordeten Sohne der Prokne „Itys oder Itylos" gilt:

„Ihr sanft harmonisches Lied
Weint noch Philomele im Wald.
„Itys! Itys!" ihr Rufen
In frühem Jammer erschallt."

heißt es bei Euripides, und Aristophanes läßt in seiner Komödie: „Der Vogelstaat" die Nachtigall durch den Kuckuck zum Gesange auffordern:

Laß quellen den Born des geweihten Gesangs,
Der so süß hinströmt dem seligen Mund,
Wenn um mein, wenn um mein Kind Itys du
In unendlicher Sehnsucht hell wehklagst
Aus tiefster Brust!"

Den späteren Geschlechtern ist die Nachtigall, mit ihrem unstreitig vollkommensten Naturgesange zur Sängerin der Liebe geworden und hat als solche den vornehmsten Dichter zu Liedern begeistert:

„In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht
Und er singt ein süßes Hoffen."

singt der unglückliche Dichter, dessen eigenes Herz sogleich zu Tode getroffen verbluten mußte, Nicolaus Lenau. Während der wunderbare Gesang des äußerlich so schmucklosen Vogels, Dichter, — wie A. Kaufmann — zur Klage veranlaßt:

„Ach, daß so kurz die schöne Zeit,
Da die Nachtigallen schlagen!
Ach, daß so kurz die schöne Zeit,
Da die Hage Rosen tragen!
Wenn nun die Nachtigall still und stumm,
Wer will uns Lieder singen?
Und wenn die Rosenzeit herum,
Wer soll uns Rosen bringen?"

wirkt er auf die Phantasie von Friedrich Rückert mit zauberhafter Gewalt:

„So laut im Wintergarten schmettert
Die Nachtigall,
Daß sich ein Früslingshain beblättert
An ihrem Schall:
Zum blauen Himmel wird die Decke
Und jede Wand zur grünen Hecke,
Zur Schattengrotte jede Dunkelecke,
Des Vorhangs Weh'n zum Bäche-Rieselfall."

Nächst der Nachtigall erfreut sich in unserer Zeit die Lerche, als die Verkünderin des Frühlings der besonderen Aufmerksamkeit der Dichter.

Treffend hat ihren eigenartigen Aufflug zum Himmel, während ihres Gesanges, Lenau mit den Worten gezeichnet:

„An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft."

und dort, nach Hamerling:

„An himmlischer Pforte
Beseligten Drangs,
Erlauscht sie Worte
Seraphischen Klangs."

Welche Wunderkraft ihrem Gesange inne wohnt, das bezeugen namentlich Joh. von Eichendorff nnd Ludwig Uhland. Jenem kündet die eine Lerche „die am Sonntagsmorgen die stille Luft entlang sang" daß:

„Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald,
Da kniet er froh erschrocken."

und Uhland fühlt bei dem Schwirren eines Lerchenzugs, daß

„Eine (Lerche) voll von Liebesluft
Flattert in seiner Brust".

Besonderer Volksthümlichkeit erfreuen sich natürlich diejenigen Vögel deren „Lockruf" oder „Schlag" sich wie von selbst zu Worten verdichtet, wie beim „Kuckuck" oder der „Wachtel". Der Kuckucksruf hält sich ziemlich genau im Intervall einer kleinen Terz und in dieser Fassung ist er auch von Musikern seit Jahrhunderten zu Tonmalereien verwendet worden.

Mancherlei Deutungen hat der „Wachtelschlag" erfahren. Das „Ticterwick-Bickberwick" ist von verschiedenen Dichtern in: „Fürchte Gott! Liebe Gott! Lobe Gott!" übersetzt worden; das Volk hört noch anderes heraus, wie z. B.:

„Die Wachtel, sie rufet mit munterem Schlag,
Sie rufet so frühe bevor es noch tagt;
Schlägt und sagt: Weckt den Knecht! weckt die Magd."
Die Wachtel sie rufet am heißen Mittag,
Sie rufet den Schnitter mit munterem Schlag:
Schlägt und sagt: Bück' den Rück'! Bück' den Rück'!
Doch neigt zum Abend der glühende Tag,
So ruft sie der Bäurin mit freudigem Schlag:
Schlägt und sagt: Gieb dem Knecht Kraut und Speck,
Gieb der Magd: Weck! Weck! Weck!

Auch den Gesang der Goldammer deutet das Volk anders als der Dichter. Julius Mosen sagt von ihr:

Horcht ein Vöglein singet:
„Wie hab' ich dich lieb!"

Das Volk aber hört sie singen:

„'Is — 'is noch viel zu früh!"

Dies leiht selbst dem Zwitschern der Schwalben Worte:

„Ich wollt meinen Kittel flicken.
Da hatt' ich keinen Zwerrrrrn.
Hatt' nur ein kurzes Ende,
Da mußt ich lange zerrrrrn."

Sonst ist es weniger ihr „Gesang", wenn man ihn überhaupt als solchen bezeichnen will, als vielmehr ihr eigenartiger Flug, der die Dichter bisher begeisterte:

Wenn in sonnigen Lenzestagen
Laut aufjubelnd mit Wonnegeschrei
Flüchtige Schwalben die Lüfte durchjagen,
Fühlt auch der Mensch sich selig und frei

singt Heinrich Zeise und während die heimwärts ziehenden Schwalben den einen Dichter (Herlossohn) zu der überaus sentimental behandelten Frage: „Ob wir uns wiedersehn?“ anregt, wird ein etwas härter und gesunder gearteter Dichter — Victor Scheffel — zu dem Entschluße begeistert:

Zugvogel mit Singen
Erhebt seine Schwingen:
„Ich fahr in die Welt“.

Auch Gottfried Keller, Emanuel Geibel und manch andere Dichter noch ließen sich namentlich durch die Wandervögel zu poetischen Ergüssen anregen.

Die flötenartigen Töne des „Pirol“ mit seinem reichen Federschmuck haben zunächst in den mancherlei Namen wie Püloh — Schult von Tülow — oder Widewol sprachlichen Ausdruck gefunden, Der märkische Bauer singt:

Schult von Tülow
Kumm wolln tau Bier gohn!
Hebb kein Geld! Hebb kein Geld!
Bist ein Schelm und Spitzbouf
Hest all si Law nischt.

Rollenhagen aber:

Im Dorfe ruft der Widewohl
Pfingsten ist da! Bauer dein Bier hol.

Da er in der Regel unmittelbar nach dem Kuckuck, der als erster sich im Walde bemerkbar macht und daher den Namen Waldwecker führt, hier einzieht, so bezeichnet man ihn auch als „Pfingstvogel“, daher seine Beziehung zum Pfingstbier.

Während die Tauben in alten Zeiten sich besonderer Aufmerksamkeit denkender und dichtender Menschen erfreuten — im alten Rom bestimmte ihr Flug selbst den Wahrspruch der Augurn, und Christus noch mahnte seine Jünger: „Seid klug wie die Schlangen, doch ohne Falsch wie die Tauben“ — haben diese Vögel in unserer Zeit viel von ihrem einstigen Credit verloren, nachdem man allen Grund fand, ihren sanften Charakter stark anzuzweifeln.

Im allgemeinen Waldconcert findet indeß auch das Taubengirren heut' noch den rechten Platz. Ein solches Waldconcert hat der bekannte Dichter von Kinderliedern und Verfasser von Kinderschriften: G. Chr. Dieffenbach geschildert; darin heißt es:

Der Distelfink spielt keck vom Blatt
Die erste Violin;
Sein Vetter Buchfink nebenan
Begleitet lustig ihn.

Frau Nachtigall die Sängerin,
Die singt so hell und zart
Und Monsieur Hänfling bläst dazu
Die Flöt' nach bester Art.

Die Drossel spielt die Clarinett,
Der Rab', der alte Mann,
Streicht den verstimmten Brummelbaß
So gut er streichen kann.

Musikdirector ist der Specht,
Er hat nicht Rast noch Ruh',
Schlägt mit dem Schnabel spitz und lang
Ganz fein den Tact dazu.

Verwundert hören Has' und Reh
Das Fideln und das Schrein,
Und Bienen, Mück' und Käferlein
Die stimmen summend ein.

Ihren rechten Platz findet die Taube auch auf dem „Hühnerhof" und dieser ist von vielen Dichtern zum Gegenstand eingehender Schilderungen gemacht worden, allen voran von Goethe in „Lilli's Park".

Zu einem solchen gehört aber auch der „Sperling", der spitzbübische Taugenichts, der sich überall einfindet, wo es etwas zu räubern giebt. Seine besondere Vagabundennatur hat Carl Mayer treffend bezeichnet:

„Spricht die Spätzin: „Du Barbar,
Soll ich bei der Arbeit schwitzen
Und du willst nur immerdar
Zwitschern und herumstibitzen?

Spricht der Spatz: „Ich will dich hier
Mit zwei Worten kurz berichten:
Für den Spatz ist das Plaisir,
Für die Spätzin sind die Pflichten."

Zeisig, Stieglitz, Fink und vor Allen auch der Storch und die Gans haben den Dichtern von Kinderliedern: Hey, Güll, Löwenstein, Hoffmann von Fallersleben, Julius Sturm, Robert Reinik, Hermann Kletke u. A. den Stoff zu einer ganzen Reihe von Kinderliedern gegeben. Eins der prächtigsten von Julius Sturm, mag hier noch Platz finden:

„Zur weißen Gans sprach einst vertraulich eine graue:
Laß' uns spazieren gehn nach jener grünen Aue!
Dort thun wir beide uns im jungen Grase gütlich,
Denn in Gesellschaft gakt es sich doch ganz gemüthlich."

„Nein," sprach die weiße Gans, „da muß ich refusiren,
Mit meines Gleichen nur geh' ich spazieren,
Vertraulichkeit mit dir gereichte mir zur Schande,
Zwar bin ich eine Gans, doch eine Gans von Stande."

Daß der Schwan die Phantasie der Völker und der Dichter unter ihnen in so gewaltiger Weise bis auf den heutigen Tag anregte, verdankt er wohl einzig seinem blendenden, Augen und Herzen berückenden Aeußeren, so lange er sich auf der spiegelglatten Fläche des Wassers zeigt. „Leda mit dem Schwan" wie der Schwanenritter (Lohengrin) und die Schwanenjungfrauen beschäftigen seit Jahrtausenden die Phantasie und die gestaltenden Hände unserer Dichter und Künstler und selbst die Fabel vom Schwanengesang verstummt nicht, obgleich längst nachgewiesen ist, daß der prächtige Vogel auch dann noch nicht singt, wenn nach Anastasius Grün

„Jetzt, wo der Pfeil sein Herz durchdrungen
Da ihm der Tod im Busen glüht,
Was er in Wonne nie gesungen,
Er singt im Schmerz sein erstes Lied."

denn er vermag überhaupt keine anderen, als die leisen zwitschernden Töne zu erzeugen, die man im Leben von ihm hört. Wie ergiebig sich Lebensweise und Charakter der verschiedenen Vögel für die Fabeldichter erweisen, das ist hier nicht weiter darzulegen.

Nicht die gleiche weit ausgebreitete Anregung wie die Dichtkunst fand die Tonkunst in der Vogelwelt.

Gewiß am wenigsten beeinflußt wurde durch sie der Gesang der Menschen, da dieser im Grunde gar keiner äußeren Anregung bedurfte, sondern von innen heraus als Kundgebung des bewegten Innern erfolgte. Dagegen lenkte der Vogelgesang, wie überhaupt Alles was in der Natur bereits singt und klingt, die Aufmerksamkeit der Naturvölker früh darauf, die Naturinstrumente so zu construiren, um dies Klingen und Singen in Wald und Feld möglichst treu nachzuahmen, Wie der Kuhhirt mit seinem Stierhorn nur den Ton des Rindes zunächst nachzuahmen sucht, um die Heerde zusammen zu halten, so bemüht er sich auf der Weidenflöte den Lockruf der Vögel pfeifen zu lernen, und der Vogelsteller wie der Jäger folgten ihm in diesem Bestreben und wurden dadurch auf allerlei wesentliche Verbesserungen geführt, die es nach und nach möglich machten, daß diese Naturinstrumente bis zu Kunstinstrumenten vervollkommnet werden konnten, um durch sie dann sogenannte naturalistische Tongemälde in echt kunstvoller Form auszuführen.

Nur vereinzelte Versuche wurden im 16. Jahrhundert noch gemacht, im Gesange auch das Vogelgeschrei, wie „Kuckucksruf und Gänsegeschnatter" ertönen zu lassen; nach der so erfolgreichen Ausbildung der Instrumentalmusik wurden dergleichen Tonmalereien hauptsächlich ihr überwiesen. Sie mußten. namentlich für die dramatischen Formen von absoluter Nothwendigkeit werden, wenn es gilt, einen Vorgang für die Phantasie des Hörers so lebendig als möglich zu gestalten und sie haben selbst bei den epischen und lyrischen Formen dann ihre volle Berechtigung, wie unsere großen Meister seit Joh. Seb. Bach in unzähligen Fällen bis auf den heutigen Tag erwiesen haben Daß sie aber auch im reininstrumentalen Kunstwerk ihre volle Berechtigung finden, dafür braucht nur ein monumentales Werk dieser Art: Beethoven's Pastoral-Symphonie angeführt zu werden. (Neue Zeitschr. f. Mus.)

Kinder-Thierschutzvereine.

Am 25. April 1891 hat Lady Paget, Gemahlin des englischen Botschafters in Wien, in dieser Stadt einen Kinder-Thierschutzverein gegründet. Es traten 36 Kinder bei, meist englische und amerikanische. Die Anrede der hohen Gründerin theilen wir in der Uebersetzung mit; sie möchte denen als gutes Beispiel dienen können, welche anderwärts gleiche Vereine ins Leben gerufen haben oder rufen wollen:

Meine lieben Kinder! Ich habe Euch gebeten, heute hierher zu kommen, weil ich Euch bitten wollte, mir zu helfen, einen Kinder-Thierschutzverein (Band of Mercy) zu gründen. Ihr wißt alle, was man darunter versteht; denn Ihr habt auf den Karten, die Ihr mir zurückgebt

das Versprechen unterschrieben, daß Ihr immer gut gegen die Thiere sein und sie beschützen wollt, wenn Andere sie mißhandeln. Dies scheint eine sehr leichte und einfache Aufgabe zu sein; jedoch sind die Folgen sehr wichtig und ich stimme ganz mit jenem ausgezeichneten und weisen Manne überein, der da sagt, daß, wenn man allen Kindern Güte zu den Thieren lehren wollte, sie zu guten Männern und Frauen heranwachsen würden, und in Folge dessen würde in der Welt sehr wenig Sünde und Schlechtigkeit bleiben.

In England, wo man mehr thut als in jedem andern Lande, die Thiere zu beschützen, giebt es Hunderte, ja vielleicht Tausende solcher Thierschutzvereine, und jeder hat wieder Hunderte und Tausende von Mitgliedern. Hier in Wien fangen wir sehr bescheiden an; doch hoffe ich, daß jedes englische Kind beitreten wird, und sollte einer von Euch einen Freund oder eine Freundin haben, die englisch verstehen, so würden wir uns auch sehr freuen, dieselben zu Mitgliedern zu erhalten.

Ich möchte Euch nun einige Worte darüber sagen, in welcher Weise Ihr Euer Versprechen zu halten habt. Viele von Euch haben gewiß einen Hund oder ein Kätzchen, einen kleinen Vogel oder sonst ein Thier, welches Euer Liebling ist. Sie machen Euch viel Freude und unterhalten Euch mit ihren Spielen, Kunststückchen oder hübschen Liedern; aber denkt Ihr auch manchmal an sie, habt Ihr daran gedacht,ob sie glücklich sind? Ihr müßt nicht vergessen, daß sie nicht sprechen können, Euch nicht um Wasser bitten können, wenn sie durstig, oder um Nahrung, wenn sie hungrig sind. Wenn Ihr in einer kalten Winternacht im warmen Bettchen in einem trauten Zimmer liegt, denkt Ihr wohl daran, daß Euer armer Hund im kalten Flur auf Steinfliesen liegt, oder in seinem Hüttchen an der Kette, ohne genügend Stroh zu haben? Denkt Ihr daran, daß der eisigkalte Wind durch die Hütte bläst, weil es Niemand der Mühe werth hielt, ein Stück alten Teppich oder Tuch vor die Oeffnung zu nageln, damit er während der langen, traurigen Wintermonate beschützt ist? Diese sind viel schlimmer für den armen Hund, der sein Leben wie ein Gefangener an der Kette verbringt, ohne etwas Unrechtes gethan zu haben, als für Euch, die Ihr Euer Leben in Freiheit, Abwechselung und Freude genießet.

Der Hofhund beschützt unser Haus bei Tag und Nacht; sein Lohn dafür ist das erbärmlichste Dasein, seine Nahrung das, was Niemand anders mehr essen kann. Sollte jemand von Euch Freunde oder Nachbarn haben, die solche Hunde besitzen, so versucht es, sie zu bewegen, den armen Thieren wenigstens einige Stunden Freiheit bei Tag oder Nacht zu geben. Es wird auch für ihr eigenes Wohl besser sein, denn es ist kein Zweifel, daß ein Hund, der stets an der Kette liegt, sehr leicht erkranken kann. Wenn Ihr zum Frühstück Eure gute Milch trinkt, so denkt daran, daß Eure Mieze nicht nur gern Milch trinkt, sondern auch daran, daß ihr Milch nothwendig ist, um sie gesund zu erhalten. Und sitzt Ihr im Sommer unter schattigen Bäumen, so vergeßt nicht Euren Kanarienvogel, der vielleicht in der glühenden Sonne schmachtet, sondern hängt ihn an den Ast eines

Baumes; denn die Sonne macht die Kanarienvögel krank, und sie sterben oft davon, wenn es zu heiß ist. Denkt nur einmal, wie es wäre, wenn ihr stumm wäret und nicht sprechen könntet! Stellt Euch vor, es kämen große Riesen, die Euch in Käfige einsperrten oder an die Kette legten, und sich nicht darum bekümmerten, ob ihr kalt oder warm, hungrig oder durstig wäret. Würde Euch das gefallen? Für diese kleinen Thiere seid Ihr Kinder sogar Riesen, und sie sind in Euren Händen ganz hilflos. Thiere sind eben so gut, wie Menschen, Gottes Geschöpfe, und es ist sündhaft, sie zu quälen. Sie sind sehr anhänglich, klug und dankbar. Es giebt viele Berichte von Thieren, hauptsächlich von Hunden, die das Leben eines Kindes oder eines Erwachsenen gerettet haben, wobei sie sogar das eigne zuweilen geopfert haben. Sie besitzen einige der größten Seeleneigenschaften, wie z. B. Treue. Man sagt niemals: „Treu wie ein Mann, oder eine Frau, oder ein Kind," sondern „Treu wie ein Hund".

Nun möchten aber viele von Euch, die keine Thiere zu Hause haben wissen, wie sie es anfangen sollen, gut gegen dieselben zu sein. Da giebt es noch manche Art und Weise dies zu thun. Man kann verhüten, daß andere Kinder die Eier aus den Vogelnestern nehmen; daß sie Fliegen und Käfern die Flügel ausreißen; daß sie Katzen mit Steinen werfen oder irgend ein anderes Thier belästigen und quälen. Wenn Ihr seht, daß ein Fuhrmann seine Pferde mißhandelt, könnt Ihr ein gutes Wort für sie einlegen oder dem nächsten Schutzmann sagen, daß er sich ins Mittel lege; Ihr könnt einem durstigen Hunde Wasser geben oder einem andern das Halsband lockern, wenn es zu fest ist. Ihr braucht Euch niemals vor einem Hunde zu fürchten, wenn Ihr ruhig zu ihm geht und ihm die Hand unter sein Kinn legt, er kennt immer seine Freunde, und wenn er nach Eurer Hand schnappt kommt es nur daher, weil Ihr ängstlich seid und irgend welche rasche Bewegung mit der Hand macht. Ihr werdet, wenn Ihr nur anfangt über die Sache nachzudenken, viel und oft Gelegenheit finden, gut zu den Thieren zu sein und Euch derselben anzunehmen und sie zu beschützen.

Da jeder Kinder-Thierschutzverein einen Namen haben muß und die meisten den Namen einer Heiligen gewählt haben, so möchte ich unserer Verbindung den Namen „St. Walburga" geben. Diese Heilige war eine englische Prinzessin, die Tochter eines angelsächsischen Königs; sie starb in Deutschland, wo sie den Heiden das Evangelium predigte. Ihre Botschaft war eine Botschaft des Erbarmens, denn kein wahrer Christ kann das kleinste Geschöpf Gottes grausam behandeln. Ihr Name bedeutete im Angelsächsischen: „Glänzend wie Stahl". Darum wollen wir uns auch vornehmen, in der Ausführung unseres Versprechens, welches wir heute geleistet haben, „glänzend wie Stahl" zu sein, und wir dürfen sicher sein, daß das Mitleid, welches wir denen erzeigen, die so viel schwächer und hilfloser sind als wir, uns eines Tages von dem allmächtigen Gott, dem Schöpfer aller Dinge, hundertfach vergolten werden wird, ohne dessen Wissen kein Sperling vom Dache fällt, und mit dem verglichen wir schwächer und kleiner sind, als, mit uns verglichen, das winzigste Insekt, das wir zufällig mit unsern Füßen zertreten, ohne es zu beachten oder es zu wissen.

Und nun möchte ich Euch zum Schluß aus meinem kleinen täglichen Andachtsbuche das Morgengebet für den 4. Sonnabend nach Ostern vorlesen:

„Endlich aber seid allesammt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich barmherzig, freundlich." 1. Petri III, V. 8.

„Jede einzelne gute That, welche gethan wird, schafft in ihrem Kreise daran, das Gleichgewicht zwischen Gut und Böse herzustellen. Güte hat schon mehr Sünder bekehrt, als Eifer, Beredtsamkeit oder Gelehrsamkeit und diese drei bekehren einen solchen nur dann, wenn sie mit Güte verbunden sind. — Das fortwährende Verlangen nach Güte, welches ein gütiges Herz hat, erhält es demüthig. Vielleicht vergeht eine gute That niemals, sondern erstreckt die unsichtbare wellenförmige Bewegung ihres Einflusses über Jahrhunderte hinaus." („Thier- und Menschenfreund.")

Petitionen deutscher Thierschutzvereine um Erlaß eines strafgesetzlichen Verbotes der Vivisektion.

Der Internationale Verein in Dresden hat sich — wie wir dem „Thier- und Menschenfreund" entnehmen — am 2. November v. J. mit einer neuen Petition an den deutschen Reichstag und den preußischen Landtag gewendet „um seine bisher noch nicht mit Erfolg gekrönten Bemühungen um Erlaß eines strafgesetzlichen Verbotes der Vivisektion fortzusetzen, denn steter Tropfen hölt den Stein und jeder ernsten Mühe winkt schließlich ihr verdienter Lohn; sie wird früher oder später den Widerstand der dumpfen und stumpfen Welt besiegen."

Eine ähnliche Petition ist dem deutschen Reichstag am 9. Nov. 1891 vom neuen Leipziger Thierschutzverein eingereicht worden, dessen vorletzte Eingabe in dieser Frage vom Jahre 1887 datirt. Auf dieselbe war ihm zwar der gleiche Bescheid wie dem Internationalen Verein zugegangen, daß seitens der Reichsregierung bereits kommissarische Berathungen über die Frage eingeleitet seien, ohne daß jedoch seitdem das Ergebniß dieser in Aussicht gestellten Untersuchung dem Vereine bekannt geworden wäre oder irgend welche Schritte der Gesetzgebung sich ergeben hätten.

In beiden Petitionen gelangt das gerechte Verlangen zum Ausdruck, daß gegen die Vivisektion ein gesetzliches Verbot erlassen werde; doch läßt der Internationale Verein sich herbei, vor der Hand mit einer weitgehenden, thatsächlichen Einschränkung, der bisher in aller Freiheit, ja mit des Staates Erlaubniß und Unterstützung ausgeübten Vivisektion sich zufrieden zu geben. Die einzelnen Bestimmungen dieser Einschränkungen schließen sich in der Hauptsache den im Congreß-Antrage unseres Vereins beantragten Forderungen an, so daß wir von einer Wiederholung derselben an dieser Stelle absehen dürfen. (Vergl. Anwalt der Thiere 1891, Nr. 8 und 9, S. 149.)

Hingegen möchten wir das neueste Flugblatt des Internationalen Vereins unsern Lesern nicht vorenthalten und bringen den Wortlaut desselben nachstehend zum Abdruck.

Flugblatt

des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter. Dresden, 1892.

An das deutsche Volk!

An das ganze Volk, an Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, wenden wir uns mit unserer Bitte und Mahnung, mit unseren Klagen und Anklagen. Denn Alle geht unser Ruf an.

Das Gewissen des deutschen Volkes wird belastet, seine Würde geschändet durch grauenvolle Thaten, Tag für Tag begangen in den Folterkammern der Wissenschaft an unschuldigen Thieren, unsern Freunden und Helfern; Thaten, welche über alle andere Thierquälerei an Entsetzlichkeit und Schmerzhaftigkeit weit hinausgehen und zugleich von Jahr zu Jahr einen immer weiteren Umfang angenommen haben; Thaten, welche darum gen Himmel schreien und durch den gebieterischen Ruf und Willen des in seinem Heiligsten, seinem Gewissen, verletzten Volkes längst hätten hinweggefegt und unterdrückt werden sollen.

Wir klagen die Vivisektion an wegen der unverantwortlichen, alle Menschlichkeit mit Füßen tretenden Grausamkeit, mit welcher sie heute in so ungeheurem Umfange betrieben wird. Wir klagen alle darum wissenden Volksgenossen an, daß sie dergleichen dulden, beschönigen, unterstützen.

Unter Denjenigen, welche solche verabscheuungswürdige Greuel begehen sind Lehrer der Jugend an den höchsten Lehranstalten, Professoren und Docenten der Medizin und Naturwissenschaften; Aerzte in Krankenhäusern für Menschen und Thiere; Männer, welche vor Allem berufen sein sollten, in ihrer gesammten Lebensführung dem Volke, der heranwachsenden Jugend ein Vorbild zu sein. Statt dessen führen sie diese auf den Weg der Unmenschlichkeit und der Verachtung aller höheren menschlichen Gesittung. Sie entehren und schänden diese vor dem Richterstuhle der Geschichte.

Ohne Selbstbeschränkung, ohne Einschränkung durch das Gesetz und die vorgesetzten Behörden, verbrauchen sie Jahr für Jahr ungezählte Tausende von hochentwickelten, schmerzempfindenden, schuldlosen Thieren (worunter namentlich viele Hausthiere, wie Hunde, Katzen, auch Pferde), denen sich der Mensch zu mitleidsvoller Schonung, theilweise selbst zu Danke verpflichtet fühlen sollte. Sie verbrauchen sie zum Theil in so grauenhaft schmerzhafter Art, daß die menschliche Einbildungskraft nicht im Stande ist, sich auch nur annähernd in das Gefühl des gemarterten Thieres hineinzudenken. Sie zerschneiden, zerfägen, zerfasern, zerquetschen das lebende Thier; sie verstümmeln es in hunderterlei verschiedenen Arten; sie unterbinden ihm die natürlichen Lebenswege; sie reizen und peinigen es mit elektrischen Strömen; sie lassen es verhungern und verdürsten, verbrennen und erfrieren, vertrocknen und ersticken, sie vergiften es auf alle Weise; sie scheuen vor keiner Marterung zurück. Und dergleichen geschieht nicht nur einmal, nicht nur dann und wann; es wird täglich im weitesten Umfange ausgeübt.

Und zwar wird es nicht etwa aus Furcht vor Gesetz, vor Strafe, vor Verachtung in sorgfältiger Verborgenheit ausgeführt, sondern öffentlich als eine ganz erlaubte Sache in den von dem Staate aus den Steuern des Volkes unterhaltenen Lehranstalten. Und diejenigen, welche dergleichen thun, brüsten sich noch damit in eingebildetem Hochmuth und tragen vor der Welt Ehre und Lohn davon.

Daß Thiere sterben müssen, wenn sie den Menschen im Wege stehen und ihn und sein Werk bedrohen, wer will es in Abrede stellen? Aber kein guter und gewissenhafter Mensch, welcher sein Leben nach den Grundsätzen der Sittlichkeit und Vernunft regelt, kann dulden, daß die Thiere unter wahrhaften Höllenqualen langsam dahingefoltert werden oder dahinsiechen.

Unsere deutschen Schlächter weisen den Zwang einer menschlicheren Tödtung nicht ab. Unsere gelehrten Forscher aber wollen nichts von Eingriffen in ihre entsetzlichen Ausschreitungen wissen; sie dünken sich über die gewöhnliche Moral erhaben; sie meinen, die Wissenschaft dürfe grausam, verbrecherisch sein, sie müsse frei sein, nämlich auch frei von allen Fesseln der Religion, des Mitleids, der Gerechtigkeit. Und Niemand ist da, der ihnen wehrt!

Eine Lüge ist es, wenn man das Volk damit beruhigen will, daß man sagt, die Thiere würden alle narkotisirt, wenn an ihnen Versuche gemacht werden. Dies geschieht nur in einigen Fällen genügend, in vielen gar nicht. In den meisten reicht die Betäubung nach ihrem Grade und auf die Zeit nicht aus. Oder man wendet solche Mittel, wie das furchtbare Pfeilgift Kurare an, welches den Körper wohl vollständig lähmt, ohne ihn gefühllos zu machen.

Auch glaube man den Priestern solcher Wissenschaft nicht, wenn sie auf die hohen Ziele hinweisen, welche sie verfolgen. Und gesetzt, sie hätten solche, so sollten sie sich vor der Majestät der ewigen Gerechtigkeit, der Liebe und des Erbarmens beugen. „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!"

„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."
(Schiller.)

Alle Anklagen, die wir gegen die Vivisektion richten, sind wohlbegründet durch die Thatsachen, die wir den eignen Werken der Vivisektoren entnommen haben; nichts ist von uns erfunden oder entstellt. Den beliebten Nützlichkeits-Vorwänden und was sonst noch gesagt werden kann, setzen wir folgende Behauptungen entgegen, welche wir ohne Mühe vollauf beweisen können und in unseren Schriften oft genug bewiesen haben:

1) Jene vivisezirenden Forscher bringen nichts hervor als endlose Widersprüche, Irrthümer, Mißerfolge: eine unfruchtbare Wissenschaft! Und es ist dies auch ganz natürlich, denn die ganze Forschungsmethode der Vivisektion ist eine durchaus unwissenschaftliche, plumpe und rohe, tausendfältig irreleitende und wird deshalb fortwährend zur Ursache zahlreicher verhängnißvoller Irrthümer

der Wissenschaft und daraus folgender ganz falscher Behandlung menschlicher Kranken*).

2) Wäre sie aber auch fruchtbringender, wir müßten sie doch aus höheren Gründen verdammen. Wir stellen gegen solch' eine entartete und selbstsüchtige, materialistische Wissenschaft eine viel höhere und ältere Wissenschaft, die Wissenschaft von Gut und Böse.

3. Der von den Vivisektoren vorgeschobene „nützliche Zweck" ihrer Thierquälereien entschuldigt die letzteren nicht. Denn einen, wenn auch oft nur eingebildeten „nützlichen Zweck" hat schließlich alles in der Welt, auch das Schlechteste. Einen Zweck, und dadurch scheinbare Berechtigung, können auch alle übrigen Thierquälereien vorschützen. Aber der vermeintlich gute Zweck kann nimmer die bösen Mittel heiligen!

4) Soll nur der gewöhnliche Thierquäler, der gemeine Mann, der Fuhrmann, der Führer eines Hundewagens, der Schlächter es büßen, wenn er ein Thier quält? Der vornehme gelehrte Mann aber soll für viel grauenhaftere Thierquälereien straffrei ausgehen, ja dafür noch belohnt, geehrt, vom Staate unterstützt werden?!

5) Die Wissenschaft mag sich bescheiden und warten, sie mag sehen, wie weit sie auf den vielen moralisch erlaubten Wegen vorwärts dringen kann. Den unsittlichen Weg der Vivisektion müssen wir ihr mit fester Hand ein für allemal versperren.

6) Auch dem Theologen ist es nicht mehr erlaubt, wie einst, die Rechtgläubigkeit mit den Mitteln des Feuers, des Schwertes, der Folter, des Bannstrahles zu erzwingen. Auch die Rechtsgelehrten dürfen längst nicht mehr ihre Folter anwenden. Und herzlosen Vertretern der Naturwissenschaften sollten die offenkundigen Frevel dahingehen, nur weil sie, die Angeklagten, behaupten, ohne dieselben nicht auskommen zu können? Welche Vorrechte dürfen sie denn geltend machen?

---

*) Um von den die Vivisektion verwerfenden ärztlichen Sachverständigen nur ein Beispiel anzuführen, so hat eine wissenschaftlich anerkannte medizinische Autorität ersten Ranges in England, der berühmte Chef-Operateur des Hospitals in Birmingham, Dr. Lawson Tait, dessen wissenschaftliche Bedeutung schon durch die Thatsache illustrirt wird, daß er zu einem der Vicepräsidenten des für September 1887 in Washington zusammengetretenen Internationalen Aerzte-Congresses erwählt worden ist, in einer vorzüglichen Schrift die absolute wissenschaftliche Werthlosigkeit und Trüglichkeit der vivisektionellen Forschungsmethode eindringlich nachgewiesen und zugleich seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß nach Unterdrückung der Vivisektion die Wissenschaft andere, sittlich zulässige Forschungswege suchen, und solche, die zugleich zuverlässige und für die Praxis ergiebige sind, auch finden würde. Denn die Beibehaltung der grausamen Untersuchungsmethode der Vivisektion habe den wahren Fortschritt in Physiologie, Pathologie, practischer Medizin und Chirurgie bisher immer nur aufgehalten, wie er aus eigner Erfahrung hinreichend erprobt habe. Nach Ansicht dieses ärztlichen Sachverständigen ist das, was durch die Vivisektion gefunden sein soll, entweder überhaupt nicht auf Rechnung der Vivisektion zu setzen, oder hätte auch ohne solche gefunden werden können.

7) Sie behaupten, es geschähe das Alles zum Besten der leidenden Menschheit und im Dienste der Wissenschaft. Wir jedoch lehnen ihre Bemühungen und ihren Dienst zu unserm Besten ab, wenn er mit solchem empörenden sündhaften Thun verbunden ist, und meinen, man könne nur dann der Menschheit dienen, wenn man menschlich verfährt. Denn unser wahres „Bestes" ist vor Allem der Frieden der Seele, das gute Gewissen, nicht aber eine durch barbarische Grausamkeit erlangte Anhäufung todten Wissensstoffes und prunkender Schein-Gelehrsamkeit, gewonnen aus den Qualen schmerzstöhnender und zitternder, langsam zu Tode gequälter Mitgeschöpfe.

8) Es ist nicht unser von Gott oder der Natur gewolltes Schicksal, auf solche grauenhafte Mittel angewiesen zu sein. Wenn wir leiden, so ist das Leiden in den meisten Fällen eine selbstverschuldete Strafe für unvorsichtige oder muthwillige Uebertretung der Naturgesetze. Wir haben aber kein Recht, Schuld auf Schuld zu häufen, und, weil wir leiden müssen, nun auch andere Wesen mitleiden zu lassen. Vielmehr ist das göttliche Mitleid des Menschen höchstes sittliches Gut, nicht die zum Gesetze erhobene Selbstsucht.

Zurück zur Natur, und du wirst genesen!

Deutsches Volk! Wir rufen Dein reines, unverdorbenes sittliches Gefühl an. Versetze dich in einen Marterssaal der Vivisektion. Stelle Dir vor, wie ein Priester der Wissenschaft daran geht, sein widerstandsloses Opfer zu zergliedern, zu peinigen, langsam zu Tode zu foltern. Würdest Du nicht ihm entrüstet in den Arm fallen, möchte er Dir auch noch so hohen Gewinn für Dich und die Menschheit in Aussicht stellen? Das Edle und Gute, die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit würden in Dir den Sieg über Berechnung, Selbstsucht, Neugier und Wießbegier, Ruhmsucht und Habsucht davontragen.

So folge diesem Gefühle auch, wenn Du diesen Mahnruf liesest. Bedenke, daß die wahre Menschlichkeit, das heiligste, kostbarste Besitzthum, errungen durch die Geschichte der Jahrtausende, auf dem Spiele steht.

Lasse fallen Deine ganz unberechtigte Ehrfurcht vor einer in Abstumpfuug des Gefühles, in mitleidloser Selbstsucht und Herzenshärtigkeit entarteten, auf wahrhaft teuflische Irrwege gerathenen Wissenschaft!

Reihe Dich vielmehr ein in die Scharen der Kämpfer für Recht und Erbarmen.

Habe den Muth, Dich aufzulehnen gegen das Unrecht und wenn auch die Gewalt dieser Welt zur Zeit noch schützend hinter ihm steht. Nicht alles, was vom Gesetz erlaubt wird, ist recht. Habe Du aber den Muth, gerecht zu sein, nach oben wie nach unten. Schließe Dich an die Gleichgesinnten an.

Deutsches Volk, erwache; höre unsere Stimme, reinige die Altäre der Wissenschaft von den entehrenden Folterapparaten und den Blutströmen unzähliger, zu Tode gemarterter Mitgeschöpfe. Dulde es nicht länger, daß die ewigen Gebote des in jede unverdorbene Menschenbrust tief eingegrabenen Sittengesetzes von hochmüthigen und mitleidslosen Gelehrten verachtet und mit Füßen getreten werden dürfen.

Dann erst kann und wird der Tempel der Wissenschaft wieder das werden, was er nie hätte aufhören sollen zu sein: ein lichtstrahlender Tempel menschlicher Gesittung und eine Stätte der Besserung, Veredelung und Beglückung des Menschengeschlechtes.

In der Winterzeit.

Es ist eine arge Quälerei, die das arme Pferd im Winter auszuhalten hat, wenn ihm ein eiskaltes Gebiß in das Maul gelegt wird. Thut einmal selbst, ihr Kutscher und Fuhrleute, eure Zungen an das Gebiß, nachdem es die ganze Nacht hindurch in einer Temparatur unter Nullgrad gehangen. Ihr werdet eure Zunge nicht so leicht wieder von dem Geschirr zurückziehen können und wenn ihr frei kommt, so werdet ihr ein Stück von der Haut eurer Zunge eingebüßt haben.

Genau so ergeht es dem armen Pferde, und mit einem wunden Maul muß es dann umherlaufen, wo jeder Ruck des Zügels neue Schmerzen erregt. Solche schreckliche Thierquälerei läßt sich leicht dadurch verhüten, daß man die Geschirre über Nacht im warmen Stalle aufbewahrt. Ist aber das Gebiß dem Frost ausgesetzt gewesen, so tauche man es in Wasser, welches in einem warmen Raume gestanden hat, oder man reibe die Eisentheile mit einem wollenen Lappen warm. Dies ist auch nöthig, wenn die Pferde im Freien ihr Futter erhalten und ihnen dabei das Gebiß herausgenommen wurde.

Endlich sei noch einer Schädlichkeit gedacht, welche für die Pferde aus falsch angebrachter Sorgfalt*) entsteht. Es ist gewiß sehr zu empfehlen, daß man Thiere, die sich heiß gelaufen haben und nun im Freien warten müssen, mit einer Decke einhüllt, um Erkältung, Gliedersteifheit und Aehnliches zu vermeiden. Häufig genug sehen wir, daß gegen diese erste Regel der Pferdehaltung in leichtsinniger Weise verstoßen wird. Aber beinahe ebenso falsch ist es, die Thiere schon während des Laufens eine Decke tragen zu lassen. Man glaubt damit den Pferden etwas besonders Gutes zu thun, welche Annahme jedoch nicht zutrifft, weil die fortdauernd feste Bedeckung das Schwitzen vermehrt und der Haut dann gerade im Ruhezustande die trockene auffaugende Umhüllung fehlt, welche nothwendig und willkommen wäre. Durch diese falsche Methode wird sicher der Grund zu Krankheiten gelegt.

*) oder häufig — besonders bei Fuhrleuten — aus Bequemlichkeit, um sich die Mühe des Auflegens und Abnehmens der Decke zu ersparen. Anmerk. der Redaction.

Das Pferd hat seinen natürlichen Pelz und braucht keinen Ueberzieher. Alle Künstelei bringt nur Schaden, wie z. B. Menschen, die immer ihren Hals warm einpacken, sich sehr leicht Halskrankheiten zuziehen. Man nehme sich ein Muster an den Pferden der Berliner Feuerwehr; dort gehen die Thiere während der Arbeit so leicht, wie möglich; nach derselben werden sie sogleich mit einer großen Decke eingehüllt und langsam hin und her geführt.

(Aus dem Flugblatt Nr. 48 des Berliner Thierschutzvereins.)

Tagesbefehl an die Rigasche Stadtpolizei.

Vom 10. Januar 1892.

Ungeachtet wiederholt in den Tagesbefehlen an die Polizei getroffener Verfügungen, ist wiederum zu bemerken, daß die städtischen Fuhrleute keine Maßregeln ergreifen, um ihre Pferde vor der Einwirkung starker Fröste zu schützen. Aus dem angeführten Grunde beauftrage ich die Herren Bezirks-Pristaws, abermals in Erinnerung zu bringen und strengstens darauf zu achten, daß die Fuhrleute bei mehr als 6 Grad Kälte während des Haltens an den ihnen angewiesenen Stellen ihre Pferde mit Decken zu bedecken haben, welche während der Fahrt obligatorisch abzunehmen sind. Desgleichen ist darauf zu achten, daß zur Bequemlichkeit der Passagiere auf dem Boden der Fuhrmannsschlitten stets ein genügendes Quantum Heu oder Stroh vorhanden ist.

Aus dem Rigaer Thierasyl.

Unter der äußersten Spitze der Giebelwand des Stalldaches hatte im vorigen Frühjahr ein Schwalbenpaar sein altes Nestchen in Stand gesetzt und konnte nach einiger Zeit mit fröhlichem Gezwitscher seine drei Jungen füttern und erziehen. Da ereignete es sich, daß eines Morgens eine Krähe herangeflogen kam und mit starken Schnabelhieben das Nest auseinander riß. Die hilflosen, kaum mit einem zarten Flaum bedeckten Schwälbchen fielen mit dem zerstückelten Neste zur Erde, wo die erschreckten Alten sie schreiend umkreisten. Da es bekanntlich fast nie gelingt, junge Schwalben durch Menschenhand aufzuziehen, so wurden die zitternden Schwälbchen in ein mit Watte ausgelegtes Arbeitskörbchen gesetzt und letzteres mit seinen Insassen an derselben Stelle, wo das zerstörte Nest sich befunden hatte, an einem sicheren Nagel befestigt. Die alten Schwalben waren unterdessen in großer Aufregung; mit einer Menge aus der Nachbarschaft herbeigeflogener Schwalben schossen sie eiligen Fluges unter das Stalldach und schreiend wieder zurück, denn das Körbchen mit dem blauen Futter und der weißen Watte erschien ihnen wohl nicht vertrauenerweckend. In der Eile und Besorgniß um die Jungen hatte man nicht daran gedacht das blaue Futter zu entfernen und statt der Watte lieber Heu und Pferdehaare oder dergleichen hineinzulegen. Es währte mehrere Stunden bis die alten Schwalben sich mit dem fremdartigen, oben weit offenen Neste so weit befreundet hatten,

daß sie, ihre Furcht durch die Elternliebe besiegend, dem durch immer lauteres Gepiepse der Jungen sich kundgebenden Nahrungsbedürfnisse derselben Rechnung trugen und sich zur Fütterung derselben entschlossen Bald saßen sie dann auch vergnügt zwitschernd auf dem Rande des Körbchens und nach Verlauf einiger Tage machten die Jungen es den Alten nach und setzten sich an einander gedrängt auf den Rand des improvisirten Nestes, während die Alten mit Futter hin und her flogen. Auch als die Jungen längst flügge geworden und ausgeflogen waren, kehrten sie besuchsweise immer wieder zum Körbchen zurück. — Möge diese kleine Episode aus dem Vogelleben dazu dienen, bei ähnlichen Mißgeschicken, von denen unsere geflügelten Lieblinge nicht selten betroffen werden, nicht vor dem Versuche zurückzuschrecken, ihnen in ihrer Noth und Bedrängniß zu Hilfe zu kommen. B. D.

Ein ebenso humaner, wie praktischer Gedanke liegt einem Projekt zu Grunde, das soeben dem Thierschutzverein in St. Petersburg, der bekanntlich das Einfangen der herrenlosen Hunde in der Stadt übernommen hat, zugegangen ist. Es wird projektirt, von den eingefangenen Hunden, die schöneren und der Race nach werthvolleren Exemplaren auszusuchen und diese besseren Hunde zu verkaufen. Die Preise sollen sehr niedrig angesetzt werden, so daß jeder Hund einen Liebhaber finden dürfte. Vernichtet sollen dann nur die kranken, untauglichen Thiere werden, die durch den Tod nur von einer elenden Existenz befreit werden.

Der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft in St. Petersburg sind wie die „Deutsche St. Petersburger Zeitung" mittheilt, vom Pariser Thierschutzverein 200 Francs zur Verpflegung des Bauernviehs in den Nothstandsbezirken übersandt worden.

Nowotscherkask. Auf die Anfrage des Donschen Thierschutz-Vereins erwiderten die Bewohner des Don-Gebiets, daß sie bereit seien, über 1000 Haupt Vieh zu einem mäßigen Preise und einen Theil gratis zur Fütterung zu übernehmen.

St. Petersburg. Die neue städtische Pferde-Schlächterei, die neben dem städtischen Schlachthof erbaut wird, dürfte, nach der „Now. Wr.", demnächst fertig werden. Sie besteht aus einem großen steinernen Hauptgebäude, einem auf drei Seiten hin offenen überdachten Anbau und einem geräumigen Hof. Im zweistöckigen Hauptgebäude wird sich die Schlächterei befinden, das Comptoir der Anstalt und das Laboratorium für die chemischen Untersuchungen des Pferdefleisches. In dem offenen Anbau werden die Pferde untersucht und sortirt werden. Der Hof und die Schlächterei sind mit Asphalt gepflastert, die Gebäude mit Zink gedeckt und mit einer Wasserleitung versehen. Die Errichtung der städtischen Pferdeschlächterei wird der Stadt 40,000 Rbl. kosten.

Litterarisches.

Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als 20jährigen Aufenthalts auf Kreta. Von **Elpis Melena.** Mit 14 Phototypien nach Originalen von Joseph Winckler, einer Karte von Kreta und einem Anhange sorgfältig gesammelter, in's Deutsche übersetzter Volkslieder, Balladen und Sinnsprüche. Hannover. Schmorl & von Seefeld. Preis geh. 12 M., in Prachtband 15 M.

Im Vorworte giebt uns die, allen Thierschutzfreunden und Gegnern der Vivisektion bekannte, von ihnen hochgehaltene und verehrte Verfasserin Kunde über die Entstehung und den Inhalt ihres, den „Hochverehrten Freunden Oberpfarrer R. Knoche in Hannover und W. Wulff in Schleswig" gewidmeten Werkes, und bringt alsdann in 20 Kapiteln fesselnde Schilderungen der hochinteressanten alten Minosinsel, des unbeschreiblichen Zaubers ihrer Natur und ihres herrlichen Klimas, ihrer Geschichte und Bevölkerung, sowie der eigenen Erlebnisse, Ausflüge und Beobachtungen während eines 24jährigen Aufenthalts. Ganz besonderes Interesse verdienen auch die, auf Veranlassung der Verfasserin, von einem jungen, äußerst talentvollen, leider früh verstorbenen Landschaftsmaler aus der Münchener Schule, Joseph Winckler, an Ort und Stelle aufgenommenen Landschaften, die dem in jeder Beziehung vorzüglich ausgestatteten Werke als Illustrationen beigegeben sind und ihm zur schönsten Zierde gereichen.

Der Vogel in Dichtung und Glaube der Völker. Von **A. Engel.** Heft I. Guben, A. König 1891. Die an der Spitze des von ihr begründeten „Deutschen Bundes gegen den Vogel-Massenmord für Modezwecke" stehende Verfasserin bringt in diesem ersten Hefte auf 26 Seiten eine, mit feinem Verständniß und vielem Geschick aus Sagen und Märchen und aus den Dichtungen verschiedener Völker und Zeiten zusammengestellte Sammlung von Aussprüchen und Anschauungen über den Vogel im Allgemeinen, und kündigt das Erscheinen weiterer Hefte über Nachtigall, Schwalbe, Storch, Hausgeflügel u. s. w. in ähnlicher Bearbeitung an. Möge die kleine Schrift Vielen zur Anregung und Belehrung über den Vogel dienen.

Am Eingange der Schrift heißt es:

„Der Vogel ist ein vollkommenes Wesen. Was des Menschen Dichten und Trachten ist, das besitzt er schon — Flügel.

Das Sehnen, sich aufschwingen zu können in die Höhe und in die Ferne, verläßt die Menschheit nicht. Sie versuchte künstlich zu schaffen, was die Natur ihr versagte. Die alte griechische Sage von dem Knaben Ikaros zeigt des Strebens Erfolg. Menschenhände können vielleicht den äußeren Mechanismus herstellen. Der beseelende Gottesodem, welcher des Mechanismus treibende Kraft ist, der fehlt.

Hoch über uns in den Regionen des Lichts und staubfreier Luft jubilirt der Vogel, und sein Lied kündet uns, daß das, was er besitzt, unserer Sehnsucht werth ist: Flügel.

Gebt Flügel mir zu fliegen
Wohl über Berg und Thal,
Mir Flügel, um zu wiegen
Mein Herz im Sonnenstrahl.

Mir Flügel, hoch zu schweben
Im Purpurmorgenroth
Hoch über allem Leben
Hindurch durch allen Tod.

So singt Rückert. — Die dichtende Menschheit lieh von jeher Allem, was sie vergöttlichen, vergeistigen wollte, Flügel."

„**Etudes sur la rage et la méthode Pasteur.**“ 2. édition. Paris, 1891. Der Verfasser Dr. med. Lutaud, Redacteur des „Journal de médecine de Paris“ hat eine zweite Auflage seines vortrefflichen Buches herausgegeben, in welchem er die Resultate seiner gründlichen Studien über diesen Gegenstand darlegt und in klarer, übersichtlicher Ordnung eine Fülle von Beweismaterial dafür beibringt, daß die Methode Pasteurs ein gewissenloses, unwissenschaftliches und verbrecherisches Verfahren ist. An die Spitze des Werkes hat Lutaud einen an ihn gerichteten Brief des Professors Peter (Paris) gestellt, der den chemischen Charlatan in gleicher vernichtender Weise verurtheilt und zu den Todten legt.

„Der Bote (Westnik) der Russischen Thierschutzgesellschaft.“

Monatsschrift.

Programm:

I. Regierungserlasse, die den Schutz der Thiere und die Verbesserung ihrer Lage betreffen.

II. Artikel über den Thierschutz, über die Verbesserung der Lage der Thiere und über andere den Wirkungskreis der Gesellschaft betreffende Gegenstände.

III. Chronik der Gesellschaft. Mittheilungen über die Thätigkeit der Gesellschaft und ihrer Zweigvereine.

IV. Verschiedene Nachrichten und Notizen.

V. Auskünfte und Anzeigen.

Soweit erforderlich, werden der Zeitschrift Abbildungen beigelegt.

Der Abonnementspreis beträgt mit Zustellung oder Versendung 3 Rbl. jährlich; halbjährlich 2 Rbl. Für Dorfschulen, Lehrer und Land-Geistliche 2 Rbl. jährlich.

Abonnementsbestellungen werden in der Redaction, St. Petersburg, Wosnesenskische Brücke (у Вознесенскаго моста) 23/79, Quart. 12, mit Ausnahme der Feiertage, täglich von 12 bis 1 Uhr entgegengenommen. Zu derselben Zeit ist der Redacteur persönlich zu sprechen. Auswärtige haben sich an die gleiche Adresse zu wenden.

Artikel für den Westnik werden nur unter der Bedingung unentgeltlicher Verwendung entgegengenommen. Sie müssen mit der Unterschrift und Adresse des Verfassers versehen sein. Zur Aufnahme nicht geeignete Artikel können, wenn sie länger als ein Bogen sind, zurückgeschickt werden, kürzere werden nicht zurückgesendet.

Redacteur: Ingenieur-Architect S. W. Sossimowski.

„Der Anwalt der Thiere"

hat mit dem 1. Januar seinen achten Jahrgang begonnen.

Als Organ des Thierschutzvereins Damencomité des Rigaer Thierasyls vertritt die Zeitschrift die ethische Auffassung des Thierschutzes, nach welcher das Thier nicht um des menschlichen Nutzens und Vortheils wegen in Schutz zu nehmen ist, sondern weil die sittliche Pflicht es gebietet.

Das Blatt bringt jährlich 12 Druckbogen von je 16 Seiten groß Octav und erscheint in Doppel- und Einzelheften.

Um diese einzige deutsche Thierschutzzeitung in Rußland, den weitesten Kreisen zugänglich und das Halten derselben auch Unbemittelten möglich zu machen, ist der jährliche Abonnementspreis auf nur 1 Rbl., mit Zustellung oder Postzusendung auf 1 Rbl. 20 Kop. normirt.

Man abonnirt in der Expedition des Blattes: Buchhandlung Alexander Stieda, Riga, Sünderstraße, sowie in der Redaction: Frau M. v. Schilling, Riga, Sommerstraße 7; auch nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes Bestellungen entgegen. Der Betrag kann auch in Postmarken (russischen oder deutschen) eingeschickt werden. Die bisher erschienenen Jahrgänge sind je zwei, (mit Titelblatt und Inhaltsverzeichniß versehen) als Band I, II und III, zu dem ermäßigten Preise von 1 Rbl., für jeden Band, mit Postzusendung von 1 Rbl. 50 Kop. zu beziehen.

Estnische Flugblätter. Wie wir dem „Rev. Beob." entnehmen, wird der Revaler Thierschutzverein estnische Flugblätter in zwangloser Folge herausgeben. Das erste dieser Blätter soll bereits erschienen sein und geschickt abgefaßt, dem Leser Notizen über die Entwickelung des Thierschutzvereinwesens bringen und in warmen Worten für die gute Sache eintreten. Wir wünschen diesem verdienstvollen Unternehmen den besten Erfolg.

Für die Redaction verantwortlich: Mary von Schilling.

Дозволено цензурою. — Рига, 21 Января 1892 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).



Expedition:
Buchhandlung
Alexander Stieda,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
pr. Post 1 Rbl. 20 Kop.

VIII. Jahrgang. März u. April 1892. № 3. u. 4.

Allerhöchste Genehmigung.

Se. Majestät der Kaiser hat geruht, auf die allerunterthänigste Unterlegung des Ministers des Innern das Gesuch der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft betreffend die Uebernahme des Vereins unter das Erlauchte Protectorat Sr. Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Dmitri Konstantinowitsch, am 12. December 1891 Allerhöchst zu genehmigen.

Die Central-Thierschutzgesellschaft in Petersburg hat unserem Verein die Aufmerksamkeit erwiesen, solches zur Kenntniß des Vorstandes zu bringen. Indem wir derselben zu dieser Kaiserlichen Huld unsere herzlichsten Glückwünsche darbringen, erhoffen wir für sie ein ferneres segensreiches Emporblühen unter der Erlauchten Aegide ihres Hohen Protectors.

„Zum Nutzen der Menschen".

(Aus dem „Westnik".)

Wie die Leser dieser Zeitschrift bereits wissen, ist die Vivisektion, d. h. der Versuch am lebenden Thier, die wesentlichste Grundlage der heutigen Medizin. Um die aus verschiedenen Ursachen entstehenden Vorgänge im menschlichen Organismus und falls dieselben anormal sind, die Mittel zur Beseitigung dieser Anormalität kennen zu lernen, bemühen sich die Aerzte, dieselbe in thierischen Organismen künstlich hervorzurufen, beobachten die Vorgänge, stellen ihnen andere, ihrer Ansicht nach dahin gehörige Processe entgegen und wenden alsdann die sich hieraus ergebenden Resultate bei der ärztlichen Behandlung von Menschen an.

Solche Versuche werden an verschiedenen Thieren, größtentheils aber an Hunden angestellt, deren die Aerzte daher in großer Anzahl benöthigt sind.

So lange das Einfangen der herrenlosen Hunde in Petersburg sich in den Händen der Stadtverwaltung befand, war es für die Aerzte ein Leichtes, sich mit diesen Thieren zu versorgen; seit der Uebernahme des Hundefanges und des Tödtens herrenloser Hunde durch die russische Thierschutzgesellschaft, hielt es damit ungleich schwerer, weil auf den Straßen weniger Hunde anzutreffen waren, und weil der Verein die naive Anfrage der Aerzte, sie mit Hunden für die Vivisektion zu versorgen, natürlich ablehnte.

In Folge dieser Absage äußerte die Zeitung „Врачъ" („Der Arzt") sich folgendermaßen: „Wir wundern uns keineswegs über diese Ablehnung seitens des Vereins, da derselbe sich zum größten Theile aus solchen Personen zusammensetzt, welche die Nothwendigkeit der Vivisektion zum Nutzen der Menschen nicht zu begreifen vermögen".

Der „Врачъ" hat sich in diesem Falle durchaus nicht geirrt. Der größte Theil der Vereinsmitglieder vermag die Nothwendigkeit des Zergliederns lebender Thiere zum Nutzen der Menschen in der That nicht einzusehen, und namentlich deshalb nicht, weil er nur zu gut das strikte Gegentheil, d. h. die äußerste Schädlichkeit der Vivisektion begreift.

Man braucht keineswegs Specialist zu sein, um einige Satzungen irgend welcher Wissenschaft zu begreifen. Es genügt hierzu gesunder Menschenverstand. Und im gegebenen Falle handelt es sich ja überdies um keine Subtilitäten der medizinischen Wissenschaft, sondern um deren elementare Anfangsgründe, um die Erkenntniß der Dinge durch die vergleichende Methode, um die Methode, sich Kenntnisse über den Menschen zu verschaffen durch Experimente an — Hunden, Fröschen und andern Thieren. Wenn z. B. ein Ingenieur (freilich ein ganz unmöglicher Fall) es unternehmen wollte, um die Eigenschaften irgend welcher Materien zu erforschen, Versuche nicht an diesen selben Materien, sondern an anderen, nicht gleichartigen anzustellen, so hat man durchaus nicht nöthig Ingenieur zu sein, um solche Versuche nach Verdienst zu schätzen. Jeder irgend vernünftige Mensch wird angesichts solcher Forschungsmethode an dem Vorhandensein eines gesunden

Verstandes bei diesem Ingenieur zweifeln und das mit vollem Recht. Wie soll hiernach ein Beschützer der Thiere, ein gebildeter Mensch, der seit früher Kindheit den Spruch (1 Corinth, 15, 39) kennt: „Nicht alles Fleisch ist einerlei Fleisch, sondern ein anderes Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehes, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel" und der dabei erleben muß, daß die Aerzte durch Einspritzen giftiger Flüssigkeiten — nur weil einige Hunde und Frösche nicht dabei zu Grunde gingen — eine Menge Menschen in das Jenseits befördern — ich frage, wie soll er nach diesem Allen die Nothwendigkeit der Vivisektion „Zum Nutzen der Menschen" begreifen.

S. Sossimowsky.

Ein bemerkenswerther Aufruf

ist auf Anregung des durch seine unermüdliche Thätigkeit auf dem Gebiete des Thierschutzes, wie aller humanitairen Bestrebungen rühmlichst bekannten Justizrath Lembcke in Kopenhagen, von den hervorragendsten Männern der drei nordischen Königreiche Dänemark, Schweden, Norwegen, gemeinsam erlassen worden. Derselbe bezweckt — wie der im vergangenen Jahre von den bedeutendsten Männern des deutschen Reiches unterzeichnete Appell — die Abschaffung einer mit Civilisation und Christenthum im schroffsten Widerspruch stehenden Unsitte, die sich beim Tödten der Schlachtthiere bis heute als Ueberbleibsel aus einer sittenrohen Zeit erhalten hat und fortwährend Sittenroheit erzeugt. Der Aufruf lautet:

„Seit lange haben die Thierschutzvereine aller Staaten die öffentliche Aufmerksamkeit auf eine Massenthierquälerei gelenkt, die leider auch in den nordischen Ländern noch nicht beseitigt ist. Wir meinen die großen und unnöthigen Martern, die täglich an Tausenden von Schlachtthieren verübt werden, dadurch, daß man die kleineren Thiere, wie Kälber, Schweine, Schafe, durch Blutentziehung tödtet, ohne ihnen vorher einen betäubenden Schlag zu geben, wie es beim Großvieh geschieht, ferner dadurch, daß Lehrlinge, denen noch die nöthige Kraft und Geschicklichkeit fehlt, zum Tödten der Thiere zugelassen werden, oder daß, wie so häufig auf dem Lande, ganz unkundige Hände das Schlachthandwerk besorgen. Wie lange und qualvoll wird auf diese Weise den Thieren der Todeskampf gemacht.

Es ist unmenschlich die Thiere solcher Marter zu unterwerfen, da ihnen doch nur durch einen betäubenden Schlag auf das Gehirn Bewußtsein und Schmerzempfindung genommen werden kann. Es giebt keine Entschuldigung für jene, die dieses humane Schlachtverfahren nicht anwenden, denn an praktischen und billigen Betäubungsinstrumenten fehlt es nicht. Alle sind gewiß mit uns einig darüber, daß es unsere Pflicht ist, den Thieren, deren Fleisch uns zur Nahrung dient, einen möglichst schnellen und schmerzlosen Tod zu geben. Ein Grund mehr, diese Pflichten zu erfüllen, ist die ungesunde, ekelerregende Beschaffenheit des Fleisches von langsam getödteten, unter Qualen verbluteten Thieren.

Im Namen der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit richten wir daher die dringende Aufforderung an die Herren Schlächter in den nordischen Ländern, alle ihre Schlachtthiere vor der Blutentziehung zu betäuben, sei es mittelst Schlacht- oder Schießapparat oder eines andern zweckmäßigen Betäubungsmittels; ferner es nicht zuzulassen, daß junge, im Schlachtgeschäft unerfahrene Leute am lebenden Thiere das Schlachten erlernen. An die Herren Geistlichen und Lehrer richten wir die inständige Bitte, in ihren Gemeinden dahin zu wirken, daß das unmenschliche Verfahren, die Thiere bei vollem Bewußtsein und Schmerzgefühl zu tödten, endlich beseitigt werde. Die Hausfrauen ermahnen wir, nur bei solchen Schlächtern Fleisch zu kaufen, welche das von der Menschlichkeit gebotene Schlachtverfahren anwenden.

Endlich bitten wir die gesammte Presse, unsere Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen und die so dringende Schlachtreform herbeiführen zu helfen.

* * *

Aus Stockholm ist uns soeben von einem geehrten dortigen Mitgliede unseres Vereins eine kleine Schrift zugegangen, welche vom schwedischen Central-Thierschutzverein herausgegeben ist und einen ähnlichen Aufruf und zugleich die Abbildung, ausführliche Beschreibung und Gebrauchsanweisung, sowie Empfehlung eines von Ingenieur K. G. Gustavson erfundenen Schlachtapparates für kleinere Thiere und einer verbesserten Schlachtmaske für Großvieh und Pferde enthält. Beide Apparate stellen sich im Vergleich zu den deutschen wohlfeiler und sollen, nach dem Urtheil Sachverständiger, bei einfacherer und stärkerer Construction leichter zu handhaben und dauerhafter und zweckmäßiger sein. Diese Apparate werden unter Controle des Vorstandes des schwedischen Central-Thierschutzvereins von Herrn C. J. Zetterberg, Stockholm, Styrmansgatan Nr. 37, angefertigt und dem Publikum zu folgenden Preisen zur Verfügung gehalten:

Schlachtmaske für größere Thiere . . . . . Kr. 6 75
Schlachtapparat für Schweine, Kälber und Schafe . „ 5 25

Das Schriftchen stellt unter Anderem auch als allgemein giltige Regel auf, daß beim Schlachten, möge es nun mit oder ohne Apparat (nach Betäubung mittelst Axtschlages) bewerkstelligt werden — die Augen des Thieres verbunden werden müssen und daß dasselbe nicht in Gegenwart eines andern Thieres getödtet werden darf.

Schlachtvieh.

Pierre Loti in der „Nouvelle Revue".

Ein trüber Abend inmitten des indischen Oceans, während der Wind zu klagen beginnt. Zwei armselige Ochsen waren uns noch von den zwölfen geblieben, die wir in Singapore an Bord genommen hatten, um unterwegs nicht zu verhungern. Man hatte diese letzten noch aufgespart, weil die Ueberfahrt, durch widrige Winde gestört, sich verlängerte.

Es waren zwei hochbeinige, dürre, erbärmliche Thiere, deren Haut über den Rippen durch das Schaukeln des Schiffes sich schon durchgerieben hatte.

Seit vielen, vielen Tagen schwammen sie elendiglich dahin, mit den Rücken gegen die Weideplätze der Heimath gekehrt, auf welche sie Niemand wieder führen sollte. An den Hörnern kurz neben einander gebunden, senkten sie ergebungsvoll den Kopf jedes Mal, wenn eine Welle ein neues, so kaltes Bad über ihre Köpfe sandte. Stumpfsinnigen Blickes kauten sie gemeinsam an schlechtem, vom Salz durchtränkten Heu. Verurtheilte, schon im Voraus aus der Liste der lebenden Geschöpfe gestrichene, aber vor ihrem Tode noch zu langen Leiden, als da sind Kälte, Erschütterungen, Nässe, Erstarrung und Furcht, auserschene Thiere.

Der Abend, von dem ich sprach, war ein ganz besonders trübseliger.

Auf dem Meere zählt man viele solcher, wenn neidische Wolkenschleier den Horizont trüben, wenn das Licht versinkt, der Wind seine Stimme erhebt und die Nacht heranschwankt.

O, dann fühlt man sich so unendlich einsam inmitten dieser unendlichen Gewässer. Eine entsetzliche Angst packt uns, wie sie die Dunkelheit sonst nirgendwo, selbst nicht an den ödesten Orten wachruft.

Und diese beiden elenden Ochsen, Geschöpfe der Wiesen und der Fluren, fühlten sich gewiß noch heimathloser in dieser wogenden Wüste, als die Menschen. Sie konnten nicht wie wir hoffen und trotz ihrer beschränkten Einsicht unterlagen sie in ihrer Art der Beängstigung, welche der Anblick des Meeres wachruft, und erblickten in ihm das verworrene Bild ihres nahen Todes.

Sie kauten mit der Langsamkeit Kranker, ihre großen erschlafften Augen hafteten auf den düstern Weiten des Meeres.

Einer nach dem andern von ihren Genossen war auf den Brettern neben ihnen getödtet worden: seit Wochen schon lebten sie verlassen und die Einsamkeit um sie herum hatte sie einander genähert. Sie stützten sich gegenseitig, wenn das Schiff rollte, und freundschaftlich rieben sie die Hörner aneinander.

Und plötzlich steht der Proviantmeister neben mir auf der Commandobrücke um die oft genug vernommene Phrase zu wiederholen:

„Kapitän, wir werden einen Ochsen schlachten müssen."

Der Teufel soll diesen Proviantmeister holen! Ich empfing ihn sehr schlecht, trotzdem er nichts Unrechtes begangen hatte. Ich hatte eben seit dem Tage der Abfahrt mit nichts Glück: immer während ich die Wache hatte, schlachtete man einen Ochsen! . . .

Das Schlachten geht gerade unter der Commandobrücke vor sich. Man hat gut die Augen wenden, an etwas Anderes denken oder in die Ferne sehen — man hört den Schlag des Beiles auf die arme, dicht über dem Fußboden an einen Ring gebundene Stirn, dann den Fall des Thieres, das Klappern seiner Knochen auf dem Deck. Und gleich darauf hat es ausgeathmet, ist es geöffnet und ausgeweidet. Ein ekler, fader Geruch entströmt dem offenen Bauche und die sonst so sauberen Dielen des Decks sind ringsherum mit Blut besudelt und mit widerlichen Dingen bedeckt. . .

Der Augenblick zur Tödtung des Ochsen ist also gekommen.

Matrosen schließen einen Kreis um den Ring, an welchen das Opfer gebunden werden soll und von den 2 übriggebliebenen sucht man den schwächeren aus. Er ist schon halbtodt und läßt sich, ohne Widerstand zu leisten, fortführen.

Das andere Thier wendet langsam den Kopf, um dem Genossen einen melancholischen Blick nachzusenden. Und als es sieht, daß man ihn an dieselbe Unglücksstätte führt, wo es schon die übrigen hat fallen sehen, da begreift es: es blitzt etwas auf in dem beschränkten Gehirn des kauenden Viehes und es stößt einen Laut grenzenloser Verzweiflung aus . . . O, das Gebrüll dieses Ochsen gehört zu den gräßlichsten Tönen, die mich je zittern gemacht; es gehört auch zu den geheimnißvollsten Dingen, von denen ich jemals vernommen . . . Es klang aus dem Ton so etwas Vorwurfsvolles gegen uns Menschen und gleichzeitig wie rührender Verzicht; als hätte das Thier in seinem Innern gefühlt, daß sein Gestöhn von Niemandem gehört werden würde. Im Bewußtsein vollständigen Verlassenseins hatte es vielleicht sagen wollen: „Aha, jetzt hat auch für meinen letzten Bruder die unvermeidliche Stunde geschlagen, für den letzten, der mit mir zugleich aus dem Lande der Heimath stammte, in welchem wir über die Weiden wandelten. Und auch an mich wird bald die Reihe kommen und wie mit ihm, so wird auch mit mir kein Wesen auf Erden Mitleid haben . . .“

O doch! Ich hatte Mitleid! Ich hatte sogar in diesem Augenblick ein wahnsinniges Mitleid. Irgend etwas trieb mich fast dazu, seinen plumpen kranken Kopf an meine Brust zu legen. — Es ist dies eine jener physischen Bewegungen, die uns die natürlichsten scheinen, um Jemand, der leidet oder stirbt, glauben zu machen, daß man ihn vor etwas schützen will.

Aber in Wirklichkeit war Hilfe von Niemandem zu erwarten, denn selbst ich, der nur zu gut das Gebrüll grenzenloser Verzweiflung verstanden hatte, blieb stramm und theilnahmlos auf meinem Posten und wendete nur die Augen ab . . . Wegen der Hoffnungslosigkeit eines Thieres kann man eben nicht den Lauf eines Schiffes ändern und dreihundert Mann ihre Rationen frischen Fleisches vorenthalten! Man würde für verrückt gehalten werden, wollte man auch nur eine Minute daran denken.

Ein kleiner Marsgast indessen — er stand vielleicht auch einsam in der Welt, mit ihm hatte man vielleicht auch noch nie Mitleid gehabt — hatte ebenfalls den Mahnruf vernommen und in seiner Seele empfunden wie ich. Er näherte sich dem Thiere und kraute ihm sanft den Kopf.

Er hätte, wenn er darüber nachgedacht, dem Ochsen erwidern können: „Auch die dich morgen essen werden, müssen sterben, sie alle, die Stärksten und die Jüngsten auch. Und die furchtbare letzte Stunde wird vielleicht für sie noch grauenvoller, endloser sein als für dich. Vielleicht würden auch sie den Axthieb auf die Stirne vorgezogen haben.“

Und das Thier erwidert sein Schmeicheln, es blickt ihn mit seinen gutmüthigen Augen an und leckt ihm die Hand. Damit ist aber auch das Aufblitzen der Intelligenz in seinem engen, verschlossenen Schädel vorüber. Inmitten der düstern Unermeßlichkeit, durch welche das Schiff schneller und

schneller zieht, inmitten des Nebels, der eine böse Nacht verheißt — und neben dem Körper des einstigen Genossen, der nur noch eine unförmliche, an dem Querholz hängende Fleischmasse bildet, käut jetzt ruhig weiter das arme Rind. Seine knappe Einsicht reichte nicht weiter, es dachte an nichts, es erinnerte sich an nichts mehr . . .

Aus den Denkwürdigkeiten der Herzogin von Abrantes.

Von Edmund Dorer*).

In einem Gespräche läßt Goethe einen Mitsprecher bemerken: „Es würde gewiß eine merkwürdige Sammlung geben, wenn man den Einfluß, den die geselligen Thiere auf den Menschen ausüben, in Geschichten darstellte und es sei zu wünschen, daß einst eine solche Sammlung gebildet würde." — Zu einem solchen Unternehmen hat Goethe selbst in dem erwähnten Gespräche einige Anekdoten dieser Art mitgetheilt; sie haben zum Inhalt den Einfluß, den Lieblingshunde auf eine innigere Verbindung, dann wieder, im Gegensatz dazu, auf eine Trennung von Liebenden ausübten. Eine Erzählung, welche ebenfalls in eine solche Sammlung gehörte, theilen wir aus den Denkwürdigkeiten der Herzogin von Abrantes mit. Sie beweist, wie die Thiere unter gewissen Umständen in den Lebensgang der Menschen eingreifen, und das darf uns nicht wundern, da solches sogar in Bezug auf weltgeschichtliche Ereignisse geschehen ist, und das Bellen eines Hundes oder das Schnattern einiger Gänse über das Geschick von Städten und Staaten entschieden haben.

Der Graf von C..., der zur Zeit des ersten Kaiserreichs in Paris lebte, war ein geistreicher Mann, der eine angesehene Stellung einnahm. Lange Zeit lebte er in glücklicher Ehe mit einer vorzüglichen Frau, welche sein Leben erheiterte, indem sie zugleich auf seine Eigenthümlichkeiten Rücksicht nahm.

Diese Eigenthümlichkeiten seines Characters sind hier zu erwähnen, damit man die Begebenheit, welche wir folgen lassen, ganz versteht. Er war von einer ängstlichen Genauigkeit, so daß seine Frau fortwährend den Tag über darauf sehen mußte, daß nie ein von ihm gegebener Befehl eine Minute nach der bestimmten Zeit vollzogen wurde. Damit verband er einen gewaltigen Abscheu vor Nervenübeln und eine andere schönere Eigenschaft, eine thierfreundliche Gesinnung, die sich in der zärtlichen Liebe zu seinen Pferden zeigte, so daß er sich bisweilen scheute, in dunkler, regnerischer Nacht zu fahren, um nicht seinen Thieren wehe zu thun, und einen Kutscher fortjagte, der sie unzart antreiben wollte.

Schon im vorgerückten Alter traf den Grafen das Mißgeschick, daß er seine geliebte Lebensgefährtin durch den Tod verlor. Einsam und ohne Umgebung ward er bald des Wittwerstandes überdrüssig und wollte sich wieder verheirathen. Er redete mit einer seiner Freundinnen darüber, welche ihm versprach, sich, und

---

*) Von unserem verstorbenen Mitarbeiter kurze Zeit vor seinem Tode dem „Anwalt der Thiere" zur Verfügung gestellt.

zwar sehr eifrig damit zu beschäftigen, denn der Graf drängte und zwar aus guten Gründen. Sein Essen war nicht zur bestimmten Stunde bereit, seine Pferde fühlten die Abwesenheit einer Hausfrau und er stand auf dem Punkte, selbst Nervenübel zu bekommen.

Eines Tages sagte ihm seine Freundin, sie habe gefunden, was er wünschte. Es war eine junge Wittwe, die, um Gräfin zu werden und an den Hof zu gelangen, den Unterschied des Alters nicht beachtete. Die junge Dame war reich, von angenehmem Aeußern und Alles, was die Freundin des Grafen ihm von ihr sagte, bestimmte ihn, sich vorstellen zu lassen und ihr seine Huldigung darzubringen. Der Tag wurde bestimmt. Die Freundin unterrichtete die junge Wittwe davon und empfahl ihr vor Allem Pünktlichkeit, indem sie ihr sagte, welches Gewicht der Graf hierauf lege.

„Zu welcher Stunde speisen Sie?" fragte Frau von S.

„Um sechs Uhr, aber genau um sechs. Kommen Sie nicht, um sich sogleich zu Tisch zu setzen, kommen Sie um halb sechs Uhr.

„O, fürchten Sie nichts, ich werde pünktlich sein."

Am Donnerstag war der Graf von C. präcise halb sechs bei der gemeinschaftlichen Freundin.

„Ihre schöne Freundin ist nicht sehr pünktlich," sagte er, indem er eintrat.

Aber er lächelte, denn in der That war es erst fünf Uhr und drei und dreißig Minuten und für ein erstes Mal mußte man nachsichtig sein.

„Läßt Frau v. S. sich gewöhnlich erwarten?"

„Mein Himmel, nein," sagte die Freundin, obwohl sie wußte, daß jene im Gegentheil sehr unpünktlich war.

„Es ist sechs Uhr weniger zehn Minuten," bemerkte der Graf, indem er seine Uhr zeigte.

Die Freundin führte ihn in den Garten; sie brachte mit den eingeladenen Gästen das Gespräch auf Gegenstände, die er liebte.

Es schlug sechs Uhr.

„Sie haben mir doch gesagt, daß sechs Uhr die verabredete Stunde sei, nicht wahr?"

„Ohne Zweifel. Ich fange an unruhig zu werden. Es kann ihr ein Unglück begegnet sein."

Während dieses Gehens, Redens und Kommens schlug es halb sieben.

Der Graf war in Nachdenken versunken. Er hatte sich in eine Ecke des Salons gesetzt und sprach nicht mehr. Endlich zeigte die Uhr auf sechs und drei Viertel.

„Es ist der Frau von S. gewiß ein Unglück zugestoßen," sagte die Frau des Hauses. „Ich will zu ihr schicken."

Als sie klingeln wollte, ließ sich ein andauerndes Geräusch vernehmen. Man eilte an ein Fenster, das auf den Vorsaal hinausging und sah einen hübschen kleinen Wagen, bespannt mit zwei schönen Füchsen; aber die Pferde waren mit Schweiß bedeckt und schienen dem Umstürzen nahe.

Alle kehrten in den Saal zurück, die Thüre öffnete sich und man meldete Frau von S., die in dem Gefährte angekommen war. Sie war reizend und erschien es noch mehr durch ein köstliches Negligé, welches alle ihre Vorzüge in das hellste Licht stellte.

„Ach, welch' ein Mißgeschick!" sagte sie mit sanfter Stimme zu der Herrin des Hauses, „Sie glauben nicht, wie ich in Verzweiflung bin, daß ich mich so lange erwarten ließ. Muß ich viele Entschuldigungen machen?"

Sie wendete sich bei diesen Worten zu den Herren, die im Saale versammelt waren und heftete ihre Blicke besonders auf den Grafen.

„Ah," sagte sie, „es sind keine Damen hier. „Ich sehe, daß ich nicht nöthig habe, Entschuldigungen zu machen. — Denken Sie sich, theure Freundin, daß ich in dem Augenblicke, wo ich mich ankleiden wollte, von meinem gewöhnlichen Uebel ergriffen wurde. Das abscheuliche Nervenübel wird mich noch tödten. Heute waren die Schmerzen so heftig, daß ich meinen Gesellschaftsanzug nicht anlegen konnte. Meine Kammerfrau gab mir meinen gewöhnlichen Thee, aber er wollte den Anfall nicht lindern. Und dann sah ich, wie die Zeit vorrückte — und wir haben es so weit hierher. Ich wollte Ihnen schon schreiben, um mich zu entschuldigen; aber da dachte ich, das beste Heilmittel würde stets für mich sein, Sie zu sehen. Ich ließ mir einen Krankenanzug bringen und warf mich in den Wagen, indem ich dem Kutscher zurief: „In zehn Minuten muß ich dort sein. Jage die Pferde zu Tode, es gilt mir gleich, wenn ich nur zur rechten Zeit dort bin!" — Und so bin ich denn hier, fügte sie lächelnd hinzu und reichte die Hände ihrer Freundin hin.

Aber die Freundin war nachdenklich geworden. Sie bemerkte das sonderbare Gesicht des Grafen von C., und ahnte nichts Gutes aus dem verdrießlichen Blicke, den er auf Frau von S. richtete, als er sie erzählen hörte, daß sie an Nervenzufällen leide und daß dies ihr gewöhnliches Uebel sei. Und er verabscheute dies Uebel! Indeß er hätte den Mangel an Pünktlichkeit und die Nervenzufälle noch ertragen, um seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Als sie aber den Bericht endend, die Aeußerung gegen den Kutscher erwähnte: „Jage meine Pferde zu Tode, es gilt mir gleich, wenn ich nur zur rechten Zeit dort bin!" da war sein Entschluß gefaßt.

Man ging zu Tische und der Graf nahm mit Vergnügen an der Mahlzeit Theil. Die Freundin hoffte Gutes von dieser scheinbaren Ruhe, welche jedoch aus dem bereits gefaßten festen Entschlusse, und nicht aus einer Sinnesänderung entsprang. Nach dem Essen näherte er sich der jungen Wittwe, sprach lange Zeit mit ihr und erwies ihr alle Aufmerksamkeit. Um zehn Uhr Abends meldete man seinen Wagen; er blieb noch einige Augenblicke und nahm dann Abschied von der jungen Wittwe und der Wirthin vom Hause. Diese begleitete ihn und sagte: „Sie gehen zuerst? Wollen Sie denn die Sache nicht zu Ende bringen?"

„Wie?" sagte der Graf mit einer Miene des Unwillens, „Sie, die mich kennen, richten diese Frage an mich. Ich hätte wohl die Nervenübel geduldet — auch die Unpünktlichkeit — aber Pferde zu Tode zu jagen, um fünf Mi-

nuten früher anzukommen, das errichtet zwischen uns eine unübersteigliche Scheidewand."

Mit diesen Worten verließ er die Freundin und dachte nicht mehr an eine Verbindung mit der jungen schönen Wittwe. Ihre Hartherzigkeit gegen Thiere hatte sie auf unerwartete Weise um die Neigung des trefflichen Mannes und um den gewünschten hohen Rang gebracht.

Indische Thierasyle.

Während in Europa erst in neuerer Zeit der Anfang gemacht worden ist hin und wieder einmal ein Thierasyl einzurichten, finden sich in Indien solche Zufluchtstätten für kranke, alte, verlassene Thiere zahlreich vor. Eine der bedeutendsten ist das Thierasyl in Bombay, von welchem Major v. Himmel im „Pester Lloyd" folgende interessante Schilderung entwirft:

„Schon als ich den ersten Hof betrat, näherten sich mir zutraulich zahlreiche Thiere, die im Menschen ihren Wohlthäter erkennen. Wahre Jammergestalten von Zebuochsen und Büffeln bilden hier das Gros der Insassen; mit diesen leben Schafe, Ziegen und Hausgeflügel friedlich beisammen. In den Ställen längs der Hofseite stehen kranke und alte Pferde; die oft ganz haarlosen, herabgekommenen Thiere, die mitunter nur noch einzelne Zähne haben, werden mit einer Art Reisbrei gefüttert. Nur in einer Abtheilung sah ich einige herrliche schön geformte Stiere, die für die heiligen Tempelkühe gehalten und sonst nur im Interesse der kranken Thiergemeinde zum Wasserziehen und derlei Hausarbeiten verwendet werden. In anderen Höfen sah ich Vögel jeder Art, Hausgeflügel, aber auch Bewohner der Meeresufer und des Waldes; mit allen Lauten, die diesen vielsprachigen Thieren eigen, kommen uns Gänse, Enten, Hühner, Reiher, Störche, Möven, Geier und Papageien flatternd, hüpfend oder watschelnd entgegen, und alle die Thiere, die noch halbwegs gute Beine haben, schließen sich dem Besucher an und bilden dessen nicht leicht abzuweisendes Gefolge. In einem von Ställen umgebenen Hofe fand ich einige Hundert Hunde, darunter eine auffallend große Zahl junger. Es mag als ein beachtenswerther Zug thierischen Scharfsinnes gelten, daß viele Straßenhunde mit Vorliebe ihre Jungen vor die Thüren des Asyls hinbringen. Einen tragikomischen Eindruck machen die vielen Affen; mancher von ihnen, krank und alt, sieht theilnahmlos vor sich hin und verzerrt sein faltiges Gesicht erst dann zu einer freundlichen Grimasse, wenn man unmittelbar herantritt; ein uralter Affe saß wie ein Cerberus mürrisch an einem der Hofthore, reichte aber jedem Vorübergehenden die Hand, ohne sich sonst weiter um die Besucher zu kümmern. Der zahlreiche Besuch der Anstalt von Indiern aller Kasten und Klassen giebt Zeugniß dafür, welch' großen Antheil das Volk dem Asyle entgegenbringt. Da kommt ein vornehmer Indier sein altes Roß besuchen; mit leisem Wiehern begrüßt das sieche Thier den Herrn, der mit zärtlichen Worten und Streicheln es liebkost und dem alten Liebling dann ein Säckchen Reis und ein Bündel frischen duftigen Grases reicht. Dort kommt eine ganze Familie; Frauen und Kinder tragen Früchte und Stücke von Zuckerrohr, die sie mit traulichen Schmeichelworten unter die herandrängenden

Patienten vertheilen. Da drängt sich durch die Menge ein tiefbrauner, nahezu nackter Mann, der mir als ein Angehöriger der Fischerkaste bezeichnet wird. Auf dem Kopfe trägt er einen triefenden Korb, aus dessen grünem Laube der Kopf einer Möve scheu umherblickt. Bei einem kleinen Teiche, dem Lieblingsorte des Wassergeflügels setzt der Mann vorsichtig den Korb nieder und entnimmt diesem trotz heftiger Schnabelhiebe seine Möve; er hat das Thier mit gebrochenen Schwingen auf der See hilflos treibend gefunden, in sein Boot genommen und mit dem Verluste eines halben Arbeitstages hierher gebracht. Der arme Indier legt nun noch mit begütigenden Worten der scheuen Möve einige kleine Fische vor, dann nimmt er seinen Korb und tritt den langen Heimweg an. Plötzlich entsteht unter den Besuchern eine Bewegung und ich sehe viele einem Platze enteilen, wo ein sterbendes Thier zusammengebrochen ist. Schon aber nahen still und geräuschlos einige Wärter und überdecken das am Boden liegende Thier mit einem großen laubumwundenen Sturzkorbe. Dieser soll den anderen Thieren den Anblick des sterbenden Kameraden entziehen, diesen selbst aber mit stillem Dämmerlicht umschatten. — —

Eben kommen wieder neue Schaaren fröhlicher Besucher; eine Menge hellfarbig gekleideter, netter Kinder eilt herbei; Alle haben alte Lieblinge oder neue Bekanntschaften zu pflegen, und so bringt denn jedes eine Frucht, ein wenig Reis oder ein Büschel Gras, und vertheilt diese Schätze unter die heran-drängenden dankbaren Thiere. Gerade dieses freundliche Bild drängte mir die Ueberzeugung von dem segensreichen Wirken einer solchen Anstalt auf, denn es ist nicht genug zu würdigen, wie hier das Kind zu freundlichen Handlungen gegen Thiere angeleitet und so am besten jene keimende Rohheit unterdrückt wird, die in Mißhandlungen wehrloser Thiere sich zu üben beginnt, um mit der Zeit in vollständige Hartherzigkeit und Verwilderung auszuarten. — —"

Die Psychologie des Sperlings.

Von Emile Blanchard.

Um über die Psychologie des Sperlings mitsprechen zu können, muß man mit einigen Vögeln dieser Gattung in vollständiger Familiarität gelebt haben. Eine derartige Vertraulichkeit zwischen Mensch und Sperling erwächst unter ganz bestimmten, engbegrenzten Bedingungen. Der Vogel muß aus dem Nest genommen oder noch besser, er muß aufgehoben worden sein, wenn er durch irgend einen Zufall aus dem Nest gefallen und noch in dem Alter ist, in welchem er die hilfreiche Sorge der Eltern nicht zu entbehren vermag.

Im Hause muß eine freundschaftliche Hand den Schnabel der Eltern ersetzen und die Auffütterung besorgen. Wenn dieses Experiment sich acht- oder zehnmal wiederholt hat, wird man von der Verschiedenheit der Charaktere und dem Unterschiede in der geistigen Auffassung der einzelnen Thiere betroffen sein.

Des Oefteren zeigt das vom Tode gerettete und während seiner frühesten Jugend mit allen möglichen Rücksichten behandelte, d. h. also wie

ein verzogenes Kind gut genährte, warm gehaltene Thier, weder Erkenntlichkeit noch Zärtlichkeit für seine Pfleger. Ein aufgefundener, hilfloser Spatz war in ein Haus aufgenommen und Gegenstand der eifrigsten und zärtlichsten Sorgfalt geworden. Physisch schlug die ausgezeichnete Pflege im Kreise der Familie, die ihn adoptirt hatte, großartig an. Er war dick und fett und hatte ein glänzendes Gefieder, seine Haltung war stolz und hochfahrend; dabei war er bösartig. Er pickte mit seinem Schnabel heftig in die ihm die Nahrung reichende Hand. Er griff den Hund an und zwar mit dämonischer Ueberlegung an der empfindlichsten Stelle, der Nase. Es war das eine kräftige Pudelhündin, die mit ihren Zähnen den frechen Matz im Augenblick hätte zermalmen können und die ihren Unmuth über diesen unerträglichen Kameraden und über eine derartige Vernachlässigung gesellschaftlicher Pflichten nicht verhehlte.

Ein zweiter Spatz war genau so sorgfältig erzogen worden wie jener Schelm; aber freundlich und liebenswürdig nahm er die ihm gewidmeten Aufmerksamkeiten entgegen, ohne jedoch für irgend Jemand eine besondere Zuneigung zu zeigen. Er liebt die Behausung seiner Adoptiveltern, fliegt durch alle Zimmer und stehen die Fenster offen, so benutzt er diese Gelegenheit zu einem Ausfluge in's Freie. Vom Sims des ersten Stockwerks fliegt er auf das Dach und versäumt auch nicht, seine Stimme erschallen zu lassen, um anzuzeigen, wo er sich befindet. Bald freiwillig, bald auf Zuruf kehrt er in die Wohnung zurück, die ihm offenbar nicht als ein Kerker erscheint.

Ein dritter Sperling war auf die gleiche Weise als Findling in unser Haus aufgenommen worden. Wie den andern, standen auch ihm alle Räume zur Benutzung offen; eine Stube aber schien ihn ganz besonders anzulocken. In Wahrheit war ihm nicht das Zimmer so theuer, als vielmehr die Freundin, der er dort zu begegnen hoffte. Hatte er deren Abwesenheit konstatirt, so verließ er den Raum, um andern Zerstreuungen nachzugehen. Kaum hatte er aber die Stimme der geliebten Person vernommen, so hüpfte er flugs in das vorher verlassene Zimmer zurück, oder wenn die Thür geschlossen war, so forderte er durch sein Gepiepse zum Oeffnen derselben auf. In das Heiligthum eingelassen, war er höchst beglückt und begann in der lebhaftesten Weise zu schwatzen. Der Spitzbube war voll loser Einfälle. Wenn seine Herrin nähte, zog er ihr den Faden heraus. Aus einem Kissen holte er die Nadeln und schleppte sie in ein Versteck, wohin er auch den Nähwachs trug, trotzdem das Stück für seinen kleinen Schnabel ziemlich schwer war. Sobald er einen blinkenden Gegenstand erblickte, stahl er ihn. Er besaß den Trieb, der durch ihr Diebsgelüste so berühmt gewordenen Elster, welche Eigenthümlichkeit übrigens bei verschiedenen Gattungen von Vögeln bemerkt wird. Durch einen Zufall kam uns der Vogel abhanden.

Man könnte unzählige Abweichungen in dem individuellen Character dieser Vögel anführen, doch will ich mich auf ein letztes Beispiel beschränken.

Dieses Thier war ein auserwähltes Exemplar, ein hoch veranlagter, unvergleichlicher Sperling. Neben einer entzückenden Liebenswürdigkeit

gegen Alle, die ihn kannten, besaß er noch andere glänzende Eigenschaften. Man fühlte sich in der That stolz auf die Freundschaft eines solchen Spatzes. Man rief ihn und im Augenblick saß er auf der Schulter. Er grüßte von diesem Platze höflich und man erwiderte diese Begrüßung. Er erwartete die an ihn zu richtenden gütigen Worte, die, wie er wohl wußte, kommen würden, indem er seinen kleinen Kopf graziös zur Seite neigte, als könne er so besser hören. An einem Orte, der zum Fluge auf die Schulter nicht geeignet war, kam er schnellstens herbeigehüpft, sobald man ihn rief. Dabei piepste er, als wollte er um Entschuldigung bitten, daß er so lange habe auf sich warten lassen. Er pflegte gemeinsam mit seinem Herrn zu speisen. Das Eßzimmer war ein wenig dunkel und man hatte einige Mühe gehabt, ihn daran zu gewöhnen, die hellste Stelle aufzusuchen. Er bekam seine Brodkrumen, Früchte, Zuckerstückchen und verzehrte das alles unter den anmuthigsten Bewegungen. Hatte er seine Mahlzeit beendet, so suchte er gewöhnlich irgend ein Versteck auf, um auszuruhen. Eines Tages hatte sich das unglückliche Thierchen unter ein Möbel zurückgezogen, ohne daß man es wußte, und als man eine Schublade aufzog, erhielt es den Gnadenstoß. Niemand ahnte etwas von seinem traurigen Schicksale. Man rief, aber es kam keine Antwort. Man suchte nach ihm, ohne etwas von ihm zu entdecken. Es waren bereits mehrere Tage verstrichen, als man seinen todten Körper an dem letzten Zufluchtsort, den er sich erwählt, auffand.

Wenn man sich daran genügen läßt, Vögel nur im Käfige zu halten, wird man nie Bedeutendes von ihren Fähigkeiten, ihren Instinkten und ihrem Verstande kennen lernen. Um dies zu erreichen, muß man sie sich frei im Zimmer bewegen lassen, selbst auf die Gefahr einiger Unannehmlichkeiten hin, denn der intelligenteste, zahmste und dressirteste Vogel wird nie begreifen lernen, daß er nur einen bestimmten Platz beschmutzen darf.

Obwohl es uns im ersten Augenblick Wunder nimmt, daß die doch im Uebrigen höchst intelligenten und begabten Vögel sich nach dieser einen Seite hin durchaus nicht erziehen lassen, so wird uns solches bei einigem Nachdenken dennoch erklärlich. Weit untergeordnetere Geschöpfe, die in engen Räumen, (z. B. Gruben, Höhlen ꝛc.) hausen, beschmutzen dieselben nicht, ihr Reinlichkeitstrieb läßt es nicht zu. Während hingegen weit höher organisirten Geschöpfen, wie Affen und Vögeln, dieser Reinlichkeitstrieb nicht beizubringen ist. Weil sie nämlich darauf angewiesen sind, ihr Leben auf den Aesten der Bäume inmitten der Wälder oder auf weiten Gefilden unter Klippen zuzubringen, so ist es für sie gleichgiltig, wohin die Auswürfe fallen, da sie selbst dadurch nicht beläftigt werden. Knüpfen sich hieran nicht erhebende Gedanken über die Exactheit der Naturgesetze?

Ein Philosoph zieht aus dem vertraulichen Umgange mit einigen Spatzen, die dem Leben in der Wildheit und dem Kampfe um die Existenz entrissen sind, unbedingt großen Nutzen. Aus seinen Beziehungen zu dem von ihm gefütterten Vogel lernt er sehr bald auch die Psychologie desselben kennen. Das durch unser freundliches Entgegenkommen angelockte Thier fürchtet sich niemals bei unserer Annäherung. Es hat eine solche Furcht

nie kennen gelernt und erwartet von uns keine Schlechtigkeit. Es wird ihm nie der Gedanke kommen, daß wir uns seiner mit Hinterlist bemächtigen wollen und es wird nie argwöhnen, daß es in unserer Gesellschaft einem Zufalle zum Opfer fallen könnte. Und dennoch pflegen wir meist durch einen Zufall unsere kleinen Freunde zu verlieren, deren Zutraulichkeit uns so manche Freude bereitete. (Revue de Famille.)

Klage eines geblendeten Vogels.

Liebe Leute, höret meine Lieder,
Hört mich schweigend eine Weile an,
Zu euch schallen meine Töne nieder,
Um zu klagen, was man mir gethan.

Was mir angethan ein Mensch, ein Wesen,
Das mit Geist und mit Gefühl geziert,
Zu der Schöpfung Herren auserlesen,
Gottes Ebenbild geheißen wird.

Und solch' Wesen nahm mit glüh'ndem Eisen
Grausam mir das süße Tageslicht.
Traurig sing' ich Aermster meine Weisen,
Meinen heißen Schmerz versteht ihr nicht.

Euch entzückt der Sonnenschein, der Fluren
Bunter Teppich schafft euch hohe Lust,
Froh erschaut' auch ich einst Würmleins Spuren,
Anders klang mein Lied aus voller Brust.

Fruchtlos suchen nun die hohlen Augen
Nach des hellen Tages Sonnenpracht
Gierig einen Lichtstrahl aufzusaugen,
Doch umsonst, nie endet meine Nacht.

Rühren euch des kleinen Sängers Lieder,
Weil er eingekerkert, arm und blind,
O, so geht und lehret eure Brüder,
Daß sie nicht so hart und grausam sind.

Das Recht der Thiere und die Thierquälerei.

(Entnommen der Zeitschrift „Zur guten Stunde" Heft 28, 1891, und dem „Anwalt der Thiere" eingeschickt von Julius Selten, Krähnholm bei Narva.

Der durch die Gesetzgebung dem Thiere geleistete Schutz ist noch gar nicht so alt, als man zu glauben geneigt sein dürfte. Die englische Strafbestimmung ist die älteste; sie datirt jedenfalls aus dem vorigen Jahrhundert, denn Archenholz berichtet in seinem 1785 erschienenen Werke „England und Italien", daß in England ein Gesetz wider diejenigen bestände, welche mit dem Vieh unbarmherzig umgehen. Auch in Deutschland finden sich vereinzelte Fälle aus früherer Zeit angegeben, in denen Thierquäler bestraft wurden. — So verurtheilte die juristische Fakultät der Universität Leipzig 1766 einen Postillion, der seine Pferde zu Tode gehetzt hatte, zu zwölf Tagen Gefängniß. Aber dies waren nur Einzelfälle; die wirkliche Aufnahme einer Strafbestimmung in die Gesetzgebung der deutschen Staaten fand erst in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts statt, so daß die Mehr-

zahl der Verordnungen jetzt ungefähr ein halbes Jahrhundert alt sein mag. Das Reichsstrafgesetzbuch des deutschen Reiches enthält ebenfalls einen diesbezüglichen Abschnitt, aber daneben bestehen unzweifelhaft die alten partikularistischen Bestimmungen noch zu Recht. Einzelne dieser Gesetzgebungen sind erheblich weitergegangen, als das Reichsstrafgesetzbuch, dessen Paragraph nur denjenigen bestraft wissen will, der öffentlich oder in Aergerniß erregender Weise Thiere boshaft quält oder roh mißhandelt. In einer jüngst erschienenen Schrift über die „Thierquälerei in der Gesetzgebung" von Dr. Robert v. Hippel (Berlin, O. Liebmann) findet sich eine Zusammenstellung aller diesbezüglichen Vorschriften des In- und Auslandes. In einer großen Anzahl von Staaten wird jede unnöthige Mißhandlung an sich bestraft, ohne Rücksicht auf Bosheit oder Rohheit des Thäters und ohne Rücksicht auf Oeffentlichkeit oder Erregung von Aergerniß durch die That. Und zwar sind es gerade die Haupt-Kulturstaaten, welche in dieser Hinsicht Deutschland entweder schon übertroffen haben, oder, wie Frankreich und Oesterreich, demnächst übertreffen werden. Es ist daher das Bestreben erklärlich, auch in der deutschen Gesetzgebung der Bestimmung über die Bestrafung der Thierquälerei eine schärfere Fassung zu geben.

Bei Erörterung des Rechtsgrundes für die Bestrafung der Thierquälerei kann man nun entweder von der letzteren als Verletzung des menschlichen Sittlichkeitsgefühls oder als Eingriff in thierische Rechte ausgehen. Beide Ansichten führen allerdings zu demselben praktischen Resultate, aber die juristischen und philosophischen Unterschiede sind recht interessant. Die Motive zu den Gesetzgebungen der deutschen Staaten lassen erkennen, daß man die Thierquälerei als Sittlichkeitsvergehen betrachtete, indem man folgerte, daß derjenige, welcher gegen Thiere roh verfahre, Schaden an seiner Sittlichkeit nehme und auch für die menschliche Gesellschaft gefährlich werde. Daher behandelte man die Thierquälerei an sich als eine Unsittlichkeit, die aber nur dann ein Verbrechen würde, wenn sie auf das allgemeine Wohl nachtheilig einwirke. Somit war Beschränkung der Bestrafung auf die Fälle, wo ein öffentliches Aergerniß gegeben, erklärlich. Die Philosophen haben dagegen zum Theil ein Recht der Thiere constatirt, das freilich dadurch, daß man die Benutzung der Thiere zum Essen u. s. w. offen halten mußte, eine gewaltige Lücke enthielt. Namentlich Schopenhauer war es, der für das Recht der Thiere eintrat. Er erkannte zwar den Gebrauch der Thiere seitens der Menschen als durchaus berechtigt an, aber er hielt es für nothwendig, den Grad des Gebrauchs zu bestimmen, den der Mensch ohne Unrecht an den Kräften des Thieres machen darf. Namentlich bekämpfte er mit Entrüstung das oft gehörte banale Argument, daß Grausamkeit gegen Thiere zu Grausamkeit gegen Menschen führe — „als ob bloß der Mensch ein unmittelbarer Gegenstand der moralischen Pflicht wäre, das Thier bloß ein unmittelbarer, an sich eine bloße Sache." Und er fügte ein drastisches „Pfui!" hinzu. — Das Vorhandensein thierischer Rechte ist jedoch nirgends prinzipiell festgestellt worden. Für eine solche Erklärung war eine Minderheit der Commission der niederländischen Kammer

eingetreten, aber die letztere gab ihrem Verlangen nicht nach. In der allgemeinen menschlichen Auffassung ist freilich der Schutz der Thiere immer mehr zur Klarheit durchgedrungen; die Gleichstellung von Thieren mit leblosen Sachen wird als eine Rohheit empfunden, die allmählich ebenso überwunden werden wird, wie die frühere Gleichstellung von Sklaven mit Sachen einer edleren Bildung hat weichen müssen.

Wir haben schon erwähnt, daß die praktischen Folgerungen von beiden Standpunkten aus die gleichen sind. Denn wir ergreifen für ein thierisches Interesse nur deshalb Partei, weil unser menschliches Gefühl des Mitleids davon unangenehm berührt wird, Wesen, welche ebenso wie wir die Fähigkeit der Schmerzempfindung besitzen, Leiden unterworfen zu wissen. Man wird daher die Thierquälerei auch weiterhin als Sittlichkeitsvergehen zu betrachten haben und naturgemäß wird, je feiner das Empfindungsvermögen eines Volkes ausgebildet ist, der Umfang des Schutzes wachsen. Mit der steigenden Kultur wird das Sittlichkeitsgefühl sich fortentwickeln und Akte der Rohheit peinlich empfunden werden. Es dürfte heute der Zeitpunkt gegeben sein, wo auch das deutsche Volk aus der Periode, welche durch das Verdikt der öffentlichen oder Aergerniß erregenden Thierquälerei charakterisirt ist, in die nächst höhere schreiten kann, in welcher *jede* Mißhandlung von Thieren für strafbar erklärt wird. Diesem Zustande müßte denn auch die Gesetzgebung Rechnung tragen und der erwähnte Paragraph des Reichsstrafgesetzbuches wäre einfach dahin zu formuliren, daß „Mißhandlung von Thieren bestraft wird", mit dem Zusatze, daß ebenfalls derjenige der Bestrafung unterliegt, welcher den zur Vermeidung der Mißhandlung von Thieren erlassenen Bestimmungen zuwiderhandelt. Neben dem grundlegenden Diktum der Reichsgesetzgebung wäre der Partikulargesetzgebung eine Wirksamkeit namentlich im Hinblick auf die vorbeugenden Maßnahmen einzuräumen. Daß naturgemäß *Schule* und *Kirche* sehr viel dazu beitragen können, daß die Thierquälerei verschwindet, liegt auf der Hand. Wer mit offenen Augen die Vorgänge im täglichen Leben beobachtet, wird von vielfachen Fällen der Thiermißhandlung berichten können. Dem erzieherischen Wirken bleibt also ein weites Arbeitsfeld, aber daneben muß auch die Strafe als Warnung stehen. Der angegebene Weg dürfte geeignet sein, die humanen Bestrebungen auf diesem Gebiete aufs wirksamste zu unterstützen.

Arme Hunde.

(Einem Privatbriefe entnommen.)

— — — — „Thatsache ist die vollkommene Gefühlsstumpfheit der Professoren und Wärter angesichts der Qualen und der Todesangst der intelligenten Opfer. Bei den feinen Herren äußert sich dieselbe in überlegen lächelndem Spotte, bei den Männern aus dem Volke und deren Kindern in bestialischer Rohheit. Ein Student ahmte einst in einer Gesellschaft, wo ich mich als Gast befand, in übermüthigster Laune das unterdrückte Winseln — denn die Schnauze ist meist zugeschnürt — der gefolterten Hunde nach. Es liegt auf der Hand, wie *veredelnd* die Einrichtung der Vivisektion auf

alle Volksschichten wirken muß. Sie ist die frivolste Lüftung des Schleiers von dem Götterbilde zu Saïs, die Menschenhand je gewagt. Sie wird sich furchtbar rächen.

„In meiner Nachbarschaft lebte ein Haushälter, der 10 Jahre lang mit einem braven, treuen Ziehhunde gemeinsam arbeitete. Einmal wird das Thier über die Lenden überfahren. Es sieht schrecklich aus. Man versucht es zu heilen; es wird hergestellt, bleibt aber untauglich zum Ziehen. Nun war die Frage: Soll der Hund das Gnadenbrod erhalten oder soll er getödtet werden? Keins von beiden geschieht. Der Mann verkauft seinen 10jährigen treuen Kameraden für eine Mark, die er noch an demselben Abende in Schnaps versäuft, an die hiesige chirurgische Klinik. Hier ist der alte, brave Hund noch 13 Wochen lang gemartert worden, indem man ihm immer mit genialster Geschicklichkeit Rippen herausnahm und wieder einsetzte.

„Ich erfahre das alles durch einen jungen Verwandten, — — doch darf ich seinen Namen so wenig verrathen, wie er selber „aus der Schule plaudern" darf. Sie werden wissen, wie ich über die Thierfolter unter dem Deckmantel der heiligen Wissenschaft denke. Ihre Ausübung vergällt mir das Dasein! („Thier- und Menschenfreund.")

Der „Internationale Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter"

bezweckt das völlige gesetzliche Verbot der Vivisektion, vorläufig aber mindestens eine starke Einschränkung dieser Thierfolter durch das Gesetz oder im Verwaltungswege.

Die Mittel seiner Thätigkeit sind: 1) Petitionen an die gesetzgebenden Körperschaften und Eingaben an die Fürsten und Regierungen. 2) Schriften und Flugblätter aller Art zur Aufklärung des Volkes und zur Aufdeckung der furchtbaren Greuel in den vivisektorischen Werkstätten. 3) Gründung neuer Vereine, Veranstaltung von Vorträgen und a. d. A.

Mitglied wird jeder unbescholtene In- und Ausländer für einen Jahresbeitrag von mindestens 3 Mark, wofür ihm außer den anderen Vereinsschriften zugleich die Zeitschrift des Vereins „Der Thier- und Menschenfreund" unentgeltlich zugesandt wird. Preis der Zeitschrift allein jährlich zwei Mark, dieselbe dient außer dem Kampfe gegen die Vivisektion auch dem Thierschutze im Allgemeinen.

Aller geschäftliche Verkehr geht durch die Geschäftsstelle Dresden, Marschallstraße 39.

* * *

Im ersten Hefte seiner Zeitschrift spricht der Vorstand den Mitgliedern und Freunden des Vereins „Zum Neuen Jahr 1892" ein doppeltes Wort aus:

„Erstens ein Wort warmen Dankes allen denen, welche auch im vergangenen Jahre treu zu unserer guten und heiligen Sache gestanden und für sie Opfer an Zeit, Geld und jener bequemen, verführerischen, aber unwürdigen Gemüthlichkeit gebracht haben, die von dem Bösen, das diese Welt beherrscht, nichts wissen will, um sich nicht beunruhigen zu müssen und welche daher des freien, zielbewußten, hochstrebenden Menschen so unwürdig ist; ein Wort des Dankes allen Mitarbeitern unserer Zeitschrift — und endlich im Allgemeinen allen denen, welche die Fahne der Menschlichkeit, des Mitleidens, der Gerechtigkeit, die über unserm Lager wehet, nicht im Stiche gelassen haben und sie wenigstens dadurch auch als die ihrige anerkennen, daß sie sich durch Aufrechthaltung ihrer Mitgliedschaft als Gleichgesinnte bekennen. Wir bringen ihnen dieses Wort des Dankes im Namen unserer gerechten Sache und im Namen unser selbst, denen sie Muth machen, die Führung derselben auch ferner zu übernehmen.

„Zu zweit ein Wort der Bitte: der herzlichen Bitte, uns und unserm Werke doch auch in Zukunft treu zu bleiben und uns in gleicher oder in noch thatkräftigerer Weise, wie bisher, auch fernerhin zu unterstützen. Wir bitten alle unsere Anhänger, in ihren Kreisen, von Mensch zu Mensch, thätig zu sein, um unsre Gedanken überall im Volke zu verbreiten und Mitglieder für unsern Verein zu gewinnen, auch wenn diese Arbeit einen Abzug von der freien Zeit, den Mitteln und dem Lebensgenusse mit sich bringt. Aber sie ist zugleich ein Opfer auf dem Altare der Religion und der Menschlichkeit, eines jener Opfer, welche Gott wohlgefallen.

„Um so entschiedener und dringender sprechen wir diese Bitte aus, als wir es immer wieder schmerzlich zu beklagen haben, daß uns Mitglieder, zumeist ohne Angabe der Gründe, die Gefolgschaft aufsagen und damit den schweren Vorwurf unentschuldbarer Fahnenflucht auf sich laden."

„Wir wissen wohl, daß unsre Sache langsam vorwärts geht; aber sie geht vorwärts, und Mißerfolge und Stillstand sollten erst recht ein Sporn sein, um zu besserem Gelingen alle Kräfte einzusetzen. Leicht ist es, aber ohne besondere Ehre, mit dem großen Haufen zu laufen und mit dem Strome zu schwimmen; aber schwer und ehrenvoll ist es, auf dem Vorposten der werdenden Gesittung, der Morgenröthe einer besseren, reineren Zeit zu stehen und sich den Mächten, welche bisher das Feld behauptet haben, muthig entgegenzustellen, wenn wir von ihnen nicht das Rechte und die wahre Menschlichkeit vertreten sehen. Wagen wir es, uns muthig in den Strom zu werfen und gegen ihn anzuschwimmen, wenn er zum Unheile, zur Verdammniß führt!"

„Wir wissen auch wohl, daß wir oft scharfe Worte gebraucht haben und weiter brauchen werden, selbst gegen Berühmtheiten des Tages, welche von der Gnade der Mächtigen der Erde beschienen werden und vor welchen sich die große Menge bewundernd niederwirft. Aber wir meinen, daß die Ueberzeugung nichts werth ist, welche nicht mit einer gewissen, den ganzen Menschen durchdringenden und belebenden Leidenschaft vertreten wird; und wir halten es mit Goethe, welcher sagt: „Wer das Falsche vertheidigen will, hat alle Ursache leise aufzutreten und sich zu einer feinen Lebensart zu bekennen. Wer das Recht auf seiner Seite hat, muß derb auftreten. Ein höfliches Recht will gar nichts heißen."

„Wir versprechen endlich unserseits, unseres Amtes auch ferner nach besten Kräften zu walten und damit unser Theil dazu beizutragen, daß der alte herrliche Weihespruch erfüllet werde, welcher im Regenbogen des Glaubens an eine bessere Zukunft und an eine reinere Gesittung mit leuchtenden Zeichen geschrieben steht:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Den Menschen ein Wohlgefallen, aber auch dem leidenden Thiere, welches seiner Fürsorge und seinem Erbarmen überantwortet ist. Auch das ängstliche Sehnen der Creatur soll Erhörung finden und wir sollen ihre Erlöser werden."

Anmerkung der Redaction. Wir haben dieses warme beherzigenswerthe Doppelwort unseren Lesern und Mitgliedern nicht vorenthalten wollen, in der Hoffnung, daß dasselbe vielleicht bei Einigen unter den Vielen, die auch in unserer Mitte im Laufe der Jahre abgefallen und fahnenflüchtig geworden sind eine gute Stätte finden und sie veranlassen könnte, sich auf's neue um die Fahne edler Menschlichkeit zu schaaren. Möge dies Doppelwort aber auch die Wenigen, welche treu geblieben, zu fernerem Ausharren kräftigen und ermuthigen und dem internationalen Verein aus unserer Mitte neue Anhänger gewinnen! — Wir sind jederzeit gern und freudig bereit, Abonnements-Anmeldungen auf den „Thier- und Menschenfreund" und Beitritts-Erklärungen an die Geschäftsstelle in Dresden zu vermitteln.

Der Jahresbericht betreffend das Einfangen und Tödten herrenloser Hunde in St. Petersburg für das Jahr 1891

ist uns soeben zugegangen. Der Verfasser desselben, Herr Caud. jur. S. J. Nikiforow, Vorstandsmitglied der Russischen Thierschutzgesellschaft und Bevollmächtigter für die Beaufsichtigung des Hundefanges giebt in der Einleitung einen kurzen Ueberblick über den Contractabschluß zwischen der Gesellschaft und der Stadtverwaltung, sowie über die Uebernahme der Einrichtungen und des Zubehörs für den Hundefang. Der Contract wurde auf 3 Jahre festgesetzt und dem Verein jährlich 3000 Rbl. und 75% der Auslösungsgebühr bewilligt. Die Einrichtungen und Gebäude erwiesen sich in hohem Grade ungenügend und der Remonte bedürftig, besonders das Local für die Unterbringung der eingefangenen Hunde, das nach Aussage des Stadt-Architekten niedergerissen und ganz neu aufgeführt werden müßte, da eine Reparatur nicht mehr möglich sei; vorläufig wurde dasselbe wenigstens mit einem Ofen versehen und das Local für's Comptoir und die Hundefänger in Stand gesetzt, sowie der Pferdestall neu gedielt. Der größere Theil der hierdurch verursachten Ausgaben wurde von der Gesellschaft getragen, welche außerdem 116 Rbl. 57 Kop. für die Bekleidung der Hundefänger verausgabte.

Dem Berichte entnehmen wir, daß im Jahre 1891 im Ganzen 3462 Hunde eingefangen und von diesen 1014 ausgelöst und 2448 getödtet wurden. Die Ausgaben für die Bediensteten, für Fütterung der Pferde und der Hunde während fünf Tage bis zu ihrer Tödtung betrugen in Allem 4765 Rbl. 56 Kop., die Einnahmen — 4376 Rbl. 50 Kop., nämlich 3000 Rbl. von der

Stadtverwaltung und 1376 Rbl. 50 Kop. an Auslösungsgebühren, so daß die Ausgaben die Einnahmen um 389 Rbl. 6 Kop. überstiegen, was in den einmaligen Extra-Ausgaben, sowie in dem Umstande seine Erklärung findet, daß 148 unbemittelten Personen die Auslösungsgebühr für ihre eingefangenen Hunde erlassen und der Stadtverwaltung die von ihr beanspruchten 25%, d. h. 1 Rbl. 25 Kop. für jeden dieser Hunde vom Thierschutzverein ausgezahlt wurden. Außerdem werden die Hunde, obwohl der Contract 5 Tage festsetzt, meist 8 Tage, Racehunde und solche, welche durch irgend ein Halsband (und sei es auch nur ein einfaches Band) zu der Vermuthung Anlaß geben, daß sie einen Herrn haben — 3 Wochen bis 4 Monate gehalten, jedoch dem Besitzer, falls sich ein solcher während dieser Frist meldet, nur die contractlich vorgeschriebenen 5 Tage bei der Zahlung berechnet, um von dem Verein den Verdacht fernzuhalten, als ob derselbe geschäftliche Interessen verfolge. Desgleichen wurden aus der Zahl der nach Ablauf der fünftägigen Frist nicht ausgelösten Hunde, im verflossenen Jahre 11 Hunde gegen bloße Entrichtung der der Stadtverwaltung zukommenden 25% Gebühr, solchen Personen überlassen, welche den Wunsch verlautbart hatten, diese dem Tode verfallenen Thiere zu übernehmen.

Die aus der Mitte des Publicums beim Stadtoberhaupt gegen den Vereins-Vorstand erhobene Beschwerde, daß größtentheils nur Racehunde eingefangen werden, wird durch die dem Bericht beigegebe Tabelle II. hinfällig. Aus derselben erweist sich, daß von den 3462 eingefangenen Hunden 2067 gewöhnliche und 1395 Racehunde waren. Von diesen letzteren wurden nur 535 ausgelöst und mußten 860, nachdem sie längere Zeit gehalten worden waren, der Vernichtung preisgegeben werden, ein Beweis für die Indolenz und Gewissenlosigkeit vieler Hundeeigenthümer, der wir leider allerorten stets von neuem begegnen. Die Tödtung der Hunde geschah durch Erhängen, ein Verfahren, welches (das Tödten in Erstickungskammern und durch Elektricität ausgenommen) vom Vorstande als am wenigsten qualvoll gehalten wird.

Da Herr Nikiforow jedoch im Laufe dieses Jahres die Ueberzeugung gewonnen hat, daß das Verfahren beim Einfangen und Tödten der Hunde noch Vieles zu wünschen übrig läßt und keineswegs nach allen Seiten hin den Forderungen entspricht, die ein Thierschutzverein an seine Leistungen unbedingt stellen muß, so hat derselbe sich zu 29 ausländischen Vereinen in Relation gesetzt, um sich mit den in Europa und Amerika in Anwendung kommenden Fangmitteln und Tödtungsmethoden bekannt zu machen und darnach in nächster Zeit eine Erstickungskammer in Petersburg einzurichten, für welchen Zweck Frau Mansurow bereits 100 Rub. dargebracht hat.

Eine Besichtigung der Räumlichkeiten für die Aufnahme der eingefangenen Hunde in St. Petersburg

hat auf Anordnung des Stadthauptmannes Herrn General-Lieutenant von Gresser durch eine ad hoc ernannte Commission stattgefunden. Dieselbe stellte fest, daß das betreffende Gebäude wegen seiner großen Baufälligkeit nicht länger benutzt werden könne, und daß der Bau eines neuen, für die zeit-

weilige Aufbewahrung der eingefangenen Hunde besser geeigneten Gebäudes sich als unbedingte Nothwendigkeit herausstelle. Alles Uebrige (wie die Unterbringung, Fütterung, Pflege der Hunde u. s. w.) wurde, so weit die ungenügenden Räumlichkeiten es möglich machen, befriedigend und den bei der Uebergabe dieser Angelegenheit an die Russische Thierschutzgesellschaft festgestellten Abmachungen entsprechend befunden.

An der unbefriedigenden Beschaffenheit des Gebäudes ist die Gleichgiltigkeit der Stadtverwaltung schuld. Der Thierschutzverein hat sowohl gleich bei der Uebernahme des Hundefanges, als auch im weiteren Verlaufe auf die Nothwendigkeit einer Kapital-Remonte oder eines Neubaues hingewiesen. Aber allen diesen Hinweisen wurde keine Folge gegeben. Jetzt wo die Baufälligkeit des Gebäudes officiell festgestellt ist, wird diese Angelegenheit zweifellos in Angriff genommen werden. Der Thierschutzverein wird von seiner Seite sein Möglichstes thun, um eine mustergiltige Zufluchtsstätte an Stelle der jetzigen, selbst für eine Provinzialstadt untauglichen, erstehen zu lassen.

Tagesbefehl an die Rigasche Stadtpolizei.

Vom 27. Januar 1892.

Im Tagesbefehl vom 10. Januar sub Nr. 10 war verfügt worden, die Passagierfuhrleute zu veranlassen, daß sie bei mehr als 6 Grad Kälte ihre Pferde auf den Halteplätzen bedecken. Indessen ist bemerkt worden, daß diese Anordnung von den Fuhrleuten nicht pünktlich und äußerst unvernünftig befolgt wird. Die Pferde werden nicht während jeden Haltens auf den Straßen bedeckt, sondern nur während der Fütterung vor den Kneipen. Außerdem werden die Decken während der Fahrt nicht abgenommen, da sie gewöhnlich unter das Geschirr gelegt werden. Auf diese Weise erreicht diese Maßregel ihren Zweck nicht, sondern schadet den Pferden eher. Zur Beseitigung dieser Unzweckmäßigkeit beauftrage ich, entsprechend dem Gutachten des Thierschutzvereins „Damencomité des Rigaer Thierasyls", die Herren Bezirkspristaws, abermals wem gehörig einzuschärfen und darauf zu achten, daß bei Fröſten die Fuhrmannspferde jedes Mal, wenn sie ohne Passagiere dastehen, bedeckt, die Decken auf das Geschirr gelegt und während der Fahrt obligatorisch abgenommen werden.

Bestrafungen für Thierquälerei, resp. für Zulassung derselben.

Am Morgen des 15. October v. J. war der Dienstmagd, Marie Tresing, ein Stubenhund ihrer Herrschaft, der sie bis zum Bäcker begleitet hatte, von den Hundefängern fortgenommen worden. Bei der Vertheidigung des Hundes wurden der Tresing die Hände zerkratzt und das Brod aus ihrem Korbe auf die Straße geschleudert. Acht Tage später wurde von denselben Hundefängern an derselben Stelle, in der Nähe des Postcomptoirs, ein anderer Hund gefangen, welcher sich mit dem Dwornik an der Hofpforte befand. In letzterem Fall war ein Schutzmann, welcher sich des Hundes annehmen wollte, von den Fängern wörtlich und thätlich beleidigt worden. Für dieses Ver-

fahren waren von dem Herrn Friedensrichter des 1. Districts zwei der angeklagten Hundefänger zum Arrest von zwei Wochen, einer zum Arrest von einer Woche und der die Fänger, behufs Verhütung von Unfug-Verübung seitens dieser Leute, begleitende Stallaufseher des livländischen Thierschutzvereins zu einer Geldstrafe von 15 Rbl., im Unvermögensfalle aber zu viertägigem Arrest verurtheilt worden. Wie die „Ztg. für Stadt und Land" dem „Rishski Westnik" entnimmt, hat das Friedensrichter-Plenum dieses Urtheil, trotz wider dasselbe eingelegter Appellation, bestätigt.

Viehtransport auf Eisenbahnen. Im Ministerium des Innern sind, wie der „Grashd." berichtet, neue Verordnungen für den Transport von Vieh auf Eisenbahnen ausgearbeitet worden. Es wird beabsichtigt, den zu transportirenden Thieren die vielfachen Entbehrungen während der Reise zu ersparen. Zu diesem Zwecke sollen die Eisenbahnen aufgefordert werden, wenigstens auf den Hauptstationen geeignete Tränken einzurichten, da heutigen Tages die Thiere wegen Mangels an Tränken furchtbar abmagern, an Gewicht verlieren und sogar fallen. Auch sollen die Eisenbahn-Gesellschaften verpflichtet werden, das Vieh binnen bestimmter Fristen zu befördern.

In Amerika sind die Wagen für Viehversendung wie Kulissenwagen gedeckt und für je 20 Stück Rindvieh eingerichtet, und zwar so, daß jedes Stück Vieh von dem andern durch eine im schiefen Winkel nach vorn gerichtete, unten durchbrochene Querwand getrennt ist. Jede Abtheilung hat ihre Vorrichtung zum Füttern und Tränken. Wasser und Futtervorräthe sind auf dem Dache des Wagens in Behältern angebracht und gelangen durch Röhren in eine hängende Krippe. Der Boden des Wagens ist von beiden Seiten nach der Längsachse des Wagens zu sanft abgedacht, so daß die Längsachse des Bodens eine Rinne bildet, in welcher 10 Abflußvorrichtungen angebracht sind. Ein solcher Wagen kann leicht reingehalten und vermöge seines Wasservorrathes auch während der Fahrt gereinigt werden. Das Vieh kann sich lagern, ist vor Sonne, Regen ꝛc. geschützt und hat dabei doch immer frische Luft, weil die Seitenwände gegittert sind. Vieh, das in den verbesserten Wagen von Cincinnati nach New-York, also auf eine Entfernung von 1200 Kilometer, geschafft worden war, hatte an Gewicht nur 2 3/4 Procent verloren, während bei Benutzung von Wagen älterer Bauart immer ein Gewichtsverlust von 8—12 Procent vorkam, wobei überdies das Vieh in schlechterem Gesundheitszustande anlangte. Die allgemeine Einführung derartiger Viehwagen empfiehlt sich daher nicht nur vom Standpunkte der Menschlichkeit, sondern auch von dem des Vortheiles.

Zum Nothstande. Aus Kasan telegraphirt der Präsident des dortigen Thierschutzvereins Professor Lange der „Now. Wr.".

„Die Pferde, die im Gouvernement noch vorhanden sind, müssen unbedingt an Futtermangel zu Grunde gehen. Der Thierschutzverein könnte Fütterungsstätten für die Pferde zum Preise von 15 Rbl. pro Pferd bis

zum Frühling eröffnen, wenn er nur über die erforderlichen Mittel verfügte. Der von der Verwaltung der Reichsgestüte abkommandirte Beamte Herr Freifeldt theilt diese Ansicht und findet, daß das gleichbedeutend wäre mit dem Ankauf von Pferden zu 15 Rbl. das Stück. Doch Hilfe ist sofort nothwendig."

An Darbringungen für das darbende Vieh sind dem Vorstande der Russischen Thierschutzgesellschaft neuerdings zugegangen: Vom Don'schen Zweigverein — 150 Rbl. und vom Vorstandsmitgliede des Pariser Vereins, Herrn Trouvé — 80 Rbl. (200 fr.); in Allem seit dem October, wo die Collecte zu diesem Zwecke eröffnet wurde — 770 Rbl. 50 Kop. Von dieser Summe wurden 317 Rbl. dem Samaraschen Gouverneur und 363 Rbl. dem Präsidenten des Kasanschen Zweigvereins, dem Director des Kasanschen Veterinair-Instituts, J. N. Lange, im Ganzen 680 Rbl. zur Verfügung gestellt. In der Vereinskasse verbleiben zu obigem Zwecke 90 Rbl. 50 Kop.

Die Haltung der Pferde.

Bei dem großen Werth, welchen heute der Pferdebestand eines Gutes repräsentirt, liegt es, behufs möglichst langer Konservirung der Arbeitskraft derselben, in dem eigensten Interesse jedes Besitzers, seine Pferde stets in sorgsamster und schonendster Weise zu behandeln.

Zuerst hat man deshalb jede Ueberanstrengung mit peinlichster Sorgfalt zu vermeiden, denn durch nichts wird der Gesundheitszustand des Thieres, leichter untergraben, als durch eine bis auf das äußerste Maß der Leistungsfähigkeit getriebene Anspannung der Sehnen und Muskeln. Oft hat diese Sehnenanschwellung oder derg. zur Folge, starke Erhitzung aber ruft nicht selten Erkältung hervor ꝛc. ꝛc. und sollte man jedenfalls das bei der Arbeit warm gewordene Thier, ehe dasselbe in den Stall geführt wird, stets einige Zeit erst langsam bewegen, damit sich die heftig arbeitenden Lungen allmählich wieder beruhigen.

Weiter erhält man nur durch regelmäßige und gute Fütterung das Pferd dauernd bei guten Kräften und ist, wie ja allgemein bekannt, der Hafer dasjenige Pferdefutter, welches man den Thieren nur selten ohne Nachtheil ganz entziehen kann. Doch hat Hafer meistens von allen Getreidearten den verhältnißmäßig höchsten Preis und wird man der Kostenersparniß halber wenigstens bei den Arbeitspferden einen Theil desselben durch ein geeignetes Surrogat ersetzen. Von den Getreidearten sind zu diesem Zweck fast nur Bohnen zu empfehlen, denn wenn man ja auch vielfach Mais, Erbsen, Roggen und Gerste anwendet, so haben diese doch leicht Störungen in der Gesundheit zur Folge. Am wenigsten günstig wirkt Roggen; diesen gebe man höchstens an schwer arbeitende Pferde und dann nur gequollen oder gekocht, nicht aber geschrotet, weil er sonst im Magen eine zähe, teigartige Masse bildet und Ursache der Kolik oder anderer Verdauungsstörungen wird. Mais ist vielfach zur Pferdefütterung verwendet, aber schließlich doch nicht mit befriedigendem Erfolg. Die Pferde sehen bei Maisfütterung zwar gut

aus, haben aber nicht die Kraft und Ausdauer, welche sie zu schwerer Arbeit befähigt und neigen leicht zu allerlei Erkrankungen der Verdauungsorgane. Gerste ruft als alleiniges Futter oft Verschlag hervor, als Beifutter zum Hafer erhöht sie wegen ihres geringen Eiweißgehaltes dessen Nährwirkung in keiner Weise. Erbsen aber wirken blähend und stopfend auf den Organismus ein, sind also auch mit Vorsicht zu füttern. Sonst aber stellen Erbsen das am meisten Kraft erzeugende Futtermittel dar, mit welchem man bei angestrengter Arbeit den Hafer erfolgreich unterstützen wird.

Oft ist auch Fütterung der Pferde mit Kleie üblich, doch wird diese von den Wiederkäuern weit besser ausgenutzt. Auch sind in der Kleie leicht allerlei Unreinigkeiten (Mühlenschmutz, Staub ꝛc.) enthalten und ist das Pferd dagegen ganz besonders empfindlich. Allerdings sehen Kleiepferde meist gut aus, doch fehlt ihnen die richtige Kraft und Ausdauer; bei anhaltender Arbeit werden sie leicht schlaff.

Die verschiedenen Kuchenarten verwerthet das Rindvieh besser, nur als diätetisches Mittel sind zeitweise einige Leinkuchen angebracht.

Dagegen kann man im landwirthschaftlichen Betriebe an alle Arbeitspferde mit viel Vortheil etwas Hackfrucht verfüttern und sind besonders Mohrrüben als dazu recht geeignet zu bezeichnen. Kartoffeln dagegen begünstigen Kolik und dürfen höchstens ausgelaugt ohne Bedenken verwendet werden.

Alle diese Ersatzmittel des Hafers (Körner sowohl, wie gewerbliche Abfälle und Hackfrüchte), wird man mit dauerndem Vortheil aber nur zum Ersatz etwa der halben Haferration verwenden, jedoch wenn man gesunde Thiere im Stall haben und behalten will, die andere Hälfte des Futters stets in gutem gesunden Hafer reichen.

Neben schonender Behandlung und rationeller Fütterung spielt aber die gute Hautpflege beim Pferde eine ganz besonders große Rolle und sagt schon das alte Sprüchwort mit vollem Recht „gut geputzt ist halb gefüttert."

Alle Thiere nehmen nicht allein durch die Lungen, sondern auch durch die zahlreichen in der Haut befindlichen Poren, Sauerstoff auf und scheiden hierdurch auch Kohlensäure, Wasserdampf und andere Gase aus. Diese Poren verstopfen sich nun täglich durch Schmutz, Schweiß ꝛc. mehr oder weniger stark und müssen, um die Blutcirkulation richtig zu erhalten, immer von Neuem geöffnet werden. Ferner befinden sich zahllose kleine Blutgefäße, Talg- und andere Drüsen in der Haut, welche ihre Sekrete absondern und dieser dadurch ihre Geschmeidigkeit erhalten.

Die Haut besteht nun einmal aus der unmittelbar auf dem Fleisch aufliegenden und aus diesem sich bildenden Lederhaut (cutis) und der darüber befindlichen Oberhaut (epidermis), doch setzen auch diese beiden Gebilde sich wieder aus mehreren gleichartigen Schichten zusammen. Die oberste Schicht der Epidermis ist bereits abgestorben und löst sich allmählich in kleinen Schuppen, wird aber immer wieder von der Lederhaut in dem Bedürfniß genügender Weise neu gebildet.

Bei schlecht geputzten Thieren backen sich nun diese Epidermiszellen fest zusammen, bilden bald eine Kruste und verstopfen dann die Poren, so daß die Hautthätigkeit stark herabgesetzt wird. Das Thier sieht dann zuerst struppig aus, bald bilden sich dann aber auch Grinde, Beulen, schließlich sogar bösartige Hautgeschwüre, welche Ursache von Blutvergiftung werden können; es nistet sich an solchen Stellen leicht Ungeziefer ein und das Pferd kommt jedenfalls dabei stark herunter.

Alle diese Uebelstände werden durch gutes Putzen mit Striegel und Bürste, sowie zeitweiliges Durchkämmen der Mähne und des Schweifes nebst Abwaschen des letzteren mit Wasser und Seife gehoben und so ein befriedigender Erfolg der guten Fütterung ermöglicht. Die stets offen gehaltenen Poren des Körpers gestatten allen Zersetzungsprodukten des Blutes freieren Abzug und bewirken eine bedeutend erhöhte Leistungsfähigkeit, Energie und Produktionskraft des Thieres.

Man bedient sich dazu allgemein derselben Instrumente, der aus Blech hergestellten, mit gezahnten Stahlbändern versehenen Striegel und einer mit dem Namen Kartätsche belegten Bürste. Erstere löst die abgestorbenen Epidermiszellen ab, muß aber, um das Thier nicht kitzlich zu machen oder gar zu verletzen, mit Vorsicht angewendet werden. Erst die Kartätsche schafft dann aber die losgelösten Schuppen von der Haut fort und ist zu guter Erreichung ihres Zweckes fleißig und kräftig zu handhaben. Nur ein schlechter, fauler Pferdepfleger wendet die Striegel stärker, die Kartätsche aber schwächer an.

Vielfach ist es üblich, wenigstens die werthvolleren (Kutsch- und Reitpferde) im Stall unter Decken stehen zu lassen. Mann will dieselben dadurch sowohl gegen Erkältung schützen, wie auch die Haut glatter und das Haar glänzender erhalten. Dieses ist aber im Allgemeinen als ein schlecht angebrachtes Wohlwollen zu bezeichnen, denn man thut Pferden den besten Dienst dadurch, daß man sie abhärtet; alle verweichlichten Thiere erkälten sich am leichtesten. Im Stall sollte man Pferden nur dann Decken auflegen, wenn sie stark erhitzt in kalte Räume gebracht werden und auch nur so lange, bis sie genügend abgekühlt sind; außerdem sind im Sommer ganz leichte leinene Decken als Schutz gegen Fliegen allenfalls angebracht, aber doch nur bei solchen Thieren, welche keinen langen Schweif besitzen und sich also diese Plagegeister nicht leicht selbst abwehren können.

Einen sehr wohlthätigen Einfluß hat im Sommer das Schwimmen auf das Pferd, doch soll das Wasser dazu von der Sonne schon gut durchwärmt sein und die Temperatur von ca. 17 ° R. erreicht haben. Nach dem Schwimmen lasse man das Thier dann mit Strohwischen frottiren und ehe es wieder in den Stall hinein gebracht wird, womöglich auch etwas bewegen.

Am meisten Aufmerksamkeit bedürfen aber die Pferde während des Haarwechsels, denn sie sind dann gegen alle äußeren, ungünstigen Einflüsse ganz besonders empfindlich und es fehlt ihnen in dieser Zeit die zu den verschiedensten Widerwärtigkeiten nöthige Kraft und Energie. Zuerst neigen sie dann weit mehr als zu allen anderen Zeiten zu Erkältungen, müßen also hiergegen auf das Sorglichste geschützt werden, doch auch die Verdauung

derselben ist dann leicht mancherlei Störungen ausgesetzt, man muß demnach jeden grellen Wechsel des Futters und der Lebensweise in dieser Periode peinlich vermeiden. Um das normale Abhaaren zu befördern, putze man die Pferde dann mit erhöhter Sorgfalt und reiche ihnen ein recht leicht verdauliches Futter. Sobald der Haarwechsel nicht in regelmäßiger Weise vor sich geht, sondern unterbrochen wird und zeitweise ganz stockt, liegt irgend eine Krankheit diesen Erscheinungen zu Grunde und muß man den normalen Verlauf des Abhaarens durch eine kleine stark mit Kochsalz gemischte Gabe von Leinkuchen, Leinsamenmehl oder auch gebrühtem Gerstenschrot unterstützen. Sehr gut sind zu diesem Zweck auch Mohrrüben und verschiedene grüne Gewächse, wie junge zerquetschte Disteln oder Brennnesseln, von denen man einige Hände voll auf das Kornfutter streut.

Ganz falsch ist aber der an manchen Orten eingeführte Brauch, die Thiere behufs glatteren Verlaufes des Abhaarens, zu scheeren. Vielmehr bringt diese Operation leicht geradezu Gefahr, weil dadurch die Körpertemperatur herabgesetzt und das Pferd allen Erkältungen in weit erhöhtem Grade ausgesetzt wird. Wer aber geschorene Pferde, resp. die Farbe derselben (braune Pferde z. B. sehen dann mausgrau aus) besonders schön findet, der bekundet dadurch eine unnatürliche, verdorbene Richtung seines Geschmackes. Bei sehr langhaarigen, mit dickem Pelz versehenen Pferden wird allerdings durch das Scheeren die gute Hauptflege erleichtert, aber dies sind doch nur seltene Ausnahmen, in welchen man durch fleißiges Putzen denselben Zweck weit besser erreicht, so daß man von dieser, fast immer nur als Modethorheit zu bezeichnenden Manipulation, absehen kann. Alles in Allem verlangt das Pferd zu möglichst langer Erhaltung seiner ungeschmälerten Arbeitskraft nur stets eine schonende Behandlung, regelmäßiges gutes Futter und sorgsame Hautpflege. Wird diesen Punkten eine gebührende Aufmerksamkeit zugewendet, so lohnt es die ihm gewidmete Sorgfalt reichlich durch langjährige treue und willige Dienste. (Westpr. Ldw. Mitth.)

Aus Narva

sind uns von befreundeter Seite einige Nummern der daselbst in estnischer Sprache erscheinenden Zeitung „Wirmaline“ zugegangen, deren Redaction das Verdienst gebührt, durch Aufnahme auf den Thierschutz bezüglicher Aufsätze, das Verständniß für die Thierschutzidee und deren Verbreitung unter der estnischen Bevölkerung zu fördern. So brachte die Nr. 42 vom 15. October v. J. folgenden beherzigenswerthen Artikel:

> „Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes“, sagt ein altes Bibelwort, welches uns zeigt, daß schon in grauer Vorzeit Thierquälereien stattfanden und daß die Menschen daher zu Erbarmen und Mitleid mit den Thieren ermahnt werden mußten. Dies Erbarmen und Mitleid auch den Thieren gegenüber, ist das sicherste Merkmal von Herzensbildung und Seelenadel und rückt den Menschen, der es hegt, seinem Schöpfer, welcher der Urquell ewiger Liebe und Barmherzigkeit ist, näher. Nur der Mensch, welcher gern mit Anderen Freude und Leid theilt, ist ein Mensch im wahren Sinne des Wortes; ein solcher ist

nie im Stande, seinem Nächsten etwas Böses zuzufügen oder auch nur zu wünschen, und wenn alle Menschen eine solche Gesinnung und Gemüthsbildung besäßen, so würden keine bösen Thaten, die das Licht des Tages scheuen, geschehen. — Ein solches Verhältniß besteht auch zwischen Menschen und Thieren, denn auch ein Thier empfindet wie der Mensch Freude und Trauer, Gutes und Schlechtes, Schmerz und Qual, nur daß ihm die Gabe der Sprache versagt ist, um seinen Gefühlen Ausdruck zu leihen.

„Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes", sagt die Schrift, „aber", fügt sie sogleich dazu, „das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig." Wie wenige solcher Gerechten, die sich ihres Viehes erbarmen und wie viele solcher Gottlosen, die gegen die Thiere unbarmherzig sind, giebt es aber unter den Menschen bis auf den heutigen Tag! Wenn man Alles, was die Thiere an Qual und Pein von den Menschen erdulden müssen, niederschreiben könnte, so würden Vielen beim Lesen die Haare zu Berge stehen und so Mancher sähe sich seiner rohen Thaten wegen dem schlimmsten Wilden an die Seite gestellt. Das Quälen und Peinigen der Thiere ist leider so sehr an der Tagesordnung, daß es meist kaum oder gar nicht bemerkt und beachtet wird. Wie häufig sieht der Mensch beim Vorübergehen, wie unbarmherzig ein, vor eine schwere Fuhre gespanntes Pferd gepeitscht wird, ohne daß es ihm auch nur in den Sinn kommt, daß sich hier vor seinen Augen eine grausame und gesetzwidrige That abspielt. Und doch ist ein Gesetz vorhanden, das der Bosheit und Unbarmherzigkeit des Menschen, wie jeder bösen That, so auch hier Grenzen setzt, indem es die Thierquälerei verbietet und die Schuldigen zur Verantwortung zieht. Da aber das Arbeitsfeld, wo Mensch und Thiere mit vereinten Kräften thätig sind, zu ausgedehnt ist, so vermag das Auge des Gesetzes nicht überall zu dringen und zu wachen, um Thierquälereien zu verhindern und die Schuldigen zu bestrafen und überdies ist der Thiermißbrauch so landläufig geworden, daß er häufig selbst von den Wächtern des Gesetzes nicht bemerkt wird.

Um nun der Thierquälerei energisch entgegenzutreten und die Unbarmherzigen zu zwingen, den Thieren gegenüber Gerechtigkeit zu üben, haben edeldenkende Menschen „Thierschutzvereine" gegründet, welche überall, wo Menschen und Thiere zusammen leben und arbeiten, ihre Thätigkeit entfalten. Diese lobenswerthe Einrichtung hat in allen Ländern und bei jedem Volke Eingang gefunden und zum Theil auch schon viele gute Früchte getragen, denn unser fortgeschrittenes 19. Jahrhundert duldet nicht mehr, daß mit Leib und Seele, Gefühl und Verständniß begabte Wesen, welche außerdem der Menschen größte Wohlthäter sind, lieblos und hart behandelt, gequält und gepeinigt werden.

Werfen wir nun einen prüfenden Blick im Betreff dieser Angelegenheit auf unsere Heimath, wo doch sonst manches Nützliche geschaffen oder noch im Werden ist, das an anderen Orten noch gar nicht oder weniger gut als bei uns existirt, so müssen wir gestehen, daß, die Sache des Thierschutzes bei uns leider in hohem Grade vernachläßigt worden ist. Die Erkenntniß dieser Thatsache soll uns nunmehr antreiben das Versäumte nachzuholen und diese Angelegenheit mit aller Energie in Angriff zu nehmen, und zwar zunächst durch Gründung von Thierschutzvereinen an möglichst vielen Orten. Das Arbeitsfeld dieser Vereine ist ein derartiges, daß durch dasselbe keine anderen Gesellschaften und Vereine in irgend welcher Weise geschädigt oder beeinträchtigt werden.

Da die Gründung und Fortführung eines selbstständigen Thierschutzvereins mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist und auf manche Hindernisse stößt, so ist es empfehlens- und wünschenswerth, im Anschluß an die Russische Central-Thierschutzgesellschaft in Petersburg Zweigvereine derselben zu gründen, welchen von dort die nöthige Anleitung zu Theil wird, wie die Sache einzurichten und zu betreiben ist, um eine erfolgreiche Thätigkeit zu entfalten. Der benannte Central-Verein hat bereits an vielen Orten des Reiches solche Zweigvereine, aber in unserem engeren Vaterlande existiren leider noch sehr wenige, besonders auf dem Lande sind keine vorhanden, obwohl sie dort ebenso nothwendig wären, als in den Städten.

So betheiligt Euch denn, Ihr Stammesbrüder und -Schwestern, auch an der Arbeit auf diesem Felde, denn die Zwecke und Ziele dieser Arbeit sind werth- und ehrenvoll!!

Weil diese Sache Euch noch ziemlich neu und fremd ist, so werden nähere Auskünfte von dem Geschäftsführer des Narvaschen Zweigvereins, Herrn J. Selten, Krähnholm bei Narva, bereitwilligst ertheilt. Die Anfragen können in russischer, deutscher und estnischer Sprache abgefaßt werden.

* * *

Dieselbe Nummer bringt eine Warnung an die Hundebesitzer, ihren Hunden metallene Maulkörbe anzulegen, da eine, in Folge des Auftauchens eines tollwuthverdächtigen Hundes veranlaßte Panik die rigorose Vorschrift hervorgerufen habe, daß aus Leder oder sonstigem Material angefertigte Maulkörbe keine Giltigkeit besäßen und ihren Trägern hinfort keinen Schutz mehr vor dem Eingefangen- und Vernichtetwerden bieten würden.

In welcher nichtswürdig rohen und grausamen Weise darauf hin das Einfangen und Vernichten der Hunde betrieben wurde, ist aus der Nr. 44 derselben Zeitung ersichtlich, welche hierüber folgendermaßen berichtet:

„Es wird uns aus Krähnholm mitgetheilt, daß daselbst am Sonnabend, den 19. d. M., im „Neuen Dorfe" Hundefänger einen Hund niedergeschlagen, dem noch lebenden Thiere beide Ohren abgeschnitten und letztere darnach, wo gehörig, abgeliefert hätten, um eine entsprechende Zahlung dafür zu erhalten. Am Montag fand man den Hund mit abgehackten Ohren, völlig lahm und stöhnend auf der Erde daliegend; es wurde darüber sofort dem Vorstande des Thierschutzvereins berichtet, der das Thier abholen ließ und über diese gesetzwidrige Thierquälerei beim Friedensrichter Anzeige machte.

Da das Gesetz jede Thierquälerei verbietet, so müssen auch die Hunde ohne Qual getödtet und diejenigen, welche es angeht, gezwungen werden, darüber zu wachen, daß solches unbedingt geschieht.

Wir haben jedoch aus Krähnholm schon seit längerer Zeit über das Vorgehen gegen die Hunde ähnliche Wehklagen gehört, wie in Egypten zur Zeit, da die Erstgeburt geschlagen wurde. Oder deutlicher gesprochen, in Krähnholm treiben die Hundefänger schon seit geraumer Zeit ihr Unwesen, sie werden je darnach bezahlt, wie viele Hundeohren sie an der Zahlungsstelle vorweisen, resp. abliefern. Ist es da zu verwundern, wenn — da die Geldgier den Menschen direct in die Verdammniß treibt — solch' ein roher Kerl dem niedergeschlagenen Hunde die Ohren abschneidet und mit ihnen davonläuft, ohne sich davon zu überzeugen, ob das verstümmelte Thier auch wirklich

todt ist. Die Hundefänger gleichen reißenden Wölfen, sie lauern vor den Thüren der Häuser und sobald ein Hund seinen Kopf zufällig zur Thür hinaussteckt, ist ihm auch schon die Schlinge um den Hals geworfen und sein Ende da, ohne daß dem Eigenthümer darüber Anzeige gemacht oder das Abholen des Hundes von Seiten seines Besitzers, wie solches an anderen Orten üblich ist, abgewartet wird."

* * *

Als Ergänzung des vorstehend Mitgetheilten entnehmen wir dem „Westnik der Russischen Thierschutzgesellschaft" noch folgende Notiz:

„Die Vernichtung der herrenlosen Hunde geschieht in Krähnholm bei Narwa in ganz besonders grausamer Weise. Die Hunde werden mitten am hellen Tage auf den Straßen mittelst Keulenschläge auf den Kopf betäubt und den erst halbtodten mit dem Beile die Ohren abgeschlagen; dieselben dienen als Beweis für die Tödtung des Hundes und erhalten die Hundehenker für jedes Paar Hundeohren, das sie der örtlichen Behörde einliefern, eine entsprechende Bezahlung. Einen dieser unglücklichen Hunde fand der Geschäftsführer des Narvaschen Zweigvereins Herr Selten, einen anderen das Vereinsmitglied Herr Scharples, dem es gelang, das Thier wieder herzustellen. Nach Ermittelung der Hundefänger, welche jene Grausamkeit verübt hatten, übergab Herr Selten dieselben der gerichtlichen Untersuchung. Der Friedensrichter, Herr Lusanow, verurtheilte die Hundefänger Wolkow und Kehremann, einen jeden, zu 15 Rbl. Pön."

Thierklinik in Moskau.

Nach dem „Westnik der Petersburger Thierschutzgesellschaft" sind in Moskau kürzlich auf Verfügung der Moskauer Stadtverwaltung zwei unentgeltliche Kliniken zur Besichtigung und Behandlung kranker Thiere eröffnet. In der einen, im Hause Widonow, an der großen Grusinski-Straße belegenen, findet die veterinairärztliche Besichtigung und Consultation täglich, in der zweiten, im Hause Mussatow, an der Grocholski-Straße belegenen, — an jedem Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, die Feiertage ausgenommen, in den Morgenstunden bis 11 Uhr statt.

Ueber Hahnenkämpfe.

C. P.–n. Die „Russische Gesellschaft für Geflügelzucht in St. Petersburg" beschäftigte sich kürzlich in einer ihrer Sitzungen unter Anderem mit der Frage der Hahnenkämpfe. Die Frage wurde von dem Vice-Präsidenten der Gesellschaft, Herrn P. N. Jelagin, angeregt. Er machte zunächst Mittheilung darüber, daß der Moskauer Verein von Liebhabern der Geflügelzucht bei dem Ministerium der Reichsdomänen ein Gesuch eingereicht habe, in welchem der Verein bittet, daß die Veranstaltung von Hahnenkämpfen erlaubt werde und zwar in Folge des Nutzens, der für die Geflügelzüchter aus der Heranziehung guter Kampfhähne erwachsen könnte. Herr Jelagin spricht sich mit tiefer Entrüstung über den grausamen Sport der Hahnenkämpfe aus, der leider auch noch in der Nähe von St. Petersburg auf dem Wege nach Zarskoje Sselo auf dem sogenannten Cholerakirchhofe betrieben wird,

und, um ein Bild von den Vorgängen bei den Hahnenkämpfen zu geben, verliest Herr Markow eine Beschreibung eines solchen aus einem englischen Journal. Die Lectüre brachte großen Eindruck hervor und nun stellte Herr Jelagin folgende drei Anträge:

1) Die Gesellschaft solle erklären, daß sie die Hahnenkämpfe als grausam und als ein demoralisirendes Schauspiel verdamme; 2) die Gesellschaft solle erklären, daß sie nun und nimmer Gesuche um die Erlaubniß zur Veranstaltung öffentlicher Hahnenkämpfe unterstützen werde; 3) Kampfhühner sollen auf den Ausstellungen der Gesellschaft nicht mehr prämirt werden.

Es entspinnt sich eine recht interessante Debatte. Zu Gunsten der Hahnenkämpfe sprach sich, wie zu erwarten war, Niemand aus, aber gegen das Verbot die Kampfhühner zu prämiren erhob sich die große Mehrzahl der Anwesenden. Die nicht unbegründeten Einwendungen betonten die guten Eigenschaften der Kampfhühner, wie z. B.: große Widerstandskraft, so daß sie und ihre gekreuzten Nachkommen das hiesige Klima vortrefflich ertragen, gute Fleischwüchsigkeit, ferner sind die Hennen ausgezeichnete Legerinnen. Es wurde noch hervorgehoben, daß die Kampfhühner auf einem gut geleiteten Hühnerhofe mit anderen Hühnerracen zusammen erzogen, sich durchaus nicht durch besondere Zanksucht auszeichneten, und wenn man sie nicht mehr speciell zu Kampfzwecken züchten wollte, so würde man ihnen bald die fürchterlichen Sporen abzüchten.

Das Endresultat der Debatten war, daß der Antrag des Herrn Jelagin lautete: „Die Russische Gesellschaft für Geflügelzucht in ihrem gegenwärtigen Bestande erklärt, daß sie nie Bestrebungen und Gesuche, betreffend eine Förderung oder auch nur eine Zulassung der Hahnenkämpfe unterstützen oder befürworten werde." — In dieser Fassung wird der Antrag mit Acclamation angenommen. (Deutsche Petersb. Ztg.)

Die Scheuklappen.

Wir wollen zugeben, daß die Scheuleder unter bestimmten Verhältnissen nothwendig sind; so z. B. wenn es gilt, ein Paar feurige, möglicherweise noch nicht vollkommen eingefahrene oder im Temperament verschiedene Pferde in schnellen Gangarten und auf stark besuchten Straßen zu regieren, oder wenn es Pferde sind, die an sich zum Scheuen neigen. Auch kann Tandem (2 voreinander angespannte Pferde) oder ein Viererzug nicht ohne Scheuleder gefahren werden, weil es häufig erforderlich ist, die Spitzenpferde mit der Peitsche anzutreiben, ohne daß die Stangenpferde in Unruhe gerathen. Desgleichen sind Scheuleder nöthig, wenn zwei Pferde vor den Wagen gespannt, sind, von denen das eine faul und das andere lebhaft ist; von denen also ersteres einschläft, sobald es sieht, daß die Peitsche ruht, letzteres aber wie unsinnig in's Zeug geht, sobald es merkt, daß die Peitsche erhoben wird. In solchen Fällen kann der Gebrauch der Scheuklappen leider nicht vermieden werden.

Anders liegt die Sache bei den Arbeitspferden, welche im langsamen Schritt Lasten ziehen. Das Pferdematerial dieser Fuhrwerke, bei den besseren

aus dem schweren Kaltblüterschlage, bei den schlechteren aus armen, alten und lebensmüden Thieren jeden Schlages bestehend, ist nicht dazu angethan, irgend eine Gefahr befürchten zu lassen. Ebenso können bei den Pferden des öffentlichen Fuhrwesens (Personenwagen, Droschken, Omnibus), wo ja Thiere, welche zum Scheuwerden neigen, von vornherein ausgeschlossen sind, die Scheuklappen durchaus verschwinden. Dasselbe gilt in der Regel für die zahlreichen Gespanne im Geschäfts- und Lohnfuhrwerk. Viele Wagen der verschiedensten Art fahren in dem belebten Berlin schon jetzt ohne Scheuklappen. Sogar die Berliner Feuerwehr kommt trotz ihrer muthigen, jungen Thiere ohne Scheuleder aus. Auch kein Militair-Wagenpferd und kein Reitpferd trägt dergleichen. Damit ist der Beweis geliefert, daß diese unnatürlichen Geschirrtheile in den meisten Fällen überflüssig sind und abgeschafft werden können. Also herunter mit den Scheuklappen von dem so edel gebauten Kopfe unseres nützlichsten Thieres!

Wer sich jedoch von den Scheuklappen nicht trennen kann oder mag, der sorge wenigstens dafür, daß sie von den Wangen gehörig abstehen, auf daß sie nicht zu Folter-Instrumenten für die Thiere werden, denn Folter-Instrumente sind die Scheuleder in ihrer heutigen Form noch meistentheils. Unzählig oft haben wir solche Klappen gefunden, welche die Augen des armen Thieres beinahe ganz verdeckten, so daß nur ein kleiner Spalt zum Hindurchschauen offen blieb. Dies muß eine große Plage für das Thier sein und eine desto größere zur Nachtzeit, wenn das Auge, um die Finsterniß zu durchdringen, sich doppelt anstrengt und dabei noch durch die stete Abwechslung zwischen Licht und Schatten auf mangelhaft beleuchteten Wegen geblendet wird. — Scheuklappen, die eng aufliegen, reiben sehr oft die Jochbeine wund, stets aber zwingen sie das Pferd, dessen Auge nach seitwärts, vor- und rückwärts sehen kann, nur nach vorn zu schauen, d. h. beständig zu schielen. In Folge dessen werden die Muskeln, welche den Augapfel in Bewegung setzen, schwach und schmerzhaft und neigen daher zu Augen-Entzündungen. Des Ferneren bilden die Scheuklappen beim Fahren in der Kälte, gegen rauhen Wind, Schnee ꝛc. förmliche Fänge, welche dem Auge allen Zug, Staub, Schnee ꝛc. direkt zuführen, wodurch dieses edelste aller Organe unaufhörlich schädlich beeinflußt wird.

In Folge derartiger, nicht sachgemäßer Form verfehlen die Scheuleder sogar ihren eigentlichen Zweck. Sie sollen das Scheuen benehmen, machen aber gewöhnlich die Thiere ängstlich und vermehren so das Uebel, welches sie verhüten sollten. Ist es schon oft für uns freisehende Menschen schwierig, sich durch das Gewimmel des Verkehrs zurecht zu finden, um wieviel mehr erst für ein Geschöpf, das nicht seine Augen zur vollen Verfügung hat. Diesem unbehülflichen Zustande des Pferdes wird aber Seitens des Lenkers gar keine Rechnung getragen, sondern dem Thiere zugemuthet, sich im regsten Straßenverkehr mit eben solcher Schnelligkeit und Präcision zu bewegen, als ob es frei ausblicken könnte. — Nun läßt sich die Forderung der Sicherheit des Fahrens sehr wohl mit dem Gebot der Menschlichkeit, daß die Thiere ohne Qual sehen sollen, dadurch vereinigen, daß man in sämmtlichen Fällen, wo

Scheuklappen verwendet werden, diese in einem Winkel von 40—45° zu den Wangen des Pferdes anbringt. (Drahteinlage in die Riemen). Auf diese Weise wird erreicht, daß die großen, oft thöricht noch mit Blech ausgefütterten, im Sommer glühend heißen, im Winter eisig kalten Scheuleder mehr vom Auge entfernt werden.

Die schweizerischen Thierschutzvereine haben beschlossen, 50,000 Unterschriften zu sammeln für den Antrag, daß das bei den Israeliten übliche Schächten durch die schweizerische Bundesverfassung verboten werde. Bekanntlich hatte dieselbe das von den Cantonen Bern und Aargau ausgesprochene Verbot des Schächtens als verfassungswidrig erklärt. Durch eine Verfassungsnovelle soll nun das Schächten förmlich verboten werden. Ferner wurde von den schweizerischen Thierschutzvereinen die Abhaltung eines internationalen Congresses im Jahre 1894 in Bern beschlossen und das Centralcomité sowie die Section Bern mit den erforderlichen Vorarbeiten betraut.

Petersburg. Das Allerhöchste Nothstandscomité hielt, dem „Reg.-Anz." zufolge, am 12. Februar unter dem Präsidium Seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Thronfolgers seine zwölfte Sitzung ab. Dieselbe war hauptsächlich der Frage betreffend Erhaltung des Zugviehs in den nothleidenden Gouvernements gewidmet. Es wurden die vom Staatssecretair Ostrowsky gestellten Anträge gebilligt und zu diesem Zweck je 100,000 Rbl für die Gouvernements Ssimbirsk, Ssamara und Tambow angewiesen. Unabhängig hiervon wurden dem Gouverneur von Ssamara noch 70,000 Rbl. zu demselben Zweck zur Verfügung gestellt.

Litterarisches.

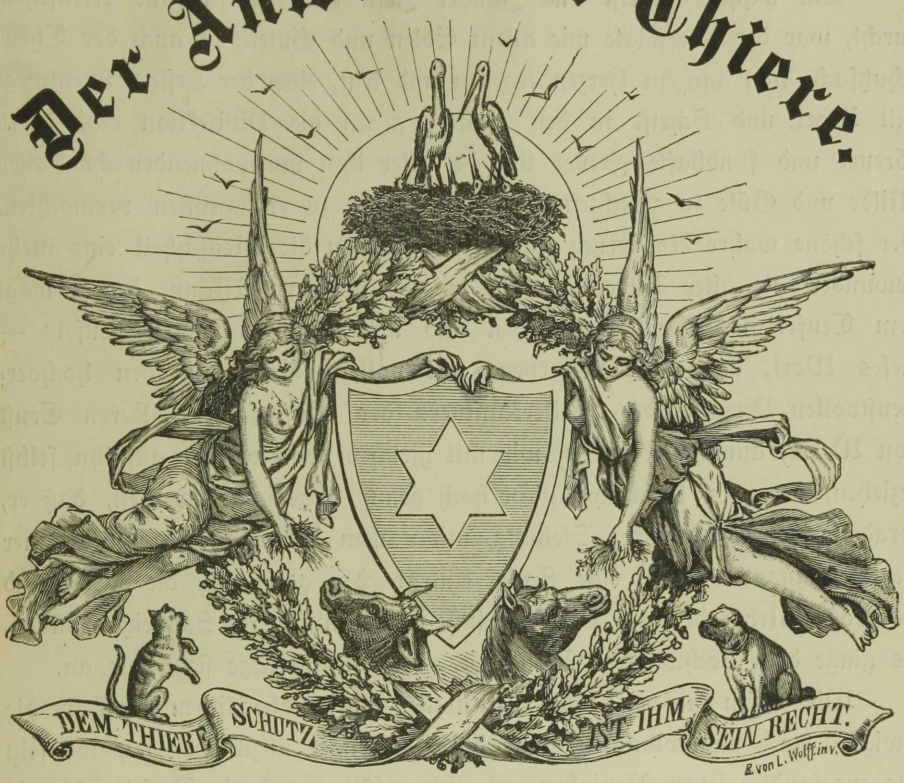
Die Naturheilkunde. Illustrirte Halbmonatsschrift für volksthümliche Gesundheitslehre und Heilweise. Rundschau über hygieinische und gemeinnützige Reformen. Aerztlicher Rathgeber und Frauenzeitung. Unter Mitwirkung hervorragender Fachschriftsteller herausgegeben von M. Canitz und H. Stoß. — Verlag von Alb. Lehmann, Berlin C. Neue Schönhauserstr. 11. Preis vierteljährlich: für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 1,50 Mk., für die übrigen Länder des Weltpostvereins 1,75 Mk. Die erste Nummer hat folgenden Inhalt: Zum Beginn. — Naturheilkunde oder Medizinheilkunde? Von Dr. med. Walser. — Gesunde und kräftige Körper. — Die Influenza. Von M. Canitz. — Der Mangel moralischer Energie ist Anfang des Irrsinns. Von Dr. N. Floda. — Die rechte Schuhform. — Aus der Praxis — für die Praxis. — Gute Gedanken. — Anatomie und Physiologie. Von M. Canitz. — Rundschau. — Allerhand Geständnisse und freimüthige Glossen. — Vom Tage. — Frauenzeitung: Den Müttern zur Warnung. Von Louise Peters. — Aerztliche Winke. — Aerztlicher Rathgeber. — Bunte Blätter. Briefmappe. Geschäftlicher Wegweiser. — Anzeigen.

Für die Redaction verantwortlich: Mary von Schilling.

Дозволено цензурою. — Рига, 28 Февраля 1892 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition:
Buchhandlung
Alexander Stieda,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
pr. Post 1 Rbl. 20 Kop.

VIII. Jahrgang. **Mai 1892.** № 5.

Eine tief schmerzliche Trauerkunde ist uns aus Hannover zugegangen. Ein hochverehrter, ehrwürdiger Freund und Gönner unseres Vereins

Herr Militair-Oberpfarrer

Franz Seraphin Richard Knoche,

Ritter vieler Orden, Vorstandsmitglied des Hannoverschen Thierschutzvereins und des dortigen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter, Ehrenmitglied vieler deutscher und außerdeutscher Thierschutzvereine und Verfasser mehrerer Schriften gegen die Vivisektion

ist daselbst am 9. April n. St., nach längerem Kränkeln sanft und gottergeben zu einem bessern Jenseits entschlafen.

Ein wahrer Christ und Jünger Jesu ohne Falsch und Menschenfurcht, war der Verewigte wie allem Edlen und Guten, so auch der Thierschutzsache von ganzem Herzen ergeben und trat, einer der Ersten, unentwegt mit Wort und Schrift in den Kampf gegen die Vivisektion ein, deren Greuel und sündhafte Frevel ihn bei aller ihm innewohnenden christlichen Milde und Güte zu gerechtem, heiligen Zorne zu entflammen vermochten. Der schöne wahre Ausspruch Garfield's „Wenn die Menschheit eins mehr bewundert als alles Andere, so ist es ein muthiger Mann, der es wagt dem Teufel in's Gesicht zu sehen und ihm sagt, er sei ein Teufel" — dieses Wort, das der Verstorbene mit vollem Recht auf den hochverdienstvollen Verfasser der „Folterkammern der Wissenschaft", Herrn Ernst von Weber, anwandte, dürfen wir mit gleichem Rechte auch auf ihn selbst beziehen, denn es kann ihm nicht hoch genug angerechnet werden, daß er, gerade in seiner kirchlichen Stellung, mit vollem Mannesmuthe und warmer Ueberzeugungstreue für eine Sache eintrat, der gegenüber die Kirche und die große Mehrzahl ihrer Vertreter sich noch immer in Schweigen hüllen, als ginge diese hochwichtige Sittlichkeits- und Kulturfrage sie nichts an.

Wir rufen unserm edlen Mitstreiter unsern herzlichen Dank in die Ewigkeit nach und wünschen, daß die Zeit nicht allzu fern sei, wo sein uns zugesandter letzter Neujahrsgruß sich erfüllen möge! Derselbe schließt mit den Worten: „Dem Allerhöchsten die Ehre, dem menschlichen Geschlechte Friede, der stummen seufzenden Creatur Erlösung!"

Von einem würdigen Freunde des Verewigten gehen uns nachstehende, hochwillkommene biographische Daten zu:

Oberpfarrer Richard Knoche in Hannover, dessen am 9. April erfolgtes Ableben in den weitesten Kreisen betrauert wird, war in Brakel in Westfalen am 2. October 1822 geboren, zum Priester ordinirt am 12. März 1847 und Militärgeistlicher seit Februar 1867. Er war ein Mann von ungewöhnlichem Wissen und von dem regsten geistigen Interesse, ein Freund der Wissenschaften und Künste, begeistert für seinen Beruf als Seelsorger und Priester, dann aber Naturforscher, Sammler, Thierschützer, Dichter und Erzähler. Dabei war er von einer seltenen Herzensgüte und bei der unbeugsamsten Festigkeit des Charakters vom weichsten Gemüth, voll Erbarmen und Mitleid für die Leiden der Menschen wie der Thiere, und stets zur Hilfe bereit. Seine Verdienste im Kriege 1870/71 wurden durch das Eiserne Kreuz und mehrere andere hohe Orden anerkannt. Stets mußte er von Thieren umgeben sein, er besaß nach einander Pferde, Hunde, Eichhörnchen und

Vögel, die er liebte, wie St. Franziscus, sein Schutzpatron. Naturwissenschaftlich hat er sich zuerst mit Petrefacten beschäftigt und dann sich der Conchylienkunde zugewendet. Er war eine Autorität auf diesem Gebiete, und seine Muschelsammlung war eine der bedeutendsten, die existiren; sie ist im vorigen Jahre für das Hannoversche Provinzial-Museum angekauft. Seit 1882 gehörte Pastor Knoche (damals Divisionspfarrer) dem Vorstande des Hannoverschen Thierschutzvereins an, dessen eifriger Vertreter und zweiter Vorsitzender er bis zu seinem Ende gewesen. Am 21. September 1879 hielt er in der St. Clemenskirche die berühmt gewordene Predigt „Erbarmet Euch der Thiere", welche in mehr als 12,000 Exemplaren verbreitet ist und wesentlich mitbewirkte, daß 1880 der Hannoversche Verein zur Bekämpfung der Vivisektion in's Leben trat. Für die Zwecke dieses Vereins schrieb er ein Flugblatt „Die wissenschaftliche Thierfolter — eine Reihe von Thatsachen", das in 65,000 Exemplaren verbreitet, in das Englische und in das Russische*) übersetzt ist; sowie 2 polemische Broschüren gegen Vertheidiger der Vivisektion, die sich unbegreiflicher Weise unter der reformirten, und unter der katholischen Geistlichkeit gefunden hatten. In Anerkennung dieses eifrigen Wirkens wurde er zum Ehrenmitgliede der Victoria-street Society in London", des großen russischen Thierschutzvereins in Petersburg und der Thierschutzvereine in Berlin, Leipzig und Straubing ernannt. Als echter Sohn der „rothen Erde" liebte er seine plattdeutsche Muttersprache, war thätiges Mitglied des hiesigen plattdeutschen Vereins und verfaßte reizende plattdeutsche Erzählungen und Gedichte. Diese sind in drei Bändchen erschienen unter dem Titel: „Niu lustert mol", „Lähm-up!" (Erlebnisse im Feldzuge 1870/71) und „Nix för ungud!" Später hat er unter dem Titel: „Moderne Walpurgisnacht, didactisches Gedicht von Franz Seraphin", eine ernste Dichtung ganz im Geiste von „Dante's göttlicher Komödie" veröffentlicht, in welcher der heilige Zorn über die Vivisektoren und Thierquäler in vollendeter Form zu energischem Ausdruck kommt. Dies war sein letztes größeres Werk. Durch den Verlust seiner langjährigen Pflegerin schwer betroffen, kränkelte er seit einem Jahre und ist nun zur ewigen Ruhe eingegangen. Er war ein echter und gerechter, milder und warmherziger Diener Gottes — sein Andenken bleibe in Ehren!

A. v. S.

---

*) Es ist dies die russische Uebersetzung und Ausgabe, welche im Jahre 1880 vom Damen-Comité des Rigaer Thierasyls in's Werk gesetzt und in 1550 Exempl. über ganz Rußland verbreitet worden war. Sie warf endlich auch in unserem großen Reiche den ersten Lichtstrahl in die Finsterniß der vivisektorischen Folterkammern und trug unserem verewigten Freunde, als dem Verfasser des Original-Textes, die Anerkennung der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft durch Uebersendung des Ehrendiploms ein. (Die Redaction).

Friedrich der Große und seine Hunde.

Der große Preußen-König Friedrich II. war bekanntlich ein warmer Thierfreund. Unter den Hunden bevorzugte er besonders die Windspiele. Wie werth ihm diese Lieblinge waren, wird aus dem Nachfolgenden ersichtlich.

Als der König nach der schrecklichen Niederlage bei Kunnersdorf, niedergedrückt von schweren Gedanken und schrecklichen Bildern der Zukunft, Alles glaubte verloren geben zu müssen, schweifte sein trüber Blick nach seinem lieben Sanssouci hinüber und er rief aus: „Ich werde dort wenigstens ein Grab finden und mein Freund d'Argens wird meinen Wunsch erfüllen und es mit Blumen schmücken." Dabei fallen ihm seine, dort zurückgebliebenen Hunde ein und erleichtert ruft er aus: „Habe ich denn nicht dort noch treue Freunde, meine lieben, alten Hunde, die alten Invaliden, die mich nicht begleiten konnten! Ich komme zu ihnen und ich weiß, wenn sie ihren Tod einst nahen fühlen, werden sie sich auf mein Grab legen, um dort bei ihrem Herrn zu sterben."

Als Friedrich einst eine schwere Erfahrung gemacht hatte, ruft er aus: „Ich mag nichts mehr von den Menschen wissen, sie sind niedere Sklavenseelen, weiter nichts; sie betrügen und belügen sich unter einander und mich betrügen sie Alle." Da fühlt er seinen Fuß berührt, blickt nieder und sieht, daß sein Windspiel Diana sich zu seinen Füßen niedergelegt hat und mit seinen glänzenden Augen zu ihm aufschaut. Da fliegt ein sanftes Lächeln über sein Antlitz und sich zu dem Thiere, das ihn freundlich anwedelt, niederbeugend, um es zu streicheln, sagt er: „Du kommst mich daran zu erinnern, daß es noch Liebe und Treue auf Erden giebt; nur muß man nicht ein Narr sein und sie bei den Menschen suchen. Komm her, Diana, ich that unrecht mich einsam zu nennen, Du, meine Freundin, bist ja bei mir."

In der Schlacht bei Sohr hatte Friedrich zwar gesiegt, aber die Panduren hatten seine Schätze, seine Bücher und sogar sein liebes Hündchen, sein Windspiel Biche erbeutet. Daß auch sein treues Thier in die Gewalt der Feinde gerathen sei, ahnte Friedrich noch gar nicht und sagte zum General Rothenburg: „Hole mir die Biche, lieber Rothenburg." „Sire, die Biche ist auch mitgenommen worden." „Die Biche auch, mein Lieblingsthier?", rief der König schmerzlich, indem er hastig auf- und niederging. „Ich will noch heute zum General Nadasti senden, um das Thier loszukaufen. Du meinst doch auch, daß man es mir herausgeben wird?" Es lag ein Ausdruck so schmerzlicher Angst in Friedrich's Zügen, daß Rothenburg sich ergriffen fühlte und sagte: „Biche wird gewiß wiederkommen, ich zweifle nicht daran!"

Biche war also in österreichischer Gefangenschaft und vom General Nadasti seiner Gemahlin als Kriegsbeute geschenkt worden. Als die Generalin erfuhr, daß der König von Preußen das Thier lieb hätte, und es durchaus loszukaufen wünschte, wollte sie sich gar nicht mehr von demselben

trennen und erst nach vielen Bemühungen gelang es dem General Rothenburg, dem Könige sein Lieblingsthier wiederzuschaffen. Der König saß gerade am Schreibtisch und schrieb eifrig, als Rothenburg leise die Thür öffnete und Etwas aus seinen Armen auf den Fußboden gleiten ließ. Er lächelte vergnügt und heiter, schaute zum Könige hin und dann auf das zierliche, schlanke, kleine Windspiel, das er auf den Boden gesetzt hatte und das kein anderes war, als Biche, Friedrich's verlorenes, in Gefangenschaft gerathenes Lieblingshündchen. Einen Moment stand Biche ruhig da und schaute mit erhobenem Köpfchen und klugen, funkelnden Augen umher, dann sprang sie leicht über den Teppich hin und mit einem Satze stand sie oben auf dem Schreibtische vor dem Könige und legte ihre Vorderpfötchen um seinen Hals. „Biche, meine Freundin, bist Du da, meine Biche!" rief Friedrich, die Feder wegwerfend und das Thierchen in seine Arme nehmend. Und jetzt heulte das Thier vor Entzücken, schmiegte sich an den wiedergefundenen Herrn, bohrte sein spitzes Köpfchen in seine Brust und schaute ihn mit den glänzenden Augen liebevoll und zärtlich an! Und der König? Er neigte sein Antlitz auf den Kopf des treuen Hündchens nieder und zwei Thränen rannen langsam über seine Wangen. „Meine Biche", flüsterte er, „Du hast mich nicht vergessen? Ach, wenn die Menschen doch so treu wären und mich so liebten, wie Du es thust, dann wäre ich ein reicher, glücklicher König!" Rothenburg stand noch immer an der Thür und schaute durch die zurückgeschlagene Portière hinein. „Sire", sagte er, „hat nur Biche die grandes und petites entrées oder ich auch?" „Ah, also Du warst es, der sie mir gebracht?" sagte Friedrich, den General näher winkend. „Ich war es, Sire, aber fast bereue ich es; denn ich sehe es wohl, Biche ist eine gefährliche Rivalin, und ich bin eifersüchtig auf sie." Der König lachte: „Du bist mein treuster Freund, die Biche meine treuste Freundin! Ich werde es ihr nie vergessen, daß sie mich einst an die Oesterreicher hätte verrathen können und daß sie nicht that, was tausend Menschen an ihrer Stelle vielleicht gethan hätten, daß sie ihren Herrn nicht verrieth. Hätte sie damals gebellt, als ich mit ihr mich unter die Brücke geflüchtet hatte vor den Panduren, die über die Brücke hinzogen, hätte sie damals gebellt, so wäre ich verloren gewesen. Aber sie that's nicht. Aus Liebe zu mir verleugnete sie ihre Natur und schwieg und schmiegte sich an mich, indem sie mit ihren klugen Augen mich immerfort ansah und mir die Hände leckte. Ach, Freund, glaube mir, die Hunde sind viel besser und treuer als die Menschen, und die sogenannten Ebenbilder Gottes könnten sehr viel von den Hunden lernen.

Zum Schluß noch ein Wort, das Friedrich an dem Grabe dieses Lieblingshündchens sprach. Als der König nämlich dem Marquis d'Argens Sanssouci zeigte, sagte er zu ihm, daß es sein Wunsch sei, unter der Statue der Flora begraben zu werden, worauf er auch den Marquis sich eine Grabstelle wählen ließ. Letzterer wählte die Stelle unter einer schönen Vase von Ebenhecht. Beim Weitergehen blieb Friedrich plötzlich an einer Stelle stehen und sagte zum Marquis: „Seien Sie an dieser Stelle andächtig, denn hier liegt meine treuste Freundin begraben, die uns beiden in die Seligkeit

des ewigen Schlafes vorangegangen ist. Hier ruht meine Biche! Den Hut ab, Marquis! Sie liebte mich und war mir treu bis in den Tod. Wer weiß, ob ich unter meiner Flora und Sie unter Ihrer Vase das Lob verdienen, das ich aus ganzer Seele meiner Biche nachrufe: „Sie hatte ein treues und edles Herz!" M. Gl.

Ostermorgen.

Vor mir erglomm die Morgenröthe,
Geläute wehte nah und fern,
Mir war's, wir treten zum Gebete
Hin vor das Angesicht des Herrn.

„Du Vöglein singst, das ist das Deine",
Hub leise ich zur Lerche an,
„Ich geb dich frei, das ist das Meine,
Ein Jeder bete wie er kann."

Und wie Gott über Land und Meere
Aufthut die weite Segenshand,
So that auch ich zu seiner Ehre
Auf meine schwache Menschenhand.

Da schwoll zum Licht auf und schwoll nieder
Der tausendstimmig-ein'ge Klang,
Der Schöpfung Auferstehungslieder,
Ihr Ostern-Hallelujasang.

„Stimm ein", rief ich, „zu Gottes Ehren,
Sing freie Lerche deinen Sang!"
Sie sang — ein Ton — ich werd ihn hören
Mein ganzes, ganzes Leben lang.

Ernst Scherenberg.

Das Mitleid der Thiere.

(Nach Victor Hugo.)

Rosige Wolken umgaben den Sonnenuntergang. Es war ein stürmischer Tag gewesen, doch der Abend verklärte den Dunst, und in der scheidenden Sonne flammte und glühte alles. Nahe bei einem mit Regenwasser angefüllten Graben lag eine Kröte, — ein häßlicher Anblick! — und schaute, halb geblendet, aufwärts ins Licht. Das Laub färbte sich purpurn, die Baumstämme schimmerten röthlich, und selbst die Pfütze schien ein in Blumen und Gras eingerahmter Spiegel zu sein. Der Abend entfaltete sein Banner und unter demselben sangen die Vögel in leiseren Tönen. Alles in der Natur war still; und wie in ernsthafte Träume versunken, blickte sorg- und furchtlos, und ohne sich ihrer Häßlichkeit zu schämen, die harmlose Kröte in das scheidende Tagesgestirn. Vielleicht fühlte sich dies Geschöpf, welches wir verabscheuen, beglückt und gesegnet, und wie jedes andere Lebewesen mit dem unendlichen All im Zusammenhang. Das Auge sei noch so unvollkommen, die Blitze des Himmels spiegeln sich doch

darin; die Augen der niedrig stehenden Geschöpfe fassen dennoch in sich die Unendlichkeit des Sternenhimmels. Ein Mann, der vorüberging, erspähte die Kröte, und voll Abscheu trat er mit seinem Fuße auf deren Kopf, dieser Mann war ein Priester und las in einem Gebetbuche. Ein Weib, eine Blume am Busen tragend, kam hierauf vorbei und mit ihrem Sonnenschirm stach sie der Kröte ein Auge aus. Der Priester war alt, das Weib jung und hübsch. Dann stürmten vier Schulknaben herbei, lustig, übermüthig, voll Neckereien, laut lärmend, glücklich und frei herumstreifend, — wie sollten sie den Tag hinbringen, ohne arme, schwache Wesen zu quälen, die ihnen in den Weg kommen? Die Kröte kroch noch langsam, um in den Schatten zu gelangen, die Knaben gewahrten sie und rannten herzu: „O laßt uns das häßliche Thier tödten," riefen sie, „und weil es so abscheulich ist, es quälen, so viel wir können."

Dann fingen sie lachend an, — denn Kinder tödten ein Geschöpf lachend — an dem blinden Auge von Neuem zu bohren, Vorübergehende riefen ihnen lachend Beifall zu. Von jeder neuen Wunde sickert Blut, nach jedem Schlag treiben Schaumblasen hervor: „Das böse Ding, es schäumt vor Wuth!" brüllten die Kinder. Mit zerschmettertem Kopfe, das Auge heraushängend, mit einem abgerissenen Fuße bemühte sich die Kröte durch Gras und Gestrüpp auf ihrem Unglücksweg weiter; — ach, es schien, als verachte selbst der Tod diese Beute! Endlich erreichte die Kröte eine Wasserpfütze, und indem sie hineinglitt, fand sie im Morast ein Asyl, das ihr Linderung brachte. Die rothwangigen und blondlockigen Knaben sagten, es sei der lustigste Spaß, den sie je gehabt, sie sprachen in ihrer Erregung alle zu gleicher Zeit; zuletzt beschlossen sie, einen großen schweren Stein in die Pfütze zu werfen, das würde ihr den Rest geben. Alle beobachteten das Versteck der Kröte mit grausamer Freude, die sich in ihren jugendlichen Gesichtern malt; dann rennt einer fort, bringt einen großen Stein zurück und ruft: — „Seht, der wirds wohl thun!" In diesem Augenblick kam die holperige Straße mit einer schweren Wagenladung ein alter, magerer, lahmer, abgetriebener Esel daher, ein Bild des Jammers. Jeder Schritt schien sein letzter werden zu wollen, und unbarmherzig regneten stets Stockprügel auf ihn herab. Die Straße war so uneben, die Wasserpfützen so tief, die Wagenräder knarrten in den ausgefahrenen Geleisen; der Esel konnte kaum Fuß fassen, der Fuhrmann fluchte, das geduldige, gequälte Thier ertrug die Last und die Hiebe, — in tiefes stummes Hinbrüten versunken, dessen Inhalt uns Menschen ein Geheimniß bleibt ..... Die Knaben hörten den Wagen kommen, drehten sich um und riefen dann laut: „Nein, laßt uns nicht den Stein werfen, warten wir einen Augenblick, laßt die Kröte! Das Wagenrad wird sie zerquetschen, das ist noch lustiger!" Und athemlos erregt erwarteten sie dies Schauspiel. Der Wagen näherte sich auf dem Geleise, das zur Pfütze führte, der Esel sah die Kröte da liegen, wo das Rad gehen mußte, er beugte seinen Kopf nieder, er, der arme Dulder, um ein Wesen anzusehen, das noch mehr litt als er. Er schien den blutenden, zerdrückten Körper der Kröte zu beriechen, dann bot er seine ganze ihm noch zu Gebote stehende Kraft auf, um den schwerbeladen Wagen ein paar Schritte rückwärts auf ein anderes Geleise zu bringen und ungeachtet des Geschreis

und der Schläge seines Treibers stemmte der Esel seine blutig geschundenen Muskeln an den Wagen, und brachte das Rad in ein anderes Geleise, um die Kröte zu schonen, und heftig geprügelt setzte er seinen Weg dann fort. — In diesem Moment ließ eine kleine Hand den Stein fallen, und einer von den vier Knaben — derjenige, welcher das Vorstehende erzählt, — hörte vom hohen sternbesäten Himmelsgewölbe herab eine Stimme, die, ihn durch und durch erschütternd, sprach: „Sei mitleidig gegen alle Wesen!"

„Grazer Vierteljahrschr."

Thierfolter und Kirche.

(Aus einem, dem „Thier- und Menschenfreund" von einem Geistlichen übersandten Aufsatze.)

Man wird kaum fehlgehen, wenn man als Verschulderin oder doch Mitverschulderin der sämmtlichen Greuel der sogenannt „wissenschaftlichen", in Wahrheit aber teuflischen Thierfolter in all' ihren Gestalten jene große Gemeinschaft ansieht, welche sich christliche Kirche, Gemeinde des Herrn nennt. Dieselbe soll die berufene Führerin des Gewissens, die echte und rechte Führerin zum Heile sein; aber in ihrer derzeitigen Gestalt und Gebahrung im Großen, läßt sie Vieles zu wünschen übrig, — zu viel, um ihren Anspruch zu rechtfertigen.

Wo bleibt, so fragen wir unter Anderem ganz insbesondere, eine bestimmte Forderung der „Kirche" oder dessen, was sich so nennt, volle Gerechtigkeit und zwar christliche, mit Barmherzigkeit gepaarte zu üben gegen unsere fühlenden vernunftlosen Mitgeschöpfe? Hat man etwa ein Recht, sich auf den Mangel biblischer Unterweisung zu berufen? Ist dem Gebote der Barmherzigkeit etwa eine Grenze gegeben? Zeigt unser Heiland gegen Thiere die allergeringste Härte in Lehre oder Beispiel? Gehn uns dieselben, wiewohl sie Geschöpfe Gottes sind, etwa nichts an? Hat Jesus Christus nicht als allgemeingiltige Wahrheit den Satz verkündet: „Mit dem Maße, mit dem Ihr messet, wird man Euch wieder messen"? Gilt dieses Wort den Thieren gegenüber etwa nicht?

Und als der Heiland seine Jünger aussandte mit dem Auftrag, zu verkünden die Nähe der Herrschaft himmlischer Wesen, Kranke gesund zu machen und Aussätzige rein, — hat er, der große Heiler, ihnen da etwa gesagt: Macht euch aber eine Gewissenssache daraus, den menschlichen Körper zu studiren durch Zerschneidung und Zerfetzung lebendiger Menschen- und Thierkörper? Verstand er das Wesen der Krankheit nicht unendlich viel besser als unsere heutigen Scheingelehrten? Mit seinem heiligen Leben und Lehren, seiner auf Kräfte höheren Ursprungs gegründeten Heilungsweise, die er ausüben lehrte, — hat sein hoher Geist die Jünger auf die rechte Segensbahn für sie und Andere gewiesen, sie mit Heilkraft ausgerüstet: Sie beteten, sie salbten mit Oel, sie legten die Hände auf, wie Er.

Warum weiset, was sich Kirche nennt, solche Angehörige, welche beharrlich und geflissentlich bei ihren sogenannten Forschungen bleiben und das unantastbare Gottesrecht und des Höchsten unverbrüchliches Liebesgebot, das

Gebot der Erbarmung, mit Füßen treten — warum weiset sie solche verhärtete Sünder nicht zurück vom Altar und überhaupt aus den Reihen der des Bruderrechts gewürdigten Gläubigen? Warum heißet die „Kirche" — angesichts des klaren, bestimmten Wortes des hochgelobten Heilandes — ihre Diener nicht jede Sünde verirrter Grausamkeit brandmarken und das öffentliche Urtheil läutern und bestimmen?

Warum beugt sich das, was sich Kirche nennt, vor den leeren und längst widerlegten Ausreden und Einreden teuflischer Bosheit und Unbarmherzigkeit? Wo bleibt der Oberen strafende Stimme und wo das helle, ernste, durchtönende Zeugniß von Kirchenversammlungen? Wo von Seiten der Kirche die strenge Anweisung an alle ihre Diener und Lehrer, die ihnen anbefohlenen Seelen von Jung und Alt mit heiligem Abscheu vor den Unthaten scheinheiliger Grausamkeit zu erfüllen? Wo bleibt eine Stelle im Kirchengebete des Inhalts, daß Gott wolle ein Herz voll Erbarmens verleihen gegen alle fühlenden Mitgeschöpfe? Und wo die Predigt des Gerichtes über alle Greuel?

Es ist auch auffallend, daß die „Kirche" zu meinen scheint, das könne ohne Schaden für sie so weiter gehen. Was für ein Vertrauen zur „Kirche" soll die Menge behalten, welche sieht, daß solche Scheußlichkeiten, wie sich unsere scheinwissenschaftlichen Thierfolterer erlauben, ins Unermeßliche fortwachsen — auf öffentliche Kosten, — ohne daß die stolze „Kirche" auch nur eine Hand rührt oder einen Laut von sich giebt, um ihnen zu wehren und Freund und Feind auf das große Unrecht aufmerksam zu machen, welches in denselben offen zu Tage liegt? Heißt es den Willen Gottes thun, wenn man Seine Schöpfungsziele mit solcher Selbstvermessenheit übersieht, wenn man auf unrechtem Wege ein — überdies unnützes — Wissen erlangen will, das mit dem göttlichen Segen nicht gekrönt werden kann.

Nicht bloß um die Vivisektoren selbst, sondern auch um deren Handlanger und Henkersknechte jeder Art handelt es sich, selbst um die Vollbringer von Dienstleistungen untergeordneterer Art, um Ofenheizer und Verfertiger von Folterwerkzeugen. Auch deren Gewissen müßte durch Predigt, Unterricht und Seelsorge aufgerüttelt und erweckt, ihnen das Unrecht ihrer Mithilfe an den bösen Werken der Finsterniß vorgestellt und ihre Mitschuld und Mitverantwortung ihnen klar gemacht werden. Kirche thue deine Schuldigkeit!

W. F.

Die Redaktion des „Thier- und Menschenfreund" knüpft hieran folgendes beherzigenswerthes Wort:

„Ja, thäte die Kirche ihre Pflicht, wozu sie unser geistlicher Freund auffordert, wie könnten noch die Stierkämpfe in Spanien, die Hahnenkämpfe und Fuchshetzen in England, die Hetzjagden in aller Welt, das Taubenschießen in Monte Carlo, Ostende, Spaa, am un-Heiligen Damme in Mecklenburg (und von dort nach Rußland importirt, nunmehr auch in St. Petersburg; Anmerk. der Redaktion des „Anwalt der Thiere"); wie könnte all das Schauderhafte beim Schlachten, womöglich gegenüber dem Pfarrhause oder

im eigenen Pfarrhofe beim „Schlachtfeste"; wie könnte überhaupt all die massenhafte Thier-Schinderei und -Quälerei, und wie könnte die größte Schmach unserer Zeit, die Vivisektion, noch Bestand haben! Tritt die Kirche für dergleichen ein oder auch nur dagegen nicht auf, so wundere sie sich wenigstens nicht, wenn ihr Wort den wirklich Frommen nur als tönende Schellen und klingendes Erz erscheint, nicht als die Stimme des Gewissens der christlichen und gesitteten Menschheit. Und sie wundere sich schließlich nicht über die Folgen, welche die einseitige Auffassung und Erfüllung ihres Berufes und die Unterlassung heiliger Pflichten in immer steigendem Maße hervorbringen muß.

Die Thätigkeit der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft im Jahre 1891

hat, nach den im Märzhefte des Vereinsorgans veröffentlichten und dem vom Vorstandsmitgliede Herrn Cand. jur. S. J. Nikiforow verfaßten Jahresberichte entnommenen Daten, hauptsächlich in Folgendem bestanden:

1) Dem hungernden Vieh wurde durch Eröffnung von Subscriptionen zu Darbringungen für diesen Zweck, den Kräften entsprechende Hilfe geleistet; es kamen in Allem 826 Rbl. zusammen, welche dem Samara'schen Gouverneur und dem Präsidenten des Kasan'schen Zweigvereins, Professor Lange zur Verfügung gestellt wurden. Außerdem legte der Vereins-Präsident Kammerherr Joukovsky dem Geschäftsführer des Allerhöchst organisirten besonderen Comité's eine Zuschrift Herrn Lange's über die Lage des Viehs im Kasanschen Gouvernement und die ihm zu erweisende Hilfe vor, worauf das Comité 105,000 Rub. bewilligte.

2) Es wurde der zweite Congreß russischer Thierschutzvereine zusammenberufen, der im Januar des Jahres in Petersburg stattfand. An diesem Congreß betheiligten sich Vertreter verschiedener anderer Vereine und einiger Regierungs-Institutionen.

3) Es wurde der Schutz der Vögel gefördert und der Wildhandel während der gesetzlich verbotenen Zeit verhindert und bestraft. Hier concentrirte die Vereinsthätigkeit sich hauptsächlich darauf, die Uebertreter des Gesetzes betreffend den Handel mit Wild, zur Verantwortung zu ziehen; als die Eifrigsten erwiesen sich hierbei: in Petersburg — Herr Nikiforow, in Twer — Herr Pletnew, in Saratow — Herr Fox und in Kiew — Herr Thominski.

4) Es wurden kranke Thiere in Behandlung genommen: in der stationären Klinik wurde 301 Thieren Hilfe erwiesen, vornehmlich Hunden; in der ambulatorischen — 1371 Thieren, auch hier hauptsächlich, — Hunden. Die Einnahmen in der Klinik betrugen — 2710 Rbl. 55 Kop., die Ausgaben 2435 Rbl. 87 Kop., so daß sich ein Ueberschuß von 274 Rbl. 68 K. ergab.

5) Es wurde das Einfangen und die Vernichtung der herrenlosen Hunde in Petersburg ausgeführt, worüber Herr Nikiforow einen besonderen

Bericht abgestattet hat.*) In Anbetracht, daß das Einfangen und Tödten der vagabundirenden Hunde in den meisten Städten in grausamster Weise geschah, ist es dem Vorstande gelungen, durch den Minister des Innern eine Verfügung betreffend ein einheitliches, weniger qualvolles Vorgehen beim Fangen und Tödten der Hunde herbeizuführen.**)

6) Es wurden die Thiere vor Grausamkeit geschützt; ein solcher Schutz wurde vornehmlich den Pferden der Fuhrleute und Fracht-Fuhrleute zu Theil; die der Grausamkeit Schuldigen hatten sich vor Gericht zu verantworten; hierbei entwickelten die größte Thätigkeit: in Petersburg — D. N. Stepanow und in Bobruisk — A. Urbanowitsch.

7) Es wurde auf die Verbreitung der Thierschutz-Idee hingewirkt. Dies geschah im letzten Vereinsjahr durch die Herausgabe des „Abriß über die Thätigkeit der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft während ihres 25jährigen Bestehens" und durch die Herausgabe des „Westnik". Dieses Blatt zählte 99 Abonnenten, unentgeltlich wurde es verschiedenen Bibliotheken und den Polizei-Verwaltungen, sowie einigen auswärtigen Vereinsmitgliedern zugestellt, und außerdem an 70 verschiedene Vereine und Redaktionen, sowohl inländische als ausländische, versandt. Die Herstellungskosten (von 500 Exempl.) betrugen 697 R. 20 K., die Abonnementsgelder 312 R., an Zuschuß vom Verein 250 R., an Geschenken von Vereinsmitgliedern: von Frau Warpachowski 40 R. und von Herrn Sossimowski — 95 K. 20 K.; die Total-Einnahme betrug folglich — 697 R. 20 K., d. h. ebensoviel als die Ausgabe.

Das Kapital der Gesellschaft betrug zum 1. Januar 1892 — 4692 R. 86 K.

Der Verein zählte im verflossenen Jahre 372 wirkliche Mitglieder, d. h. solche, die einen Jahresbeitrag von 5 R. zahlten und 207 mitwirkende Mitglieder, deren jährlicher Beitrag 1 R. beträgt.

Mittheilungen aus der Jahres-Generalversammlung des Don'schen Zweigvereins der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft.

Dieselbe fand am 1. März unter dem Präsidium des Kammerherrn J. M. Popow statt. Auf der Tagesordnung standen, und kamen zur Berathung folgende Fragen: Durchsicht des Jahresberichtes für 1891; Bericht über die Thätigkeit des Vereins und seine in Aussicht genommenen Maßnahmen; Wahlen von Ehrenmitgliedern und Mitarbeitern, und des Vorstandes auf drei Jahre; Berathungen betreffend die Erweiterung der Vereinsthätigkeit über das ganze Don'sche Gebiet; Beprüfung des Programms einer projectirten Vereins-Schrift; Bildung eines Damen-Comitès; Errichtung von Thierasylen und -Kliniken; Maßnahmen zur Entlastung der Arbeitsthiere; Thierschutzmittel; Belohnungen; Verlesung thierschützerischer, von Mitgliedern verfaßter Artikel und Berathung über mündliche Vorschläge und Mittheilungen.

---

*) Vergl. Auszug aus demselben in Nr. 3 und 4 des „Anwalt der Thiere" 1892.

**) Vergl. Nr. 1 und 2 des „Anwalt der Thiere" 1892. S. 196.

Betreffend die Thätigkeit des Vereins sei hervorgehoben: die Herausgabe einer Schrift für den Vogelschutz und Verbreitung derselben in 10,000 Ex., die Einführung verbesserter landwirthschaftlicher Geräthe und Werkzeuge und Beschaffung der hierzu erforderlichen Mittel; Ernennung einer Commission zur Beiwohnung der Probe-Vorstellungen im Circus, behufs Vorbeugung der hierbei vorkommenden Thierquälereien; Heranziehung von 100 Lehrern der Volks-, Kreis- und Bezirksschulen als Mitarbeiter des Vereins; Spenden für das nothleidende Vieh etc. Die Einnahmen betrugen mit Zuzählung des Saldo's vom vorigen Jahre: 1085 R. 26 K., die Ausgaben 637 R. 9 K., so daß zum Jahre 1892 ein Saldo von 448 R. 17 K. verblieb.

Zu Ehrenmitgliedern wurden unter Anderen erwählt: die Fürstin K. M. Swätopolk-Mirski; die Präsidentin des Damen-Comitès in Riga M. A. von Schilling; der Präsident der Russischen Thierschutzgesellschaft Kammerherr P. W. Joukovsky, sowie mehrere Vorstands- resp. Mitglieder dieses Central-Vereins. In den Vorstand wurden wiedergewählt, zum Präsidenten: General-Adjutant, General der Cavallerie Fürst N. J. Swätopolk-Mirski, zum Vice-Präsidenten: Seine Eminenz der hochwürdige Erzbischof Makarii und zum Geschäftsführer das Vorstandsmitglied F. K. Trailin.

Für die, unter dem Namen „Sbornik" (Sammelwerk) projectirte Vereinsschrift wurde folgendes Programm genehmigt: 1) Historische Uebersicht über die thierschützerische Thätigkeit in Rußland im Allgemeinen und speciell im Don'schen Gebiete; 2) Mitgliederverzeichniß; 3) Vorschriften für den Vogelschutz und überhaupt zum Schutz der Thiere; 4) Aufzählung der Rechte und Pflichten der Mitglieder zu deren Richtschnur; 5) Auszüge aus den Protokollen des Vorstandes, welche Winke für das Verhalten der Mitglieder enthalten; 6) Artikel von Mitgliedern; 7) Erzählungen aus dem Thierleben; 8) Recepte und Rathschläge.

Es wurde die Constituirung eines Damencomitè's im Anschluß an den Don'schen Zweigverein beschlossen, und zwar nicht nur im Hinblick auf die materielle Seite (Einnahmen durch Veranstaltung von Concerten, Bällen, Allegri etc.) — als vielmehr um des in sittlicher Beziehung, von der Heranziehung der Frauen, dieser Hüterinnen der Sitte, des Familienlebens und der Kindererziehung, — zu erhoffenden Erfolges. Die Fürstin K. M. Swätopolk-Mirski wurde einstimmig zur Präsidentin des Damencomitè's erwählt. Die Mitgliederzahl des Comitès verspricht eine ansehnliche zu werden, da sich nach vorläufig eingezogenen Erkundigungen, bereits 104 Damen für den Eintrit erklärt haben, eine Zahl, die sich voraussichtlich binnen kurzem verdreifachen wird.

Im Betreff der Errichtung von Thierasylen und -Kliniken sprach die Generalversammlung ihre volle Uebereinstimmung mit den Vorschlägen des Vorstandes aus, sowie den Wunsch, daß, nach Maßgabe der Mittel, nicht nur in den Städten Nowotscherkask, Rostow und Taganrog, sondern auch in den Landschaften solche Anstalten errichtet werden möchten, um so mehr, als der Verein 40 Veterinäre zu seinen Mitgliedern zähle. Die Versammlung beauftragte den Vorstand das Projekt eines durch § 7 der Vereins-Statuten für

Thierasyle und -Kliniken vorgeschriebenen Statutes auszuarbeiten und gehörigen Ortes zur Bestätigung vorzustellen.

Aus der Zahl der Gratificationen heben wir die wohlverdiente Auszeichnung hervor, welche dem unermüdlich thätigen Geschäftsführer des Vereins Herrn F. K. Trailin — der im wahren Sinne des Wortes, die Seele dieses Zweigvereins ist, — durch Verleihung der goldenen Medaille seitens der Russischen Thierschutzgesellschaft zu Theil geworden ist.

Zur Verlesung in der Generalversammlung waren folgende Aufsätze eingegangen: Von Cand. jur. S. J. Nikiforow „Das Einfangen und Vertilgen vagabundirender Hunde;"*) von Lehrer Jelissejew „Wie kurirt man Pferde von schlechten Gewohnheiten"; von F. K. Trailin „Aus dem Thierleben" und „Der Zustand der Thiere im Don-Gebiete„. Es wurde beschlossen diese Artikel im „Sbornik" zu veröffentlichen.

Dem außerdem vorgetragenen „Geschichtlichen Ueberblick" können wir aus Raummangel nur einige wesentliche Daten entnehmen:

Der Don'sche Zweigverein wurde im Jahre 1873 in's Leben gerufen, nachdem der Boden dazu schon seit 1866 von dem correspondirenden Mitgliede der 1865 begründeten Russischen Thierschutzgesellschaft, Herrn Trailin, allmählich geebnet und vorbereitet war. Trotzdem erfreute der Verein sich nur geringer Sympathieen; die Mitgliederzahl ging von 35 immer mehr zurück und betrug im Jahre 1888 nur 6 Personen, so daß der Verein kaum noch existirte. Dennoch sollte er seine Lebensfähigkeit bewähren: er erstand zu neuem Leben durch die Wahl des General-Adjutanten, Fürsten N. J. Swätopolk-Mirski und des hochwürdigen Erzbischofs Makarii zu Ehrenmitgliedern, welche das Präsidium und VicePräsidium übernahmen. Dieses sympathische Beispiel fand in den geistlichen wie weltlichen Kreisen erwünschten Anklang; die Zahl der Mitglieder wuchs im ersten Jahre auf 100, im zweiten auf 500, im dritten auf 850 und beträgt gegenwärtig 1000. Da man berechtigt ist, anzunehmen, daß auf 100 Personen, eine dem Thierschutze ergebene fällt, so müßte bei einer Einwohnerzahl von 2,006,154 die Mitgliederzahl des Don'schen Zweigvereins die Höhe von 20,000 Mitgliedern erreichen. Dank den günstigen Bedingungen erscheint dies Ziel nicht unerreichbar. Der Verein hebt als solche günstige Factoren hervor: erstens — die Mitarbeit von Pädagogen, deren im Vorjahre über 100 beigetreten sind und die eine ganze Generation zu Beschützern der stummen, schutzlosen, aber gleich dem Menschen für Schmerz und Freude empfänglichen Mitgeschöpfe heranbilden; zweitens — die Worte der Liebe und Barmherzigkeit von den Lippen der Geistlichen, deren Mitgliedszahl 200 beträgt und die durch ihre zu Herzen gehenden Kanzelreden das schlummernde Mitgefühl, auch den Thieren gegenüber, wachrufen und dem Verein immer und immer wieder neue Mitglieder zuführen werden; drittens — die Mitarbeit der Veterinäre, deren der Verein 50 zu Mitgliedern hat und die dazu berufen sind, die Idee des Thierschutzes buchstäblich in Thaten umzusetzen, indem sie dem leidenden Thiere beistehen und seine Leiden und Schmerzen lindern und heilen, was häufig selbst hartherzige Menschen rührt und sie dem Verein zuführt; vier-

*) Vergl. „Anwalt der Thiere" Nr. 1 u. 2, 1892, S. 198.

tens — die Bildung eines Damencomitè's, wodurch die Mitgliederzahl und die Geldmittel des Vereins — ganz abgesehen von der hohen sittlichen Bedeutung, — vergrößert werden; dies alles fördert die fünfte, günstige Bedingung — die Errichtung von Thierasylen und Kliniken, was vorläufig die „letzte Aufgabe" der thierschützerischen Thätigkeit ausmacht; und endlich sechstens — die Entlastung der Arbeitsthiere durch Einführung verbesserter, landwirthschaftlicher Geräthe und Vorrichtungen, wodurch die Landbevölkerung gewonnen und zu der Stufe emporgehoben wird, die Arbeitsthiere nicht bloß als die in ihre Hand gegebene Creatur, sondern als werthvolle Gehilfen des Menschen anzusehen, der nach des Schöpfers Willen, sein Brod im Schweiße seines Angesichts essen soll.

* * *

Wie wir erfahren, hat der Präsident der Central-Thierschutzgesellschaft in Petersburg, Kammerherr P. W. Joukovsky dem Vorstande des Don'schen Zweigvereins kürzlich in einem officiellen Schreiben mitgetheilt, daß der Hohe Protector, Großfürst Dmitri Konstantinowitsch in Folge der, Seiner Kaiserlichen Hoheit unterlegten Meldung über die Bildung eines Damencomitè's unter dem Präsidium der Fürstin K. M. Swätopolk-Mirski, — geruht hat, seiner Freude hierüber Ausdruck zu geben und dem Comitè besten Erfolg für seine künftige segensreiche Thätigkeit zu wünschen.

Tagesbefehle an die Rigasche Stadtpolizei.

Vom 5. Februar.

In der Stadt, besonders aber auf den Plätzen und Squares treiben sich beständig ganze Rudel Hunde umher. Der Grund dieser Ungehörigkeit liegt hauptsächlich in der Unachtsamkeit ihrer Besitzer und in der mangelnden Beaufsichtigung der Hündinnen während ihrer Laufzeit. Zur Beseitigung dieses Uebelstandes beauftrage ich die Herren Bezirkspristaws, durch die örtlichen Revieraufseher allen Hundebesitzern zu erklären, daß sie unbedingt verpflichtet sind, ihre Hündinnen für die ganze Dauer dieser Zeit zu isoliren und sie nur in Begleitung eines Menschen und an einer Leine auf die Straße zu lassen. Personen, welche in Folge häuslicher Umstände, sowie ihrer Beschäftigung nach nicht im Stande sind, dieses auszuführen, sind aufzufordern, ihre Hündinnen für diese ganze Zeit in das Thierasyl in Hagensberg abzugeben, welches unter Leitung des Thierschutzvereins unter dem Namen „Damen-Comité des Rigaer Thierasyls" steht. Die Verwaltung dieses Asyls hat sich mit mir in Relation gesetzt und sich bereit erklärt, zur Beseitigung dieses Uebelstandes mitzuwirken und Hündinnen in volle Verpflegung aufzunehmen, und zwar gegen die mäßige Vergütung von 40 Kop. bis 1 Rbl. pro Woche, je nach Race und Größe der Hunde. Indem ich diese Angelegenheit der erforderlichen Beachtung der Herren Pristaws empfehle, beauftrage ich sie zugleich, wirksame Maßregeln zu ergreifen, damit alle Hundebesitzer von dieser Anordnung Kenntniß erhalten und ihre Hündinnen, entweder mittels eigener Maßregeln isoliren oder aber für die erwähnte Zeit im Asyl unterbringen.

Vom 24. Februar.

Da sich in der Umgegend der Alexanderpforte herrenlose Hunde mit Anzeichen der Tollwuth gezeigt haben, beauftrage ich die Herren Bezirkspristaws, den Einwohnern die ihnen drohende Gefahr mitzutheilen und sie aufzufordern, daß sie ihre Hunde angebunden halten oder beaufsichtigen lassen. Auch ist dafür zu sorgen, daß herrenlose Hunde von den Straßen entfernt und im Thierasyl untergebracht werden.

Vom 29. Februar.

Nach Prüfung der Vorlage des russischen Thierschutzvereins über den Modus der Vernichtung herrenloser Hunde hat das Veterinär-Comité es für nothwendig erachtet, für eine regelrechte Organisation des Hundefanges mit Hilfe von Schlingen, Netzen oder Zangen zu sorgen, wobei verboten wird, sie auf den Straßen todtzuschlagen, oder durch Pillen zu vergiften. Auch sollen sie in besonders eingerichteten, verdeckten Fuhrwerken in isolirte Räume gebracht werden. Was dann das Tödten der Thiere anbetrifft, so ist es nothwendig, zu nicht qualvollen Mitteln zu greifen, als welche zu bezeichnen sind: Ersticken durch Kohlensäure oder Leuchtgas, regelrechtes Erhängen und Vergiften durch besonders starke Gifte (Cyankali und dergl.) nach Anweisung von Specialisten. Indem ich diese Verfügung der Polizei bekannt gebe, und in Anbetracht dessen, daß die angeführten Mittel Hunde einzufangen und zu transportiren, schon längst in Riga angewandt wurden, und daß ich mich in Bezug auf das Tödten eingefangener Thiere mit der Stadtverwaltung in Relation gesetzt habe, beauftrage ich die Herren Pristaws, durch die Polizeibeamten darauf zu achten, daß alle unnöthigen Quälereien beim Einfangen der Thiere vermieden werden, und mir zu berichten, falls irgendwo andere, grausamere Tödtungsarten angewandt werden.

Vom 7. März.

Gemäß der eingeführten Ordnung bezüglich der Aushändigung von Billeten und Nummern an die Fuhrleute versehen die Herren Bezirkspristaws dieselben mit Bescheinigungen über den gehörigen Zustand ihrer Pferde und Equipagen, Aber im Laufe des Jahres wechseln durch Fallen und andere Veranlassungen die Pferde bei den Fuhrleuten oft, was in Ermangelung einer neuen Besichtigung dazu führen kann, daß abgemagerte und kranke Pferde zur Arbeit benutzt werden. Um dieses zu beseitigen, beauftrage ich die Herren Pristaws, anzuordnen und strengstens darauf zu achten, daß die Fuhrleute über jeden Pferdewechsel unverzüglich der Bezirksverwaltung Anzeige machen und neue Pferde vor Besichtigung derselben nicht zur Arbeit benutzen. Ist aber ein Pferd für zum Fuhrmannsgewerbe tauglich befunden worden, so ist die mir unterstellte Kanzlei jedes Mal davon zu benachrichtigen.

Vom 9. März.

Nach erfolgter zuständiger Meldung des Stadtveterinärarztes Herrn Mey darüber, daß in der Stadt 4 Fälle von Tollwuth bei Hunden

constatirt worden sind, beauftrage ich die Herren Bezirkspristaws, unverzüglich Aufsichtsmaßregeln in dieser Hinsicht zu ergreifen und durch die ihnen unterstellten Polizeibeamten strengstens darüber wachen zu lassen, daß die obligatorische Verordnung der Rigaer Stadtverordneten-Versammlung, betreffend Maßregeln zum Schutz vor Hunden, vom 1. Februar 1888, allenthalben erfüllt werde. Vor allen Dingen ist in dieser Hinsicht energisch zu verlangen, daß auf Grund der Art. 1, 3, 5, 6 und 7 dieser Verordnung die Hunde nur in Maulkörben oder an der Leine auf die Straße gelassen werden, bei Erscheinungen der Tollwuth aber, ja sogar bei nur verdächtigen, sind die in Art. 4 der obligatorischen Verordnung enthaltenen Vorschriften strengstens zu befolgen, welche die Hundebesitzer verpflichten, ihre Hunde unverzüglich zu tödten oder in eine der Thierheilanstalten abzugeben. Der erstgenannte Modus ist mit großer Vorsicht und nur im äußersten Fall zu beobachten, damit es sich in der Folge nicht herausstellt, daß der getödtete Hund mit anderen Thieren zusammengewesen ist oder Menschen Schaden zugefügt hat. Sobald gemeldet wird, daß Menschen oder Thiere von einem tollen Hunde gebissen sind, ist unverzüglich anzuordnen, daß derselbe in einer Anstalt untergebracht und dort beobachtet wird. Alle weiteren Schritte sind dem Stadtveterinär zu überlassen und auf genaue Erfüllung seiner Anordnungen sowohl in Häusern als auch in Heilanstalten zu bestehen. Personen, welche diese Vorschriften übertreten, sind auf Grund des Art. 8 der obligatorischen Verordnung zur Verantwortung zu ziehen. Ueber alle neuen Fälle, in denen Tollwuth auftritt, ist unverzüglich mir zu berichten.

Vom 13. März.

Es ist bemerkt worden, daß zuwider dem Polizeibefehl vom 29. November 1890, Art. 5776, die nachstehenden Einspänner-Fuhrleute Pferdegeschirr mit Scheuklappen benutzen: NNr. 873, 780, 732, 623, 16, 35 und 494. Letztgenannter Fuhrmann benutzt außerdem ein ganz abgemagertes Pferd. Außerdem fährt der Fuhrmann Nr. 917 mit einem lahmen Pferde.

Ich beauftrage die Herren Bezirkspristaws, unverzüglich anzuordnen, daß die Scheuklappen von den Geschirren der erwähnten Fuhrleute entfernt, oder die Zäume durch neue ersetzt werden. Die Pferde der Fuhrleute NNr. 494 und 917 sind zu besichtigen und ist gemäß dem Gutachten des Veterinärarztes zu verfahren.

Vom 18. März.

Da die für Remontirung der Fuhrmannsequipagen geeignete Zeit heranrückt, beauftrage ich die Herren Bezirkspristaws, vom 20. März an, Besichtigungen der Fuhrwirthschaften in ihren Bezirken zu beginnen und diese Arbeit durchaus sorgfältig auszuführen, um in Gemäßheit des § 4 der Verordnung über das öffentliche Fuhrwesen in Riga, alte und untaugliche Equipagen dem Verkehr ganz zu entziehen und abgequälte, lahme und kranke Pferde nicht benutzen zu lassen. In dieser letzteren Hinsicht ist der Stadt-Veterinärarzt zur Besichtigung hinzuzuziehen und

seinem Gutachten gemäß, die Gesundheit und Tüchtigkeit der Pferde für das Fuhrmannsgewerbe durchaus streng zu bestimmen. Für untauglich erklärte Pferde sollen bis zur in der Mitte des nächsten Monats bevorstehenden allgemeinen Besichtigung durch neue ersetzt und unter keinem Vorwande die Benutzung derselben zur Arbeit gestattet werden. Bei Besichtigung der Vorrichtungen zum Anspannen ist besonders darauf zu achten, daß die Einspänner-Fuhrleute nicht kurze Fehmern benutzen (cf. Tagesbefehl vom 8. Juni 1890 Nr. 159, Art. 2434), da ein solcher Modus die Pferde beständigen grausamen Qualen unterwirft. Für eine gründliche Regelung des Fuhrgewerbes Sorge tragend, ersuche ich die Herren Pristaws, dieser Angelegenheit ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken und über die Beendigung der Besichtigungen in ihren Bezirken mir in den ersten Tagen des nächsten Monats zu berichten.

Vom 26. März.

Da ich keine besondere Rührigkeit der Polizei, betreffend Erfüllung des Tagesbefehls vom 9. März a. c., Nr. 69, bemerkt und keine Berichte über die eingeführte Bewachung von Hunden, die der Tollwuth verdächtig sind, erhalte, ebenso wenig auch darüber, daß Uebertreter dieser Vorschriften und Zuwiderhandelnde gegen die obligatorische Verordnung der Rigaschen Stadtverordneten-Versammlung vom 1. Februar 1888 zur Verantwortung gezogen werden, beauftrage ich die Herren Bezirkspristaws, von morgen an strengstens darauf zu achten, daß das Einfangen von Hunden obligatorisch täglich in der Frühe bis 7½ Uhr Morgens und außerdem noch als temporäre Maßregel von 9 bis 12 Uhr Mittags betrieben wird. Zwecks thatsächlicher Controle über das stattfindende Einfangen ist täglich ein Polizeisoldat abzudelegiren. Derselbe hat die Sache zu überwachen und die Hundefänger bis zur Grenze des nächsten Rayons zu begleiten und dort dem folgenden Polizeisoldaten zu übergeben. Die Herren Pristaws aber haben meiner Kanzlei täglich besondere Berichte vorzustellen, in denen angeführt ist, in welchen Gegenden namentlich während der verflossenen 24 Stunden der Hundefang betrieben wurde. Außerdem beauftrage ich die Herren Pristaws, die für den Fall des Auftretens der Tollwuth erlassenen und überhaupt den Schutz vor Hunden betreffenden Verordnungen ganz genau zu befolgen und über die zur Belangung der Schuldigen aufgenommenen Protokolle jedes Mal mir zu berichten.

* * *

Im Betreff der vorstehenden Tagesbefehle erübrigt uns mitzutheilen, daß die beiden ersten vom Herrn stellvertretenden Polizeimeister Baron von Engelhardt, die übrigen vom neu ernannten Herrn Rigaschen Polizeimeister Obrist von Reichardt erlassen worden sind. Der Tagesbefehl vom 9. März veranlaßte den Vorstand dem Herrn Polizeimeister die Bitte vorzutragen, verfügen zu wollen, daß in Zukunft in allen Fällen, wo das Publicum durch die Meldungen vom Erscheinen toller Hunde in Aufregung und Schreck versetzt worden, demselben auch die näheren Daten und der fernere Verfolg, namentlich im Betreff der bei den gebissenen Menschen und Thieren

zu Tage tretenden Folgen ꝛc., nicht vorenthalten werde. Der Vorstand bemühte sich ferner, das bereits in der Generalversammlung des livl. Thierschutzvereins am 24. März angekündigte „Einfangen der Hunde auch während der Tagesstunden" *) durch seine Verwendung beim Herrn Polizeimeister zu verhindern, was sich jedoch erfolglos erwies, indem die Nichtbeachtung der im Tagesbefehl vom 9. März erlassenen Vorschriften seitens der meisten Hundebesitzer, den Herrn Polizeimeister zu der verschärften Maßnahme des „temporären" Hundefanges auch während des Tages, veranlaßt hatte. Der Fahrlässigkeit des hundebesitzenden Publicums ist es zu danken, daß das seit den letzten Jahren in Riga am hellen Tage nicht mehr vorgekommene Hundeeinfangen nunmehr wieder in den lebhaftesten Verkehrsstunden vor den Augen unserer Schuljugend und des Straßenpöbels executirt wird.

Wir müssen es immer von neuem betonen, daß, so unnütz der Maulkorb, so lästig und beschwerlich das Führen der Hunde an der Leine auch sein mag, diese Vorschriften, im Vergleich zu dem widerwärtigen Einfangen während des Tages, unter zwei Uebeln doch immerhin das bei weitem geringere sind, dem wir uns fügen müssen, so lange die Beseitigung desselben auf gesetzlichem Wege noch nicht erreicht worden ist. Es wäre dankenswerth, wenn die Strafgewalt sich nur an die Eigenthümer maulkorbloser Hunde halten und diese zur Verantwortung ziehen wollte, statt die schuldlosen Thiere zu hetzen, zu quälen und zu tödten! Sind die Hunde etwa schuld daran, daß sie mit keinem Maulkorb versehen sind und nicht an der Leine geführt werden?

Wir können auf einen, schon einmal in der „Polizei-Zeitung" publicirten, in diesem Sinne erlassenen Tagesbefehl vom 7. Februar 1887 hinweisen, durch den die unselige Maulkorbfrage schon damals in befriedigender Weise gelöst zu sein schien. Die Quintessenz dieses Tagesbefehls läßt sich kurz und klar zusammenfassen: „Das Einfangen der Hunde während des Tages kann unterbleiben, denn die Polizei wird den Uebertretern der Verordnung über das Anlegen von Maulkörben ꝛc., auf ebenso einfache wie nachdrückliche Weise beikommen. Jeder Gorodowoi erhält einen bestimmten Stadtbezirk zugewiesen, in welchem er alle Häuser und alle in denselben wohnhaften Personen kennen muß. Bei einer solchen persönlichen Bekannt-

*) Vergl. „Referat über die Generalversammlung des livl. Thierschutzvereins" im „Rig. Westnik" Nr. 69, v. 26. März 1892. Daselbst heißt es unter Anderem: „Das Einfangen der Hunde am lichten Tage wird damit motivirt, daß am frühen Morgen nur Hunde armer Leute auf den Straßen angetroffen werden und daß die Wohlsituirten ihre gutgenährten Racehunde erst später hinauszulassen pflegen. Diese eigenthümliche Jagd auf werthvolle Hunde, welche unzweifelhaft einen Herrn haben, hat im vorigen Jahre thatsächlich Unzufriedenheit und gerichtliche Klagen gegen die Agenten des Vereins hervorgerufen und es ist nicht zu verwundern, daß seitens der Friedensrichter Verurtheilungen erfolgt sind, weil dieselben das Aufgreifen von Hunden innerhalb der Höfe und beinahe von dem Arme der Besitzer für unzulässig erklärten. Es ist befremdend in der Sitzung eines Thierschutzvereins vernehmen zu müssen, daß von den im Jahre 1891 eingefangenen 1800 Hunden, 1200 auf Initiative des Vereins getödtet worden sind. Für die von ihren Besitzern ausgelösten 600 Hunde hat der Verein 705 Rbl. Strafgelder eingenommen."

schaft mit sämmtlichen Individuen wird der Gorodowoi sich auch unschwer merken können, wer von den Einwohnern des Bezirks die Verordnung übertritt, indem er beständig seinen Hund ohne Maulkorb hinauslässt oder ihn so zum Spazierengehen mitnimmt, ohne ihn an der Leine zu führen. Sobald der Gorodowoi solche Schuldige bemerkt, werden dieselben „während der Uebertretung der Vorschrift Zeugen vorgewiesen" und wird dem Herrn Pristav Meldung gemacht. Dieser hat dann nur noch sich von der Richtigkeit der Meldung zu überzeugen, damit der strafende Arm der Gerechtigkeit den Schuldigen ereilt."

Diese einfache Lösung der Maulkorbfrage ist der einzige Weg, auf welchem, selbst bei strengster Durchführung der Verordnungen, das Rechtsgefühl nicht verletzt werden würde.

Ein Circular des Herrn Ministers des Innern vom 22. Januar 1892, sub Nr. 24, betreffend den Modus des Einfangens und Tödtens herrenloser Hunde ist den Herren Gouverneuren, Oberpolizeimeistern und Chefs städtischer und landschaftlicher Institutionen zugegangen. Dasselbe enthält eine Verfügung des Veterinair-Comités (Protokoll sub Nr. 49), deren Wortlaut wir dem „Archiv für Veterinairkunde" entnommen und bereits in Nr. 1 und 2 unserer Zeitschrift, S. 196 zur Kenntniß unserer Leser gebracht haben.

Es ist zu beklagen, daß diese vom Vorstande der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft nur im warmen Interesse des Thierschutzes angeregte und vom Veterinair-Comité in gleichem Sinne getroffene Verfügung an manchen Orten zu verschärften Maßnahmen gegen die Hunde Veranlassung gegeben und hierdurch gerade den Uebelstand hervorgerufen hat, welcher nach den Intentionen des Erlasses vermieden werden sollte, nämlich: die Verletzung der moralischen und sittlichen Gefühle des Publikums.

Schonet die Vögel.

Meistens ist es Gedankenlosigkeit und Mangel an Einsicht in das Leben der Natur, die uns umgiebt, wenn man die Vögel, statt sie als treue Freunde zu hegen und zu pflegen, statt sie zutraulich zu machen und an's Haus zu gewöhnen, wie Feinde verfolgt und auf jede Weise vertilgt. Einige wenige Beobachtungen müssen schon genügen, um den Werth derselben für Garten, Feld und Wald deutlich zu machen und ihren Schutz zu empfehlen. So waren z. B. in einem Gewächshause einige hochstämmige Rosen von ungefähr 2000 Blattläusen bedeckt. Man holte eine Sumpfmeise herbei und ließ sie fliegen; binnen wenig Stunden hatte sie die ganze Menge verzehrt und die Pflanzen

vollkommen gereinigt. Einmal beobachtete man, wie ein Rothschwänzchen, welches man in einer Wohnstube fliegen ließ, in einer Stunde ungefähr 900 Fliegen wegfing. Einige Nachtschwalben (Ziegenmelker) vertilgen Abends in einer Viertelstunde ungeheure Mückenschwärme. Ein Paar Goldhähnchen bringt seinen Jungen durchschnittlich in jeder Stunde 36mal Insektennahrung. Für die Obstbäume und Wälder sind die Meisen von unermeßlicher Wichtigkeit, indem sie besonders die Eier des gefährlichen Föhrenspinners verzehren, während sie der haarigen Raupe nicht beikommen können. Das Weibchen dieses Spinners legt, oft zweimal im Sommer, 600 bis 800 Eier, und eine Meise verzehrt mit ihren Jungen mehrere Tausende derselben an einem Tage. Wo solche Spinner sich ausbreiten, da stellen sich auch, wenn sie nicht durch den Unverstand der Menschen verscheucht werden, die Goldhähnchen ein, und durchsuchen Winter und Sommer die Bäume. Oft kommen ihnen die Spechtmeisen und Baumläufer nach, welche die Insektenbrut höchst geschickt aus den tiefen Rindenritzen hervorholen. Selbst die Sperlinge verdienen mehr Schonung, als ihnen in der Regel gewährt wird. Ein einziges Pärchen trägt seinen Jungen in der Woche durchschnittlich 2000 Raupen zu. Wenn man bedenkt, welchen Nutzen sie dadurch stiften, so kommt das Pfund Kirschen, die Kanne Getreide, die ihnen vielleicht geopfert werden muß, dagegen gar nicht in Betracht.

Wo Maikäfer häufig vorkommen, da leisten die Stare, Dohlen, Saatkrähen, Häher und Würger treffliche Dienste. Die meisten kleineren Vögel nähren sich ganz oder theilweise, entweder das Jahr hindurch, oder doch während der Brutzeit, von Insekten, Würmern, Schnecken, Spinnen u. s. w.; so die Grasmücken, Würger, Fliegenschnäpper, Drosseln, Rohrsänger, Bachstelzen, Goldhähnchen, Steinschmätzer, Meisen, Pieper, Lerchen, Zaunkönige, Buchfinken, Goldammern, Schwalben, Baumläufer, Nachtigallen. Alle diese vertilgen Millionen von Raupeneiern, Raupen, Fliegen, Mücken, Käfern, Ameisen, Blattläusen, Würmern, und zwar in wunderbarer Vertheilung der Arbeit, die ihnen im Haushalte der Natur zugewiesen ist. Einige suchen mehr diese, andere jene Arten von Ungeziefer; einige vertilgen dasselbe vorzugsweise an diesen, andere an jenen Orten; einige sind befähigt, es von den Blättern und Zweigen abzusuchen, andere, es aus der Baumrinde zu bohren, und andere, es in der Luft abzufangen oder aus der Erde zu scharren.

So sind die Vögel des Landwirths treueste Verbündete; ohne die Hilfe und Unterstützung der Vögel wäre es überhaupt unmöglich, Landbau zu treiben, da der Pflanzenwuchs nur durch sie gegen die Verheerungen der Insekten geschützt wird. Daher sollte jeder, der nur irgend einen Fleck Erde bebaut, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die nützlichen Thierchen an sein Grundstück zu fesseln suchen. Vor allem darf man sie selbst und ihre Brut nicht verfolgen. Die kleinen Wesen sind klug genug, um zu wissen, wo sie am sichersten nisten können, wo sie am wenigsten mörderische Gewehre, Schlingen und Fallen zu fürchten haben; und wer ein Auge und Ohr für das Leben der Natur hat, der kann es auf den Feldern und in den Gärten wahrnehmen, am Gesange und Gezwitscher der Vögel heraus-

hören, in welcher Gemeinde die Erwachsenen verständiger, die Jungen gesitteter sind; denn wo man die Vögel schont, da werden sie zahlreicher ihr fröhliches Liedchen anstimmen und durch Vertilgung des verderblichen Ungeziefers auch thätige Dankbarkeit üben. Und nicht bloß zwischen Dörfern wird man einen Unterschied bemerken, sondern selbst ein einzelnes Gehöft kann sich vor der Nachbarschaft auszeichnen durch volleres Laub und reichere Blüthen, wenn der Besitzer die gefiederten Gäste zu schätzen und zu schützen weiß. Dazu läßt sich aber noch mehr thun, als daß man die ungezogenen Buben abwehrt und den Schwalben, Finken oder Meisen die Ansiedelung gestattet, wenn sie kommen, um einen Bauplatz zu suchen. Wie man den Störchen oft eine Herberge bereitet, so sollte man auch den kleineren Vögeln das Nisten erleichtern. Man reinige z. B. die Astlöcher, in denen sie gern brüten, von Moder und Moos, hänge Nistkästchen auf, fertige aus hohlen Aesten oder alten Brettern Bruthöhlen mit nicht zu großen Löchern an und hefte sie an die Bäume, und zwar mit dem Eingange nach Osten hin, um die Nester vor dem Regenwinde zu schützen. Wer so die munteren Thierchen an seinen Hof und Garten gewöhnt und dabei ihre Feinde abwehrt, dem werden sie viel Freude bereiten und großen Nutzen bringen.

Folgen von Vitalin-Einspritzungen.

Aus Petersburg meldeten die Residenzblätter vom 27. April, die schwere Erkrankung des allverehrten und vielbeliebten Stadthauptmannes von Petersburg und Ehrenmitgliedes der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft, General-Lieutenant Gresser, an einer acuten Entzündung der subcutanen Zellenhaut beider Beine. Als Ursache wurden subcutane Einspritzungen eines „Vitalin" genannten Heilmittels angegeben. Am 29. April wird weiter berichtet: Der Zustand Gresser's ist hoffnungslos; der gangränöse Proceß an den Beinen schreitet fort; die vollständig abgestorbenen Theile, darunter solche an der Fußsohle, wurden auf operativem Wege entfernt. — Nachdem am 29. April ½10 Uhr bereits Agonie eingetreten war, erfolgte der Tod um 6 Uhr 31 Min. Nachmittags.

Wie die „Pet. Ztg." hört, starb dieser Tage der Sr. Kaiserl. Hoheit, dem Großfürsten Michail Nikolajewitsch attachirte Generalmajor Karl Baranow in Folge einer Blutvergiftung durch eine Spritze, mit der er sich subcutane Vitalin-Einspritzungen machen ließ. Die Vitalin-Vorräthe Gatschkowski's, des Erfinders dieses **Heilmittels**, sind, wie die Blätter melden, gerichtlich versiegelt worden. Professor Pöhl erklärt in der „Nowoje Wremja, daß bei der subcutanen Einspritzung des Vitalin eine Infection oder Intoxication (eingeimpfte Vergiftung) möglich sei, wenn die antiseptischen Regeln unbeachtet bleiben.

Litterarisches.

Thierschutz und Vivisektion oder **das dunkelste Brandmal moderner Gesittung.** Eine Charakteristik des gegenwärtigen Standes der Vivisektion, als der brennendsten Frage des Thierschutzes. Von Adalbert Mann, St. Gallen, Verlag von Busch und Comp. Preis Fr. 1 = 80 Pfennig. Da die Schrift auf Grund der einschlägigen Litteratur zusammengestellt ist, so kann sie dem mit dieser Litteratur Vertrauten zwar nur bereits Bekanntes bieten, aber sie giebt durch eine geschickte Zusammenstellung der von den Vivisektoren verübten Greuel und durch Nachweis ihrer Nutzlosigkeit und Entbehrlichkeit Jedem eine geeignete Waffe zur Bekämpfung dieser Frevelthaten in die Hand und ermuthigt den im Kampfe Ermüdeten durch die Wärme und Empörung mit der sie sich sowohl gegen die Vivisektoren und gegen das Gesetz, das sie schützt, als auch gegen alle Thierschutzvereine wendet, welche diese Bezeichnung nur dem Namen nach führen und über welche der Verfasser auf S. 64 sich folgendermaßen äußert:

> „Wir bekennen frei, daß Thierschutzvereine, welche ihren sonst mitleidigen Blick von der erbarmungswürdigsten Thiermißhandlung, der Vivisektion, abwenden und diese als ein noli me tangere auf geweihtem Boden betrachten, in unsern Augen kein Recht zu existiren haben und als unlogische, widersinnige, ja komische Halbheiten, abgeschafft werden sollten".

An einer andern Stelle sagt der gemüthvolle Autor:

> „Es ist ein entsetzlicher Gedanke für jeden fühlenden Menschen, daß die aufgehende Sonne jeden Tag die grauenhaftesten, langsamen Qualen von hunderten unschuldiger Geschöpfe bescheint und daß an jedem Abend, wenn wir uns zur Ruhe begeben, die Stille der Nacht diesen armen Wesen nur fernere Leiden, Angst und qualvollen Tod bringen wird. — Und alle diese entsetzlichen, bewußten, planmäßigen, gesetzlich geschützten Handlungen, die die Erde und das Leben für einen fühlenden Menschen fast unerträglich machen, decken sich mit dem glänzenden Schilde der Wissenschaft, des Fortschrittes und menschlicher Civilisation, und jeder Angriff auf sie wird als frecher, wissenschaftsfeindlicher Eingriff in das unbeschränkte Forschungsrecht gelehrter Männer behandelt. Man läßt sich ruhig die Anmaßung der Unfehlbarkeit, die bei einer rein gelehrten Kaste besteht, gefallen, obschon sie das menschliche Gewissen berührt, und hat doch längst die Unfehlbarkeit einer rein geistlichen Kaste in Dingen des öffentlichen Gewissens zurückgewiesen".

Wir wünschen mit dem Verfasser, daß seine Schrift „zur Klärung des Verhältnisses zwischen Thierschutz und Vivisektion" beitragen und die schlummernden Gewissen der Vorstände und Mitglieder so vieler Thierschutzvereine aufrütteln und sie veranlassen möchte, sich endlich auf ihre Pflicht und Schuldigkeit **jeglicher Art** von Thierquälerei gegenüber, zu besinnen.

Die Firma „Посредникъ" („Der Vermittler"), die sich bekanntlich seit sieben Jahren durch die Herausgabe guter Volksschriften hervorragende Verdienste um die Bildung und sittliche Hebung des russischen Volkes erworben, hat soeben

zum Besten der Nothleidenden

im Buchhandel erscheinen lassen:

Russische Bilder,

Album zinkographischer Aufnahmen der besten Gemälde russischer Künstler (Größe des Blattes 14 × 11 Werschok).

Das Album enthält folgende Bilder:

1. Die Verlesung des Manifestes vom 19. Februar. Von G. G. Mässojedow.
2. Die Theilung. Von W. M. Maksimow.
3. Die Ankunft der Gouvernante. Von W. G. Perow.
4. Das ungleiche Ehebündniß. Von W. W. Pukirew.
5. Das Geleit des Rekruten. Von J. E. Reppin.
6. In den Krieg. Von K. A. Sfawitzki.
7. Der Brief in die Heimath. Von Baron M. P. Klodt.
8. Die kranke barmherzige Schwester. Von demselben.
9. Heimgekehrt. Von J. E. Reppin.
10. Die Freigesprochene. Von W. E. Makowski.
11. Der Verurtheilte. Von demselben.
12. Ueberall ist Leben. Von N. A. Jaroschenko.
13. Der neue Ankömmling. Von K. W. Lemoch.

Das Album kostet im Umschlage 1 Rbl. 30 Kop.; jedes Bild einzeln 10 Kop. Auswärtige, welche die ganze Serie bestellen, haben für die Zusendung nicht zu zahlen. Bei einer Bestellung von nicht weniger als 3 Rbl. wird ein Rabatt von 30 Kop. vom Rubel bewilligt, die Zusendungsgebühr jedoch dem Besteller berechnet.

Die Bilder sind in Moskau im Verlage der Buchhandlung J. D. Sstüttin und Comp. am Ilgin'schen Thore, Haus Titow, und in St. Petersburg in der Verlags-Buchhandlung A. M. Kalmückowa, Liteinii Prospekt, Haus Nr. 60, zu haben.

Auch dieses neueste Unternehmen der hochachtbaren Firma „Posrednik" beruht gleich der bisher von ihr veranstalteten Herausgabe wohlfeiler guter Volksschriften nicht im entferntesten auf irgend welcher geschäftlichen Speculation, sondern geht vielmehr aus dem edlen Motive hervor, auch auf diesem Wege, d. h. durch Anschauung wirklich guter, gediegener Bilder zur Veredlung und Hebung des Volkes und überhaupt solcher Schichten der Bevölkerung beizutragen, denen die in den Privatwohnungen der Reichen oder in Gemälde-Gallerien angehäuften Kunstschätze der Malerei meist nicht zugänglich sind, oder die — wenn letzteres der Fall — beim gleichzeitigen Betrachten von Hunderten verschiedener Gemälde, keinen lebendigen und tiefen Eindruck hinterlassen.

Wirkliche, bleibende Eindrücke werden vielmehr nur durch die sogenannten Kopeken-Bilder erzielt, wie solche in hundert und aber hundert Wohnungen der arbeitenden Klassen von Kamschatka bis Bessarabien, von Archangelsk bis in die Krim an den Stubenwänden und Deckeln von Koffern und Kasten aufgehängt und angeklebt, sich vorfinden. Wer fragt darnach,

ob die durch diese Bilder erhaltenen Eindrücke gute oder schlechte, erfreulicher oder betrübender Art, sittliche oder unsittliche sind, hervorgerufen werden sie nun einmal bei Millionen von Menschen der verschiedensten Altersstufen, Anschauungen und Richtungen.

Wenn nun diese, größtentheils häßlichen, gehaltlosen Bilder, plötzlich wie durch ein Wunder durch Copieen der besten seelenvollsten und gedankenreichsten Kunstwerke, wie sie in der vorliegenden ersten Serie uns dargeboten werden, ersetzt werden könnten, in welch' hohem Grade wäre hierdurch nicht dem sittlichen Fortschritte gedient, das alltägliche Leben in wohlthuendster Weise beeinflußt!

Liegt das Vollbringen eines solchen Wunders auch nicht in der Macht des „Posrednik," so möchte die Firma, ihrem Namen getreu, doch das Ihre dazu beitragen, um durch Herausgabe von Copieen der besten Gemälde — vorläufig der russischen Schule — diese hochwichtige Sache anzuregen, zu vermitteln und zu fördern. Um sich die Gunst und den Beifall des Volkes zu sichern, müßten die Bilder aber nicht nur zu den gleichen Spottpreisen, wie die bisherigen häßlichen Lieblingsbilder abgegeben, sondern auch wie diese, colorirt werden. Da dies der großen Kosten wegen für den Anfang nicht ausführbar war, so hat die Firma vorläufig die uns vorliegende nicht colorirte Ausgabe für unsere intelligenteren Kreise veranstaltet, welche im Stande sind, ein Bild, auch abgesehen von der ihm durch Farben verliehenen Anziehungskraft, nach seinem inneren Werthe zu würdigen. Der oben angegebene Preis läßt trotz seiner Geringfügigkeit doch einen gewissen Ueberschuß der Einnahme erwarten, welcher einen Fond für die in Aussicht genommene colorirte Volks-Ausgabe bilden würde. In Anbetracht des bei uns herrschenden Nothstandes soll der zu erzielende Ueberschuß jedoch diesmal **zum Besten der Nothleidenden** Verwendung finden.

Der enge Raum unseres Blattes gestattet uns kein Eingehen auf die Schönheiten und Vorzüge der einzelnen Bilder, deren Anschaffung wir unsern Lesern wärmstens empfehlen, sowohl in ihrem eigenen Interesse, als um der Unterstützung und Förderung dieses dem Volkswohle dienenden sympathischen Unternehmens willen. Möge der Firma „Posrednik" recht bald die Möglichkeit geboten werden, die von ihr in's Auge gefaßte edle Aufgabe verwirklichen zu können.

Für die Redaction verantwortlich: Mary von Schilling.

Дозволено цензурою. — Рига, 29 Апрѣля 1892 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 1).



Expedition:
Buchhandlung
Alexander Stieda,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
pr. Post 1 Rbl. 20 Kop.

VIII. Jahrgang. Juni und Juli 1892. № 6 u. 7.

Jahresbericht des Thierschutzvereins
unter dem Namen
Damencomité des Rigaer Thierasyls
für das Jahr 1891.

Verfaßt von der Präsidentin.

„Die Sache, für die Du kämpfest ist, soweit sie wahr ist, ihres Sieges gewiß. Das Wahre kann nimmermehr besiegt werden."
Carlyle.

Wie wir bereits in unserem letzten Jahresberichte mittheilten, waren dem Vorstande gleich beim Beginne des Vereinsjahres 1891 durch den Rücktritt zweier unschätzbarer Mitarbeiter, des Herrn Geschäftsführers und des Herrn Redacteurs des Vereinsorgans, von ihren Aemtern, große Schwierigkeiten erwachsen. Dank der verdoppelten Thätigkeit einzelner Vorstands-

mitglieder ist es trotzdem gelungen, die Arbeit zu bewältigen und dem Verein die Anerkennung und Sympathie immer weiterer Kreise unseres großen Reiches und weit über dessen Grenzen hinaus zu gewinnen und zu erhalten.

Hierzu hat in erster Reihe unsere Wohlthätigkeitsanstalt, das Rigaer Thierasyl, beigetragen, welches seine hervorragende Ausnahmestellung vor allen ähnlichen Instituten dem Vorzuge dankt, daß seine Leitung nicht in die Hände von Miethlingen gegeben ist, sondern von hochgebildeten Damen besorgt wird, die mit ganzem, vollem Herzen bei der Sache sind und mit hingebendster Opferfreudigkeit bei den Liebeswerken an unseren niederen Mitgeschöpfen selbst Hand anlegen und hierdurch die Arbeit an den Thieren adeln und in den Augen des Dienstpersonals zu Ehren bringen und hochstellen. Nur so lange ein gütiges Geschick dem Asyl solche Leiterinnen, wie die gegenwärtigen würdigen Vorsteherinnen erhält oder neu zuführt, wird es ein sittlich wirkendes Institut bleiben, ohne dieselben muß es auf das Niveau eines simplen Thierstalles herabsinken! Liebe, Mitleid und Gerechtigkeit, auch den Thieren gegenüber, haben wie früher, so auch im verflossenen Jahre in unserem Asyle das Scepter geführt; es ist kein leidendes, hilfloses Geschöpf Gottes von der Schwelle der Anstalt gescheucht, kein Armer zurückgewiesen worden, weil er die Curkosten für sein krankes Thier nicht bezahlen konnte. Wenn getödtet werden mußte, ist es auf die schonungsvollste, schmerzloseste Weise geschehen, bei großen Thieren mittelst eines sicheren Schusses, bei kleineren, wie Hunden und Katzen, durch Chloroform, unter Anwendung der Kopfmaske, und zwar auf Initiative der Asylverwaltung selbst, nur in solchen Fällen, wo der Tod unter zwei Uebeln das geringere für das leidende Thier war. Ein Uebel bleibt der Tod aber auch in seiner mildesten Gestalt für jedes Lebewesen und es ist daher sündhaft und herzlos, bei der Wahl der Tödtungsmittel, aus kleinlichen Ersparnißrücksichten nach solchen zu greifen, die möglichst wenig oder gar nichts kosten, gleichviel, ob hieraus für das Thier eine Unsumme größerer Pein und Qual erwächst.

Wie aus den unserem Berichte beigegebenen Tabellen ersichtlich, haben im Rigaer Thierasyl im vorigen Jahre 1029 Thiere (gegen 912 des Vorjahres) Aufnahme gefunden, darunter 198 Pferde, 12 Kühe, 696 Hunde, 98 Katzen u. s. w. Davon wurden 664 Thiere unentgeltlich verpflegt und nur für 365 Thiere wurde die Zahlung geleistet; es sind nämlich für die Verpflegung von Thieren 3122 Rbl. 30 Kop. verausgabt und nur 1780 Rbl. eingenommen, so daß die Mehrausgabe 1342 Rbl. 30 Kop. beträgt. Immerhin beweist die Thatsache, daß die Eigenthümer von sich aus 1780 Rbl. für ihre kranken Thiere gezahlt haben, die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit einer Anstalt für Riga, wie unser Thierasyl. Ambulatorisch sind 115 Thiere (41 Pferde, 6 Kühe, 4 Schweine, 2 Kälber, 5 Ziegen, 53 Hunde und 4 Katzen) behandelt worden und zwar größtentheils unentgeltlich oder gegen eine beliebige Spende in die Sammelbüchse der Anstalt. Von ihren Besitzern wurden 15 alte, ausgediente Pferde zu möglichst schmerzloser Tödtung geschickt; unter diesen waren einige in so gutem Zustande, daß sie mit Genehmigung der Eigenthümer im Asyl noch zu leichter Arbeit verwendet und ihre

Lebensfrist verlängert werden konnte. Zwei alte Pferde und zwei Hunde erhielten von ihren pietätvollen Besitzern das Gnadenbrod zuertheilt.

Auch im vorigen Jahre wurden 101, zu jeder Arbeitsverwendung untaugliche, alte, kranke, heruntergebrachte Pferde für 415 Rbl. zur Tödtung angekauft, darunter wahre Jammerbilder — Schindmähren, wie unser gebildeter und ungebildeter Pöbel diese beklagenswerthen Märtyrer menschlicher Ausbeutungssucht spöttelnd oder gedankenlos zu nennen beliebt und doch sind diese stummen Dulder eine laute Anklage des Menschen, der mit seiner Ebenbildlichkeit Gottes prahlt, während er dieselbe nur zu häufig durch seine Schandthaten an Gottes Geschöpfen eingebüßt hat und seiner Menschenwürde verlustig gegangen ist. So wurde unter Anderem ein von einem Fleischer entsetzlich mißhandeltes Pferd, das auf der Straße zusammengebrochen war, durch einen Schutzmann mit großer Mühe in's Asyl geschafft, woselbst es an der Pforte auf's neue niederstürzte und an Ort und Stelle mittelst Chloroform getödtet werden mußte; die Section erwies, daß dem armen Thiere eine unsagbar qualvolle Mißhandlung von dem entmenschten Fleischer zugefügt war, um es durch rasenden Schmerz zum Aufstehen und Laufen zu zwingen. Bedauerlicher Weise ist gerade dieser schändliche Bösewicht mit der geringen Strafe von nur 3 Rbl. davongekommen.

Einen sprechenden Beweis für die Unzuverlässigkeit, Lügenhaftigkeit und Gewissenlosigkeit mancher Dienstboten, denen wir unsere Thiere anvertrauen, wie anderseits für die schlimmen Folgen voreiliger Operationen liefert folgender Vorfall. Aus dem Strandorte Majorenhof war ein allerliebstes kleines Pferd in's Asyl geschickt, dem von einem zu Rathe gezogenen „Fachmann" ein Stück der Zunge fortgeschnitten war, weil es sich — angeblich durch die Locomotive erschreckt — die Zunge durchgebissen haben sollte. Als die Wunde nicht heilen wollte, das Thier keine Nahrung zu sich nehmen konnte und immer elender wurde, brachte man es, wie gesagt, in's Thierasyl; da die Zunge jedoch bereits brandig geworden war und bis in den Hals hinein faulte, war keine Hilfe mehr möglich und das Pferd verendete unter großen Qualen. Nachträglich erwies es sich, daß der Knecht, der das Thier in der Aa baden lassen sollte, dem widerstrebenden Pferde einen dünnen Strick um die Zunge geschnürt und es in dieser qualvollen Weise in's Wasser gezerrt hatte. Bei sorgsamer Untersuchung seitens jenes Fachmannes hätte sich der wahre Sachverhalt wohl erweisen lassen und die lebensgefährliche Operation unterbleiben können. — Ein angehaltenes Judenpferd, das drei tiefe, künstlich verschmierte Fisteln auf dem Rücken hatte, welche dem Thiere arge Schmerzen verursachten und schließlich dessen Tod herbeigeführt hätten, wurde erschossen. — Ein junges, kräftiges Bauerpferd, das im Schneegestöber auf dem Eise mit dem Vorderfuße in ein Fischerloch gerathen war und sich hierdurch einen unheilbaren Beinbruch zugezogen hatte, wurde sofort im Schlitten, auf welchem es in's Asyl geschafft worden war, mittelst Chloroform getödtet. — Bei einem wegen Blindheit eingelieferten Pferde erwies die ärztliche Untersuchung, daß diese Blindheit eine nur zeitweilige war und da das betreffende Thier gut gehalten und ernährt und

seinem Besitzer sehr lieb war, so wurde es ihm zurückgegeben, nachdem derselbe sich durch einen bei der Polizei verschriebenen Revers verpflichtet hatte, das Pferd an jedem ersten Mittwoch im Monat dem Anstaltsarzte im Thierasyl vorzustellen und dasselbe, sobald völlige Erblindung eingetreten, im Asyl tödten zu lassen. Bisher hat er die übernommene Verpflichtung pünktlich eingehalten.

Auf Verfügung unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn Oberlehrers Westermann wurde auf einer Rospuske liegend ein Schlachtochse in's Asyl geschafft, dem auf dem Transporte die Hornhufen abgerissen waren, in Folge dessen das arme Thier blutend und hilflos auf der Straße gelegen. Nachdem seine kranken Füße mittelst Umschläge gekühlt und das Thier durch Nahrung gestärkt war, mußte es leider seinem Peiniger ausgeliefert werden, da derselbe auf den Vorschlag der Asylverwaltung, die Schlachtung an Ort und Stelle im Thierasyl möglichst quallos zu bewerkstelligen, nicht einging. Doch wurde der Transport bis zur fernen, in der Moskauer Vorstadt belegenen Schlachtstätte von dem Vereinsmitgliede Herrn C. Breede begleitet, der zur Verhütung weiterer Quälerei beim Schlachten zugegenblieb. Derselbe übernahm, durch die Asylverwaltung dazu veranlaßt, die gleiche Verpflichtung in einem andern Falle, wo sieben verschmachtete, halbtodte Kälber, welche zu zeitweiliger Erholung von der Polizei in's Asyl geschickt worden waren, nach erfolgter Stärkung zur Schlachtstätte transportirt werden mußten.

Außerdem haben sich als eifrig thätige Thierbeschützerinnen, so weit dem Vorstande bekannt geworden, unsere Vereinsmitglieder Frau J. Rau, Frau Jegorowa, Fräulein Heynisch und Fräulein Jurenewa ausgezeichnet, deren unermüdlichen Bemühungen es häufig gelungen ist, Thierquälereien vorzubeugen und viel Elend und Jammer von den bedrängten Thieren fern zu halten.

Nächst dem Thierasyl hat unser Verein durch seine Zeitschrift den „Anwalt der Thiere" und seine Congreßarbeiten gewirkt. In den Dienst der unverfälschten Thierschutzidee gestellt, — haben sie zur Verbreitung und Verkündigung des Thierschutzes beigetragen, der consequent und unbeirrt für das gottgewollte Recht der Thiere eintritt, des Thierschutzes, der das vom Schöpfer zur Freude am Dasein erschaffene Thier um seiner selbst willen schützt und nicht zuvor die Vortheile zusammenträgt, die möglicherweise aus einem Lebewesen zu ziehen wären, um darnach abzuschätzen, ob die Schonung oder Vernichtung desselben zu befürworten sei, des Thierschutzes, der die entsetzlichste Thierquälerei, den sündlichsten Mißbrauch von Gottes Geschöpfen — die Vivisektion unermüdlich bekämpft und fort und fort gegen diese concessionirten Greuel protestirt. Das Nichtmüdewerden im Verkünden und Verbreiten dieses auf ethischer Grundlage basirenden Thierschutzes ist um so dringender geboten in einer Zeit, die wie die unsere, das niedrigste Sittengesetz, das Utilitätsprincip zu ihrem Götzen macht und vor den Altären einer heuchlerischen Afterwissenschaft sich beugt. Selbst Thierschutzvereine, oder vielmehr Vereine, die sich so nennen, — darunter leider die große Mehrzahl der Thierschutzvereine in Deutschland,

haben diese unwürdigen Grundsätze sich zu eigen gemacht und schädigen die Sache des Thierschutzes fort und fort durch ihr Gutheißen und Beschönigen der Vivisektion und durch Eintreten für den Vivisektorenunfug; sie haben durch ihr widerspruchvolles, inconsequentes Verhalten ihre Existenzberechtigung längst eingebüßt und müßten aus der Welt geschafft werden.

Der „Anwalt der Thiere" hatte im vorigen Jahre 206 Abonnenten und wurde außerdem unentgeltlich in einer Anzahl von 70 Exemplaren, sowohl im Austausche gegen 21 andere, dem Thierschutze dienende Zeitschriften, als auch an in- und ausländische Thierschutzvereine versendet. Die Herstellungskosten (von 350 Exemplaren) betrugen 233 Rbl. 63 Kop., die Abonnementsgelder 202 Rbl. 63 Kop., Geschenke und Ueberzahlungen 38 Rbl. 20 Kop., die Totaleinnahme folglich 240 Rbl., so daß sich ein Ueberschuß der Einnahme im Betrage von 7 Rbl. 20 Kop. ergeben hat und die Vereinskasse ausnahmsweise im Vorjahre keine Subvention zu leisten hatte.

Im Betreff unserer Arbeiten für den zweiten Congreß russischer Thierschutzvereine in St. Petersburg ist bereits im letzten Jahresberichte übersichtlich referirt worden und werden wir auf dieselben, wie überhaupt auf die Congreßverhandlungen erst nach dem Erscheinen des officiellen Berichtes zurückkommen. Wie wir erfahren, liegt das nach stenographischen Aufzeichnungen geordnete Memorial für diesen umfassenden Bericht dem Vorstande der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft bereits druckfertig vor und wird letzterer sofort nach Beschaffung der nicht unbedeutenden Herstellungskosten herausgegeben werden.

Die lebendigen Beziehungen unseres Comités zu in- und ausländischen Brudervereinen haben in alter Weise fortbestanden und hüben und drüben einen erwärmenden, anregenden und vermittelnden Einfluß ausgeübt. Seit den Congreßtagen sind uns namentlich mehrere inländische Thierschutzvereine erfreulichster Weise näher getreten. Das Bekanntwerden des Damencomités hat in den Kreisen russischer Thierschutzvereine den Wunsch hervorgerufen, gleichfalls Damencomités zu begründen. Es bricht sich mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn, daß, wie für die menschliche Krankenpflege, so nicht minder für die der Thiere, die weibliche Hand, das feinfühlige Mitleiden und verständnißvolle Fürsorgen, die Treue im Kleinen am Platze sei, und zwar um so mehr bei den Thieren, weil sie nicht sprechen, bitten und klagen können und daher viel hilfloser als der Mensch in die Hand ihrer Pfleger überliefert sind, die sich leider nur zu oft in unbarmherzige Henker verkehren, zumal wenn diese Pfleger dieselben Leute sind, zu deren Obliegenheiten zugleich auch das fortwährende, massenhafte Umbringen der eingefangenen Thiere gehört. In Warschau hat sich bereits vor einem Jahre im Anschluß an den dortigen Thierschutzverein ein Damencomité gebildet, ein zweites ist kürzlich unter sehr günstigen Auspicien in Nowotscherkask zusammengetreten und soeben ist der Vorstand in gleicher Angelegenheit aus Ssamara um Auskünfte angegangen worden.

Es war unserm Verein im vorigen schweren Nothjahre vergönnt, sich an der, von dem Herrn Präsidenten der Russischen Central-Thierschutz-

gesellschaft, Kammerherrn P. W. Joukowsky angeregten „Collecte zum Besten des hungernden Viehs in den Nothstandsgegenden" zu betheiligen. Dank der stets hilfsbereiten Opferfreudigkeit eines hochherzigen Vorstandsmitgliedes konnte der Vorstand von sich aus sofort 200 Rbl. für diesen wohlthätigen Zweck nach Petersburg einsenden, denen später weitere, von den Vereinsmitgliedern auf dem ihnen zugeschickten Subscriptionsbogen gezeichnete 110 Rbl. folgten. Diese Spenden haben dem Verein den, in zwei officiellen Schreiben zum Ausdruck gelangten herzlichen Dank der Central-Thierschutzgesellschaft für die ihrem Unternehmen entgegengebrachte Sympathie und Bethätigung derselben eingetragen. Um jedoch auch den vielen auswärtigen Mitgliedern unseres Vereins, denen der Aufruf nicht vorgelegt werden konnte, oder denjenigen hiesigen Mitgliedern, welchen derselbe möglicherweise nicht zugetragen war, die Mögkichkeit zu bieten, an diesem Liebeswerke — bei dem sich Menschen- und Thierschutz vollständig decken — mitzuhelfen, erachtete der Vorstand es für seine Pflicht, eine Aufforderung zur Betheiligung an dieser Collecte in den örtlichen Zeitungen ergehen zu lassen, mit der Bitte, etwaige Spenden entweder direkt nach Petersburg an den Vorstand der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft einzusenden, oder der Präsidentin unseres Vereins zur Weiterbeförderung zu übermitteln. Diese Aufforderung hatte sich der wärmsten Unterstützung seitens der Redaction der „Zeitung für Stadt und Land" zu erfreuen, welche sie namentlich unseren Landwirthen an's Herz legte, die ja selbst aus Erfahrung am besten wissen, welche entsetzliche Situation aus dem Futtermangel zu entspringen vermag. „Das Durchwintern des Viehs sei für die Nothstands-Gouvernements eine Lebensfrage, denn von ihr hänge es wesentlich ab, ob der Nothstand, wie zu hoffen, eine vorübergehende Erscheinung bleiben, oder ob er die wirthschaftliche Existenz der Landleute in jenen Gouvernements dauernd untergraben werde."

An Gratificationen hat der Verein im vorigen Jahre 86 Rbl. vertheilt und außerdem sind durch den Herrn Polizeimeister an zwei Polizeichargen 13 Rbl. zur Auszahlnng gelangt, die speciell zu diesem Zweck dem Vorstande von einem geehrten Vereinsmitgliede, Frau Jegorowa, übergeben worden waren.

Das Institut der Districtscuratoren setzt sich gegenwärtig aus 16 Herren zusammen, nachdem einer derselben, Herr Second-Lieutenant Iwanow in Folge von Dienstversetzung und Herr Fabrik-Besitzer Brockhausen wegen Unkenntniß der Reichssprache ihr Amt niedergelegt haben und die Herren Butterweck, Pohl, Tyczko, Keck und Faucher neu beigetreten sind. Die Herren sind monatlich zu gemeinsamer Berathung zusammengekommen und haben die zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß die Sitzungs-Protokolle jedesmal zur Kenntnißnahme des Vorstandes gelangen, wodurch ein genügender Ersatz für die in den Statuten vorgesehenen Einzelberichte der Herren Curatoren geschaffen ist.

Ueber den activen öffentlichen Thierschutz ertheilen die Zahlen in unseren, bei den Herren Friedensrichtern ausliegenden Vereinsbüchern die beste Auskunft. Es sind in Summa 132 Anzeigen über Thier-

quälerei verzeichnet, die in 100 Fällen Strafen im Betrage von 594 Rbl. und in 5 Fällen siebentägigen Arrest zur Folge gehabt haben; unter den mit Arrest Bestraften: 3 Abdecker für Rohheiten beim Hundefang, unter den mit Geld Bestraften: eine Frau Nissen (10 Rbl.), welche ihre Hunde mehrere Tage ohne Futter eingesperrt hatte, ein gewisser Sackenfeld (5 Rbl.), der Kälber in qualvoller Weise vom Lande zur Stadt transportirt hatte, der Stallaufseher des livl. Thierschutzvereins Flaumann (15 Rbl.) für vollkommene Passivität gegenüber der von den Abdeckern an den Hunden verübten Rohheiten, ein Fleischer Gerz (4 Rbl.) für Mißhandlung von Kälbern, u. s. w. In 19 Fällen ist Freisprechung erfolgt, in 3 Fällen sind Verweise ertheilt, in 2 Fällen haben die Angeklagten nicht ermittelt werden können und 1 Fall ist beigelegt worden. Hierzu ist zu bemerken, daß im 6. und 7. Friedensrichter-Districte überhaupt kein einziger Fall von Thierquälerei zur Anzeige gelangt und im 8. District die Auslegung eines Buches wegen Arbeitsüberhäufung vorläufig abgelehnt worden ist, so daß die angeführten 132 Anzeigen nur auf die übrigen 5 Districte entfallen.

Auch im verflossenen Jahre haben die Herren Districtscuratoren dem Vorstande Anregung gegeben, den Herrn Polizeimeister um Erlaß von Tagesbefehlen zum Schutze der Thiere anzugehen, so z. B. betreffend das Bedecken der Fuhrmannspferde bei mehr als 6 Grad Frost auf den Standplätzen und überhaupt beim Anhalten und Stehen; die jedesmalige Vorstellung der im Laufe des Jahres auf die gelöste Polizeinummer neu angeschafften Fuhrmannspferde zur Besichtigung sowohl im Betreff ihrer Tauglichkeit und ihres Gesundheitszustandes, als auch des Passens des Geschirres u. s. w. Der Herr Polizeimeister hat im vorigen Jahre 22 Tagesbefehle im Interesse des Thierschutzes erlassen, sowohl auf Bitte des Vorstandes, wie auch aus eigener Initiative; die meisten Verfügungen galten den Pferden, eine dem Schutze der Singvögel und dem Verbot des Handels mit Wild zur Schonzeit.

Ferner ist es den Schritten und Bemühungen des Vorstandes gelungen, die Abstellung des Hundeeinfangens an unseren Strandorten zu veranlassen. Die widerwärtigen Hundeverfolgungen, an denen sich die ohnehin zur Rohheit neigenden Fischerleute mit Vorliebe zu betheiligen pflegten, sind im vorigen Sommer zum Wohle von Menschen und Thieren und namentlich der erholungsbedürftigen Badegäste unterblieben.

Als im December vorigen Jahres der Hundefang plötzlich mitten am Tage in den Straßen der Stadt executirt wurde, autorisirte der damalige Herr Polizeimeister Staatsrath Wlassowski, den sich bei ihm hierüber beklagenden Vorstand unseres Vereins zu folgender

Mittheilung und Bitte.

Von dem Herrn Polizeimeister autorisirt, erachtet der unterzeichnete Vorstand es für seine Pflicht, hiermit zur Kenntniß der Vereinsmitglieder und überhaupt des Rigaer Publikums zu bringen, daß der am 16. und 17. December, statt in den frühen Morgenstunden, mitten am Tage auf den Straßen bewerkstelligte Hundefang, ohne Wissen und nicht auf Anordnung

des Herrn Polizeimeisters geschehen ist und daß die Schuldigen sich wegen dieses Unfuges vor dem Friedensrichter zu verantworten haben werden. In gegebener Veranlassung und weil viele Hundebesitzer den Mars-Platz zum beständigen Tummelplatz ihrer großen, maulkorblosen Hunde ausersehen haben, hat der Herr Polizeimeister allerdings verfügt, diese Hunde auch am Tage, jedoch nur innerhalb der Umfriedigung des Mars-Feldes, wegzufangen, um hierdurch zu veranlassen, daß die Hunde nicht ohne Maulkorb oder Leine auf die Straße gelassen werden. Im Hinblick hierauf, richtet der Vorstand an die betreffenden Hundebesitzer die dringende Bitte, obige Vorschrift streng einzuhalten, um durch Ignoriren derselben nicht Maßnahmen hervorzurufen, die nicht nur die unvernünftigen Thiere für die Schuld des vernünftigen Menschen büßen lassen, sondern — wie die letzten Hundehetzen wieder deutlich gezeigt haben, auch Menschen an Leib und Gemüth schädigen und dabei zu der in erschreckender Weise zunehmenden Verrohhung des Volkes und Verwilderung unserer Schuljugend beitragen.

Der Vorstand des Thierschutzvereins Damencomité des Rigaer Thierasyls.

Der Vorstand hat auch im vorigen Jahre die Gelegenheit wahrgenommen, der in Riga mit Vorliebe cultivirten Tollwuthpanik, gestützt auf seine 15jährigen Erfahrungen im Thierasyl, im Interesse des Thier- und Menschenschutzes entgegenzutreten. Es ist ein schlimmer Menschenschutz, wenn ein der Tollwuth verdächtiger Hund — wie es in den meisten Fällen bei uns zu geschehen pflegt — auf der Stelle todtgeknüttelt oder sonst umgebracht und sodann von fachmännischer Seite und durch die Tagesblätter die Nachricht verbreitet wird, der betreffende Hund sei toll gewesen! Daß die von diesem Hunde etwa Gebissenen hinterher vor Angst und Aufregung krank werden und oft nahe daran sind, den Verstand zu verlieren, ja — darnach fragt ein solcher Phrasen-Menschenschutz nicht weiter. Wir bringen hier nur den Fall vom 23. Nov. v. J. in Erinnerung, wo eine Frau v. Sh..... von ihrem Stubenhunde gebissen und derselbe von „competenter Seite" für toll erklärt worden war. Die Dame gerieth durch diesen Ausspruch in höchste Erregung und fand lange Zeit hindurch weder Tag noch Nacht Ruhe, weil sie beständig den Ausbruch der gefürchteten Krankheit befürchtete, die glücklicherweise sich nicht eingestellt hat, ebensowenig, wie in dem Falle vom 21. Oct., wo der Hund eines Herrn Christiani die Dienstmagd Amalie Hoft und einen 10jährigen Knaben Arthur Heiblig gebissen hatte und — nach den Berichten unserer Tagesblätter — im „Thierasyl" unter Symptomen der Tollwuth (die auch durch die Obduction festgestellt worden) verendet sei. Da ein solcher Fall in unserer Anstalt nicht vorgekommen war, so sah die Asylverwaltung sich zur Veröffentlichung nachstehender Erklärung veranlaßt:

„Die Verwaltung des Rigaer Thierasyls, d. h. der einzigen und alleinigen Zufluchtstätte und Wohlthätigkeitsanstalt für schutzlose Thiere in Riga, sieht sich veranlaßt, die den „tollen Hund" betreffende, unter „Polizeichronik" von der „Düna-Ztg." gebrachte Notiz in Nr. 245 dahin zurechtzustellen, daß besagter Hund keineswegs in's Thierasyl geschickt worden ist."

Sorgfältige Nachforschungen haben Nachstehendes ergeben: 1) der Besitzer jenes tollwuthverdächtigen Hundes, Herr Christiani, erklärt, sein junger,

von ihm selbst erzogener Hund sei bissiger Natur gewesen, was sich infolge häufigen Neckens und Reizens von Seiten der Kinder der Einwohner des von ihm bewohnten Hauses mehr und mehr gesteigert habe. 2) Arthur Heiblig und Amalie Hoft sind nicht an einem und demselben Tage gebissen worden; Arthur H. am Sonnabend, den 19., als er dem Hunde einen Knochen hat fortnehmen wollen, A. Hoft am Montag, 21., als sie den Hund, der auf der Straße von einem anderen Hunde angefallen wurde, von seinem Gegner hatte losmachen wollen. 3) Da der Herr Pristawsgehilfe, bei dem Amalie H. im Dienste steht, diesen Fall dem Stadtveterinair angezeigt, hat Herr Christiani seinen Hund in die Revaler Straße Nr. 35, d. h. in den Stall des Livländischen Thierschutzvereins geschickt und zwar in der irrigen Annahme, dieser Stall sei identisch mit dem Thierasyl. Um weiteren Unannehmlichkeiten vorzubeugen, hat Herr Christiani sich von seinem Hunde losgesagt und 50 Kop. zur Tödtung desselben mitgeschickt. 4) Am Donnerstag, 24. c., hat ein Wachtmeister — wie Herr Ch. annimmt — diesem angezeigt, sein Hund sei zwei Tage gehalten, habe jedoch keine Symptome der Tollwuth gezeigt und sei am dritten Tage umgebracht worden. Obwohl nun aus diesem, der Asylverwaltung von den Betheiligten mitgetheilten Sachverhalt sich mit ziemlicher Gewißheit ergiebt, daß es sich in diesem Falle auch wieder einmal um einen der Tollwuth bloß verdächtigten und keineswegs wirklich tollen Hund handelt, so hätte besagter Hund, weil er Menschen gebissen hatte, nach dem „Ortsstatut zum Schutz gegen Hunde" nicht getödtet, sondern einer längeren, sorgfältigen Beobachtung unterzogen werden müssen, schon zur Beruhigung der Gebissenen und ihrer Angehörigen. Im Stall des Livländischen Thierschutzvereins war man nicht dazu berechtigt, den betreffenden Hund schon am dritten Tage zu tödten, unabhängig davon, ob der Eigenthümer sich von demselben losgesagt hatte und die Kosten des Unterhalts nicht tragen wollte.

Die Asylverwaltung erachtet es für ihre thierschützerische Pflicht, gegenüber den sich stetig wiederholenden Verwechselungen zwischen Rigaer Thierasyl und Stall des Livländischen Thierschutzvereins auf's Neue in Erinnerung zu bringen, daß das Thierasyl durchaus nichts mit den eingefangenen Hunden zu thun hat. Diese sind einzig und allein im Stall des Livländischen Thierschutzvereins zu suchen, woselbst jeder Hund gegen eine Gebühr von 1 Rbl. täglich, notabene für jeden angefangenen Tag (d. h. am Morgen des zweiten Tages kostet es schon 2 Rbl.) ausgelöst werden kann. Die Besitzer von Hunden seien daher gebeten, beim Vermissen ihrer Thiere ohne Verzug im Stall des Livländischen Thierschutzvereins nachzuforschen. Leider kommt es häufig vor, daß während des Suchens nach einem abhanden gekommenen Liebling im weit entlegenen Thierasyl derselbe unterdessen, weil die kurzbemessene Frist im Stall abgelaufen, bereits in diesem letzteren eines gewaltsamen Todes erlegen ist. Freilich bleibt es nicht ausgeschlossen, daß mancher verloren gegangene Hund auch im Thierasyl, Hagensberg, Fuhrmannstraße 32, aufgefunden wird und zwar unter den vielen Hunden, welche von den Mitgliedern unseres Vereins als herrenlos aufgenommen und dem Asyl übergeben werden.

Wenn übrigens die Schritte der Asylverwaltung zur Beseitigung der Ungehörigkeit, daß die Inschriften des Schildes und der Haustafel des Stalles des Livländischen Thierschutzvereins nicht übereinstimmen — indem letztere die Anstalt als „Asyl", jenes als „Stall" bezeichnet — wie zu erwarten ist, den gewünschten Erfolg haben, so wird wenigstens ein wesentlicher Grund zur beständigen Verwechselung des Rigaer Thierasyls mit dem Stall des Livländischen Thierschutzvereins in Wegfall kommen.

Die Verwaltung des Rigaer Thierasyls.

In Folge dieser Veröffentlichung des Vorstandes erklärte der Stadtveterinairarzt, Herr Mey, in derselben Zeitung, der betreffende Hund habe bei der Besichtigung „deutliche Anzeichen der Tollwuth," am andern Tage „auffallende Symptome der rasenden Wuth" gezeigt, und sei Tags darauf verendet, nicht getödtet; die Obduction habe Tollwuth ergeben. Sein amtlicher Bericht sei von ihm sofort behufs Ergreifung energischer Maßregeln dem örtlichen Herrn Pristaw eingeliefert worden, Sache des interessirten Publicums sei es, wie es die Competenz des Vorstandes beurtheilen wolle u. s. w. Glücklicher Weise hat die Folgezeit gelehrt, daß der incompetente Vorstand auch diesmal mit seiner Ansicht im Rechte gewesen, denn beide von dem mit „rasender Wuth" behafteten Hunde gebissenen Personen sind gesund geblieben.

Ein weiterer Beweis dafür, daß das Sprichwort „Irren ist menschlich" auch recht häufig bei den „Competenten" und „Fachleuten" sich als zutreffend erweist, ergiebt sich auch noch aus Folgendem: Herr Bankdirector J. erbat sich im vorigen Sommer aus unserer Anstalt den geübten Schützen, um zwei große Hofhunde, welche von dem consultirten Stadtveterinairarzte für tollwüthig erklärt worden waren, an Ort und Stelle in ihrem Zwinger zu erschießen. Nachdem eines der Thiere von einem wohlgezielten Schusse niedergestreckt war, verweigerte der Schütze jedoch das Tödten des zweiten, weil nach seiner Ueberzeugung weder dieser, noch der bereits umgebrachte toll seien — letzterer möge zuvor secirt werden. Die Obduction bestätigte keineswegs die Voraussetzung des Stadtveterinairs; es hatte bei dem für toll gehaltenen Hunde ein Gallenerguß stattgefunden, der weder zum Tode noch zur Tollwuth geführt hätte, aber das Thier aufgeregt und bissig gemacht hatte. Der am Leben gelassene Hund ist wieder hergestellt und gesund geblieben.

Von den dem Rigaer Thierasyl im vorigen Jahre als tollwuthverdächtig zur Beobachtung übergebenen 17 Hunden konnten 8 gesund entlassen werden; unter diesen waren 4 überhaupt völlig gesund und wohl nur aus Aengstlichkeit, daß sie möglicherweise gebissen sein könnten, gebracht und 2, weil sie an Appetitlosigkeit litten, und daher keine Nahrung zu sich nehmen wollten. Auf polizeiliche Anordnung wurden 1 Hund und 1 Katze, welche von einer Katze, die sofort erschlagen worden war, gebissen und gekratzt worden waren, der Anstalt zur Beobachtung übergeben; beide Thiere blieben gesund. — Ein kleiner Hund, der sich wie toll geberdete, litt an einer Darmentzündung und wurde hergestellt. Bei 5 Hunden, die arge Qualen auszustehen hatten, und unter verschiedenen, auch bei der Tollwuth vorkommenden Symptomen starben, wurde nach sorgfältig angestellter Section Gift in größerer und geringerer Menge constatirt; ein anderer Hund war in Folge von Knochenanhäufungen im Darm durch die hierdurch hervorgerufenen schrecklichen Schmerzen wie rasend und wurde, weil ihm nicht mehr geholfen werden konnte, mittelst Chloroform getödtet; dasselbe geschah mit einem Hündchen, das nach einem brüsken Schlage auf den Kopf von Kopfkrämpfen befallen war und unsäglich litt. Ferner mußte ein schöner, gleich-

falls als der Tollwuth verdächtig eingelieferter Jagdhund getödtet werden, der das Maul nicht schließen und keine Nahrung zu sich nehmen konnte, und daher dem Hungertode entgegenging; dabei blieb er freundlich und zuthätig und bemühte sich stets von neuem, aber vergeblich, die ihm dargereichte Milch zu lecken. Ein kleiner, durch Hunger verkommener, sehr bissiger Seidenpudel war vom Lande eingeschickt; man hatte ihn in einer Scheune, in die er sich verkrochen, scheu daliegend und bei jeder Annäherung um sich beißend, aufgefunden; aufgescheucht, geschlagen und verfolgt, hatte er ein kleines Mädchen gebissen und war aus diesem Grunde vernünftiger Weise nicht getödtet, sondern dem Asyl zur Beobachtung übergeben worden. Hier nahm er zwar noch Nahrung zu sich und zeigte sich bei freundlicher Behandlung nicht mehr so ungeberdig und bissig, war aber so elend und schwach, daß er bald darnach verendete. Die Obduction des sehr zerschlagenen Köpfchens ergab starke Verletzungen des Gehirns.

Auch diese, im letzten Jahre in unserer Anstalt vorgekommenen und beobachteten Fälle sind wiederum sprechende Belege dafür, daß die Tollwuth an einem Thiere — wie hervorragende Autoritäten der Veterinairkunde, ja jeder gewissenhafte Thierarzt es wiederholt ausgesprochen — sich nie, weder während des Lebens, noch nach dem Tode durch die Section, mit absoluter Gewißheit constatiren läßt und daß vielmehr festgestellt ist, daß in den meisten Fällen die Anzeichen scheinbarer Tollwuth nur die Symptome anderer innerer, qualvoller Krankheiten sind, häufig hervorgerufen durch leichtfertige oder brutale Behandlung und gewissenlose Vernachlässigung der betreffenden Thiere seitens gedankenloser oder roher Menschen.

Solche thatsächliche Erfahrungen sprechen dafür, daß die Verwaltung des Rigaer Thierasyls vollkommen im Rechte ist und wahre Menschenliebe übt, wenn sie statt die Angst der von tollwuthverdächtigen Thieren gebissenen Personen durch die hypothetische Behauptung, der betreffende Hund sei toll gewesen, zu erhöhen und auf die Spitze zu treiben, vielmehr durch beruhigenden Zuspruch die schädliche Furcht zu bannen und den Muth frisch zu erhalten trachtet, denn es ist eine bekannte Thatsache, daß die Angst vor einer Krankheit den Ausbruch derselben zu begünstigen pflegt, was wohl kaum bei irgend einem andern Leiden so häufig zutrifft als gerade bei der Tollwuth. Daher stellt ein Jeder, der in der einen oder anderen Weise zur Verbreitung der Tollwuthpanik beiträgt, seiner Menschenliebe und seinem Menschenschutze ein recht zweifelhaftes Zeugniß aus. — Daß die Asylverwaltung die gebissenen Personen, falls sie es bisher unterlassen haben sollten, sofort an einen Arzt verweist, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Als einfachstes, jedenfalls unschädliches und bewährtes Mittel empfehlen sich Dampfbäder und überhaupt Schwitzkuren weil sie am besten geeignet sind das etwa vorhandene Wuthgift möglichst rasch wieder aus dem Körper herauszuschaffen. Die sofortige Anwendung derselben sollte daher in allen solchen Fällen nie versäumt werden.

Wir möchten es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, unsern Lesern als Curiosum mitzutheilen, daß, obwohl heute die Mißerfolge Pasteurs von

Niemandem mehr in Abrede gestellt werden, die hiesige „Zeitung für Stadt und Land," Nr. 133, v. 14, Juni c., — wie es scheint wirklich allen Ernstes — für die Errichtung eines bacteriologischen Institutes in Riga, behufs Anwendung des Pasteurschen Impfverfahrens, Propaganda zu machen sucht. Zur Beschaffung der hierzu erforderlichen Mittel empfiehlt das Blatt „weniger zum Besten der Thiere zu thun und altersschwachen Thieren statt des Gnadenbrodes die Giftpille oder die Kugel zu verabfolgen." Die Berufung darauf, daß bei uns in Rußland bereits an verschiedenen Orten bacteriologische Stationen bestehen, kann heute nicht mehr darüber hinwegtäuschen, daß die einst mit lärmender Reclame von der Presse ausposaunten practischen Früchte der Entdeckungen und Hypothesen Pasteurs nur leere Versprechungen geblieben sind, und daß Niemand mehr an die Impfungen gegen die Tollwuth glaubt, welche Professor Peter, Mitglied der Academie und der medicinischen Facultät zu Paris, als eine „colossale Mystification" bezeichnet. Daß trotzdem die einmal bestehenden bacteriologischen Institute noch weiter erhalten und fortgeführt und von Zeit zu Zeit zu ihren Gunsten auch wohl noch schwache Reclameversuche gemacht werden, darf Niemanden wundern, denn das Eingeständniß, sich geirrt und eines bloßen Paradoxismus willen große Summen unnütz verausgabt zu haben, ist natürlich in hohem Grade peinlich.

Wir entnehmen dem Jahresbericht des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter für das Jahr 1891 folgende Mittheilungen, weil sie das von uns Ausgesprochene bestätigen und bekräftigen. Es heißt in diesem Bericht, S. 29:

> „Merkwürdig! Trotz Pasteur wächst die Tollwuth in Frankreich stetig und unheimlich. Das giebt zu eigenthümlichem Verdachte doppelter Art begründeten Anlaß. Einerseits heilt er die Gebissenen nicht, ja man darf es dreist aussprechen, daß er Gesunde mit seiner Impfung vergiftet und tollwüthig macht. Die Zahl der Personen, welche nach der erfolgreichen Behandlung an deren Folgen gestorben sind, beträgt bis Ende März 1892 bereits 227, wie die aufs Genaueste geführten Listen erweisen. Das Journal de Medicine sagt darüber ganz trocken: „Da wir einmal das Glück haben, eine solche Anstalt zu besitzen, so muß man sie auch tüchtig arbeiten lassen und ihr Stoff zur Behandlung liefern." Da hat man die Erklärung. Nicht zur Rettung der vermeintlich Gefährdeten, sondern zum größeren Ruhme Pasteurs wird dort weiter geimpft. Denn man möchte nicht gerne eingestehen, sich geirrt zu haben, wiewohl doch die Mißerfolge und Frevel, sowie die wissenschaftliche und moralische Hinrichtung des Mannes durch Lutaud (Etudes sur la Rage et la méthode Pasteur. 2-me éd. Paris 1891) ihn endlich ein für alle Mal hätten abthun sollen. Anderseits scheint seine Anstalt ein Herd zur Verbreitung der Tollwuth nicht nur unter den unglücklichen, dort künstlich toll gemachten Hunden, Kaninchen u. a. zu sein, sondern auch darüber hinaus. Die Thatsachen bezeugen es. — Der New-York. Herald meldet unter dem 2. März aus Paris — und mehrere Pariser Blätter haben die Angabe bestätigt — daß in Frankreich im Jahre 1890 die Summe der Fälle von Tollwuth nur 201 und der gebissenen Personen 61 betragen hat, dagegen 1891 400 und 143 Fälle."

Auch von einzelnen Mitgliedern unseres Vereins sind die Tagesblätter, soweit sie dem zugänglich waren, in Anspruch genommen worden, um Uebel-

stände auf dem Gebiete des Thierschutzes zu rügen und Abstellung derselben anzubahnen. So wurden unter Anderem das grausame Verfahren beim jüdischen Schlachten des Geflügels und beim Transport desselben ins jüdische Schlachthaus in einem „Eingesandt" der „Düna-Zeitung" geschildert, und die Ungehörigkeiten und Uebergriffe beim Hundefang, sowohl in demselben Blatte, wie auch an anderer Stelle wiederholt öffentlich gerügt und besprochen. Als mittelst Tagesbefehls vom 27. Februar 1891, in Folge Schreibens der Oekonomiecommission der Rigaschen Stadtverwaltung die Herren Pristaws beauftragt wurden „die rückständige Hundesteuer pro 1890 unverzüglich beizutreiben und an das Stadtamt abzufertigen," äußerte sich hierzu ein hochverdienstvolles Vereinsmitglied in der „Düna-Zeitung" Nr. 55 folgendermaßen:

„Ueber den Modus dieser Beitreibung finden wir in den Tagesbefehlen nichts — folglich muß ein solcher schon existiren und den Herren Pristaws bekannt sein; nun fragt es sich, giebt es ein bestimmtes Gesetz, in welcher Weise Steuerrückstände für lebende Wesen beigetrieben werden dürfen? Oder wird von der Stadtpolizei oder Stadtverwaltung der Modus vorgeschrieben? Bei uns in Riga geht man dabei dem Hunde gegenüber so zu Werke, daß er seinem Besitzer genommen und getödtet wird. Mit dem Pferde geschieht das doch gewiß nicht in dieser Weise und doch — was dem Einen sein Pferd, ist dem Anderen sein Hund! Es wäre wohl an der Zeit, daß, wie bei allen Steuerobjecten, so auch in Bezug auf Rückstände der Hundesteuer, ein anderes Mittel in Anwendung käme, als die Vernichtung des Steuerobjects selbst. Warum wird ein Haus, dessen Besitzer die Steuer nicht zahlt, nicht fortgenommen und vernichtet und das ist doch eine Sache und kein lebendes Wesen, welches nicht schuld ist, daß sein Besitzer die Steuer nicht zahlt; oft ist dieser auch nicht schuld; er verdient für sich und seine Familie sauer genug das tägliche Brod, ist den ganzen Tag auf Arbeit und läßt seine Kinder und seine Habe nur unter dem Schutze des treuen Wächters, seines Hundes. Ein alter Quartaloffizier erzählte vor einigen Jahren dem Einsender, daß er an eine Hütte geklopft, um den steuerrückständigen Hund dem Schinder zu überliefern; leises Knurren antwortet ihm, er öffnet die Thür und findet drei kleine Kinder, in der Mitte des Zimmers ein Bänkchen, auf dem Milch und Schwarzbrod sich befanden, und den Hund, der gewiß gern selbst gegessen hätte, als treuen Wächter dabei — er trat zurück und schloß die Thür — an dem Tage konnte er seinen Rundgang nicht weiter fortsetzen. — Nach dem Tagesbefehl vom 27. Februar c. soll nun wieder die rückständige Hundesteuer pro 1890 beigetrieben werden. Wird nun wieder derselbe Modus angewendet und das Steuerobject vernichtet werden? Wird durch diese Maßnahme der Stadtkasse etwa die Steuer ersetzt? Da der Hund durch die auferlegte Steuer als Werthobject anerkannt wird — sonst hätte die Steuer keinen Sinn — so verfahre man doch anders bei der Beitreibung der Steuer und lege Gewicht auf den Werth des Objects und wirke hierdurch veredelnd auf den Besitzer, indem man ihn zwingt, durch Auslieferung einer Sache die Steuer zu ersetzen, wodurch ihm begreiflich gemacht werden würde, daß der Hund ein Recht darauf hat, von ihm durch Einzahlung der Steuer geschützt zu werden. Nur allein ein solches Vorgehen würde und könnte helfen und dazu beitragen, daß der Hund nicht wie ein Stück Holz behandelt wird. Wenn ein Jeder, der sich einen Hund anlegen will, genau wüßte, die Steuer wird beigetrieben, sie muß für den Hund bezahlt werden, wenn nicht anders, so durch Confiscation eines leblosen Werthgegenstandes, dann würde sich Mancher bedenken,

bevor er sich einen Hund anschafft. — Die wirklich notorisch Armen, die eines Wächterhundes dennoch benöthigt sind, werden gewiß in jedem District von den Herren Pristaws gekannt und ist Einsender fest überzeugt, daß solchen bei Vorweis eines Armuthszeugnisses die Hundesteuer von der Stadtkasse erlassen werden würde."

Als das „Rigaer Tageblatt" in Nr. 76 vom 3. April 1891, unter der Spitzmarke „Comme chez nous" die Notiz brachte, daß die St. Petersburger „Russische Thierschutz-Gesellschaft," wie aus ihrem Rechenschaftsberichte hervorgehe, auffallender Weise mit ganz ähnlichen Erfolgen operirt habe, wie der livl. Thierschutzverein, indem unter den im Jahre 1890 in die Klinik des Petersburger Vereins aufgenommenen 1581 Thieren sich 1377 Hunde, — im Stall des livl. Vereins unter 1533 Thieren 1462 Hunde befunden hätten, da erachtete ein Mitglied unseres Vereins — zugleich Ehrenmitglied der Russischen Thierschutz-Gesellschaft, es für seine Pflicht, die Redaction des „Rig. Tagebl." um nachstehende Zurechtstellung jener, den Referaten der Petersburger Blätter entnommenen Notiz zu ersuchen:

„Aus den Tabellen des mir vorliegenden Rechenschaftsberichts über die Thätigkeit der Thier-Klinik des Russischen Thierschutzvereins ist ersichtlich, daß im Jahre 1890 nicht 1377, sondern 1733 Hunde daselbst behandelt worden sind, ambulatorisch 1277 Hunde und stationär 456 Hunde. Alle 1733 Hunde wurden, weil krank, von ihren Eigenthümern freiwillig in die Klinik gebracht, wo ihnen die gesuchte Hilfe zu Theil wurde. Von den stationär behandelten 456 Hunden konnten 435 Hunde geheilt entlassen werden, nur 21 erlagen verschiedenen Krankheiten. Wie ganz anders im Stall des Livl. Thierschutzvereins! Von den 1462 Hunden, welche daselbst Aufnahme gefunden haben, waren nur 176 Hunde freiwillig dem Stall übergeben und auch unter diesen wenigen Hunden eine gewisse Anzahl zum Tödten; die bei Weitem größte Mehrzahl — nämlich 1286 Hunde, war unfreiwillig und zwangsweise (nachdem dieselben eingefangen waren) in den Stall gebracht; für die meisten dieser Hunde war der Stall nur ein bloßes Durchgangsstadium zu einem gewaltsamen Tode. Die Erfolge in der Petersburger Klinik bestanden in der Heilung, im Schonen und Erhalten des Lebens, hingegen im Stall des Livl. Thierschutzvereins — mit wenigen Ausnahmen — in einem gewaltsamen Tode, im Zerstören und Vernichten des Lebens. Man kann zugeben, daß dies unter den obwaltenden Verhältnissen (die Aufnahme der eingefangenen Hunde) bedingt und geboten ist, aber von einem Operiren mit „ganz ähnlichen Erfolgen" wie in der Thier-Klinik der Russischen Thierschutzgesellschaft kann nie und nimmer die Rede sein."

Unser Verein ist im verflossenen Jahre durch folgende Auszeichnungen geehrt worden: dem früheren Redacteur und jetzigen Mitarbeiter des „Anwalt der Thiere," Herrn Baron Edmund von Lüdinghausen-Wolff, Vice-Präsidenten des Kurländischen Thierschutzverems in Mitau, ist die ihm von der Petersburger Central-Thierschutzgesellschaft zuerkannte silberne Medaille nebst Diplom zugegangen; die Präsidentin des Vereins, Frau M. v. Schilling ist zum Ehrenmitgliede des Kurländischen und Rostowschen Thierschutzvereins und zum „Ehrenbundeswart" des großen deutschen Reichsbundes zum Schutze der Thiere in Bremen ernannt. Ferner ist dem Verein die Aufmerksamkeit

erwiesen, daß das März-Heft der Thierschutzzeitung des Russischen Central-Thierschutzvereins das Bildniß unserer Präsidentin nebst biographischen Daten gebracht hat, in welchen ihrer und ihrer Mitarbeiterinnen thierschützerischer Thätigkeit ehrenvolle Anerkennung gezollt und der „Anwalt der Thiere" als eine der besten Thierschutz-Zeitungen gerühmt wird.

Die Mitgliederzahl des Vereins ist von 526 beim Beginne des Jahres 1891 bis zum Januar 1892 auf 572 gestiegen und hat, nachdem in den ersten Monaten des laufenden Jahres weitere 35 Mitglieder hinzugetreten sind, die Höhe von 607 erreicht. Außerdem wären aber noch 207 Personen als unterstützende Mitglieder zu nennen, welche ohne dem Verein als active Mitglieder anzugehören, das Thierasyl durch gütige Spenden im Collectenbuche im Betrage von 306 Rbl. unterstützt haben. Dieselben genießen hinsichtlich der Benutzung der Anstalt natürlich die gleichen Vergünstigungen, wie die Vereinsmitglieder.

Außerdem sind im vorigen Jahre speciell für unser Thierasyl 214 Rbl. gespendet und zwar: 100 Rbl. von Frau Aeltester Sch.; 50 Rbl. von Frau v. T.; je 25 Rbl. von Frau v. R. und Herrn v. W., und außerdem kleinere Gaben im Betrage von 14 Rbl. Auch für den „Anwalt der Thiere" gingen der Redaction beim Abonnement von mehreren Gönnern unseres Blattes 38 Rbl. 20 Kop. Ueberzahlungen zu, darunter ein Geschenk von 50 deutschen Reichsmark von unserem würdigen Ehrenmitgliede, Frau Justizrath J. Lembcke in Kopenhagen. Dank dieser freundlichen Unterstützung, sowie der Zunahme an Abonnenten, — deren namentlich der ungemein rührige Zweig-Thierschutzverein in Narwa, durch gütige Vermittelung des unermüdlich für unsere Sache wirkenden Geschäftsführers, Herrn Julius Selten, uns allein 45 zugeführt hat — ist unsere Zeitschrift im Vorjahre keiner Subsidie seitens des Vereins benöthigt gewesen, trotzdem einzelne Abonnementszahlungen nicht geleistet worden sind.

Ferner ist das Vermächtniß unseres verstorbenen Vorstandsmitgliedes, Fräulein Rosalie Reichardt, im Betrage von 2048 Rbl. 27 Kop. zur Auszahlung gelangt. Davon sind 1648 Rbl. zu Neubauten und Remonten im Thierasyl verwendet, 150 Rbl. für den Ankauf elender Pferde zur Tödtung verausgabt und ein Prämienschein der Vereinskasse zur Asservation für unsere Anstalt übergeben. Indem wir der heimgegangenen Wohlthäterin unseres Thierasyls unsern herzlichen Dank ins Jenseits nachrufen, lassen wir hier den Wortlaut ihres Testamentes folgen:

Im Namen Gottes!

Meine Kränklichkeit und die Erwägung, daß das Leben das unsicherste irdische Gut des Menschen ist veranlassen mich, meinen letzten Willen gegenwärtig wie folgt festzusetzen:

Da mein gesammtes Vermögen, es bestehe bei meinem dereinstigen Ableben woraus es auch sei, von mir selbst durch jahrelange Mühe und Arbeit erworben worden, somit mir die freie und unbeschränkte Disposition über dasselbe zusteht, meine Verwandten aber keinerlei rechtliche Ansprüche weder an mich, noch an mein Vermögen haben, und da ich ferner die feste Ueberzeugung hege, daß das Fräulein Emilie Douglas in Riga meinen Nach-

laß nur gemäß meinen, ihr bekannten Intentionen verwenden wird, nämlich zum Besten des von mehreren Rigaschen Damen, zu welchen auch das Fräulein Emilie Douglas gehört, angestrebten, in Riga jenseit der Düna auf Hagenshofschem Grunde zu errichtenden Thier-Asyls oder, falls es zu diesem Asyl nicht kommen sollte, zu anderweitigen Zwecken des Thierschutzes, so ernenne ich hierdurch genanntes Fräulein Emilie Douglas zur Universalerbin meines gesammten Nachlasses, **Nichts** davon ausgenommen.

Indem ich genannte meine Universalerbin bitte die Erbschaft anzunehmen, substituire ich ihr, falls sie aus irgend welchen Gründen die Erbschaft nicht antreten kann oder will, ihre Schwester Fräulein Bertha Douglas und, falls auch Letztere aus irgend welchem Grunde als Erbin in Wegfall kommen sollte, die Frau wirkl. Staatsräthin Mary von Schilling, geb. Douglas, da ich von letztgenannten Damen gleichfalls fest überzeugt bin, daß sie meinen Nachlaß nur zu den angegebenen Zwecken nach bestem Wissen und Gewissen verwenden werden.

Zum Vollstrecker dieses meines letzten Willens ernenne und erbitte ich den H. Protonotairen des Livl. Hofgerichts Wilhelm von Jarmersted.

Indem ich schließlich diejenige Behörde oder Autorität, welcher die Verhandlung über meinen dereinstigen Nachlaß competiren wird, bitte, diesen meinen letzten Willen in Ausführung zu bringen und dieses mein Testament, sei es als solches oder als Vermächtniß, Schenkung auf den Todesfall oder sonstige letztwillige Verfügung gegen Anfechtung zu schützen, habe ich zur Bestätigung Alles dessen dieses Testament eigenhändig unterzeichnet und mit meinem Siegel untersiegelt.

Riga, im October 1876. Rosalie Reichardt.

Eine Abschrift des vorstehenden, im Livl. Hofgerichte niedergelegten Testamentes fand sich, an Fräulein Emilie Douglas adressirt, unter Fräulein Reichardt's Nachlaß-Papieren vor und zwar mit folgender, aus Danzig vom 17. Dec. 1887 datirten, eigenhändig geschriebenen und unterzeichneten Ergänzung:

„Herr von Jarmersted kann selbstredend sich nicht weiter an der Vollziehung meines letzten Willens betheiligen, da er dem betreffenden Comité nicht mehr angehört."

Der Testaments-Abschrift lag ferner ein Blättchen bei mit nachstehender, von der Erblasserin niedergeschriebenen Bestimmung:

„Obiges Vermächtniß fällt dem Rigaer Thierasyl jedoch nur unter der Bedingung zu, daß das verwaltende Damen-Comité sich zuvor das Recht der freien Verfügung über die Anstalt, für den Fall seiner Auflösung, zurückerwirkt hat und somit von der Verpflichtung befreit worden ist, das für das Thierasyl benutzte Immobil dem Livl. Thierschutzverein abtreten zu müssen."

Wir können ferner über eine andere erfreuliche Zuwendung berichten, die dem Rigaer Thierasyl von einer bewährten Gönnerin, Frau Consul von Schwartz auf Kreta gemacht worden ist. Es sind uns von dieser als hochherzigste Thier- und Menschenfreundin, unter ihrem Schriftstellernamen Elpis Melena allbekannten und allverehrten Frau, welche unser Thierasyl seit seinen ersten Anfängen unermüdlich unterstützt hat, im vorigen Jahre 1500 Francs = 556 Rbl. mit der Bestimmung geschenkt, diese Summe als ein unantastbares Capital, unter dem Namen „Elpis-Melena-Stiftung" anzulegen und die Zinsen alljährlich als Zuschuß zum Gnadenbrod für ein

ausgedientes altes Pferd oder auch zum Ankauf elender Pferde zur Tödtung zu verwenden. Das Geld ist in livländischen Pfandbriefen angelegt und werden die jährlichen Zinsen, gemäß den Intentionen der edlen Gönnerin, in unserem Thierasyl zur gewünschten Verwendung gelangen.

Es haben im Laufe des Vorjahres 18 Vorstandssitzungen, darunter zwei unter Hinzuziehung der Herren Districts-Curatoren, — die eine am 15. Januar als Festversammlung zu Ehren der Eröffnung des Thierschutz-Congresses in St. Petersburg — und eine Generalversammlung am 10. Mai stattgefunden.

Die diesjährige Jahres-General-Versammlung hatte aus verschiedenen Gründen bis zum 16. Mai hinausgeschoben werden müssen. Sie fand in der Aula der Stadt-Realschule unter Leitung der Präsidentin und Assistenz des Ehrenmitgliedes unseres Vereins, Herrn Oberlehrers H. Westermann bei zahlreicher Betheiligung der Mitglieder und erschienener Gäste statt. Nach Verlesung und Genehmigung des Protocolls der letzten Generalversammlung, der Rechnungsabschlüße und des Gutachtens der Revisionscommission wurde dem Vorstande Decharge ertheilt und das mit 6240 Rbl. balancirende Budget für 1892 von der Versammlung bestätigt. Zu Revidenten für das laufende Jahr wurden gewählt die Herren: Geheimrath von Rudnicki, Staatsrath Glasenapp, B. v. Berg, Esbeer, Aksjonow und Robinson; zu Ehrenmitgliedern: die Präsidentin des Damencomités der Don'schen Thierschutzgesellschaft in Nowotscherkask, Ihre Durchlaucht Fürstin Swätopolk-Mirski; der ehrwürdige Begründer und Vorsteher des großen deutschen Reichsbundes zum Schutze der Thiere in Bremen Herr J. F. C. Kühtmann und das für die Förderung der Thierschutzsache in Rußland unermüdlich thätige und auch speciell um unsern Verein hochverdiente Vorstandsmitglied der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft, Herr Cand. jur. S. J. Nikiforow; zum correspondirenden Mitgliede: Herr J. Selten, Geschäftsführer des Narvaschen Thierschutzvereins, dem das Erblühen dieses jungen Zweiges der Petersburger Central-Gesellschaft vorzugsweise zu danken ist. Es erfolgte hierauf die Bestätigung der Herren: Butterweck, Pohl, Tyszko, Keck und Faucher zu Districts-Curatoren und die Bevollmächtigung des Vorstandes, auch im laufenden Vereinsjahre die vorläufige Wahl von neuen Districts-Curatoren zu vollziehen und dieselben dem Herrn Polizeimeister zur Bestätigung vorzustellen.

Nachdem hierauf die Präsidentin in einem Ueberblicke über das verflossene Vereinsjahr die wesentlichsten Daten aus dem vorliegenden Jahresberichte zur Kenntniß der Anwesenden gebracht, votirte die Versammlung allen Gönnerinnen und Freunden des Vereins und speciell des Rigaer Thierasyls den herzlichsten Dank und gedachte in ehrender Anerkennung und dankbarer Erinnerung des zu höherer Stellung berufenen früheren Rigaschen Polizeimeisters, Herrn Obrist Wlassowski, dem es vorzugsweise zu danken ist, daß der Thierschutz seit den letzten Jahren einen so hocherfreulichen Aufschwung in Riga genommen hat. Die sich hieran knüpfende Mittheilung der Präsidentin, daß der neue Polizeimeister, Herr Oberst-Lieutenant von Reichart, die ihm vom Vorstande angetragene Mitgliedschaft des Vereins

freundlichst acceptirt hat, wurde von der Versammlung mit Befriedigung aufgenommen und darin eine Bürgschaft erblickt, daß auch er dem Verein seine unentbehrliche Unterstützung und wünschenswerthe Sympathie nicht versagen und vorenthalten werde, sobald es ihm möglich geworden, sich mit den edlen, dem Gemeinwohl in hohem Grade dienenden Intentionen des Vereins bekannt zu machen. Auch den Herren Friedensrichtern wurde der Dank des Vereins für ihre energische Unterstützung ausgesprochen, sowie den Herren Districts-Curatoren, welche durch Verwerthung der ihnen in der ministeriell bestätigten Instruction verliehenen großen Rechte mehr und mehr zu unentbehrlichen Mitarbeitern und Gehilfen des Vorstandes werden.

Verschiedene, aus der Mitte der Generalversammlung gestellte Anträge wurden einer eingehenden Discussion unterzogen und der Vorstand beauftragt, sich zuständigen Ortes energisch um die Reduction des Hundeeinfangens auf die frühen Morgenstunden zu bemühen. Motivirt wurde dieser Antrag damit, daß 1) nur von den in früher Morgenstunde auf den Straßen betroffenen Hunden mit einiger Gewißheit angenommen werden könne, sie seien herrenlos; 2) daß die beim Hundefang vorkommenden Scenen zu der in erschreckender Weise zunehmenden Verrohung des Volkes und Verwilderung der Schuljugend beitragen; 3) daß diese Scenen gerade das Uebel hervorrufen, welches nach den Intentionen des ministeriellen, den Hundefang betreffenden Circulars vom 22. Januar 1892*) vermieden werden soll, nämlich: die Verletzung des moralischen Empfindens. — Den zweiten Antrag „das für die Lohnfuhrwerke bereits bestehende Verbot der Scheuklappen am Pferdegeschirr, durch Verwendung beim Herrn Polizeimeister auch auf den Anspann von Privatequipagen ausgedehnt zu sehen" glaubte der Vorstand ablehnen zu müssen und zwar unter Hinweis auf die von dem früheren Herrn Polizeimeister gelegentlich einmal gemachte Aeußerung, daß ein solches Verbot gegenüber Privatpersonen der Polizei nicht competire. Ungeachtet dieses Einwandes seitens des Vorstandes wurde besagter Antrag nach vorgenommener Abstimmung dennoch von der Versammlung einstimmig aufrecht erhalten. — Ein dritter Antrag betraf die Bitte an den Herrn Polizeimeister, derselbe wolle verfügen, daß die Fisch- und Gemüsehändlerinnen mit Abzeichen und Nummern versehen werden möchten, welche nicht nur an deren Gefäßen und Körben, sondern gleichfalls an der Kleidung dieser Händler deutlich sichtbar angebracht sein müßten.

Nach beendigter Discussion über obige Anträge dankte die Präsidentin den Anwesenden im Namen des Vorstandes für ihre zahlreiche Betheiligung an der Generalversammlung und schloß dieselbe mit dem Mahnrufe: „Auch in diesem neuen Vereinsjahre sei und bleibe unsere Losung: Nicht müde werden im Kampfe und Streite für unsere gerechte Sache, die, weil sie wahr ist, ihres einstigen Sieges gewiß ist — so wir nur fest und treu dabei beharren, Thierschutz zu üben: nicht weil dem Menschen Nutz, sondern weil dem Bösen Trutz."

*) Die Leser finden den Wortlaut desselben auf S. 306 dieser Nummer.

Vorstand des Thierschutzvereins: Damencomité des Rigaer Thierasyls.

Frau M. v. Schilling, Präsidentin.
Frau A. v. Reinhold, Vice-Präsidentin.
Frau A. Thiel, Kassaführerin.
Fräulein E. Douglas, I. Vorsteherin und Leiterin des Thierasyls.
Fräulein B. Douglas, II. Vorsteherin und Schrift- und Rechnungsführerin im Thierasyl.
Frau E. v. Gödeberg.
Fräulein L. Eichberger.
Frau Ch. Zirkwitz.
Fräulein A. Möller.
Frau Staatsrath H. Glasenapp.
Fräulein M. Glasenapp, Protocollführerin,
Frau A. Chomse, } Vorstands-Candidatinnen.

In den Vorstand cooptirte Mitglieder:

Fräulein H. v. Berg.
Fräulein J. Beckmann.
Fräulein N. Bardt.
Frau L. Esbeer.
Frau R. Gülich.
Frau St. Löbmann.
Baronesse E. v. Mengden.
Baronesse S. v. Mengden.
Frau A. v. Paul.
Fräulein A. v. Paul.
Fräulein M. v. Schilling.
Frau Oberlehrer A. Westermann.
Fräulein E. v. Zwingmann.

Districts-Curatoren.

I. Friedensrichterdistr.: Herr Robinson, Theaterstr. 11, I.
Herr Malermeister Krause, Johannisstr. 8, Qu. 1.
II. Friedensrichterdistr.: Herr W. Tyczko, gr. Bischofsstr. 1.
III. Friedensrichterdistr.: Herr Staatsrath C. Fr. Glasenapp, Elisabethstr. 21.
Herr Müllermstr. Niedermeier, Industriestr. 7.
Herr K. Butterweck, Turgenjewstr. Haus Muchin.
IV. Friedensrichterdistr.: Herr Goud.-Veterinairarzt Lindenkampff, Alexanderstr. 10.
Herr W. Esbeer, I. Weidendamm 9.
V. Friedensrichterdistr.: Herr Uhrmachermstr. E. Wiemer, Romanowstr. 71.
VI. Friedensrichterdistr.: Vacant.
VII. Friedensrichterdistr.: Herr E. Pohl, Anglikanische Str. 3, Qu. 7.
VIII. Friedensrichterdistr.: Herr E. Jensen, Annenhof.
Herr Faucher, Thorensberg, kl. Lagerstr. 4.
Herr H. Shukowski, Marienmühlenstr. 1.
IX. Friedensrichterdistr.: Herr Hofrath v. Haken, Atgasen.
Herr Schulvorsteher G. Bielrose, Schiffsstr. 18.
X. Friedensrichterdistr.: Herr Bäckermeister H. Keck, Marienstr. 38.
XI. Friedensrichterdistr.: Vacant.

Rechnungsabschluß des Thierschutzvereins: Damencomité des Rigaer Thierasyls.

Für das Jahr 1891.

Vermögensbestand.

	Rbl.	K.	Rbl.	K.
Behalt zum Jahre 1891			13318	28
Hierzu: Eisernes Capital	58	14		
„ 1 Prämienschein	220	—		
„ Gartenhaus, Badestube	933	—		
„ Vermehrung des Inventars	275	—		
„ Elpis-Melena-Stiftung	556	14	2042	28
			15360	56
Ab: Coursverlust			25	--
			15335	56

Ausgaben 1891.

	Rbl.	Kop.
Gagen	1034	95
Drucksachen	223	55
Abgaben u. Assecuranz	198	38
Remonte	92	30
Inventar	56	95
Beleuchtung und Beheizung	237	65
Fütterung und Tödtung	3910	15
Apotheken u. Bäder	99	14
Verschiedenes	44	80
Ausgaben	5897	87

Einnahmen 1891.

	Rbl.	Kop.
Mitgliedsbeiträge	441	75
Collecte	306	15
Geschenke	410	20
Concerte etc.	1415	—
Zinsen	4	74
Verkauf	1586	70
Verpflegung	1726	25
Einnahmen	5890	79
Ab: Zum eisernen Capital	58	14
	5832	65
Ueberschuß der Ausgaben		65 22
		15270 34

Vermögensnachweis.

	Rbl.	K.	Rbl.	K.
In Cassa	886	69		
Im Asyl	8	18		
In Werthpapieren	585	—		
Im Inventar	1383	—		
Im Immobil	11753	33		
In der Elpis-Melena-Stiftung	556	14		
In Debitores	98	—		
Summa			15270	34

Als stellvertretender Geschäftsführer: **H. Westermann.**

Richtig befunden: **A. Aksjonow, v. Rudnicki, C. Fr. Glasenapp.**

Cassen-Bewegung im Rigaer Thierasyl 1891.

Einnahme.

An Saldo vom Jahre 1890	53	Rbl. 75	Kop.
„ Zahlungen für verpflegte Pferde	848	„ 90	„
„ „ „ „ Kühe und einen Ochsen	16	„ 60	„
„ „ „ „ Hunde	841	„ 50	„
„ „ „ „ Katzen	19	„ 25	„
„ Einnahmen durch den Verkauf von Milch u. Schmand	582	„ —	„
„ „ „ „ „ „ Pferden	30	„ —	„
„ „ „ „ „ „ Kälbern	57	„ 20	„
„ „ „ „ „ „ Hunden	358	„ 50	„
„ Erträgen durch Verwerthung der getödteten Pferde und aus dem Verkauf von Dünger ꝛc.	534	„ —	„
„ einem Geschenk „zum Ankauf elender Pferde" aus einem Vermächtniß	150	„ —	„
„ einem Geschenk „zu Heu"	100	„ —	„
„ einem Geschenk „für die armen Kostgänger"	50	„ —	„
„ zwei Geschenken „für verstoßene Hunde" à 25 Rbl.	50	„ —	„
„ Ueberzahlungen	14	„ —	„
Summa	3705	Rbl. 70	Kop.
An Zuschuß aus der Hauptcasse	1800	„ —	„
Summa	5505	Rbl. 70	Kop.

Ausgabe.

Für Fütterungskosten von Pferden u. Kühen (224 Thiere)	1969	Rbl. —	Kop.
„ „ „ Hunden u. Katzen (704 Thiere)	1148	„ 30	„
„ „ „ Vögeln	5	„ —	„
„ Streu, Lagerstroh und Schmied	159	„ 75	„
„ Ankauf von 101 elenden Pferden u. einem Schaafe	408	„ 10	„
„ Transport, Tödten und Abhäuten der Pferde	215	„ —	„
„ Arzenei und Bäder	99	„ 14	„
„ Honorar des Veterinairarztes	150	„ —	„
„ Besoldung, Geschenke und theilweise Beköstigung von vier Dienstleuten und einem Tagelöhner	703	„ —	„
„ Gratificationen	86	„ —	„
„ Beheizung 208 R. 50 K. u. Beleuchtung 29 R. 15 K.	237	„ 65	„
„ Inserate, Post- und Stempelmarken	6	„ —	„
„ Abgaben, Feuerassecuranz und Grundzinsgelder	116	„ 53	„
„ Remonte	92	„ 30	„
„ Ankauf, Ergänzung und Reparatur des Inventars	56	„ 95	„
„ Diversa	44	„ 80	„
Summa	5497	Rbl. 52	Kop.

Saldo: 8 Rbl. 18 Kop.

B. Douglas,

II. Vorsteherin u. Schrift- u. Rechnungsführerin des Rigaer Thierasyls.

Bestand der Thiere im Rigaer Thierasyl im Jahre 1891.

Bericht I.

	Es verblieben zum 1. Januar 1891.	Es kamen im Jahre 1891 hinzu.	Genesen.	Gestorben.	Aus der Pflege resp. Isolirung entlassen.	Getödtet: auf Wunsch der Besitzer.	Getödtet: auf Initiative der Asylverwaltung.	Verschenkt.	Verkauft.	Entkommen.	Zurückgegeben: Geheilt, ohne Zahlung.	Zurückgegeben: Ungeh., auf Wunsch des Besitzers.	Todte Thiere: Verwerthet.	Todte Thiere: Eingegraben.	Es verblieben zum 1. Januar 1892.	Für Zahlung.	Unentgeltlich.
Pferde . .	8	190	50	6	—	22	101	—	1	—	3	2	3	–	10	54	144
Kühe . . .	7	4	3	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	–	6	3	8
Ochsen . .	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	–	—	1	—
Kälber . .	—	13	—	–	—	7	5	—	1	—	—	—	—	–	—	7	6
Schafe . .	—	1	—	—	—	—	1	–	—	–	—	—	—	–	—	—	1
Hunde . .	109	587	114	43	45	93	173	12	72	1	9	1	—	5	128	276	420
Katzen . .	9	89	8	5	—	20	55	2	—	1	—	—	—	—	7	24	74
Eichhörnchen	2	—	—	—	—	—	—	—	—	–	—	—	—	—	2	–	2
Vögel . .	9	—	—	1	—	—	—	–	—	—	–	—	—	—	8	–	9
	144	885	175	57	45	142	335	14	74	2	12	4	3	5	161	365	664
	1029		1029													1029	

Bestand der Thiere im Rigaer Thierasyl im Jahre 1891.

Bericht II.

	Zur Cur.	Zur Pflege.	Zur Isolirung.	Zur Beobachtung.	Zur Tödtung von: den Besitzern.	Zur Tödtung von: der Polizei.	Zur Tödtung von: Mitgliedern mit Hilfe der Polizei.	Zum Ankauf von: den Besitzern.	Zum Ankauf von: der Polizei.	Zum Ankauf von: Mitgliedern mit Hilfe der Polizei.	Todte Thiere: Zur Verwerthung.	Todte Thiere: Zum Eingraben, resp. zur Section.	Zurückgekommen.	Herrenlose, resp. verlaufene Thiere.	In Allem.
Pferde . . .	62	9	—	1	15	5	2	53	10	38	3	—	—	—	198
Kühe	4	7	–	–	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	11
Ochsen . . .	—	—	—	—	—	—	1	–	—	–	–	—	—	—	1
Kälber . . .	—	6	—	—	—	7	—	–	—	–	—	—	—	—	13
Schafe . . .	–	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Hunde . . .	140	26	19	17	80	—	—	—	—	—	—	5	2	407	696
Katzen . . .	13	—	2	2	20	—	—	—	–	—	—	3	—	58	98
Eichhörnchen .	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Vögel	—	9	—	–	—	—	—	—	—	—	–	—	—	—	9
	219	60	21	20	115	12	3	53	10	38	3	8	2	465	1029
	1029														

	Pferde.	Kühe.	Schweine.	Kälber.	Ziegen.	Hunde.	Katzen.	In Allem.
Ambulatorisch behandelt wurden	41	6	4	2	5	53	4	115
	115							

Anzeige der Asylverwaltung.

Das in Hagensberg, Fuhrmannsstraße Nr. 32, belegene Thierasyl ist für das Publikum den ganzen Tag, mit alleiniger Ausnahme der Stunden von 1—3 Uhr Nachmittags, geöffnet. Anstaltsarzt ist Herr Gouvernements-Veterinärarzt Lindenkampff, welcher verpflichtet ist, an jedem Mittwoch während seiner Anwesenheit im Asyl, zwischen 12—1 Uhr, Unbemittelten ärztlichen Rath unentgeltlich zu ertheilen.

Daselbst werden Thiere zur Kur, zur Verpflegung, zur Tödtung, zur Beobachtung (tollwuthverdächtige), zur Consultation, zur Operation, zur Section, zum Eingraben, sowie Hündinnen zur Isolirung entgegengenommen. Kranke, elende, verkommene, hungernde, verirrte oder verstoßene, von der Straße aufgenommene Thiere finden im Asyl gleichfalls Obdach, Pflege und Heilung und wo diese nicht mehr möglich, einen schnellen, möglichst schmerzlosen Tod. Auch werden alte, liebgewordene Thiere, denen die Eigenthümer das Gnadenbrod geben wollen, entgegengenommen.

Die Taxe beträgt für Pferde 50—70 Kop. täglich.
" " " " Kühe 50—60 Kop. täglich.
" " " " Hunde 60 Kop. bis 2 Rbl. wöchentlich.
" " " " Katzen 60 Kop. wöchentlich.
" " " " Tödtung von Hunden, Katzen ꝛc. durch Chloroform: 50 Kop. bis 1 Rbl.
" " " " Tödtung von Pferden durch Chloroform: 2 R. 60 K.
" " " " Tödtung von Pferden durch Erschießen: 1 Rbl.
" " " " eine Consultation: 25 Kop. bis 1 Rbl.
" " " " eine Operation: 1—3 Rbl.
" " " " eine Section: 1—3 Rbl.
" " " " Eingraben von Hunden, Katzen ꝛc.: 25—50 Kop.
" " " " Eingraben von Pferden ꝛc.: 2 Rbl.

Für die Tödtung von Pferden, welche der Anstalt zu Verwerthung überlassen werden, ist keine Zahlung zu entrichten, hingegen ist diese Zahlung für die Tödtung solcher Pferde zu leisten, deren Besitzer das getödtete Thier zurückverlangen. Dieselben haben in diesem Falle für's Abhäuten 1 R. 15 K. und für's Zerlegen 75 K. zu zahlen.

Für jedes zur Kur geschickte Thier ist außerdem, je nach der Krankheit, eine einmalige Zahlung für die ärztliche Behandlung incl. Arzenei zu machen.

Die Anzahlung ist je nach der voraussichtlichen Dauer der Krankheit für 1—4 Wochen pränumerando zu entrichten.

Vorstehende Taxe gilt für die Mitglieder des Vereins. Nichtmitglieder haben 20% mehr zu zahlen.

Bei nothwendig werdender Einkassirung hat der säumige Zahler die Incassogebühren zu entrichten.

Falls die Eigenthümer nicht persönlich ihre Thiere einliefern, haben sie dem Ueberbringer ein Begleitschreiben mitzugeben, das ihre Verfügung über das betreffende Thier, ob zur Kur, zur Verpflegung, zur Beobachtung, zur Isolirung oder zum Tödten geschickt, enthalten muß, sowie die genaue Adresse des Eigenthümers, den Namen des Thieres und etwaige Krankheitsursachen, resp. Symptome.

Die eingelieferten Thiere werden nur auf persönlich oder schriftlich ausgesprochenen Wunsch des Besitzers und nach erfolgter Berichtigung der Kur- und Verpflegungskosten herausgegeben.

Friedensrichter-Districte der Stadt Riga.

I. Der erste District umfaßt: a. den Theil der Stadt, welcher begrenzt wird im Norden durch die Schaal- und Kalkstraße, weiter durch das linke Ufer des Stadtcanals von der Alexanderbrücke bis zur Karlsschleuse, und durch die Düna von der Karlsschleuse bis zur Schaalstraße — ausgenommen jedoch den innerhalb dieses Rayons belegenen Theil des Dünamarkts; b. den ganzen Dünastrom von der Grenze des Patrimonialgebiets bis zur letzten Seetonne. Friedensrichter: Herr Solotarew.

II. Der zweite District liegt nördlich von dem ersten und umfaßt: den Theil der Stadt, welcher begrenzt wird im Süden durch die Schaal- und Kalkstraße, weiter durch das linke Ufer des Stadtcanals, von der Alexanderbrücke bis zur Canalmündung (bei der Andreasschleuse) und durch die Düna von der Andreasschleuse bis zur Schaalstraße; desgleichen den ganzen Dünamarkt. Friedensrichter: Herr Tschauschanski.

III. Der dritte District umfaßt, längs dem Stadtcanal an den ersten und zweiten sich anschließend, den Theil der Stadt, welcher begrenzt wird: durch das linke Canalufer, die Düna von der Karlsschleuse aufwärts bis zur Mühlenstraße, die Mühlenstraße bis zum 1. Weidendamm, den 1. Weidendamm bis zur Peterholmschen Straße, die Peterholmsche Straße bis zur Düna und die Düna von der Peterholmschen Straße bis zur Andreasschleuse. Friedensrichter: Herr Pohresch.

IV. Der vierte District umfaßt den gesammten zweiten Polizeidistrict des Petersburger Stadttheils und von dem ersten Polizeidistrict desselben den angrenzenden Theil zwischen der Dorpater-, Mühlen-, Alexander- und Ritterstraße. Friedensrichter: Herr Witte.

V. Der fünfte District umfaßt den Theil der Stadt, welcher begrenzt wird: durch die Mühlenstraße von der Eisenbahnlinie bis zur Dorpater Straße, durch die Dorpater Straße von der Mühlen- bis zur Ritterstraße, durch die Ritterstraße von der Dorpater Straße bis zur Linie der Mühlgrabener Eisenbahn, und durch die Eisenbahn von der Ritter- bis zur Mühlenstraße, wobei jedoch die Bahnstrecke selbst nicht zu diesem (V.) District gehört. Friedensrichter: Herr Tarannikow.

VI. Der sechste District grenzt längs der Bahnlinie an den fünften und wird, beginnend von der Dünaburger Straße, begrenzt: durch die Eisenbahnlinie bis zur Mühlenstraße, wobei er die Bahnstrecke in dieser Ausdehnung mit umfaßt, durch die Mühlenstraße von der Eisenbahn bis zur Düna, und durch die Düna von der Dünaburger bis zur Grebenschtschikowschen Straße, wobei jedoch diese letztere Straße und ebenso die ihre Fortsetzung bildende Dünaburger Straße nicht zum sechsten District gehören. Außerdem wird zum sechsten District auch der Swirgsdenholm gerechnet. Friedensrichter: Herr Tomaschewitsch.

VII. Der siebente District umfaßt den vierten Polizeidistrict des Moskauer Stadttheils und die innerhalb des ersten Polizeidistricts desselben

belegenen Theile der Grebenschtschikowschen und der Dünaburger Straße. Friedensrichter: Herr Essen.

VIII. Der achte District umfaßt den ganzen zweiten Polizeidistrict des Mitauer Stadttheils. Friedensrichter: Herr Ssologub.

IX. Der neunte District umfaßt den ganzen ersten Polizeidistrict des Mitauer Stadttheils. Friedensrichter: Herr Böttcher.

X. Der zehnte District umfaßt den dritten Polizeidistrict des Moskauer Stadttheils, ausgenommen den zwischen der Ritterstraße, der Wolmarschen Straße und der Eisenbahn belegenen Theil desselben, welcher zum fünften District hinzugeschlagen ist. Friedensrichter: Herr Morosow.

XI. Der elfte District umfaßt den ganzen dritten Polizeidistrict des Petersburger Stadttheils und den angrenzenden Theil des ersten Polizeidistricts, welcher begrenzt wird vom 1. Weidendamm, der Mühlen-, Alexander- und Ritterstraße und den Grenzlinien des ersten und zweiten Polizeidistricts des Petersburger Stadttheils. Friedensrichter: Herr Kasin.

Subscriptions-Liste (Nr. 14)

zu Spenden für das hungernde Vieh in den Nothstandsgegenden. Vom Vorstande der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft in Petersburg, sub Nr. 452, 19. October 1891 eingeschickt dem Thierschutzverein Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

	Rbl.
Von den Vorstandsgliedern des Comités	200
„ Alexander v. Reinhold	10
„ Friedrich v. Reinhold	10
„ Consul v. Heimann	10
„ Conditor Reiner	10
„ Frau Niedermeier	3
„ Frau Aeltester Schwabe	3
„ Frau Grünfeldt	2
„ Frau Consulent J. Pönigkau	2
„ Alexander Stieda's Buchhandlung	2
„ A. Hollander	2
„ Frau Haarmann	1
„ Hugo Michaelis	1
„ E. Kirstein	1
„ Kaufmann Kurotschkin	1
„ Frau Commerzienräthin A. Kamarin	3
„ Adolph Freyberg (Firma Lyra)	3
„ Fabrik-Director Hesse	1
„ Frau P. Jegorowa	1
„ A. Twerdjänski	3
„ Baron v. Mengden	3
„ Alexander Kerkovius	3
„ J. Odoewzew	1
„ J. Nowikow	2
„ J. Ens	2
Von M. Heynisch	1
„ W. Tyczko	1
„ R. Schleicher	3
„ Frl. Reinsch, Schulvorsteherin	1
„ Frau Consul Sturtz	1
„ Frau Aeltester J. Hartmann	1
„ P. Stolterfoht	1
„ E. Blechstein	1
„ Radau	1
„ John Berg	1
„ L. Büjanhoff	1
„ F. Rohloff	1
„ Fr. Dr. O. Musinowicz	1
„ Fr. Lorch	3
„ Herm. Stieda	1
„ V. Klau	1
„ E. v. Uexküll	1
„ O. Haensell	1
„ Capit. a. D. v. Schoultz-Ascheraden	1
„ Frl. E. Neumann	1
„ v. Reichardt	1
„ Otto Bagdahn	1
„ Joh. Ahbel	1
„ A. Rosenthal	1
„ O. v. Magnus	2
In Allem:	310

Circular des Herrn Ministers des Innern, vom 22. Januar 1892, Nr. 24, betreffend den Modus des Einfangens und Vertilgens der herrenlosen Hunde.

An die Herren Gouverneure, Kreischefs, Stadtchefs und Ober-Polizeimeister.

„Das Veterinair-Comité hat nach Durchsicht der vom Vorstande der Russischen Thierschutzgesellschaft eingereichten Vorlage, betreffend das äußerst grausame und zuweilen mit Gefahr verbundene Umbringen der herrenlosen Hunde, die Ansicht gewonnen, daß das Tödten dieser Thiere mit möglichst geringer Qualzufügung und an solchen Orten geschehen muß, die nicht betheiligten Zuschauern unzugänglich sind. Das in einigen Städten gebräuchliche Tödten der herrenlosen Hunde auf Straßen und Plätzen ist nur ausnahmsweise zulässig, wenn bei denselben Symptome von Tollwuth zu bemerken sind. Das an vielen Orten verbreitete Verfahren, die Hunde mittelst auf die Straße hingeworfener, giftige Substanzen enthaltender Pillen zu vergiften ist, abgesehen davon, daß es nicht immer den beabsichtigten Zweck erreicht und dabei für andere Thiere gefährlich ist, auch schon deshalb unbedingt zu verbieten, weil die lange währenden Qualen der vergifteten Hunde das allgemeine Sittlichkeitsgefühl verletzen.

Statt dessen muß für eine richtige Organisation des Einfangens umherirrender Hunde mittelst Schlingen, Netze oder Zangen Sorge getragen und die auf diese Weise gefangenen Hunde müssen in zweckmäßig gebauten, verdeckten Furgons, in isolirte Räumlichkeiten abgeführt werden, wo sie, falls es sich als nothwendig herausstellt, auf möglichst rasche und qualloſe Weise — wozu der Erstickungstod durch Kohlenoxyd oder Leuchtgas, das Erhängen, jedoch unter der Bedingung einer richtigen Ausführung desselben und Vergiftung mittelst stark wirkender Gifte (wie Cyankali und anderer) unter Anleitung von Specialisten, zu rechnen sind.

Da ich mit der vorstehenden Verfügung des Veterinair-Comités einverstanden bin, so beehre ich mich Eure Excellenz, hierüber, behufs Anordnung des Nöthigen, zu benachrichtigen."

Mitglieder des Thierschutz-Vereins

unter dem Namen

Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Ehrenmitglieder.

Se. Excellenz der Gouverneur von Livland General-Lieutenant **M. v. Sinowjew.**
Frau Justizrath **Julie Lembcke,** Vorsteherin des Frauen Thierschutzvereins in Kopenhagen.
Frau Consul **Mary v. Schwartz (Elpis Melena)** auf Creta.
Miss Frances Power Cobbe, Hengwrt, Dolgelly, N. Wales.
Ihre Excellenz Frau Baronin **E. v. Mengden.**
Ihre Durchlaucht, Frau Fürstin **Swätopolk-Mirski.**
Herr Baron **Edmund von Lüdinghausen Wolff.**
Seine Excellenz Kammerherr **P. v. Joukovsky,** Präsident der Russischen Thierschutzgesellschaft in St. Petersburg.
Seine Excellenz Herr Geheimrath **von Sfawinow,** in St. Petersburg.
Herr Ingenieur-Architekt **S. von Sossimowski,** in St. Petersburg.
Herr Garde-Kapitain **F. von Pochwalinski,** in Orel.
Herr Baron **J. De-Chaudoir** in Shitomir.
Herr **Alexander von Reinhold.**
Herr **Ernst von Weber,** Präsident des internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter in Dresden.
Herr **Dr. von Sicherer,** I. Vorstands-Stellvertreter des Münchener Thierschutzvereins.
Herr Professor **N. Bauer,** Präsident des Straubinger Thierschutzvereins.
Herr Oberlehrer **H. Westermann.**
Herr Staatsrath **C. Fr. Glasenapp.**
Herr Director **A. Döllen.**
Seine Durchlaucht Fürst **Michael Oginski.**
Herr **J. F. C. Kühtmann,** Vorstand des großen deutschen Reichsbundes zum Schutze der Thiere in Bremen.
Herr Cand. jur. **S. J. Nikiforow,** in St. Petersburg.

Correspondirende Mitglieder.

Herr **F. Trailin,** Geschäftsführer des Don'schen Zweig-Thierschutzvereins.
Herr **J. Selten,** Geschäftsführer des Narvaschen Zweig-Thierschutzvereins.

Mitglieder.

Abel, Hr. J., Lehrer.
Ahrens, Fr., Malermeister.
Aksjonow, Hr. A.
Aksjonow, Fr. L.
Antonius, Hr. H. v.
Antonius, Fr. P. v.
Baechmann, Frl. L.
Baer, Fr.
Bagdahn, Fr. E.
Bagdahn, Hr. O.
Bähr, Hr. C.
Bahrs, Frl. J.
Bakejew, Hr. N.
Bardt, Frl. N.
Baumann, Frl. M.
Baumann, Hr. G.
Baumert, Hr. L.
Becker, Hr. C.
Becker, Frl. M.
Behr, Fr. Baronin v.
Beise, Hr. Th., Consulent.
Bekmann, Frl. F.
Belgard, Hr. v., Rechtsanwalt.
Berens, Hr. J., Rechtsanwalt.
Berg, Hr. B. v.
Berg, Hr. F. v., Landrichter.
Berg, Frl. H. v.
Berg, Frl. K. v.
Berg, Hr. J.
Berg, Fr. H.
Berg, Fr. P.
Berg, Fr. R.
Berg, Hr. H.
Berner, Fr.
Berthenson, Hr. P.
Bilterling, Hr. C. v.
Birkenstädt, Frl. A.
Birkenstädt, Frl. W.
Bisliß, Hr. Ch.
Blechstein, Hr. E.
Böcker, C. Th. Kaufmann.
Bobilier, Frl. C.
Bobrow, Hr. J., Stabskap.
Braun, Hr. C.
Brandt, Hr. B. v.
Breede, Hr. C.
Brockhausen, Hr. F. W., Fabrikant.
Brohde, Frl., Lehrerin.
Brümmer, Hr. C. v.
Brümmer, Fr. L. v.
Bruiningk, Hr. Baron H. v.
Brunnow, Fr. Baronin A. v.
Brunnow, Baronesse E. v.
Buchardt, Hr. Th., Apotheker.
Budkowsky, Fr. E. v.
Bujanhoff, Fr. L.
Burmeister, Hr. M.
Busch, Hr. C.
Busch, Frl. A.
Buschmann, Hr.
Buschmann, Fr. A.
Buxhöwden, Frl. A. v.
Butterweck, Hr. K.
Campenhausen, Hr. Baron L. v. Excell.
Carblom, Fr., Dr.
Ceumern, Hr. Baron F. v.
Chomse, Fr. A.
Chomse, Hr. R.
Chomse, Fr. A.
Claire, Frl.
Croix, de la, Hr. Ingenieur.
Cruse, Hr. C. v., Beamter.
Czarnocki, Hr. G. v., Architect.
Czarnocki, Frl. E. v.
Deighton, Miß K.
Diederichs, Hr. Fr.
Deplanck, Hr. R.
Deplanck, Fr. W.
Dmuchowsky, Fr.
Douglas, Frl. B.
Douglas, Frl. E.
Dumitraschko, Hr. A. N., Untersuchungsrichter.
Dunten, Graf G.
Ebeling, Frl. H.
Eckmann, Hr. M.
Eichberger, Frl. L.
Egliht Hr. K.
Engelhardt, Hr. Baron v.
Engler, Hr.
Enke, Fr.
Ens, Hr. J.
Erdmann, Hr.
Erhardt, Hr. C.
Esbeer, Hr. W.
Esbeer, Fr. L.
Eßmann, Hr. C.
Eylandt, Hr. E.
Fahrbach, Frl.
Faucher, Hr. E.
Faucher, Fr.
Feldmann, Hr. A.
Feldmann, Frl. E.
Feldmann, Hr. Fr.
Filipowicz, Hr. N., Distr.-Prist.
Fleischmann, Hr. F. Coll.-Rath.
Foelkersam, Baron, H. v.
Foelkersam, Baronesse A. v.
Frey, Hr. R. v.
Frey, Fr. v.
Freiberg, Frl. L.
Freyberg, Hr. A.
Freytag-Loringhoven, Hr. Baron A. v.
Fuchs, Hr. O. v.
Galotin, Hr. A.
Galster Hr. C.
Geist, Fr. A.
Gerhard Hr. Eug.
Gernet, Hr. A. v.
Glasenapp, Fr. Staatsrath H.
Glasenapp, Frl. M.
Gödeberg, Fr. E. v.
Gödeberg, Hr. J. v.
Gorjes, Hr. F.
Gorjes, Fr. L.
Gräf, Fr.
Grauding, Hr. J.
Grönberg, Hr. Professor, Th.
Grunwaldt, Hr. C.
Grünwaldt, Hr. A.
Grünfeldt, Fr. J.
Gülich, Hr.
Gülich, Fr. R.
Gülich, Frl. E.
Gutzeit, Frl. A.
Gyriatas, Hr. J.
Haarmann, Fr.
Hackenthal, Hr. L.
Haensell, Hr. O.
Haensell, Fr. M.
Hagen, Hr. W. v.
Haken, Hr. Hofrath v.
Haken, Frl. A. v.
Haken, Frl. Aug. v.
Haken, Frl. M. v.
Hahnenfeld, Fr. H. v.
Haller, Fr. Staatsrath.
Handtmann, Hr. O. Büreauvorsteher.
Hansen, Frl. E. v.
Hansen, Frl. H.
Hansen, Fr. E.
Hartmann, Fr. Aeltester J.
Harrys, the Verry Reverend T.
Heidinger, Fr.
Heimann, Fr. Consul v.
Heimann, Frl. J. v.
Hellmann, Hr. Dr.
Helms, Hr. A.
Helms Fr. M.
Hentschell, Hr. Ingenieur W.
Herrmannsohn, Frl. M.
Hertel, Frl. A.
Herzberg, Fr. C. v.
Herzberg, Hr. B. v.
Hesse, Hr., Fabrikdirector.
Hesse, Fr. T.
Heynisch, Frl. M.
Hill, Fr. K.
Hilwig, Hr. M.
Hollmann, Fr. A.
Hollmann, Frl. A.
Hollander, Hr. Rathsherr A.
Holm, Hr. Capitain.
Holz, Hr. A.
Immermann, Fr.
Irben, Hr. W.
Irmer, Fr. Dr. L. v. Excell.
Irmer, Hr. E. v., Ingenieur.
Irmer, Hr. O. v., Candidat.
Irmer-Holst, Fr. M. v.
Irmer-Holst, Frl. M. v.
Irmer-Holst, Frl. H. v.
Irmer-Holst, Hr. O. v.
Iwanow, Hr. P. A.
Jaccina, Fr. N.
Jacobson, Fr. A.
Jacobowsky, Fr. A.
Jarmersted, Fr. E. v.

Jansen, Hr. H.
Jannowitsch, Hr. Capitain v.
Jaunsem, Hr. A.
Jestanowitsch, Hr. Dr. W.
Jestanowitsch, Fr.
Jegorow, Fr. P.
Jelenski, Hr. J. v.
Jensen, Fr. S.
Jensen, Hr. E.
Johanson, Hr. Magister E.
Johanson, Hr. K.
Johannssen, Fr.

Kamarin, Hr. Consul N.
Kamarin, Fr. A. Commerz.-Räthin.
Karause, Fr. P.
Keck, Hr. H.
Kerkovius, Hr. A.
Kerkovius, Fr. A.
Kemmer, Hr. J.
Keußler, Fr. H. v.
Keußler, Frl. H. v.
Keußler, Frl. M. v.
Keußler, Hr. W. v.
Keußler, Hr. H. v., Pastor.
Keußler, Hr. E. v.
Keußler, Hr. P. v.
Keußler, Frl. M. v.
Keußler Frl. A. v.
Kirstein, Hr, E.
Kirstein, Frl. E.
Kirstein, Frl. G.
Kirstein, Hr. J.
Kleberg, Fr. E.
Klau, Hr. V., Apotheker
Kluge, Hr. E.
Kluge, Hr. Schmiedemeister.
Koch, Hr. Professor.
Koch, Frl. N.
Koch, Frl. A.
Koch, Hr. H.
Kokowzow, Hr. W.
Kokowzow, Fr.
Kolbien, Hr. H.
Komar, Fr. Gräfin,
Kondürew, Hr. F.
Korff, Hr. Baron F. v.
Korff, Fr. Baronin v.
Koundert, Hr. E.
Koundert, Hr. O.
Kosnik, Hr. A.
Krause, Hr. L.
Krasting, Frl. A.
Kretzer, Hr. Dr.
Krohn, Fr.
Kronberg, Hr.
Krüdener, Hr. Baron K. v.
Krüdener, Baronesse A. v.
Krümmel, Hr. L.
Kummerau, Frl. E.
Kurotschkin, Fr.
Kymmel, Frl. M.

Landsberg, Hr. Canonicus v.
Lagowski, Hr. Sec.-Lieutnant M.
Lapin, Hr. W.
Lebedew, Hr. N.
Lemberg, Hr. K.
Leontjeff, Fr. Staatsrath L. v.
Lepp, Hr. A.
Lieven, Hr. Baron E. v.
Linde, Fr.
Linde, Frl. W.
Lindenkampff, Hr. E. Gouv. Veterinairarzt.
Löbmann, Fr. St.
Loewis, Hr. A. v.
Loewis, Hr. W. v.
Loevis, Hr. M. v., Pulkern.
Lohse, Hr. Capellmeister O.
Lohse, Fr. M.
Lorch, Hr. F.
Lorenz, Frl. M.
Losberg, Hr. L.
Louiska, Hr. E.
Ludwig, Fr. v.
Ludwig, Hr. E. v.

Magnus, Hr. v., Zollbeamter.
Magnus, Fr. v. .
Marschütz, Hr. J
Martens, Hr. J.
Mauring, Hr. A.
Meltzer, Hr. H.
Mengden, Fr. Baronin, H. v.
Mengden, Hr. Baron W. v.
Mengden, Baronesse E. v.
Mengden, Barnesse S. v
Mengden, Hr. Baron O. v.
Mengden, Hr. Baron C. v.
Ments, Frl. H.
Ments, Fr. M.
Mey, Fr. B.
Meyendorff, Hr. Baron v. Landmarschall, Excellenz.
Meyendorff, Fr. Baronin v. Excellenz.
Meyer, Fr. P.
Meyer, Hr. J., Lehrer.
Meyer, Fr. J.
Meyer, Hr. W.
Meyer-Eisenstadt, Hr.
Mirkowitsch, Hr. General, Exc.
Mirkowitsch, Frl. O. v.
Mirwaldt, Frl. B.
Musinowicz, Fr. Dr. O.
Moldawski, Hr. E.
Moller, Fr.
Möller, Frl. A.
Mordt, Hr. E.
Mordt, Fr. A.
Müller, Hr. J.
Müller, Hr. B.
Müller, Hr. G.
Müller, Hr. K.
Müller, Hr. W.
Müller, Hr. W.
Müller, Hr. E.
Muß, Hr. G.

Uehring. Hr. R.
Nelidoff, Fr. E. v., Excel.
Neubert, Hr. C., Rentier.
Neubert, Fr. W.
Neumann, Frl. E., Lehrerin.
Niedermeier, Hr.
Niedermeier, Fr.
Nollenberg, Hr. K.
Nose, Hr. G.
Nowikow, Fr. N.

Odoewzew, Hr. S.
Oeck. Hr. O.
Oern, Fr. L. v.
Oettingen, Fr. J. v., Excel.
Ovander, Hr. L.
Owsjänikow, Hr. B.
Owsjänikow, Hr. P.

Paul, Fr. A. v.
Paul, Hr. H. v.
Paul, Hr. K. v.
Paul, Frl. A. v.
Petermann, Hr. A. Drechslermeister.
Petermann, Fr. J.
Peters, Frl. J.
Peters, Hr. E.
Peterson, Hr. M.
Peterson, Fr. D.
Pönigkau, Fr. Consulent, J.
Plüschewski, Hr. Lieutenant A.
Pohl, Hr. E.
Popow, Fr. E.
Poysen, Frl. R.
Prüffert, Hr. O.

Querfeldt, Frl. Ch. v.

Radau, Fr. A.
Radau, Hr. B.
Radziwill, Hr. K.
Ramberg, Fr. Ch.
Rattay, Fr. H.
Rattay, Frl. L.
Rau, Fr. J.
Rautenfeld-Buschhof, Hr. C. v.
Rautenfeld-Buschhof, Fr. M. v.
Rakowsky, Frl.
Reichardt, Frl. O. v.
Reichenecker, Hr.
Reichenecker, Fr. E.
Reiner, Hr. G.
Reinhold, Fr. Staatsrath A. v.
Reinhold, Hr. A. v.
Reinhold, Hr. F. v.
Reinsch, Frl. E., Schulvorst.
Remischewsky, Hr. Distr.-Prist.
Reß, Hr. E.
Reyher. Frl. E.
Reymer, Hr. A., Kaufmann.
Reymer, Fr. M.
Richter, Hr. Landrath A. v. Excellenz.
Rinneberg, Frl. B.
Robinson, Hr. L.
Rodin, Hr. F., Lehrer.
Rohloff, Hr. F.
Rosenthal, Hr. Ed.
Rosenthal, Hr. Revieraufseher.
Rosenthal, Hr. A.
Roßmeyer, Fr. R.
Roßmann, Hr. Pristav H.
Rosen, Fr. Baronin v.
Rudnicki, Hr. Geheimrath v. Excellenz.

Rudenko, Hr. Capitain B.
Ruhncke, Hr. G.
Ruszczye, Fr. E. v.
Ruttmann, Hr. A.

Sablowsky, Hr. C.
Sahpe, Hr. A.
Satow, Fr. E.
Seck, Hr. A. v.
Seebod, Hr. G.
Seeler, Hr. W. v.
Sellmer, Fr. Aeltester.
Siehlit, Fr.
Siering, Hr.
Skuje, Hr. M.
Sobol, Hr. St.
Seehard-Adamson, Frl.
Swiridoff, Fr. M. v.
Schiemann, Hr.
Schewzow, Hr. M. P.
Schilling, Fr, M. v., Excel.
Schilling, Frl. M. v.
Schilling, Frl. A. v.
Schleicher, Hr. R., Stadtverordneter.
Schleicher, Fr. H.
Schleicher, Hr. J.
Schmidt, Hr. A.
Schmidt, Fr. L.
Schoultz-Ascheraden, Baronesse C. von,
Schoultz-Ascheraden, Baronesse A. von.
Schoultz-Ascheraden, Baronesse Ida v.
Schoultz-Ascheraden, Herr Baron R. v.
Schoultz-Ascheraden, Frau Baronin M. v.
Schoultz-Ascheraden, Herr Baron A. v.
Schoultz-Ascheraden, Herr Baron Alfr. v.
Schoultz-Ascheraden, Frau Baronin B. v.
Schoultz-Ascheraden, Frau Baronin H. v.
Schultz, Hr. M.
Schultz, Fr. E.
Schulz, Hr. C.
Schultz, Hr. E. v., Excel.
Schultz, Frl. E. v.
Schukowski, Hr. H.
Schroeder, Fr. J. v.
Schutow, Fr. C.
Schwabe, Fr. Aeltester.
Schwech, Frl. F. v.
Schwech, Frl. A. v.
Schwech, Hr. W. v.
Schwarz, Hr. A.
Schwarz, Hr. Th.
Schwartz, Hr. F.
Schwartz, Hr: Fr.
Scheskow, Hr. P.
Schweinfurth, Hr. L.
Schwedler, Hr. F.
Stäben, Hr. A.
Stamm, Hr. C.
Stankiewicz, Fr. A. v.
Starr, Frl. H.
Starr, Frl. J.
Steenbock-Fermor, Comtesse Ch. v.
Stein, H. v. Excellenz.
Stein Hr. G.
Stellmacher, Fr. M.
Stellmacher, Frl. H.
Stellmacher, Hr. Dr. A.
Stenanis, Hr. K.
Stieda, Hr. A., Buchhändler.
Stieda, Hr. H., Stadtverordn.
Stieda, Fr.
Stoitsch, Hr. Capitain.
Stolterfoht, Hr. P.
Stolterfoht, Fr.
Strandtmann, Hr. A. v.
Strandtmann, Fr. G. v,
Strantmann, Hr. C. v.
Strandtmann, Fr. Ch. v.
Struwe, Hr. C. v.
Struwe, Fr. E. v.
Sturtz, Hr. Consul W.
Sturtz, Fr. Consul.

Tantscher, Fr. M.
Thalheim, Fr.
Thiébaud, Frl.
Tiedemann, Fr.
Thiel, Fr. A.
Thiel, Frl. L.
Tiesenhausen, Hr. Baron A. v.
Tischbein, Hr. M.
Tischbein, Fr. O.
Tischler, Hr. C.
Thomson, Frl. A.
Todleben, Fr. B.
Torklus, Fr. E v., Wittkop.
Transehe, Hr. A. v. Helmet.
Transehe, Frl M. v. Helmet
Transehe, Hr. Obrist G. v.
Transehe, Hr. R. v. sen. Erlaa.
Transehe, Fr. D. v., Erlaa.
Transehe, Frl. Ellinor von, Erlaa.
Transehe, Frl. Magda v., Erlaa.
Transehe, Frl. Alma v., Erlaa.
Transehe, Hr. R. von jun., Petersburg.
Transehe, Fr. E. v., Petersb.,
Transehe, Hr. Landrath E. v., Taurup.
Transehe, Fr. M. v., Taurup.
Transehe, Fr, M. v., Ohfolsh.
Transehe, Frl. A. v., Ohfolshof.
Transehe, Hr. P. v., Schwaneb.
Transehe, Fr. A. v, Schwaneb.
Transehe, Hr. N. v., Wrangelsh.
Transehe, Fr. E. v. Wrangelsh.
Transehe, Fr. L. v., Annenhof.
Transehe, Frau Minna von, Wattram.
Transehe, Frl. O. v., Ledmansh.
Transehe, Herr Erich von, Jummerdehm.
Transehe, Fräulein Ella von, Jummerdehm.
Transehe, Herr Ernst von, Jummerdehm.
Transehe, Frau K. von, Jummerdehm.
Transehe, Fräulein A. von, Jummerdehm.
Transehe, Frl. J. v.
Transehe, Frl. O. v.
Trautmann, Fr.
Treymann, Hr. G.
Treymann, Frl.
Tscherkassow, Hr. D. Districts-Pristav.
Tursky, Hr. S.
Twerdjänski, Hr. Staatsrath W. von.
Twerdjänski, Frl. J. v.
Tyczkiewicz, Hr. Graf.
Tyczko, Hr. W.

Uexküll, Hr. Baron, A. v.
Uexküll, Fr. Baronin H. v.
Uexküll Güldenband, Baronesse E. v.
Ungern-Sternberg Hr. Baron A. von,

Vegesack, Hr. v. Poikern.
Vegesack, Hr. R. v. Neu-Salis.
Vogel Hr. J.
Vielrose, Hr. G.
Voigt, Hr. Th. v.

Wahl, Hr. Rechtsanwalt H. v.
Walden. Hr. P.
Weitbrecht, Fr. J. v.
Weiß, Hr. C.
Westermann, Fr. A.
Westermann, Frl. M.
Westermann, Hr. Dr. J.
Wiedring, Hr, R.
Wiemer, Hr. C.
Wiemer, Fr. A.
Wilken, Frl. E.
Windisch, Hr. Aeltermann.
Winogradow, Fr.
Wirk, Hr. Ingenieur.
Wisirow, Hr. W.
Witte, Hr. Th.
Wlassowski, Hr. Staatsrath, Rig. Polizeimeister.
Woldt, Frl, A.
Wolff, Fr. Baronin H. von Lüdinghausen-
Wolff, Hr. Baron H. von, Kalnemoise.
Wolff, Fr. Baronin B. von, Kalnemoise.
Wolff, Hr. Baron Arel v.
Wolkenstein, Hr. Ph.
Wood, Fr. E.

Zimmermann, Frl. C.
Zimmermann, Fr. J.
Zimmermann, Hr. H.
Zirkwitz, Hr. H. Architect.
Zirkwitz, Fr. Ch.
Zwingmann, Frl. C. v.
Zube, Hr. O.
Zütowitsch, Hr. W. M. Kap.

Neue Mitglieder.

(Vom Januar bis Juli 1892 beigetreten.)

Braude, Hr, N.

Förster, Hr. H.

Gaidomowitsch, Hr. K.
Garnisch, Fr.

Inosemzew, Fr. A.
Intzé, Fr. A.
Jegorow, Hr. P.
Jurenewa, Frl. N.

Klingenberg, Frl. A.
Koenigsfest, Hr. A.
Krasting, Hr.

Matzkewitsch, Hr. K.
Matwejew, Hr. N.
Melsow, Frl. E

Nissen, Fr. F.
Nordmeyer, Hr.

Reichart, Hr. Obrist von, Rigascher Polizeimeister.
Ritscher, Frl. J. v.
Ruprecht, Hr. F.

Sakatoff, Hr. A.
Saß, Fr. Baronin, M. v.
Sfawodschikow, Hr. A.
Schiffer, Frl. J.
Schnabel, sen. Fr.
Schrader, Hr. Bildhauer.
Schwanenberg, Hr.
Swetlow, Hr. F.

Tantzscher, Fr. O.
Tiesenhausen, Baronesse E. v., Bebersdorff.
Tischbein, Fr. A.

Vogel, Hr.

Weißberg, Hr.
Weißberg, Hr W.
Will, Fr. B.
Woletzky, Fr. v.

Spenden für das Rigaer Thierasyl.

(Im Collecten-Buche der Anstalt gezeichnet 1891.)

		Rbl.	—	Kop.
Gebr. Alschwang	1	„	—	„
Th. Angelbeck	1	„	—	„
W. Angelbeck	1	„	—	„
Th. Anspach	1	„	—	„
Arenstamm	1	„	—	„
J. F. Andreas	1	„	—	„
Dr. Blechmann	1	„	—	„
Bing	2	„	—	„
Bujanhoff	1	„	—	„
G. A. Bertels	1	„	—	„
C. Beythien	1	„	—	„
E. Breede	1	„	—	„
Bergmann	—	„	50	„
Bett & Co.	1	„	—	„
Blechmann	1	„	—	„
J. Blechstein	—	„	50	„
P. Berthensohn	1	„	—	„
R. Borcherdt	1	„	—	„
C. Brieger	1	„	—	„
H. Buschmann	-	„	60	„
L. Bosch	1	„	—	„
E. v. Budkowski	—	„	50	„
A. Blumenthal	1	„	—	„
Baer	1	„	—	„
Th. Beise	1	„	—	„
M. Brohde	—	„	60	„
R. Braun	1	„	—	„
Hotel „Bellevue“	1	„	—	„
C. Caviezel	1	„	—	„
Fr. Dr. Carlblom	1	„	—	„
Desamari	1	„	—	„
Dihrik	1	„	—	„
H. Danziger	1	„	—	„
Th. Dannenberg	—	„	50	„
„Drahtindustrie“	1	„	—	„
John Ebert	1	„	—	„
F. Fleischmann	3	„	—	„
Th. Felser	1	„	—	„
L. Faltin	1	„	—	„
Felsko	—	„	50	„
Feitelberg	1	„	—	„
C. Friede	1	„	—	„
Gebr. Fraenkel	1	„	—	„
R. Fahrbach	—	„	50	„
E. Goebel	1	Rbl.	—	Kop.
v. Grünfeldt	2	„	—	„
H. Gaube	3	„	—	„
v. Grünewaldt	1	„	—	„
E. Grade	3	„	—	„
Consul E. Grimm	3	„	—	„
C. Galster	1	„	—	„
A. v. Heimann	10	„	—	„
R. J. Hafferberg	1	„	—	„
H. Höpker	1	„	—	„
Dr. Huff	1	„	—	„
Hanschkinewitz	2	„	—	„
Holm & Co.	1	„	—	„
C. W. Hesse	3	„	—	„
R. Häusermann	1	„	50	„
J. Holst	1	„	—	„
Hellmann & Massalsky	1	„	—	„
Fr. Hammer	3	„	—	„
A. H. Hollander	1	„	—	„
E. Hellmann	—	„	50	„
Fr. A. v. Haken	1	„	—	„
Frl. A. v. Haken	1	„	—	„
Frl. M. v. Haken	—	„	50	„
Haffelberg	1	„	—	„
M. Heynisch	1	„	10	„
Herzenberg & Meyerowitz	1	„	—	„
C. Jessen	1	„	—	„
C. Jauch	1	„	—	„
O. Jaksch	3	„	—	„
Jentsch	1	„	—	„
Notarius J.	1	„	—	„
J. Jenkel	1	„	—	„
P. W. Jegorowa	1	„	—	„
Wollweberei Ilgezeem	1	„	—	„
John Kluge	1	„	—	„
J. Kurotschkin	1	„	—	„
R. Kapp	—	„	50	„
R. Kymmel jun.	2	„	—	„
E. Kirstein	1	„	—	„
Rud. Krüger	1	„	—	„
C. Kymmel	1	„	—	„
H. Kuchczynski	5	„	—	„
Fried. Kanep	1	„	—	„
A. Kulikofsky	1	„	—	„

Kusnezow	1	Rbl.	— Kop.
C. B. Kirstein	3	„	— „
H. Alex. Kröger	3	„	— „
E. Kerkovius	1	„	— „
B. Kyber	1	„	— „
Gebr. Kerkovius	1	„	— „
C. Kutzke	—	„	50 „
Koscheurowa	1	„	— „
N. Klatzo	1	„	— „
J. G. Kluge	1	„	— „
A. Langer	1	„	— „
R. Langer	1	„	— „
Alex. Loß	1	„	— „
v. Löwis	1	„	— „
M. Lübeck	3	„	— „
Lucht	1	„	— „
A. Lyra	1	„	— „
R. Loders	1	„	— „
Ch. Lovis	1	„	— „
Marie Liß	1	„	— „
C. Lorch	1	„	— „
Aug. Mentzendorff	3	„	— „
Alex. Mentzendorff	5	„	— „
Ant. Mentzendorff	5	„	— „
W. Mentzendorff	5	„	— „
H. H. Meyer	3	„	— „
Mitschell & Co.	5	„	— „
Consul E. W. Müller	1	„	— „
Miram & Smolian	3	„	— „
O. Moll	1	„	— „
John Mitschke	1	„	— „
R. Meyer	1	„	— „
C. Ments	1	„	— „
H. Michaelis	1	„	— „
Gräfin Mellin	1	„	— „
Frl. Neumann	1	„	— „
J. Nowikow	1	„	— „
G. Neidlinger	2	„	— „
Norblin & Co.	1	„	— „
Baronin Nolcken	1	„	— „
Narischkin	—	„	15 „
M. Niedermeier	2	„	— „
E. v. Nelidow	1	„	— „
Alex. Ovander	1	„	— „
Ossipow	1	„	— „
P. J. Odojewzew	1	„	— „
P. S. Popow	1	„	— „
R. Pohle	3	„	— „
Th. Platz	2	„	— „
Pander	1	„	— „
Direction d. Pferdeeisenbahn	1	„	— „
Reiner	5	„	— „
A. v. Reinhold	10	„	— „
F. v. Reinhold	5	„	— „
Fr. A. v. Reinhold	5	„	— „
Gebr. Rank	1	„	— „
v. Rudnicki	2	„	— „
J. B. Reitlingshöfer	1	„	— „
W. Ruetz	1	„	— „
J. Redlich	1	„	— „
H. Rahlenbeck	1	Rbl.	— Kop.
Rukeyser & Söhne	1	„	— „
J. Riesberg	—	„	50 „
Fr. Rentz	1	„	— „
Frl. Reinsch	1	„	— „
E. v. Ritscher	1	„	— „
Fr. v. Swiridoff	2	„	— „
A. Sellmer	1	„	— „
Ch. Seelig	1	„	— „
Dr. Springfeldt	1	„	— „
„Selbsthilfe“	1	„	— „
D. Schwarzbort	1	„	— „
L. A. Schweinfurth	1	„	— „
G. Scheuber	3	„	— „
R. Schleicher	10	„	— „
G. Schönfeldt	1	„	— „
Alex. Schwartz & Söhne	1	„	— „
G. v. Schoepff	1	„	— „
E. Schwabe	3	„	— „
E. Spinck	1	„	— „
A. v. Stankiewicz	3	„	— „
Fr. W. Sturtz	3	„	— „
A. Stieda	1	„	— „
G. Strauß	1	„	— „
C. v. Strityky	1	„	— „
Gebr. Streif	1	„	— „
C. Staercker	1	„	— „
E. Tode	1	„	— „
M=elle Thiébaud	—	„	50 „
G. Thalheim	2	„	— „
C. Trautmann	1	„	— „
M. v. Transehe	1	„	— „
J. M. Trofimow	—	„	50 „
W. Thiel	1	„	— „
Fr. Tischbein	1	„	— „
L. Thal	—	„	50 „
Tatter	1	„	— „
H. Tischer	1	„	— „
Eduard Tode	1	„	— „
Baronesse Uexküll	1	„	— „
J. Vogel	1	„	— „
R. Vogel	1	„	— „
W. Vajen	1	„	— „
A. Weiß	1	„	— „
C. U. Wagner	1	„	— „
C. Wagner	1	„	— „
A. Wolfschmidt	1	„	— „
A. Wolfschmidt jun.	1	„	— „
Baronesse Wrangell	1	„	— „
A. Weber	1	„	— „
R. Walter	1	„	— „
„Waggonfabrik“	3	„	— „
L. Zietemann	2	„	— „
C. Zander	3	„	— „
A. H.	1	„	— „
A.	1	„	— „
M. H.	—	„	50 „
N. N.	—	„	50 „
N. N.	—	„	20 „
	306	Rbl.	15 Kop.

Für die Redaction verantwortlich: Mary von Schilling.

Дозволено цензурою. — Рига, 17 Іюля 1892 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga, (Herderplatz Nr. 1).



Expedition:
Buchhandlung
Alexander Stieda,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
pr. Post 1 Rbl. 20 Kop.

VIII. Jahrgang. August und September 1892. № 8 u. 9.

Se. Hohe Eminenz der Erzbischof von Nowotscherkask und des Don'schen Gebietes,

der dem Vorstande des Don'schen Zweigvereins der Russischen Central-Thierschutz-Gesellschaft als Vice-Präsident angehört, hat eine über den Thierschutz belehrende, beherzigenswerthe Ansprache gehalten, welche gedruckt und vertheilt worden ist und sicher nicht verfehlen wird, mit ihren, von echt christlichem Geiste beseelten, warmen und schlichten Worten und Ausführungen Eingang in die Herzen des russischen Volkes zu finden. Um demselben das Verständniß für die Sache zu erleichtern, wird an die Zeit der Leibeigenschaft erinnert und die Mahnung ausgesprochen, der Mensch möge — gleich dem gütigen Herrn, der das harte Loos seiner Leibeigenen durch Milde und Gerechtigkeit erleichterte — den in seine Hand gegebenen Thieren gegenüber seine Macht nicht mißbrauchen, sondern ihnen ein milder und barmherziger Herr sein. Wäre den Thieren die Sprache verliehen, ach, wie oft würden sie wie Bileam's Eselin zu ihrem Peiniger sprechen: „Was habe ich dir gethan, daß du mich nun schon zum dritten Male schlägst?" (4. Mos. 22, 28). — Möchte das edle Vorgehen des hochehrwürdigen Oberhirten, auch den Thierschutz zu lehren und zu verkündigen, bei den Geistlichen aller Confessionen in unseren russischen Landen Anklang, Sympathie und Nachahmung finden.

Spinne am Abend.

Man saß am abendlichen Theetisch, und die liebenswürdige Dame des Hauses erzählte aus ihren Pariser und Petersburger Lebenserinnerungen: von ihren Beziehungen zu dem an Geist und Genie, wie an Herz und Gemüth gleich großen Franz Liszt, in dessen nächster persönlicher Umgebung auf der Altenburg zu Weimar ihr Gatte, nachmals Kaiserl. Hofpianist in St. Petersburg, als bevorzugter Schüler des verehrten Meisters, die große herrliche Weimarer Zeit mit durchlebt hatte, die fruchtbarste Schaffensperiode Liszt's und den Höhepunkt seines künstlerischen Wirkens; von ihrer späteren und letzten Begegnung mit ihm in Paris u. s. w. Der große graue Haushund Frieda hatte, neben seiner Herrin stehend und aufmerksam der aus Französisch, Russisch und Deutsch gemischten Unterhaltung lauschend, seinen Kopf zutraulich auf den Rand des gedeckten Tisches gestützt, ein unbestrittenes Ehrenrecht, dessen er sich mit Würde bediente, als gehöre es sich so und könne nicht anders sein. In diesem Augenblick ließ sich aus der Stuccatur des Plafonds eine mittelgroße Spinne herab, nicht eher sichtbar, als bis sie auf dem weißen Tischtuch angelangt und durch die fremdartige Umgebung des Tischgeräths verwirrt und aus der Fassung gebracht, dicht neben der Hausfrau einige Momente rathlos auf demselben Punkte verharrte. Noch war die Aufgabe der Orientirung auf dem unbekannten Terrain nicht gelöst, noch hatte sie keines ihrer langen Glieder zu weiterer Wanderung in Bewegung gesetzt, — da streckte sich auch schon eine weiße, beringte Hand nach ihr aus; aber nicht, um sie rücksichtslos vom Tische zu fegen — nein! — mit einem anmuthig freundlichen „Komm', Kindchen" (den hübschen russischen Accent ahmt die Schrift nicht nach!) ließ sie die Betretene mit größter Präcision und Geschicklichkeit auf ihre Finger schlüpfen, die sich halb über ihr schlossen, ohne ihr im mindesten wehe zu thun, und mit zwei Schritten war die Inhaberin dieser Hand und des von ihr umschlossenen Lebewesens von der Tafel an die Wand des Zimmers gelangt, und ließ das Thierchen dort, die Tapete entlang, seinen Weg wieder in die höheren Regionen antreten, aus denen es sich soeben in die Mitte menschlicher Geselligkeit hinein verirrt hatte. Alles das war die Sache weniger Secunden, — aber der kleine Zwischenfall, dessen prompte und wohlwollende Erledigung der liebenswürdigen Wirthin so wohl anstand, wendete das Tischgespräch alsbald auf die glückverheißende „Spinne am Abend". Die Hausfrau citirte die sprichwörtlichen Reime in dem ihr geläufigeren französischen Wortlaut, in folgender Gestalt:

„Araignée du matin — porte chagrin,
„Araignée du jour — porte l'amour,
„Araignée du soir — porte l'espoir."

Unser livländisch vertrautes: „Spinne am Morgen, Kummer und Sorgen; Spinne am Abend, erquickend und labend", erschien dagegen in seiner Schlußwendung merkwürdig erzwungen und unmotivirt, wie durch den bloßen Reim veranlaßt. Volksglaube und Volksanschauung verleihen den Erscheinungen der Natur gern den Sinn einer Vorbedeutung, im günstigen oder ungünstigen

Sinne. Gut! — warum in aller Welt aber sollte die glückverheißende Spinne gerade „labend“ und „erquickend“ genannt werden? Auf Befragen nach der Bedeutung des deutschen „erquickend“ wollte das rafraîchissant als Uebersetzungs-Versuch wegen seiner Ungereimtheit kaum über die Lippen: was kann denn an einer häßlichen Spinne gerade das Erfrischende, Erquickende und Labende sein?

Schreiber dieses hatte von je beim Anhören des bekannten Spruches in seinem Innern einen stillen Zweifel gehegt, ob es sich dabei in der That um eine echte, uralt volksthümliche Wendung und Vorstellung, oder um eine, irgendwo und irgendwann gelegentlich entstandene, und wiederum irgendwie und irgendwann zu traditioneller Befestigung gelangte müßige und ungeschickte Reimerei handele. Die französische Version war ihm bisher völlig unbekannt geblieben; da sie sich um so viel ergiebiger und ausgebildeter bewährte, kam ihm nun der Gedanke, ob nicht die französische Form das Original des deutschen Reimspruches, und es sich bei dem Ursprung des letzteren nicht vielleicht bloß um eine Entlehnung und Uebertragung handele. Allerdings pflegen sonst auf dem Gebiete derartiger sprichwörtlicher Wendungen, volksthümlicher Anschauungen und Redensarten, gerade die vollständigeren, ausgebildeteren Versionen ihrer Entstehung nach die abgeleiteten und jüngeren zu sein. In diesem Falle hatte aber die ausführlichere Wendung den entschiedenen Vorzug einer natürlicheren Ausdrucksweise und damit die Wahrscheinlichkeit der Priorität und Originalität für sich.

Vielleicht ist nun auch einer oder der andere unserer Leser über die Herkunft und innere Berechtigung des populären Reimes in ähnlichen Zweifeln gewesen. Deshalb meint der Verfasser, dem der eben erzählte hübsche kleine Vorfall, bei welchem eine freundliche, gebildete Hausfrau auch dem unbedeutenden, ja vielfach angefeindeten Thierchen unverbrüchlich die Gastfreundschaft wahrte, die Veranlassung gab, die ihm zugänglichen lückenhaften Quellen über Volksglauben und volksthümliche Redensarten im Betreff der „Spinne am Abend“ zu durchforschen, durch die Mittheilung der dabei gewonnenen Ergebnisse auch den Lesern des Anwalt eine nicht unwillkommene Anregung zu bieten.

Zunächst stellte sich ihm bei diesen Bemühungen der bisher, nach seiner mangelhaften Kenntniß, für bloß livländisch oder baltisch gehaltene Reimspruch als im Wesentlichen in gleichem Wortlaut in allen Theilen Deutschlands vorkommend und gebräuchlich heraus. Und zwar mehrfach mit demselben räthselhaften Prädikat „erquickend und labend“. Wörtlich so sagt man im Braunschweigischen, wenn einem an schönen Sommerabenden kleine Spinnen über die Hand laufen: „Spinnen am Abend erquicken und laben“. Von der unheilkündenden Spinne am Morgen ist dabei gar nicht die Rede; diese könnte demnach erst hinterher als Folie der glückbringenden Abendspinne vorausgeschickt scheinen. Hiernach müßte denn gerade in dem unerklärlichen „erquickend und labend“ der Keim des Ganzen zu suchen sein, als der immerhin recht unbestimmt gehaltene, gemüthliche Ausdruck einer versöhnlichen, alles zum Guten deutenden Abendstimmung. Dagegen treffen

wir in M. Haupt's „Niederlauf. Magazin" (XXI, 334) als Variante auch die vollständige Gestalt: „Spinne am Morgen, Gram und Sorgen; Spinne am Abend, süß und labend". In Schlesien heißt es, mit neuer Abweichung: „Spinne am Abend, herzerlabend." Und daß die Anschauung der glückbringenden Spinne auch im romantischen Steierlande zu Hause sei, zeigt uns in den sinnigen, naturduftigen Erzählungen P. K. Rosegger's u. a. der Eingang der Novelle „Das Reich Gottes". Dem Wurzelgraber Martin, dem analphabetischen Grübler und Denker über die höchsten Dinge, kriecht, da er im Beginn der Geschichte, im Baumschatten auf dem Rücken liegt, eine Kreuzspinne über Haar, Stirn und einen Rosmarinzweig auf die Brust. „Ein großes Glück kommt zu mir, denn eine Kreuzspinne sitzt mir am Herzen," murmelt da der Mann und seine Brust wallt hoch auf. Aber die Spinne krabbelt darüber hinaus und verkriecht sich wieder im Grase. Eine Rottenburger Version schließt sich den obigen an: „Spinne am Morgen bringt Kummer und Sorgen; Spinne am Abend, viel Freude habend". Auch traf sich zu der oben angeführten noch eine französische Variante. „araignée du matin, grand chagrin; araignée du midi, grand souci; araignée du soir, bon espoir". Italienische Versionen wollten sich bei diesem ersten Anlauf nicht gleich auffinden lassen; wohl aber ein verwandter Aberglaube im Toskanischen: eine Spinne, am Morgen gesehen, müsse verbrannt werden, ohne daß man sie anrühre; eine Spinne am Abend aber nicht, da sie Glück bringe".

Aber es bleibt ein Unterschied zwischen „Glück bringen" und dem immer noch unerklärten „erquicken und laben". Auch ist es noch nicht klar, worin die Anknüpfung für das Glückbringen liege, oder welche Bewandtniß es mit dem französischen „bon espoir" habe. Worauf läßt die Spinne am Abend hoffen? Daß es sich bei dieser Hoffnung zu allernächst um eine freundliche Witterung handele, wird Demjenigen klar, der sich sagt, daß die Vorstellungen und Redewendungen des Volkes nicht in den geschlossenen Räumen des städtischen Lebens entstehen, sondern in der freien Natur, in Wald und Wiese, Feld und Flur ihre Herkunft und auf diese ihre nächste Beziehung haben. Von dieser ausgehend, mögen sie dann manche geheimnißreiche weitere Beziehung und Ausdeutung auf das innere Leben, Wünschen und Verlangen, Sehnen und Hoffen der Menschenbrust gewinnen. Als Wetterprophetin dient die Spinne in mancherlei volksthümlichen Wendungen. In Mecklenburg wie in Niederschlesien giebt es einen dem Landmann gar wohl bekannten Reim: „Wenn die Spinnen im Regen spinnen, wird er nicht lange rinnen." Und der Bayrische Hauskalender lehrt: „Wenn die Spinnen nicht weben, wird's Wetter sich wenden; weben sie beim Regen, wird bald er enden". Ein anderer vielverbreiteter Bauernspruch lautet: „Wenn die Spinnen weben im Freien, kann man sich lange schönen Wetters freuen." Im nördlichen Italien sagt man dafür: „wenn die Spinnen ihre Wäsche aufhängen", womit ihr Gewebe gemeint ist. Auffallender ist der Tyroler Spruch: „Wenn große Spinnen herumkriechen, kommt binnen drei Tagen Regen". Und in Solothurn heißt es: „Mache d' Spinnele — n — es Hüsli, so wird's chalt;

mache sinn — es dick's Gewäb', so git's Wulche (giebt's Wolken); und mache sinn — es Rad, so git's schön Wätter."

Gesetzt aber auch, die übereinstimmende Beziehung ländlicher Witterungsprophezeiungen, in Nord und Süd, Ost und West, auf die fleißige Weberin und ihre Fäden flößte uns vor ihren meteorologischen Instinkten die höchste Achtung ein und wir nähmen es als erwiesen an, welcherlei Hoffnungen sie uns erweckt, welcherlei Erquickung und Labung sie uns durch ihre Art zu weben in Aussicht stellt, so wären wir aber doch noch um keines Haares Breite klüger geworden, weshalb ihr Erscheinen zu gewissen Tageszeiten, am Abend und am Morgen, von so besonderer, glück- oder unglückverheißender Bedeutung sein soll. Und ich glaube auch nicht, daß uns zur Erklärung dieses Umstandes ein anderes Mittel zur Aufklärung zu Gebote steht, als daß wir uns aus dem Bereiche volksthümlicher Naturbeobachtung in das verwandte Gebiet jener uralten Natursymbolik begeben, wie sie in dem reichen Schatze mythischer Ueberlieferungen arischer Völker sich uns erschließt. Der übereinstimmende Glaube germanischer und romanischer Völker, von denen bei näherer Prüfung gewiß auch die slavischen nicht abweichen würden, leitet uns sogar mit Nothwendigkeit in diese Richtung.

Jenen mythenbildenden Urzeiten der arischen Völkerfamilie vor ihrer Trennung treten wir in den altindischen Rig-Veda-Hymnen (ca. 1500 vor Chr.) am allernächsten. Und wirklich scheint sich uns hier die Anknüpfung für ein tieferes Verständniß der „Spinne am Abend" zu bieten. Die Abend- und Morgenröthe werden hier im mythischen Bilde mit der Spinne und ihrem Gewebe verglichen; die Abend-Aurora ist die Spinnerin, die Morgen-Aurora das Gespinnst; jene muß diese während der Nacht verfertigen (Vgl. A. de Gubernatis, die Thiere in der indogerman. Mythologie. S. 466.) Ein piemontesisches Sprichwort drückt die bekannte Erscheinung, daß die roth untergehende Sonne gutes Wetter verkünde, in dem Reimspruch aus: Rosso di sera, buon tempo si spera. Hier klingt das: araignée du soir, bon espoir, fast schon unmittelbar an. Wenn die Sonne im Westen in zarteste Purpurschleier gehüllt, zum Untergange sich neigt, wenn die glänzende Spinne sich am westlichen Abendhimmel zeigt, so ist das für den nächsten Morgen ein Anzeichen schönen Wetters. Zahlreiche deutsche Sprichwörter bringen dieses Verhältniß zum Ausdruck: „Abendröthe — Morgenschöne", „Abendroth — gut' Wetterbot'", „Abendrot — Morgen gôt" (Holsteinisch), oder: „Abendroth gut Morgenbrot", „Abendroth backt Brot" u. s. w. Im Rig-Veda haben wir darüber mehrere interessante Daten. Die Aurora webt während der Nacht das Gewand für ihren Gemahl. Sie führt deshalb auch den Beinamen vayantî, „die Webende" (Rig-Veda II, 38, 4: „Zusammen rollt die Weberin den Aufzug"). Bisweilen wird sie darin von Râkâ, dem Vollmonde, unterstützt; — vgl. die deutsche Sage von der Spinnerin im Monde. die zur Strafe dahin versetzt worden ist, weil sie am heiligen Sonntag gesponnen hat. In einem anderen Veda-Hymnus wird die Morgenröthe gebeten, bald zu scheinen, und nicht zu lange an ihrer Arbeit zu weben, damit nicht die Sonne mit ihren Strahlen auf das Gewebe falle und es verbrenne.

In der Sage von Odysseus löst Penelope in der Nacht die Arbeit des Tages wieder auf; es ist dies eine andere Seite desselben natursymbolischen Zuges: Penelope löst, als Aurora, am Abend ihr Gewebe auf, um es am Morgen wieder von neuem zu fertigen. Der Mythos von der lydischen Jungfrau Arachne, Tochter des Purpurfärbers Idmon, welche die Göttin Athene, auf ihre Geschicklichkeit eifersüchtig, durch einen Schlag mit dem Weberschiffchen auf die Stirn in eine Spinne verwandelt, ist eine Spielart desselben Urmythos von der webenden Abendröthe. Nach Max Müller ist die eifersüchtige Athene selbst, die Lehrerin der Arachne in der Kunst des Webens, ursprünglich eine Verkörperung der Aurora. Wenn die Spinne dunkel wird und ihr Gewebe finster ist, dann nimmt sie, oder der Sohn der Spinne, Ornavâbsa, eine dämonische Ungeheuergestalt an. Ornavâbsa, „Spinnensohn", ist in den vedischen Hymnen der Name des finsteren Ungeheuers Vritra, des Schädigers, welches der Himmelsgott Indra sogleich nach seiner Geburt auf den Antrieb seiner Mutter tödten muß. Wir haben also eine gutartige, segensreiche, wohlthätige und eine bösartige Spinne. Die letztere ist es, welche den blauen Himmel mit dichtem, undurchdringlichem Wolkengewebe zu umspinnen, und seinen strahlenden Anblick der Welt gänzlich zu entziehen droht. Sie lebt auch noch fort in den Träumen des Wurzelgrabers Martin: „Langsam zog der Mond hinter ein Wölklein und statt der lichten freundlichen Scheibe sah man am Himmel ein dunkles Herz mit silbernen Rändern. Und das Herz wurde ein scharfes Dreieck und zackte sich aus — es wuchsen Arme und Glieder und diese streckten sich nach allen Seiten und — jetzt kroch über das dunkle Himmelsgewölbe eine riesige Spinne dahin." Ornavâbsa — der Spinnensohn — die bösartige Spinne: wir lassen sie hier bei Seite. Es genügt uns, in der Abendröthe und ihrem zarten atmosphärischen Purpurgewebe vielleicht das Urbild der glückverheißenden „Spinne am Abend" zu erkennen, welche allerdings mit dem kunstreichen Thierchen, das an seinen leichten Fäden zwischen Himmel und Erde in der Luft schwebt, nichts Unmittelbares zu thun hat, auf welche jedoch, vermöge einer uralten natursymbolischen Grundanschauung, das ihm beigelegte, sonst unerklärte Prädikat des „Erquickens und Labens" eine wohlbewahrte, wenn auch unverständlich gewordene und unverstandene Beziehung zu haben scheint.

Die Frühsonne zieht die Dünste der Morgennebel auf, sie „verbrennt" mit ihren Strahlen das zarte Gewebe der Spinne Aurora: vielleicht haben wir hierin die Anknüpfung für die Erklärung des häßlich grausamen, abergläubischen Gebrauches, die am Morgen erblickte Spinne selbst zu verbrennen? Und wenn nun für die moralisch unmotivirte Handlungsweise ein Motiv der Entlastung in dem geheimnißvollen Bereiche der Vorbedeutungen gesucht wird — ist dieses gesuchte Motiv, in Gestalt einer angeblich unheilverkündenden Vorbedeutung der „Spinne am Morgen" dann vielleicht erst nachträglich hinzugedichtet und zu dem Reim von „Kummer und Sorgen" die Veranlassung geworden? Denn für eine feindselige That oder ungerechte Gesinnung darf es doch nur ja nicht an Entschuldigungsgründen fehlen! Doch würde diese Deutung dem erwähnten, nur für einen Theil Italiens,

sonst aber nirgend bezeugten abergläubischen Gebrauch leicht eine zu allgemeine Verbreitung einräumen. Wir dürften uns auch für die Spinne am Morgen sicherer an die Purpurspinnerin Aurora halten, auf welche der Volksmund nicht so gut, wie auf ihre abendliche Schwester im Westen zu sprechen ist. „Abendroth — morgen göt; Morgenroth — pladdert göt", heißt es im Sprichwort. Vgl. im Göttingischen: „Abendrôd, gaud' Wederbôd (Wetterbote); Morgenrôd, dat et up der Aeren flôt (auf der Erden floß)"; im Ostfriesischen: „Abendrôt ist gôd; man Mörgenrôt gift Wasser in de Slôt (Graben)"; im Waldeckischen: „Owendraud' gut Wedder baut; Morgenraud den Awend de Bicke (Bach) flaut" u. s. w. Daß endlich in der araignée du jour, in der araignée du midi des französischen Spruches nur ein auf der gegebenen Analogie weiterbauendes, bloßes poetisch-sinniges Reimspiel des Volksgeistes vorliegt, scheint keines näheren Nachweises zu bedürfen.

„Die Sonne Homer's, siehe! sie lächelt auch uns," sagt Schiller und weist damit auf die, durch alle Zeitfernen, über alles Werden, Reifen, Ueberreifen und Zerfallen geschichtlicher Civilisationen hinweg sich gleichbleibende ewige Natur, als stetigen Maßstab für die Bemessung alles Werthes menschlicher Kulturformen. Nicht allein aber die Natur bleibt sich gleich; sondern durch die Jahrtausende hindurch erhalten und bewahren sich in täglichen Redewendungen, Volkssitten und Gebräuchen, gar manche uralte Ueberlieferungen und Anschauungen, deren ursprüngliche Bedeutung uns abhanden gekommen ist und erst wieder aufgefunden werden muß, wovon wir in der „Spinne am Abend" ein Beispiel gefunden haben.

C. Fr. Glasenapp.

Das Recht der Thiere.*)

Von Adelheid v. Rothenburg.

In unserer bewegten, an Interessen so reichen Zeit, wird zuweilen von hellsehenden Augen geredet. Wäre es uns vergönnt in gleicher Weise mit scharfhörenden Ohren zu hören, es würden diese Ohren einen ungeheuren, mit keinem andern Geräusch der Welt vergleichbaren Klagelaut vernehmen, der unausgesetzt in jammervoll sinkenden und furchtbar anschwellenden Accorden von der Erde zum Himmel emporsteigt. Gleichviel ob die leuchtende Tageskönigin, die Sonne, ihre stolze Bahn dahinzieht, oder der Mond sein stilles Angesicht im Thau der Blumenkelche spiegelt, immer würde jene schreckliche Musik Ohr und Herz zerreißen, ein Klang, gemischt aus Seufzern, Stöhnen und Todesklagen. Keine Phantasie wird jemals im Stande sein, sich diesen Klang vorzustellen, kein Dichter wagen, ihn zu schildern, und dennoch ist er

*) Von Frl. v. Z., der Schwester der im vorigen Jahre verstorbenen Verfasserin, dem „Anwalt der Thiere" gütigst zur Verfügung gestellt und aus der in Leipzig unter der Redaction des Herrn G. Wigand erscheinenden vortrefflichen Zeitschrift „Quellwasser" mit freundlicher Genehmigung der Redaction abgedruckt.

immer da, mit einer traurigen, unvertilgbaren Hartnäckigkeit, einer grauenerregenden Wirklichkeit entsprossen, der Jammerruf der Thierwelt unseres erleuchteten, so weit, ach, so weit fortgeschrittenen Jahrhunderts.

Gelegentlich wird dieser Ruf so gellend, daß es keiner scharfhörenden Ohren bedarf, um ihn zu vernehmen, er dringt hinein in den Lärm der Gegenwart, er überschreit das Brausen der Eisenbahnzüge. Zu dem Elend, welches er verkündigt, gesellen sich Klage und Anklage. Wo aber eine Anklage erhoben wird, da muß auch ein Anwalt sich einfinden. Die Thierwelt, indem sie zu ihrem Schöpfer emporschreit, bedarf eines Vertheidigers ihrer Rechte, wie sie der Unmündige, der Irre, der Hilflose jeder Art bedarf, wenn anders die Gesellschaft, in welcher wir leben, civilisirt genannt werden soll. Wer den Inhalt eines Buches kennen lernen will, der muß sich entschließen es zu lesen, wer die Rechte der Thiere begreifen will, der muß sich mit der Thierwelt bekannt machen.

Was ihre Naturgeschichte betrifft, so kann man dieselbe nirgends besser und anziehender dargestellt finden, als in A. E. Brehms berühmtem Werke, ein Wort aber über das Leben der Thiere, über ihren Werth, welcher zugleich ihre Rechte begründet, findet überall seine Statt, ginge dasselbe auch nur von einer bescheidenen Frau aus, die eine Freundin der gering geachteten Creatur ist.

Um die Rechte dieser meiner Freunde zu vertreten, will ich zuerst von ihrem Seelenleben sprechen.

Der Hund erfreut sich mehr als andere Geschöpfe der besondern Gunst des Menschen. Aber auch anscheinend niedriger stehende Thiere würden zu dem Menschen in ein Freundschaftsverhältniß treten, wenn dieser sich die Mühe geben wollte oder könnte, sie heranzubilden.

Ich besaß einen Igel, der mir innig zugethan war, er hörte auf seinen Namen, lief mir wie ein Hündchen nach und ließ sich von meiner kleinen Tochter wie eine Puppe behandeln. Er wurde mit Kleid und Häubchen geschmückt und saß auf dem Arm des Kindes wie ein Baby. Sein altkluges Gesichtchen drückte, wenn er mich zu sehen bekam, innige Freude aus. Eine Dohle, die ich gepflegt hatte, flüchtete sich, nachdem sie von einer Katze verwundet worden war, in meine Krankenstube, schwang sich mit großer Anstrengung zu mir herauf, und bettete sich in meine hohle Hand. Ihre hellen, klugen Augen waren stets mit dem Blick zärtlichsten Vertrauens auf mich gerichtet, und ich hielt sie so mehrere Tage, bis sie starb. Ein Amaranten-Pärchen baute in unserer Vogelstube, und ich konnte mir in meiner Freude über den Erfolg des Nistens, nicht versagen, öfters als recht war, das Innere der kleinen Häuslichkeit zu betrachten. Das Männchen hatte das Nest sehr schön mit grünem Moose und das Flugloch mit einem Kranze schneeweißer Federn bekleidet; als es sich aber von meiner Zudringlichkeit belästigt fühlte, baute es sehr rasch eine lange Röhre an den Ausgang, welche sich gegen die Wand richtete, so daß ich nun trotz der größten Mühe nichts zu sehen vermochte und eines Abends plötzlich durch das Umherschwirren zweier Vögelchen überrascht ward, die ich zuerst für Maikäfer hielt,

und die sich dann als die glücklich ausgeflogene Brut der Amaranten offenbarten. Ich sah einen Enterich seine Weibchen mit ebenso vielem Muth wie Klugheit gegen einen Hund vertheidigen; ich sah eine alte Maus ihre Jungen, acht an der Zahl, im Mäulchen aus einem Kellerloche eins nach dem andern, in ein besser gelegenes Loch tragen; ich sah eine Katze in Feuersgluth, selbst brennend wie eine Fackel, fünfmal über den in Flammen stehenden Dachfirst laufen, und so ihre Jungen herabbringen; Ohren und Schwanz, ja auch ein großer Theil des Felles waren verbrannt, sie aber ließ nicht nach, bis sie ihr Heldenwerk vollbracht hatte. Nur durch sorgfältige Pflege vermochten wir, sie am Leben zu erhalten. Meine Tochter zähmte ein Sperlingsweibchen; es folgte ihr bis in ihr Zimmer nach. Auch im Garten kam es, wenn wir im Freien saßen, auf den uns am nächsten befindlichen Zweig, nahm uns das Futter aus der Hand und erregte, wenn wir es einmal vergaßen, durch lautes Geschrei unsere Aufmerksamkeit. Fünf Jahre lang stellte es uns, mehrmals im Sommer, eine Schaar Jungen vor, die jedoch niemals zahm wurden. Besonders ungehalten zeigte es sich während des Crocket-Spiels; es ließ mit Zirpen und Schreien nicht nach, bis meine Tochter in das Haus ging, um ihm einen guten Bissen zu holen. Da flog es denn eilig hinterher, trippelte und hüpfte die Treppe hinauf und setzte sich erwartungsvoll auf den Tisch. Ein Sommerleben ohne unsere kleine graue Freundin schien uns kaum mehr möglich, aber nachdem ein heranwachsender Knabe aus der Nachbarschaft mit einem Gewehr beschenkt worden war, aus dem er unaufhörlich Schrotschüsse abfeuerte, gab es allenthalben angeschossene und verstümmelte Vögelchen. Auch unser Spätzchen wird wohl zu den Opfern gehört haben; es reifte das Korn, es schwollen die Trauben, viele gute Bissen streuten wir auf den Balkon, es kam nicht wieder.

Von unserm großen Hunde, einer dänischen Dogge, läßt sich manches Interessante berichten. Dieses edle Thier nahm an jedem Ereigniß des Familienkreises, in dem es gern gesehen war, Theil.

Es lernte das Versteckspiel der Kinder, es zeigte sich, auch wenn es auf der Jagd ein Thier einfing, stets großmüthig, d. h. es ließ den Fang, nachdem es Federn oder Fell ein wenig gezaust hatte, unverletzt wieder frei. An Güte gewöhnt, konnte dieser riesenhaft starke Hund nicht anders als gütig in seiner Weise sein. Kunststücke wurden ihm nicht beigebracht, er that jedoch aus freiem Antriebe vieles, was weit über eine mit Mühe erworbene Fertigkeit hinausging. Einmal stand er von seinem Lager auf, nahm ein Knäuel, das mir unbemerkt entfallen war, vom Boden auf und brachte es mir. Er gesellte sich gern auf der Straße zu Damen und war beflissen, ihnen Schirm oder Muff nachzutragen. Leider mußten wir uns auf Jahresfrist von ihm trennen; als wir ihn dann in die neue Heimath nachkommen ließen, holten wir ihn vom Bahnhof ab; er war wie betäubt vor Erregung; zu Hause angelangt, verschmähte er sein Futter, stieg mit den Vorderfüßen auf meinen Stuhl und legte seinen Kopf auf meine Schulter; ich fühlte sein Herz wie einen Schmiedehammer klopfen, und dann brach er in ein lang anhaltendes Geheul aus. Es war, als wollte er mir mittheilen,

was er während der Trennung alles erlitten habe. Später gingen wir einmal mit ihm in den Wald. Stets war ihm der Maulkorb sehr unbequem, und er suchte ihn im Gebüsch abzustreifen. Das was schon zweimal vorgekommen und geschah auch jetzt; der Maulkorb schien verschwunden. Mein Mann machte ihm sanfte Vorstellungen. „Aber Roland", sagte er in verweisendem Tone, „dies ist nun dein dritter Maulkorb. Meinst du, daß das kein Geld kostet?" Sehr beschämt schlich der Gescholtene beiseite. Nach einer Weile aber kam er aus dem Gebüsch, drängte sich an seinen Herrn und überreichte ihm seinen Maulkorb.

Von einem kleinen Teckel, den wir nach ihm besaßen, könnte ich ebenfalls Beweise eines regen seelischen Lebens anführen. Wir bekamen ihn, als er sechs Wochen alt war, und von dem ersten Tage an bewies er uns eine hingebende, zärtliche, ja leidenschaftliche Anhänglichkeit. Jedes Wiedersehen, auch wenn die Trennung nur ein Viertelstündchen gedauert hatte, ward von ihm mit lautem Freudengebell begrüßt. Er liebte es, wenn man ihn auf dem Arm hatte, sich plötzlich umzuwenden und einem mit strahlenden Augen in das Gesicht zu sehen. Dann war es, als ob sein Auge das seines geliebten Herrn suchte, als ob dasselbe auf ihn einen bezaubernden Einfluß ausübe. Er war dann in seiner glückseligen Freude kaum zu halten. Mein Mann mußte, weil brustkrank, lange Zeit pneumatische Einathmungen machen. An dem zu diesem Zwecke aufgestellten Apparat befand sich ein langer, dicker Schlauch, der mit einer Maske endete. Sobald nun mein Mann diese Maske an das Gesicht brachte, ließ unser kleiner Hund jedesmal ein klägliches Winseln hören; er hielt den Schlauch offenbar für etwas seinem Herrn Gefahrbringendes. Nach dem Tode meines Mannes zog ich in eine entfernte Gegend. Als mein Hündchen einmal neben mir auf einer Bank saß und fragend zu mir aufblickte, sagte ich „ach, Teckelchen, wo ist unser Herrchen?" Seit dem Tode desselben waren sieben Monate verstrichen. Sofort sprang der Hund von seinem Sitz herab und lief, auf's höchste erregt, erst nach rechts, dann nach links, er wartete, horchte auf, wedelte und brach endlich in ein schmerzliches Winseln aus. Alle diese kleinen Erlebnisse dienen gewiß dazu, das Seelenleben des Thieres zu beweisen.

Ich habe mit Absicht nur solche Fälle gewählt, deren Wahrheit ich verbürgen kann, weil ich die angeführten Thatsachen selbst erlebt habe. Welch eine Fülle von Stoff aber würde sich ergeben, wenn derartige Beispiele gesammelt werden sollten. Wo aber ein Seelenleben besteht, da wird der billig denkende Mensch auch Rechte einräumen müssen, und der Warmherzige wird diese Rechte klären und vertheidigen.

Daß die Thiere uns mit allen ihren Kräften dienen, uns ihr ganzes Leben weihen, verleiht ihnen nicht auch dies schon tief begründete, heilige Rechte? Wie oft hört man die geringschätzige Aeußerung: „Es ist ja nur ein Hund, ein Schaf, ein abgetriebenes Pferd." Und doch kann die menschliche Gesellschaft ohne die Thierwelt nicht bestehen, ja kaum gedacht werden. Wie einfach, aber dessenungeachtet wie wahr ist die Behauptung: „Ohne

Kuh keine Milch, ohne Schaf keine Wollkleidung, ohne Hund keine Heerde, ohne Roß kein Reiter."

Die Geschichte der Menschheit, wie eng ist sie zum Beispiel mit der des Pferdes verflochten! Die ersten Völker, von denen wir etwas wissen, sind Nomaden gewesen, ihr Wohl und Wehe war von dem Bestand ihrer Heerden abhängig.

Doch nicht die vierfüßigen Thiere allein, auch das Geflügel nimmt seinen wichtigen Platz im menschlichen Haushalte ein. Was wäre wohl ein deutscher Bauernhof ohne den stolzen Hahn und die emsigen Hennen?

Es ließe sich über den Nutzen, welche die Thiere uns bringen, noch vielerlei sagen, aber dies sind zu alltägliche, zu bekannte Wahrheiten, als daß wir lange bei ihnen zu verweilen brauchten. Jeder vernünftige Mensch wird davon durchdrungen sein, daß die Thiere uns gerade so nothwendig sind, wie wir ihnen. Wo aber ein so tiefgehendes, auf gegenseitige Leistungen beruhendes Verhältniß besteht, wo so viele und oft so schwere Pflichten zu erfüllen sind, entwickeln sich da nicht auch Rechte? Jeder gutgeartete Mensch wird davon überzeugt sein. Für den Weiterblickenden, den tiefer und feiner Empfindenden, ergeben sich die Rechte der Thiere auch aus der Freude, die sie uns bereiten. Wohin wir auch schauen, wohin unser Fuß sich richtet, überall begegnen wir einer originellen, einer lieblichen, einer humoristischen, einer geheimnißvollen Thiergestalt. Wer möchte sie missen, all' die kleinen neben den großen, die scheinbar unnützen neben den nützlichen Geschöpfen? Welch eine Fülle reizender Bilder führt uns allein der Wald mit seinem gefiederten Sängerchor vor! Da hüpft der rothbrüstige Fink auf dem Blüthenzweige und schmettert sein helles Lied frisch in die knospende Welt, während das Weibchen den künstlichen Nestbau fördert. Unten im Dickicht schlüpft der Zaunkönig, der Kolibri Europas, durch das Geäst, übertroffen an Reiz vielleicht nur durch das Goldhähnchen, das mit seinen großen Augen unschuldig und vertrauensvoll dich anblickt. Diese kleinsten der hiesigen Vögel sind in der Gefangenschaft schwer zu erhalten, sie sterben meistentheils schon am zweiten Tage, aber sie werden rasch zahm, und wer sie einmal gesehen und beobachtet hat, der kann nur mit Rührung an so viel Unschuld und Lieblichkeit zurückdenken.

Und wenn die Nacht herabsinkt, und endlich süße Ruhe der fiebernden Erde zu Theil wird, wer erhebt da tiefbeweglich, jubilirend, schluchzend, flötend seine Stimme? Ist es nicht, als ob der nach Erlösung schmachtenden Creatur eine Sprache gegeben wäre? Ist es nicht, als ob die Nachtigall im Namen aller ihrer gefiederten und ungefiederten Mitgeschöpfe voll Schmerz, Sehnsucht und Hoffnung ihre Klage emporsingt?

Eine Vogelwelt, an deren Spitze die Nachtigall ihren ätherischen Thron einnimmt, erwirbt sich allein um dieser ihrer Königin willen die Rechte der Schonung, der Güte und der Liebe.

Die Schmetterlinge, von Blume zu Blume eilend, die blaugeflügelten Libellen über dem Wasser, die zarten Insectlein mit den Spinnwebfittichen zwischen den Staubfäden der Blüthen, das Heupferdchen, knisternd im Grase,

die Bienen und Hummeln, die so munter dem Frühling voransummen, haben diese alle nicht ein Plätzchen in unserm Herzen? lebt nicht die Erinnerung in uns an die Tage unserer Kindheit, als diese alle uns noch neu waren und von uns mit staunendem Entzücken begrüßt wurden? sind sie nicht dieselben geblieben, nach denen wir unsere Hände ausstreckten, wie nach lieben kleinen Spielgefährten? gewährt ihnen, nicht auch das, daß sie uns so lieb sind, gewisse Rechte? Da kriecht eine Ameise zwischen den Halmen; mit geschäftiger Energie weiß sie ihren Weg zu finden und alle Hindernisse zu bewältigen. Wer kann ihrem Thun und Wesen, der Staatsverfassung, welcher sie dient, nachdenken, ohne von Bewunderung ergriffen zu werden? Nicht Alles, aber doch Manches wissen wir von ihnen, was diese einzigen Geschöpfe dazu berechtigt, daß der Mensch sie anerkennt und ihnen zugesteht, daß sie nicht nur kribbelnde Maschinchen, sondern gewissermaßen selbstständige und selbstthätige Creaturen sind. Ich will nur jener Ameisen Amerikas gedenken, welche burgartige Bauwerke anlegen, von Ackerflächen umgeben, die sie mit dem Samen einer besondern Grasart besäen. Sie ernten auch und sammeln, wenn auch nicht in die Scheuern, so doch in die Keller ihrer Wohnstätten. Dringt aber nach einem heftigen Regenguße einmal das Wasser in die Vorrathskammern, so tragen sie, wenn der nächste Morgen besseres Wetter bringt, ihr Korn an die Sonne, und erst, nachdem es hinreichend getrocknet ist, wird es wieder hinuntergeschafft. Wie anregend und bildend wirkt die Beobachtung auch dieser geringen Thiere auf den menschlichen Geist! Schulden wir einer so wunderbaren Organisation, die uns in ihrer Einheit, ihrer festen Geschlossenheit und von so viel Opferfreudigkeit unterstützten Ordnung so viel Nachahmungswerthes zeigt, nicht unsern Dank, und erwächst nicht aus dem Dank ein Recht ihrerseits, eine Pflicht unserseits?

Die Schwalbe am Sims, der Storch auf dem Dache, die Henne von ihren Küchlein umringt, welch eine Fülle poetischer Bilder haben sie unserm Volke geschenkt! Wenige nur werden sich leider dessen bewußt, wie innig unser Dasein mit dem der Thiere verwachsen ist; warum würden diese Unterordneten sonst so verächtlich und oft auch so roh behandelt, warum wird zu dem Leide, das sie ihrer Natur nach tragen müssen, noch so viel unverdiente Qual gefügt? Die ersten Töne welche unsere kleinen Kinder auf dem Arm der Mutter lallen, sie ahmen die Sprache aller der trauten Gesellen nach, welche auch uns von der Wiege an bekannt sind, und in jenen grauen Tagen, als unser Volk in seiner ersten Kindheit stand und unter den urwüchsigen Eichen seine ritterlichen Knabenspiele trieb, hat es in den Märchen, welche es dichtete, den Thieren seine Sprache verliehen und sie zu seinen Kameraden erhoben. Indem es ihnen einen Platz an seinem Herde einräumte, verbriefte es damit nicht ihre Rechte, so lange es auf Erden eine deutsche Sprache giebt? Dem Königssohne, welcher die Ameise nicht achtlos zertritt und der hungernden Fische sich erbarmt, folgt der Segen Gottes bei allen noch so kühnen Unternehmungen nach. Dem trauernden Aschenbrödel spricht am Grabe der Mutter ein Täubchen Trost zu, und ein Taubenschwarm liest ihm die Linsen aus der Asche; Bienen küssen das Honigräthsel von den

Rosenlippen der Prinzessin; der getreue Fellada läßt sich für seine Herrin tödten; eine Kröte ißt mit dem Kinde des Bauern aus einem Schüsselchen den Milchbrei; der Fuchs selbst zeigt sich gut und dankbar, wenn es gilt, seine Erkenntlichkeit für eine genossene Wohlthat zu beweisen. Immer, wo auch eine edle Menschengestalt sich zeigt, ist sie den Thieren huldreich; liebevoll dem Schwächern sich neigend, erntet sie von ihm ein nicht geahntes Glück. Warum sollte das deutsche Volk das, was es in seiner Kindheit so richtig und schön erfaßt hat, in dem Jahrhundert seiner Mannheit verleugnen? Den Thieren als herzloser Tyrann, als grausamer Despot gegenübertreten, heißt entartet sein vom deutschen Wesen.

Wie der Mensch mit sehnsüchtiger Liebe, mit hingebendem Vertrauen und innigem Flehen zu Gott emporschaut, so schaut das Thier empor zum Menschen. Der Mensch ist ihm und soll ihm sein an Gottes Statt. Versteht auch die Biene bessern Honig zu bereiten, der Fisch rascher zu schwimmen, der Adler höher zu fliegen, das Zebra schneller zu laufen, als der in allen diesen Dingen vom Thiere übertroffene Mensch, immer unterliegt am Ende das Thier dem Menschen, es trägt dessen Joch auf dem Nacken, oder es wird von ihm ausgerottet und muß seine Spur vom Erdboden vertilgen lassen. Wo aber ist ein Herrscher, dessen Unterthanen keine Rechte hätten? Selbst die am härtesten ausgeprägte Sclaverei, die des alten Rom, gestand ihren Opfern gewisse Rechte zu, die Thiere aber sollen nach Gottes Bestimmung nicht unsere Sclaven, sondern unsere Unterthanen sein. Unter der pflegenden, schützenden und erziehenden Hand des Menschen entwickelt sich das Thier meist zu einem gutgearteten und liebenswürdigen Geschöpf. Selbst die mit dem Menschen noch jetzt in offenbarer Feindschaft lebenden Thiere können, das wird Niemand bezweifeln, gezähmt und so zu sagen civilisirt werden.

Eine Tigerin im zoologischen Garten zu Berlin, der ich einige bedauernde Worte über die sie plagende Langeweile sagte, antwortete mir mit einem so verständnißvollen, klagenden Geheul, daß man hätte darüber lachen können, wenn es nicht gar so traurig gewesen wäre. Natürlich hatte sie die Worte nicht verstanden, wohl aber den Ton der Stimme, der vertrauenerregend auf sie wirkte. Der mit so furchtbarem Gebiß ausgestattete Seelöwe desselben Gartens kennt und liebt seinen Wärter so sehr, daß er, auch wenn er ihn in weitester Entfernung erblickt, alsbald ein sehnsüchtiges Gebrüll ausstößt. Die Cobra des ägyptischen Schlangenbändigers verletzt, obwohl ihr die Giftzähne nicht ausgebrochen werden, niemals ihren Herrn. Ein amerikanischer Thierbändiger, der sich einen berühmten, nur leider von mir vergessenen Namen erworben hat, besaß von Jugend auf die Gabe, mit den wilden Thieren in freundschaftlicher Weise zu verkehren. Gänzlich unbewaffnet besuchte er sie in ihren Höhlen, und sie lernten ihn kennen und lieben. Besonders mit einem alten Bären hatte er Freundschaft geschlossen; ungehindert durfte er in seine Felsenkluft ein- und ausgehen; es war nicht Furcht, es war Liebe, was diese reißenden Geschöpfe ihm unterthan machte.

Wenn nun auch Niemandem zu rathen ist, das Beispiel des kühnen Mannes nachzuahmen, bevor er des Besitzes seiner wunderbaren Gabe gewiß ist, so beweist diese Erfahrung doch zur Genüge, daß auch in den uns feindlichen Thieren ein guter Keim schlummert, welcher sie einer höheren Entwickelung fähig macht, und auch sie dürfen dem Menschen gegenüber wenigstens das eine Recht in Anspruch nehmen, daß wenn er sie tödtet, er dies so rasch und so schmerzlos wie möglich thut.

Was aber den Thieren vollends schwerwiegende Rechte verleiht, ist ihre Fähigkeit, Schmerz zu empfinden. Das Thier ist außerordentlich empfindlich gegen physischen Schmerz, und doch wird ihm ein so großes Elend von der Hand des grausamsten aller Geschöpfe, des Menschen, aufgebürdet, Schmerzen so entsetzlicher Art, daß nur daran zu denken das Blut in den Adern erstarren macht. Wahres Mitgefühl mit dem leidenden Thiere kann nur fühlen, wer sich in seine Lage zu versetzen weiß. Wie gering ist oft die Pflege, welche einem erkrankten Hunde zu Theil wird, wie wenig versteht man oft, auch in wohlgesinnten Familien, dem gesunden Hunde sein richtiges Theil an Bewegung, Futter und Trinken zu schaffen! Willkür und Leichtsinn anstatt verständiger Behandlung verbittern dem besten Thiere die Existenz, stumpfen es vor der Zeit ab und überliefern es häufig genug einem qualvollem Ende. Wie viele langhaarige Hunde z. B. verlieren ihr Augenlicht, nur weil es ihren Herrn niemals in den Sinn kommt, daß die tief in das Auge hängenden Haare das Auge reizen, bis wiederholte Entzündungen den dunklen Stern, der seinen Gebieter oft so treuherzig angesehen hat, verlöschen machen. Wer mag aber einen blinden Hund behalten? Er wandert entweder zum Abdecker, der ihn auf rohe Art tödtet, oder zu einem Gewinnsüchtigen, der ihn heimlich zur Vivisektion verkauft. Wehe dann dem Aermsten unter den Armen, keine Zunge ist im Stande, seinen Jammer auszusagen.

Wie oft auch wird von dem vernunftlosen Thiere eine Selbstbeherrschung verlangt, die der hohe Gebieter, der Mensch, sich nimmermehr auferlegen würde! Es soll seine Klagen unterdrücken, unmögliche Kraftproben ablegen, seine ihm angeborenen, natürlichen Eigenschaften verleugnen, gleichviel ob es im Stande ist, den Wunsch des despotischen Herrn zu erfüllen oder nicht; es wird gezüchtigt, Schmerz häuft sich auf Schmerz, Seufzer und Stöhnen vereinigen sich mit jenem schrecklichen Nothschrei, dessen wir am Anfange gedachten. Ach und es ist nicht allein der körperliche Schmerz, welcher das Thier leiden macht; auch die Ungnade seines Herrn, dessen Rohheit und Kälte tragen zu seinem Unglück bei. Lebten die Menschen von der Liebe Gottes, wie das Thier sich sehnt, von der Liebe des Menschen zu leben, wahrlich es stände besser auf Erden. Welch' eine tiefe Traurigkeit drückt die Haltung, drücken Miene und Geberden eines gemißhandelten Thieres aus! Und während dem Menschen in aller seiner Noth Hoffnung und Glaube zur Seite stehen, muß das Thier den Becher des Elends trostlos bis zur Hefe leeren. Es kann nur seufzen, nicht vernehmen jene herrlichen Worte, welche verkündigen, daß auch die Creatur — und dazu zählt auch die Thierwelt — frei werden wird

von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8).

Seine Leidensfähigkeit also im Verein mit seiner Hilflosigkeit, sollten sie nicht seine Rechte begründen helfen bei allen Denen, welche Gerechtigkeit lieb haben und vertreten?

Aus dem Versuche, die Rechte der Thiere zu beleuchten und zu begründen, entwickelt sich ganz naturgemäß die Frage nach dem richtigen Verhältniß zwischen Mensch und Thier. Rechte mögen bestehen und so heilig und schwerwiegend sein, wie sie wollen, immer wird es darauf ankommen, ob der, welcher die Gewalt in Händen hat, gesonnen ist, die Rechte anzuerkennen und diese Anerkennung durch die Erfüllung von Pflichten an den Tag zu legen. Ein altes Sprichwort sagt: „Es ist nichts umsonst, nicht einmal der Tod." Umsonst auch trägt der Mensch die Herrscherkrone der Schöpfung nicht. Will er in Wahrheit ein Fürst sein, der seine Unterthanen recht regiert, so muß er darnach streben, dieselben nicht nur zu beglücken, sondern auch zu veredeln.

Bei diesem Vorhaben wird er indessen auf nicht unerhebliche Schwierigkeiten stoßen. Mag immerhin das Verhältniß zwischen Mensch und Thier in einem längst entschwundenen, goldenen Zeitalter durchaus ideal gewesen sein, nur ein Unzurechnungsfähiger dürfte behaupten, daß dasselbe auch in unseren Tagen ein gänzlich ungetrübtes, patriarchalisches werden könne. Was auch vorhin über das Seelenleben der Thiere gesagt worden ist, was auch von lieblichen nnd interessanten Erfahrungen berichtet wurde, alle diese Erlebnisse sind gleichsam nur Trümmer und Bruchstücke, ein vereinzeltes Auftauchen einer dem Keime nach auch in der Creatur verborgen liegenden Lichtwelt, welche durch ein dunkles Räthsel in ihrer Entwickelung gehemmt wird. Wir nennen dieses Räthsel die Sünde, und in ihrem Gefolge finden wir das Uebel. Ein Blick in die Augen meines Hündchens läßt mich voll Wehmuth ermessen, was, aller Unvollkommenheit ungeachtet, unsere Welt auch heute noch sein könnte, wenn aller Orten Liebe und Gerechtigkeit das Scepter führten.

Aber ungeachtet dessen ist nicht zu leugnen, daß auch in der Thierwelt viel Abschreckendes, Häßliches und Schlechtes besteht. Ein großer Theil aller der traurigen Eigenschaften, welche das edle Bild der Menschheit verzerren und den von heiliger Liebe für seinen Nächsten Beseelten mit tiefem Schmerz erfüllen, findet sich in der Thierwelt wieder. Sie hält der Menschenwelt gleichsam einen Spiegel vor, in welchem ihre Verirrungen ohne Schleier und ohne Beschönigung sich darstellen. Nur fragt es sich bei dergleichen betrübenden Wahrnehmungen: Haben die Menschen von den Thieren oder die Thiere von den Menschen gelernt? Ich bin der Meinung, daß ohne die Herabwürdigung des Menschen auch die Creatur nicht herabgewürdigt sein würde.

(Fortsetzung folgt).

Der Kinder Mission.

Der bessern Zukunft still gedenkend,
Schau ich der Stufen Abschliff an;
Das hat, zu mir die Schritte lenkend,
Der flinke Kinderfuß gethan.

Die Kinder soll'n mir sein Verkünder,
— Und werden wird's, wie ich's gedacht, —
Erröthen soll der alte Sünder
Vor ihrer Unschuld Zaubermacht.

Daß endlich habe die Verböfung
Durch schlechtes Beispiel aufgehört,
Wird durch des Kindes Mund Erlösung
Von Rohheit dann der Welt gelehrt!

Mög's wie verkehrte Welt auch scheinen —
Wer aber trägt die Schuld, daß nun
An den Erwachsenen die Kleinen
Das thun, was jene sollten thun? — —

Bremen 1892.

Centralstelle
des großen deutschen Reichsbundes zum Schutze der Thiere.
Der Vorstand
J. F. C. Kühtmann.

Aufruf an die Mitglieder der brittischen Thierschutzvereine

von Miß Frances Power Cobbe.

Gestatten Sie mir, Ihnen die Gründe anzuführen, weßhalb Ihre Bemühungen sich gegen die schlimmste aller Grausamkeiten, denen die Thiere ausgesetzt sind, richten sollten.

Wohl ist mir bekannt, daß Viele von Ihnen persönlich eifrige Gegner der Vivisektion sind, aber die Vereine, denen Sie als Mitglieder angehören, haben sich bisher mit wenigen Ausnahmen, passiv in dieser Sache verhalten. Weder haben sie Petitionen eingereicht oder einschlägige Gesetzesvorlagen unterstützt, noch ihre reichen Mittel für diesen harten Kampf in Anspruch genommen, oder ihren socialen Einfluß zu Gunsten der Sache geltend gemacht. Sie scheinen gleichsam von der Höhe ruhig zuzuschauen, wie die kleine Schaar der Vivisektionsgegner ihr Herzblut im Kampfe gegen die Spitzen und Machthaber der erbarmungslosen Wissenschaft verspritzt.

Ich frage Sie: Ist das ein ehrliches Spiel? Ihre so oft gerühmten Grundsätze des Mitleids und der Gerechtigkeit gegenüber den Thieren fordern doch unbedingt, daß Sie dieselben ebenso vor großen Grausamkeiten, wie vor geringeren schützen — vor zweckbewußter Grausamkeit sowohl, wie vor zweckloser — vor raffinirter, wohl überlegter Grausamkeit, wie vor roher, gedankenloser! Es gilt, daß Ihre Vereine sich rechtfertigen und die Gründe angeben, weßwegen sie nicht nur nicht selbstständig vorgehen, sondern sich auch nicht einmal unserem Kreuzzuge anschließen, welcher die Thiere von dem schlimmsten Unrecht, das ihnen angethan werden kann, freimachen möchte, während Sie eifrig bemüht sind, sie vor verhältnißmäßig geringen Uebeln

zu schützen. Sie vergießen Thränen über den Schmerz, welcher den Thieren durch schlechtes Geschirr oder durch den Maulkorb auferlegt wird, aber Sie versagen Ihre Unterschrift einer Petition, die verhüten will, daß den Hunden Wuthgift in's Gehirn gespritzt wird, daß ihnen die Nerven herausgeschnitten oder daß sie lebendig in Oefen gebacken werden, bis sie mit jenem „Schmerzensschrei", der Ihnen immerdar in den Ohren gellen sollte, ihren letzten Athem aushauchen.

Natürlich haben Sie gute Gründe — oder meinen sie zu haben, um Ihre Nichtbetheiligung an unsern Bemühungen zu beschönigen. Der eine Ihrer Vereine widmet sich vorzugsweise der Organisation von Kinder-Thierschutzvereinen, ein anderer der Verbesserung des Schlachtwesens und des Viehtransportes, ein dritter bekämpft die nichtswürdige Mode, Millionen Vögel um ihres Gefieders willen zu vernichten; aber alle diese vortrefflichen Aufgaben dürfen einen Thierschutzverein doch unmöglich seiner ersten, heiligsten Pflicht entbinden: der allergrößten Grausamkeit entgegenzutreten!

Andere Vereine schenken mit bequemer Bereitwilligkeit den Versicherungen der Vertreter der Vivisektion Glauben, daß dabei keine Grausamkeiten in England mehr vorkämen, daß der Erlaß von 1876 einen wirksamen Schutz böte, daß in allen Fällen Betäubungsmittel angewendet würden, daß Curare verboten sei, daß wenig Vivisektionen vorkämen und aus diesen wenigen Versuchen unberechenbar viel Gutes sich ergäbe und so weiter die lange Reihe von Lug und Trug! Wenn solche Vereine hinter die Wahrheit über die Vivisektion zu kommen wünschen, so dürfen sie sich nicht an solchen parteiischen Behauptungen genügen lassen, sondern müssen selbst prüfen und sich aus den in medicinischen Fach-Zeitschriften von den Vivisektoren mitgetheilten Versuchen, oder auch aus antivivisektionellen Schriften überzeugen, die wörtliche Auszüge aus jenen Berichten bringen.

Auf noch andere Ihrer Vereine wird, wie ich gehört habe, eine starke Pression ausgeübt, um zu verhindern, daß ihre Thätigkeit sich auch auf die Opposition gegen die Vivisektion ausdehne. In der „Animal World" vom 1. December 1875 erschien ein Artikel, welcher ganz offen erklärte, daß der königl. Central-Thierschutzverein nicht ganz einig darüber sei, ob er eine gesetzliche Beschränkung in dieser Angelegenheit wünschen soll; und dieselbe Uneinigkeit scheint in vielen Filialvereinen zu bestehen. Man hat mir sogar gesagt, (aber ich vermag einem solchen Gerüchte kaum Glauben zu schenken), daß von den Damen, welche das Ehren-Sekretariat der Zweigvereine übernehmen wollten, die formelle Erklärung verlangt wurde, sich nicht in die Vivisektionsfrage zu mischen!

Lassen Sie mich es offen aussprechen: Alle diese Gründe genügen durchaus nicht, um es zu rechtfertigen, daß Ihre Vereine es apathisch und ohne Einsprache zu thun, geschehen lassen, daß die Vivisektoren Hunde, Katzen Pferde und Affen verstümmeln, verbrennen, verhungern und toll machen, — während sie doch in hundert bezahlten Annoncen laut verkünden, die Bestrafung von so und so vielen Dutzenden von Fuhrleuten für Mißhandlung ihrer Thiere herbeigeführt und den Dorfkindern beigebracht zu haben, die

Spatzen zu füttern und Verschen über den Thierschutz herzusagen. Das Alles ist ja ganz heilsam und muß gethan werden, aber dabei das viel Wichtigere unterlassen, heißt Mücken durchseihen und Kameele verschlucken.

Der Standpunkt Ihrer Vereine gegenüber der Vivisektion ist inconsequent und jämmerlich. Das Mitleiden, dieses Fundamentalprincip wird bei Seite gelassen und schrankenloseste Grausamkeit als etwas Zulässiges angesehen, worüber man verschiedener Ansicht sein darf. Dadurch, daß es den Vivisektoren freisteht, Thiere auf's schrecklichste zu quälen, wird das ganze Thierschutzgesetz hinfällig. Mephistopheles würde gelacht haben, wenn er im vorigen Sommer in London sich von der äußerst stark besuchten Jahres-Versammlung des dortigen Thierschutzvereins, auf welcher mit hoher Befriedigung die Mittheilung von der Bestrafung fünftausend Arbeiter für das Prügeln und Vernachlässigen ihrer Pferde und Esel bejubelt wurde, — zu dem gleichfalls stark besuchten Hygiene-Congreß begeben hätte, woselbst die ganze wissenschaftliche Welt einem Manne (Dr. Chauveau) Ehrenbezeugungen erwies, welcher (nach seiner eigenen Aussage) achtzig Pferden und Eseln das Rückgrat durchsägte und alsdann die durchschnittenen Nerven in denkbar schmerzvollster Weise reizte, nur um die hierdurch hervorgerufenen Convulsionen und Schmerzen festzustellen.

Was für ein Urtheil würden wir uns über einen Mäßigkeitsverein bilden, der das Biertrinken verpönte, aber den Genuß von Spirituosen gestattete? Oder was würden wir von einem Vater denken, der seinen Sohn für eine Lüge züchtigt, aber ihn zugleich belehrt, um bedeutender Vortheile willen einen Meineid zu leisten?

Wahrlich, es ist an der Zeit, daß Sie, liebe Gesinnungsgenossen, sich endlich gegen eine solche Beeinflussung Ihrer Vereine auflehnen und dieselben nicht länger in ihrer verächtlichen, inconsequenten Stellung beharren lassen! Werden Sie sich doch zunächst klar über das dieser Streitfrage zu Grunde liegende sittliche Problem. Haben wir etwa das Recht, das Leben des Thieres zu einem Fluche für dasselbe zu machen, indem wir ihm die höchsten Martern zufügen, nur weil wir dabei etwas uns Nützliches zu entdecken hoffen? Wenn Sie zu der Ueberzeugung gelangen, daß wir hierzu in der That moralisch berechtigt sind, dann lassen Sie uns nur eilen, alle bisherigen humanen Schritte zu Gunsten der Thiere seit Erskine und Martin rückgängig zu machen. Das Minimum aller denkbaren Rechte ist einfach das — von dem schlimmsten Unrecht verschont zu werden, — wenn aber ein Hund oder Pferd keinen Anspruch darauf haben, daß sie nicht nach der Methode Pasteur's und Chauveau's toll gemacht und verstümmelt werden dürfen, dann können diese Thiere überhaupt kein Recht auf Schutz besitzen, dann verdienen alle Vergehen gegen sie keine Strafe und alle Thierschutzgesetze, welche jetzt Strafen auferlegen, sind daher unberechtigt und müßten abgeschafft werden.

Wenn man bei der Kindererziehung einerseits darauf sieht, daß die Kinder die schönen Triebe und Eigenschaften der Thiere pflegen und lieben lernen und sie doch zugleich lehrt, daß sie die letzteren bereitwillig zur Vivisektion ausliefern sollen, so ist das einfach eine Erziehung zur Verrätherei,

und wenn die nächste Generation Ungeheuer von Treulosigkeit und Erbarmungslosigkeit hervorbringt, werden wir nur ernten, was wir gesäet haben. „Mitgefühl", „Güte" und „Milde" sind unpassende Bezeichnungen für Gefühle, welche mit der Bereitwilligkeit verträglich sind, Geschöpfe, die uns lieb und werth sind, dem langsamen Foltertode auf der Marterbank zu überliefern; und je eher wir auf diese Art „Mitgefühl" und „Freundlichkeit" gegen Thiere verzichten, unsere Thierschutzvereine auflösen und unsere Flugblätter und Zeitschriften verbrennen, desto weniger werden wir den Bannfluch verdienen: „Wehe Euch Heuchlern!"

Wenn Sie, meine Freunde, jedoch im Gegentheil die Ueberzeugung gewinnen, daß wir kein Recht haben, die Thiere zu quälen, dann werden Sie sich als Mitglider von Vereinen, welche ausdrücklich den Thierschutz bezwecken, sicherlich verpflichtet fühlen, offen und ehrlich gegen jede Thierquälerei anzukämpfen. Oder verhält es sich etwa nicht so?

Sagen Sie mir nicht, daß die Vivisektion eine „bedauernswerthe Nothwendigkeit" sei, und daß Sie sich nicht darein mischen könnten, so gerne Sie es auch thäten. Nichts ist oder kann jemals „nothwendig" sein, was moralisch unrecht ist, und nichts liefert so deutlich den traurigen Beweis von dem unter äußerlich zur Schau getragenem christlichen Glauben versteckt schlummernden Atheismus, als die leider auch von so vielen Geistlichen und scheinbar religiösen Menschen vertretene Ansicht, daß Gott die „verabscheuungswürdige Sünde", die Vivisektion, „nothwendig" gemacht habe.

Und nun noch ein Wort! Es ist eine Thatsache, daß Vielen von den in Ihren Vereinen anwesenden, anmaßenden Medicinern das Wort abgeschnitten wird, von Männern, die sich Ihren Vereinen nur deshalb angeschlossen haben, um die Bewegung gegen die Vivisektion zu unterdrücken und welche mit der Entziehung ihrer Autorität und Beiträge drohen, wenn diese Vereine es wagen sollten, Vorschläge zur Agitation gegen die Vivisektion zu machen.

Gestatten Sie mir, es auszusprechen: Die Unterstützung solcher Männer dient einer gerechten Sache nicht zum Heile und kräftigt keineswegs deren Einfluß. Auch der Geldbeiträge solcher Leute bedürfen Sie nicht und würden statt dessen der Hilfe der Vivisektionsgegner sicher sein, welche ihre Herzen und ihre Börsen der Sache der Menschlichkeit zur Verfügung stellen. Im Betreff der öffentlichen Achtung und Popularität Ihres Vereins kann ich Sie versichern, daß Sie durch diesen Wechsel nur gewinnen würden. Besonders die arbeitenden Klassen erwachen mehr und mehr zu einem gesunden Abscheu vor der feigen Barbarei der Vivisektion und mißtrauen den wissenschaftlichen Experimentatoren in den Hospitälern, wie sie anderseits den Contrast beklagen, der in dem Gesetz zu Tage tritt, welches sie für die geringste Thiermißhandlung mit Geldbußen und Gefängniß bestraft, diesen „Herren" jedoch die größten Grausamkeiten gegen Thiere gestattet.

Verzeihen Sie, daß es mir bei meinem Appell warm um's Herz geworden ist. Ich vermag es jedoch nicht, von Grausamkeit so zu sprechen, als ob ich sie nicht haßte und ich kann die Beweggründe der Thierfolterer nicht

als edel gelten lassen, während ihr Thun nur in der Hölle seines Gleichen findet. Ich kann nicht lächeln und rings umher die Hände schütteln, als wenn ein Vivisektor Schiff von einem Lord Shaftesbury nur durch eine Meinungsverschiedenheit getrennt wäre! Meiner Meinung nach ist Grausamkeit, wenn nicht eine nie zu verzeihende, so doch die hassenswertheste Sünde, die nur dem vergeben werden kann, der sie bereut, wie Haller und Reid ihre Vivisektionen bereuten. Mit dieser Sünde verhandeln und es unterlassen sie zu verdammen und gegen sie zu protestiren, heißt: (mögen Sie es wohl beherzigen,) seinen Theil an der Schuld und Schande einer diese Greuel gestattenden Gesetzgebung tragen.

Erwägen Sie das Alles wohl und ermannen Sie sich zu einem offenen Widerstande gegen die Vivisektion! Sie werden bei einer Abstimmung in Ihren Vereinen ganz zweifellos eine überwältigende Majorität für eine solche Richtung zu verzeichnen haben und Sie können versichert sein, daß alle Menschen, sogar die Männer der Wissenschaft mehr Achtung vor Ihrer Consequenz hegen werden, als vor Ihrer bisher zu Tage getretenen Halbheit und Inconsequenz. Gott aber wird Ihr Wirken nur dann ein wahrhaft gesegnetes sein lassen, wenn Ihre Bemühungen sich darauf richten, seine harmlosen Geschöpfe vor allen ihren Quälern zu schützen, mögen diese hoch oder niedrig stehen, gelehrt oder ungelehrt sein.

(Aus dem Englischen übersetzt von K. Deighton.)

* * *

Im Anschluß an die vorstehenden uns aus der Seele geschriebenen Ausführungen unserer edlen Gesinnungs- und Kampfgenossin, weisen wir noch auf einen, in der soeben erschienenen Doppelnummer 7 und 8 des „Thier- und Menschenfreund" veröffentlichten „Offenen Brief an den Schleswig'schen Thierschutzverein" hin, in welchem die Redaction des vortrefflichen Dresdener Blattes, „um der eigenen Grundsätze, wie um der Ehre und des Geistes der Thierschutzbewegung willen" der von einer großen Anzahl deutscher Thierschutzvereine vertretenen Halbheit und Inconsequenz mit aller Entschiedenheit entgegentritt. Veranlassung hierzu gab der tief beklagenswerthe Wechsel, welcher sich in dem Schleswig'schen Thierschutzverein vollzogen hat! An die Stelle des bisherigen langjährigen, hochverdienstvollen Vorsitzenden Wilibald Wulff ist der Oberforstmeister Hahn getreten, der in der Vereins-Zeitschrift „Cimbria" ein neues Programm für die Vereinsleitung aufstellt, in welchem die Erklärung abgegeben wird, der Verein wolle hinfort „nichts mehr mit der Bewegung gegen die Vivisektion zu thun haben", „dieselbe sei nie zum öffentlichen Aergerniß geworden," „die Verüber von Ausschreitungen mögen sich darüber mit ihrem Gewissen abfinden". Diese banalen, nichtssagenden Auslassungen werden im angeführten offenen Briefe in gebührender Weise abgefertigt und in überzeugender Widerlegung nachgewiesen, daß das Aufgeben des Kampfes gegen die empörendste Marterung der Thiere den übrigen schönen Worten, Grund- und Vorsätzen, wie „Abwendung von Sentimentalität, Schwärmerei und Uebertreibung und Zuwendung lediglich practischen Zielen" — schamlos in's Gesicht schlägt!

Wir können nur mit dem „Thier- und Menschenfreund" schmerzlichst beklagen, daß wieder ein deutscher Thierschutzverein und eine deutsche Thierschutz-Zeitung, die wir bisher zu den „Unseren" zählen durften, fahnenflüchtig geworden und in das große Heerlager des unlogischen, inconsequenten, aber dabei höchst bequemen Thierschutzes, übergegangen sind! Wenn wir auch leider den Worten des Herrn Königl. Oberforstmeisters Glauben schenken müssen, daß er sich im Einverständnisse mit dem gesammten Schleswig'schen Thierschutzverein ausgesprochen, so möchten wir doch fragen „wie aber stehen die übrigen Vereine des Verbandes in Altona, Kiel, Itzehoe, Plön, Friedrichstadt, Rendsburg Husum und Neumünster zu diesem „Neue Bahnen" verkündenden Programm? Haben auch sie Antheil an dem Armuthszeugniß, das der Schleswig'sche Thierschutzverein sich, — trotz der trostreichen Mittheilung des Vorsitzenden des Verbandes der Thierschutzvereine des deutschen Reiches aus Köln, daß das neue Programm der „Cimbria" sich dort allseitigen Beifalls erfreue" — mit diesem Programm ausgestellt hat? Dieser „Beifall" wird leicht verständlich angesichts der jüngsten Vorgänge auf der fünften Versammlung dieses selben Verbandes in Karlsruhe (7—10 Juli 1892). Als nämlich Dr. Buchholz (der Einzige unter den versammelten 29 Delegirten, der es wagte die Vivisektionsfrage zu berühren) — im Auftrage des Duisburger Vereins den Antrag begründete: die Vivisektion solle unter Staatsaufsicht gestellt werden, und zwar unter staatliche Beaufsichtigung durch eine von den medicinischen Autoritäten unabhängige Behörde, — „fand die Versammlung keine Veranlassung, in der Vivisektionsfrage einen Beschluß zu fassen"!!

Die Vivisektion — eine Niederfahrt zur Hölle.

(Frei übersetzt aus dem Englischen.)

Ich habe ferner nicht mehr den Muth, für die Nützlichkeit und Berechtigung der Vivisektion einzutreten. Ich hatte soeben eine Widerlegung der Vivisektionsgegner auf so und so vielen Seiten und wie mir schien in höchst überzeugender Weise zu Stande gebracht, als mir von ehrenwerther Seite gerathen wurde, doch einmal selbst und zwar vor Absendung meines Manuscriptes, einigen Experimenten an lebenden Thieren, hauptsächlich an Fröschen, beizuwohnen. Ich ging auf diesen Vorschlag ein und folgte der diesbezüglichen, an mich ergangenen Aufforderung, wobei mir wohlweislich das Versprechen abgenommen wurde, über Alles unverbrüchliches Schweigen zu beobachten. So fuhr ich denn an einem Nachmittage der Pfingstwoche nieder zur Hölle. Was ich dort sah darf ich nicht verrathen, nur so viel kann ich sagen, daß es nicht hinter dem zurückblieb, was über die Vorkommnisse bei den Vivisektionen berichtet worden ist und fort und fort berichtet wird!

Schaudernd, angeekelt, entsetzt und im höchsten Grade empört, trat ich hinaus in den Sonnenschein der Außenwelt; doch selbst das Gezwitscher der

in der Freiheit glücklichen Vögel erklang mir wie ein erzitternder, schmerzlicher Wiederhall des Angstgeschreies der gemarterten, sinnlos und unausſprechlich gequälten, in Schmerz, Elend und Pein zurückgelaſſenen Geſchöpfe. (The Agnostic Journal. Juni 1892.)

„Erbarmen! Ein Entrüſtungsruf und eine Fürbitte"

lautet die Ueberſchrift eines Aufſatzes im „Heimgarten", in welchem der an Gemüth und Herz ſo reiche Schriftſteller Roſegger die Qualen eines zur Schlachtſtätte getriebenen Kalbes ſchildert. Eine Schaar Kinder tritt aus dem Schulhauſe des Dorfes; der Lehrer hatte ſie ſoeben ermahnt: „Und noch etwas, Kinder! mir iſt zu Ohren gekommen, daß Einige von Euch ſich in freien Stunden mit Thierſchindereien abgeben. Kinder, ich ſage es Euch, die Thierquälerei iſt eines der abſcheulichſten Laſter, das ſehr oft zum Schlimmſten ausartet und nicht ſelten an den Galgen führt. Daß mir ſolche Rohheiten nicht mehr vorkommen! Und nun geht ruhig nach Hauſe!" Unterwegs aber ſahen die Kinder einen rothgeſichtigen Fleiſcherburſchen, der um die Lenden eine weiße, mit Blut beſpritzte Schürze geſchlungen hatte und mörderiſch fluchte. Denn er führte am Strick ein Kalb, welches nicht gehen wollte oder konnte, ſo ſehr auch der große Fleiſcherhund hinter ihm bellte und es in die Beine biß. Das Kalb war in ſolcher Todesangſt, daß es blökend, ſtöhnend mit den Vorderfüßen zuſammenbrach, gleichſam als ob es niederknieen und um Barmherzigkeit flehen wollte. Aber der Fleiſcher riß es am Strick, den es um den Hals trug, immer wieder empor und ſo ward es durch das Dorf geſchleppt und der Fleiſcherei „zum goldenen Ochſen" zu. Das Thier wurde durch das breite Einfahrtsthor in den Hof geführt, an deſſen Wänden große eiſerne Haken angebracht waren. Dort warf es der Fleiſcher auf das Steinpflaſter, kniete darauf hin, zog das Meſſer und durchſtach an den Hinterbeinen die Füße. Hernach riß er das Kalb an den durchſtochenen Beinen empor und hing es durch die Löcher an die Eiſenhaken auf. Das ſo niederhängende Thier ſtrampelte mit den Vorderfüßen in der Luft und ſchlug, kläglich blökend, ſeinen Kopf an die Wand, daß es krachte. Der Hund ſprang lechzend im Halbkreiſe umher, manchmal nach dem zappelnden Thiere hinaufſchnappend. Der Fleiſcher holte aus der Kammer einen Trog herbei, den er unter das hängende Thier ſtellte, dann ſchärfte er ruhig das Schlachtmeſſer, faßte mit der einen Hand das Opfer am Ohr und ſtieß mit der andern das Meſſer in den Hals. Noch lange ſchlug der Leib hin und her, dann hing er leblos nieder und das Blut rieſelte in den Trog. — Das Alles hatten die Kinder lautlos mit angeſehen. — Meine Leſer ſind empört, aber nicht etwa über den Fleiſcher, ſondern über den „Heimgarten", der ſo widerliche Dinge aufnimmt. Man könnte ja faſt ohnmächtig werden beim Leſen. — Ich gebe es zu, vermuthe aber, daß das Hängen an aufgeſchlitzten Füßen und das Warten auf den Todesſtoß noch einigermaßen unangenehmer ſein dürfte, als das Leſen dieſer Geſchichte.

Und das Schlimmste an der Geschichte, daß sie nicht etwa einmal geschehen ist, sondern noch immer geschieht, täglich und hundertfach geschieht draußen auf dem Lande. Und Thatsache ist, daß noch weit grauenhaftere Dinge auf den Schlachtstätten vorkommen.

Ehrenmitgliedschaft.

Der Präsidentin unseres Vereins Frau M. v. Schilling sind neuerdings zwei künstlerisch und sinnig ausgestattete Ehrendiplome zugegangen. Der Thierschutzverein zu Danzig hat sie „in dankbarer Anerkennung und Würdigung ihrer Verdienste um die dem Thierschutz gewidmeten Bestrebungen" im Januar dieses Jahres zu seinem Ehrenmitgliede ernannt und der Don'sche Zweigverein der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft hat sie in seiner am 1. März c. in Nowotscherkask stattgehabten General-Versammlung auf Grundlage von § 24 seiner Statuten, gleichfalls in die Zahl seiner Ehrenmitglieder aufgenommen.

Redactionswechsel.

In der Redaction des „Westnik", dieses bewährten Vereins-Organs der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft hat sich soeben ein Wechsel vollzogen. Der um die Zeitschrift hochverdiente bisherige Redacteur, Herr Ingenieur-Architect Sinowii Wassiljewitsch Sossimowski hat sich von der ferneren Redaction losgesagt und Herr N. J. Harwey, Mitglied der Gesellschaft, ist an seine Stelle getreten.

Wir glauben der so eben unter der neuen Redaction erschienenen reichhaltigen Doppelnummer für Juni—Juli entnehmen zu dürfen, daß der „Westnik" in demselben Geiste fortgeführt werden, die Principien des consequenten Thierschutzes nach wie vor vertreten und sich hierdurch auf der Höhe erhalten wird, zu welcher Sinowii Wassiljewitsch — der sich dieser Zeitschrift während vieler Jahre in selbstlosester Hingabe gewidmet — sie erhoben hat. Letzterer wolle uns gestatten, ihm auch an dieser Stelle unsern herzlichen Dank auszusprechen für jede Freude und Anregung, die wir aus der von ihm so vortrefflich redigirten Zeitschrift vielfach geschöpft haben.

Tagesbefehl an die Rigasche Stadtpolizei.

Vom 21. Mai 1892.

Da ich die ergriffenen zeitweiligen Maßregeln, betreffend den verschärften Hundefang für ausreichend halte, beauftrage ich die Herren Bezirkspristaws, dahin Anordnung zu treffen, daß von morgen an das Einfangen der Hunde nur einmal täglich, bis 7½ Uhr Morgens, ausgeführt und im Laufe des Tages nicht weiter betrieben wird. Dabei ist darauf zu achten, daß die Hundefänger diese ihre Arbeit obligatorisch zweimal wöchentlich in der Mitauer Vorstadt ausführen. Zur genauen Erfüllung dieser Anordnung in beiderlei Hinsicht hat der Pristaw des 1. städtischen Bezirks die Verwaltung des Assanirungsgeschäfts schriftlich zu verpflichten und mir den Revers derselben vorzustellen.

Berliner Thierschutzverein. Unter diesem Namen haben eine Anzahl Mitglieder des früheren „Neuen Berliner Thierschutzvereins" (der sich bekanntlich dem „Deutschen Thierschutzverein zu Berlin" angeschlossen hat) — einen neuen Verein gegründet, und sich die Beseitigung der Massenthierquälereien beim Fisch- und Vogelfang, beim Transport von Thieren, und insbesondere beim Tödten der Schlachtthiere, zur Aufgabe gemacht.

Der Vorstand bittet um Unterstützung seiner Bestrebungen in nachstehendem

Aufruf.

Wir dienen immer der Menschheit, wenn wir der Menschlichkeit dienen.
Goethe.

Wenn Jemand die Frage aufwürfe, ob wir Deutsche ein Kulturvolk, ein gesittetes Volk sind, so würde diese Frage zum mindesten Verwunderung erregen. Kann doch bei uns Jedermann lesen und schreiben, haben wir doch eine geordnete Verwaltung und Justizpflege, einen großen Gesetzgebungsapparat und in jedem Dorf einen Lehrer und einen Pfarrer. Für jede Schädigung, ja für jede Beleidigung kann man bei uns Recht finden und unsere Fürsorge für unsere armen, kranken und verlassenen Mitmenschen ist mindestens nicht geringer, als bei den übrigen Völkern unseres Erdtheils. Anders sieht es aber aus in Bezug auf unsere Behandlung der Thiere. Hier sind Sitte und Gesetz weit hinter unseren sonstigen Fortschritten in Civilisation und Humanität zurückgeblieben. Es liegt da ein Defect des sittlichen Empfindens, eine Lücke im Gesetz vor, und es ist nöthig, das öffentliche Gewissen zu wecken, um die Grausamkeiten und Quälereien zu beseitigen, die aus Gedankenlosigkeit, Gewohnheit und Gleichgiltigkeit massenhaft an unseren Nutz- und Schlachtthieren verübt werden.

Wenn auf unseren Straßen Jammergestalten von Pferden gesehen werden, die der rohe Führer in der unbarmherzigsten Weise mit Schlägen und Fußtritten zur letzten Kraftanstrengung zwingen will, da werden wohl manchmal die Vorübergehenden von Mitleid erfüllt und zum Einschreiten für die armen Thiere bewogen. Auch elende und mißhandelte Zughunde finden oft Schutz im Publikum. Was aber den mitleidigen Seelen nicht in die Augen fällt und somit ihr Gefühl nicht direkt erregt, das mag ruhig weiter geschehen. Man duldet es, daß in unseren Wäldern Millionen Vögelchen qualvoll in Schlingen verenden, daß Millionen Frösche, denen die Schenkel abgeschnitten worden, lebend weggeworfen, daß Millionen Fische mit Legangeln gefangen werden; daß Millionen Schlachtthiere lebend gestochen, d. h. ohne vorherige Betäubung getödtet werden, was man eher todtmartern als schlachten nennen muß.

Diesen für unser „deutsches Gemüth" so beschämenden Zustand zu ändern — in Sitte wie in Gesetzgebung — ist seit Jahren unser Bestreben. Wir haben zu diesem Zweck schon mehrere Millionen Flugschriften verbreitet und haben es dadurch erreicht, daß das schauderhafte Todtmetzeln unserer

Schlachtthiere, das auch die Sitten verroht und uns gesundheitsschädliches Fleisch liefert, in vielen Städten und ganzen Bezirken polizeilich verboten wurde. Um nun dieses Verbot und die Anordnung der Betäubung aller Schlachtthiere — durch Kopfschlag vor dem Abstechen — im ganzen Reich zu erwirken, soll unserer bisherigen Propaganda ein neuer Aufschwung gegeben werden.

Wir bitten deshalb alle guten Menschen, denen die Beseitigung dieses unser Volk verrohenden Zustandes am Herzen liegt, unsere Bestrebungen durch Beitritt zu unserm Vereine zu unterstützen.

Anmeldungen und Mitgliedsbeitrag (Minimaljahresbeitrag 1 Mk.) sind einzusenden an unsere Geschäftsstelle: H. Beringer, Berlin SW., Königgrätzer Straße 108.

Der Vorstand des Berliner Thierschutz-Vereins
(zur Bekämpfung der Massenthierquälereien im Deutschen Reich).
Professor Werner Schuch, I. Vorsitzender.

Vom Vorstande des Berner Thierschutzvereins erhalten wir folgendes Circular. Namens des Thierschutzvereins der Stadt Bern beehrt sich der ergebenst unterzeichnete Vorstand, Ihnen die offizielle Mittheilung zu machen, daß die am 23. April d. J. in Bern stattgehabte Hauptversammlung einstimmig beschlossen hat, die auf dem Dresdener Congreß im Jahre 1889 von Herrn Major Ed. Risold anerbotene Einladung nach Bern trotz seinem seither erfolgten Ableben aufrecht zu halten, und den XI. internationalen Thierschutz-Congreß im Jahre 1894 in Bern zu übernehmen und damit gleichzeitig die Feier des 50jährigen Bestehens der Section Bern zu verbinden.

Indem wir Ihnen hiemit davon Kenntniß geben, sind wir der schweren Pflicht und Verantwortlichkeit der nunmehr an uns herantretenden Aufgabe in ihrem vollen Umfange gar wohl bewußt; wir hegen aber die zuversichtliche Hoffnung, dieselbe mit vereinten Kräften würdig durchführen zu können.

Einem schon in Dresden geäußerten Wunsche Rechnung tragend, gedenken wir, die Congreßtage auf den Monat Juli zu verlegen, dem Zeitpunkt der Ferien für den Beamten- und Lehrerstand, der jeweilen ein starkes Contingent an die Thierschutz-Congresse stellt, und wir sind jetzt schon überzeugt, daß die Schönheiten des Schweizerlandes sowie die altehrwürdige Bundesstadt, der Sitz der eidgen. Behörden, recht viele der geehrten Herren Collegen seiner Zeit veranlassen wird, am Congresse 1894 persönlich theilzunehmen, zumal die Congreßstadt mit ihren prächtigen Umgebungen, sowie der liebliche Kranz unserer Berge und die Freundschaftsbande gewiß Manchen zu einer Schweizerreise anlocken werden.

Nicht prunkvolle Festlichkeiten sind es, die wir unsern verehrten Gästen alsdann zu bieten im Falle sein werden; aber von echt bernischer Gemüthlichkeit, in Verbindung von, wie wir hoffen, recht interessanten Thematas, mögen die Congreßtage von Bern durchweht sein.

Laut Mittheilung des verehrlichen Directoriums des Dresdner Congresses ist s. Z. die ganze Traktandenliste erledigt worden, mit Ausnahme der Frage der Errichtung einer internationalen Centralstelle für Thierschutz, über welche die Section Bern weitere Studien machen wird, und ersuchen wir nunmehr die geehrten Brudervereine angelegentlichst um Angabe neuer Themata, damit wir dieselben s. Z. auf die Tagesordnung des Berner Congresses setzen können.

Indem wir Ihnen nun diese vorläufigen Mittheilungen zur gefl. Kenntnißnahme unterbreiten, gewärtigen wir gerne Ihre ferneren Berichte und verharren inzwischen mit besonderer Hochschätzung und collegialischem Gruß

Namens des Vorstandes des stadtbernischen Thierschutzvereins
Bern, im Juni 1892.

der Vorsitzende: Karl Hoffstetter,
der Schriftführer: Emil Düby-Kaeser.

Aus meinem Hühnerhof.

Im vorigen Sommer kaufte ich eine größere Partie Küchlein und bemerkte unter ihnen ein Hähnchen mit kurzen Beinen nnd einem watschelnden Gange, wie er den Enten eigen ist. Meine Kinder liebten vorzugsweise dieses Thierchen und daher blieb es erhalten.

In diesem Frühjahre setzte ich eine Henne auf 13 Eier zum Brüten. Als nun die Küchlein 10—14 Tage alt waren, wollte die Mama nichts mehr von ihren Kindern wissen und kümmerte sich nicht weiter um ihre kleine Familie — aber siehe da, unser kleiner Hahn nahm die verlassenen Waisen in liebevolle Pflege; — es ist noch heute rührend anzusehen, wie fürsorglich er ihnen allen unter seinen Flügeln ein freundliches Unterkommen giebt, selbst die fremden kleinen Küchlein begeben sich unter seinen Schutz, so daß meine Kinder bedauernd ausriefen: „O, der arme Hahn, er kann ja gar nicht schlafen, so viele Küchlein hat er unter seinen Flügeln zu bergen!" Ich freute mich über diese Aeußerung meiner Kinder, die nur ein Beweis ihres Interesses und ihrer Theilnahme an dem Wohl und Wehe der Thiere ist und bin stolz auf ihr mitfühlendes Herz auch gegenüber den Thieren.

Riga. Adrienne K.

St. Petersburg. Ueber den von der „Nowoje Wremjä" kürzlich mitgetheilten Tod des Kapitains A. D. Sfatin, eines Sewastopol'schen Veteranen, bringt die „Moskausche illustrirte Zeitung" nachstehende nähere Daten:

„Am 16. Juni, Morgens 7 Uhr erschien in dem jenseit des Newskischen Schlagbaumes belegenen Alexandrowo behufs Einfangens der herrenlosen Hunde der übliche Furgon aus Petersburg. Außer den herrenlosen Hunden wurde auch ein großer, mit einem Halsbande, aber nicht mit einem Maulkorbe versehener Hund des Chefs der Obuchow'schen Gußeisenfabrik Herrn

A. A. Kolokolzow's eingefangen. Die Fabrikwächter forderten die Herausgabe des eingefangenen Hundes, jedoch erfolglos. Als der Fabrik-Inspector Kapitän Sfatin solches erfuhr, wiederholte er die Forderung der Rückgabe des Hundes, jedoch auch ihm wurde dieselbe verweigert. Dieser Trotz der Hundefänger irritirte Herrn Sfatin dermaßen, daß er sich sofort unwohl fühlte und in's Haus zurück geführt, resp. getragen werden mußte. Schon nach wenigen Stunden verschied er. Die Familie des Verstorbenen sollte noch neuen Kummer erleben: am 17. Juni traf seine Schwester aus weiter Ferne zum Besuch ein; von dem unerwarteten Tode des Bruders hart betroffen, erkrankte auch sie und starb am 18. Juni.

Aus dem Berner Bärengraben erzählt die „Schweiz. landw. Zeitschr." folgende Geschichte. Vor einiger Zeit führte ein Metzger aus Ostermundingen eine gemästete Kuh nach Bern. Auf dem Muristalden wurde das Thier scheu und riß dem Führer aus. In wildem Lauf ging es dem Bärengraben zu. Die Kuh nahm einen Satz über das Geländer hinaus und flog zu den Bären hinunter. Der Sprung schadete ihr nicht im Geringsten, sie blieb auf den Füßen aufrecht und nun gab es große gegenseitige Ueberraschung und befremdliches Anschauen. Dann schickten die Bären sich an, dem fremden Gaste auf den Leib zu rücken. Die Kuh aber merkte ihre Absicht und stürzte mit gesenkten Hörnern auf sie los. Die Bären wagten nicht den Kampf mit dem gehörnten Gegner aufzunehmen und flüchteten sich sammt und sonders in ihren sichern Stall. Das kampflustige Hausthier aber wollte den Flüchtigen durchaus auf den Pelz und ihnen nach in den Stall, die Thüröffnung war indessen zu klein und der Bärenwärter ließ darauf die Fallthür hinunter. Ein Berner Patricier, welcher den Vorfall mit ansah, hatte seine Freude an der muthigen Kuh. Nachdem sie mittelst Flaschenzuges aus dem Zwinger herausbefördert war, kaufte er sie dem Metzger ab und ließ sie auf sein Landgut hinausführen, wo er ihr das Gnadenbrod schenken will.

Wien. In diesen Tagen führte mich mein Weg eines Abends, etwa 11 Uhr, durch eine Straße der inneren Stadt, woselbst einige Einspänner standen. Heftige Worte, höhnende Erwiderungen erregten meine Aufmerksamkeit und ich trat näher. Wie erstaunte ich, als ich eine Dame erblickte, welche in fremdländischem Dialecte mit den Kutschern zankte: „Ihr seid roh und unbarmherzig — die Pferde sind unruhig, weil sie bei dieser argen Hitze durften und statt sie zu tränken, schlagt Ihr sie — Ihr seid elende, strafwürdige Kerle — für Euch braucht man Zuchthäuser — für die Thiere keine." Ich freute mich über das energische Auftreten der schönen jungen Dame, deren Begleiter zwar stumm, aber in so imponirender Weise zur Seite stand, daß sich keines dieser rohen Subjecte ferner eine Erwiderung erlaubte. Wie ich erfuhr, war die Dame eine russische Aristokratin, deren Benehmen deutlich

bewies, wie lebhaft man sich in Rußland für den Thierschutz interessirt und dabei den Muth hat, auch öffentlich für denselben einzutreten. Wie selten kommt dies bei uns im gemüthlichen Wien vor! — Gott bessere es!

(„Der Thierfreund")

Hufbeschlag ohne Nägel. Dieser Tage haben in Gatschino Versuche mit einem neuen Hufbeschlag ohne Nägel stattgefunden, als dessen Erfinder die „Now. Wr." Herrn Kondakow nennt. Wir haben es hier mit einem Schuh-Hufeisen zu thun, das ebenso schnell und bequem an- und abgelegt werden kann, wie ein Schuh. Der Apparat besteht aus einem gewöhnlichen Hufeisen, dessen metallische Außenwand den Huf umspannt. Man braucht nur beim Anlegen des Eisens die Metallfeder auf einen Stift zu drücken und in wenigen Augenblicken ist das Pferd zum Ausfahren bereit. Die Versuche haben bewiesen, das diese Schuh-Hufeisen ihren Zweck vollkommen erfüllen. Der Apparat schließt das Hufeisen fest an den Huf, so daß es bei allen möglichen Bewegungen des Pferdes weder abfällt, noch auch nur klappert. Trotzdem ist die Anschmiegung des Apparats an den Huf so weich, daß ersterer keine Spur von Eindrücken zurückläßt. So weit die „Now. Wr." Unsere Pferdebesitzer, die bekanntlich den Mangel eines guten Hufbeschlags schwer empfinden, werden gewiß nicht verfehlen, mit der gerühmten neuen Erfindung Versuche anstellen zu lassen. „Rig. Tgbl".

Der Nutzen der Mauerschwalbe. Der Naturforscher Florent-Prevort hat den Inhalt der Mägen von 18 Mauerschwalben untersucht und fand darin 8490 Insekten. Ein einziger Vogel hatte pro Tag 466 Insekten verzehrt. In dem Mageninhalt fand sich weder ein Körnchen Getreide, noch das kleinste Stückchen Obst, noch irgend eine Spur von Pflanzenresten vor. Diese Thathsache liefert einen klaren Beweis von dem großen Nutzen, welchen die Schwalben der Landwirthschaft bringen.

Litterarisches.

Jahresbericht des Thierschutzvereins zu Tiflis. Vom 4. Mai 1890 bis 4. Mai 1891. Unter dem hohen Protektorate Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Michael Nicolajewitsch stehend, entwickelt der Verein eine immer erfreulichere, umfangreichere Thätigkeit. Besonders ersprießlich und segensreich bewährt sich das Institut der Distrikts-Curatoren, in deren Händen der praktische, öffentliche Thierschutz fast ausschließlich ruht; sie besitzen in hohem Grade das Vertrauen und die Achtung der Bevölkerung und üben auf dieselbe in ihrer autoritativen Stellung (jeder Curator vertritt in seinem Districte den Verein) einen äußerst heilsamen Einfluß aus, so daß sie nur selten genöthigt sind, Repressivmaßnahmen zu ergreifen. In Tiflis kamen im Laufe des Jahres 16 und in Baku 12 Strafverhängungen im Betrage von

1 bis 20 Rbl. vor. Unter den Districts-Curatoren hat sich vornehmlich der Curator des 7. Distrikts Herr Rewasow hervorragende Verdienste erworben; auf verschiedenen Gebieten des Thierschutzes thätig, hat er unter Anderem unermüdlich gegen das Schlachten trächtigen Viehs gekämpft und von dem vortrefflichen Tiflis'schen Polizeimeister Herrn Staatsrath L. P. Mastizky hierbei energisch unterstützt, einen sich gegen 3 Jahre hinziehenden Proceß gegen die von der Stadtverwaltung begünstigten Schlächter auf eigene Kosten durch drei Instanzen geführt und gewonnen.

In Tiflis giebt es zwei Thierkliniken, eine vom Verein und eine zweite von Veterinärärzten unterhaltene; in beiden findet aber leider nur ambulatorische Behandlung und Verabreichung von Medicamenten statt. In der Vereins-Klinik wurden 471 Thiere gegen Zahlung behandelt, 45 gratis, und 35 Operationen vorgenommen; außerdem wurden 884 Thiere einer Besichtigung bezüglich ihrer Tauglichkeit zur Arbeitsverwendung 2c. unterzogen.

Das Einfangen der herrenlosen Hunde geschieht mittelst der Schnurschlinge, das Tödten derselben wurde bisher durch Auswerfen von Giftpillen auf die Straßen bewerkstelligt, wobei das Publicum zuvor durch die Tagesblätter, resp. durch die Polizei, darüber benachrichtigt wurde, an welchen Tagen der Woche, zwischen 6 und 7 Uhr Morgens, solches geschehen werde. Unmittelbar vorher wurden alle, etwa auf den Straßen vorhandenen Racehunde eingefangen, um nach Beseitigung der Giftpillen sofort wieder in Freiheit gesetzt zu werden. Dieses Verfahren wird dadurch bedingt, daß es bisher in den Städten des Kaukasus keine Unterkunftsstätten für die eingefangenen Hunde giebt, wofür die Stadtverwaltungen wohl nunmehr — nach dem in dieser Angelegenheit erfolgten ministeriellen Erlaß — zu sorgen haben werden.

Die Einführung des Maulkorbzwanges hat der Verein stets mit aller Entschiedenheit bekämpft und abgelehnt, weil dieses Marterwerkzeug qualvoll und unnütz ist, wofür der Jahresbericht die Gutachten bewährter Veterinärärzte und -Professoren, wie des Dr. Baerst und des Professors Zürn (vergl. Anwalt der Thiere, Jahrg. VI., Seite Nr. 363) anführt und theilweise abdruckt.

Dank der Verwendung Sr. Hohen Excellenz des General-Adjutanten S. A. Scheremetjew ist der Tiflis'schen Gesellschaft am 19. Dec. 1891 Allerhöchst gestattet, Abzeichen für ihre lebenslänglichen Mitglieder, sowie Medaillen zur Belohnung für dem Thierschutz geleistete Dienste anfertigen zu lassen. Die schön ausgeführten Zeichnungen für diese Medaillen und Abzeichen sind dem Bericht beigegeben.

Jahresbericht des Narvaschen Zweigvereins der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft. Vom 8. Sept. 1890 bis 8. Sept. 1891. Der uns vorliegende zweite Jahresbericht legt aufs Neue beredtes Zeugniß ab für das rege, frische Leben, das in diesem jungen rührigen Vereine pulsirt. Die Thätigkeit desselben hat sich im vorigen Jahre vornehmlich auf folgende Gebiete erstreckt: 1) Die Verbreitung der Thierschutzidee in den Schulen und unter dem Volke. Hierfür haben besonders eifrig gewirkt der Gymnasial-Director Herr A. J. Dawidenkow und der Inspector der Stadtschule Herr A. J. Kirillow, sowie außerdem der Geschäftsführer und Bibliothekar des Vereins Herr J. A. Selten, dem das große Verdienst gebührt, sich eifrigst für die Verbreitung der beiden Thierschutz-Zeitungen des „Westnik der russischen Thierschutzgesellschaft" und des „Anwalt der Thiere" bemüht und interessirt zu haben; der „Westnik" zählt in Narva 50 Abonnenten, der „Anwalt" deren 45. 2) Einführung einer neuen Schlachtmethode im Narvaschen Schlachthause. (Anmerk. d. Redaction: Es ist dies die Tödtung durch einen Stich in das verlängerte Mark; es entzieht sich unserem

Wissen, ob dieses Verfahren identisch ist mit dem sogenannten Genickstich, der von ausländischen Autoritäten durchaus verworfen, als die qualvollste Schlachtmethode bezeichnet wird und daher überall in Deutschland abgeschafft worden ist.) 3) Die Einrichtung des Institutes der Distrikts-Curatoren. 4) Maßnahmen zur Beschaffung billiger Medicamente für unbemittelte Besitzer von Thieren. Die Bemühungen des Vereins in dieser Richtung haben bisher noch nicht den erwünschten Erfolg gehabt. 5) Die Uebersetzung der Statuten in's Estnische, welche von Herrn Reisberg übernommen und ausgeführt wurde und dem Vorstande der Central-Gesellschaft in Petersburg zur Bestätigung vorgestellt ist. 6) Begründung eines Fonds zur Errichtung einer Thier-Klinik. Zu diesem Zwecke wurden Concerte, Theater- und Cirkus-Vorstellungen arrangirt und vom Geschäftsführer Herrn J. A. Selten 350 Exemplare eines von ihm componirten, in hübscher Ausstattung erschienenen Walzers à 1 Rbl., dargebracht. Zugleich machte Herr Selten in einer der letzten Vorstandssitzungen die Mittheilung, daß ein Kreis von Damen den Wunsch hege, im Anschluß an den Narvaschen Zweigverein ein Damencomité zu bilden. Der Vorstand vernahm diese Nachricht mit großer Sympathie und ersuchte den Herrn Geschäftsführer Maßnahmen zur Verwirklichung dieses Wunsches zu treffen. 7) Betheiligung am 2. Thierschutz-Congreß in St. Petersburg. Der Narvasche Zweigverein wurde auf dem Congreß von seinen in Petersburg ansässigen Mitgliedern, den Herren S. J. Nikiforow und N. J. Paklin vertreten, sowie persönlich durch seinen Geschäftsführer Herrn J. A. Selten. Der Antrag des Letzteren, an Stelle des einzigen, in russischer Sprache in Narva erscheinenden Blättchens „Der Anzeiger" die Herausgabe eines Blattes mit erweitertem Programm und einer Rubrik für Thierschutz-Artikel zu erwirken, wurde vom Congreß als berechtigt angenommen, ist jedoch bisher erfolglos geblieben. 8) Der Vogelschutz wurde gleichfalls in Angriff genommen, indem die Bevölkerung vorläufig durch gedruckte, in den Straßen der Stadt und Vorstädte angebrachte Anschläge mit den die Jagd betreffenden Gesetzes-Paragraphen bekannt gemacht worden ist. Eine weitere Wirksamkeit in dieser Richtung läßt sich von dem Institut der Districts-Curatoren erhoffen.

Im Laufe des Jahres sind 43 Personen wegen Thiermißbrauch, resp. -Quälerei zur Verantwortung gezogen, davon 2 freigesprochen, 5 mit Arrest von 1 Tage bis zu 1 Monat und 36 mit Geldbußen von 50 Kop. bis 10 Rbl. (in Allem 139 Rbl.) bestraft; darunter in 17 Fällen für Aufnahme von mehr als 2 Fahrgästen, in 9 Fällen für übermäßig rasches, in zweien für unvorsichtiges Fahren; 6 Personen wurden für die Verwendung kranker und lahmer Pferde zur Arbeit, 7 für Mißhandlung von Pferden, 1 Person für Ueberladung der Fuhre und 1 für die Zerstörung eines Vogelnestes bestraft.

Jahresbericht der Victoria-Street- und Internationalen Gesellschaft zur Abschaffung der Vivisektion, für das Jahr 1891. Die Gesellschaft hat auch im letzten Vereinsjahre ihre Agitation gegen die von der Vivisektoren-Partei geplante Errichtung eines „Institutes für vorbeugendes Heilverfahren" (Institute of Preventive Medicine) energisch fortgesetzt. Der dem Ministerium des Innern am 3. Nov. 1891 eingereichte Protest zählt nicht weniger als 41315 Unterschriften, darunter viele Namen hochgestellter, einflußreicher Personen. Nachdem das Ministerium den Eingang dieses voluminösen Documentes in einem officiellen Schreiben bestätigt hat, ist glücklicher Weise nichts weiter über dieses unheilvolle Projekt zu hören gewesen, so daß dasselbe aufgegeben zu sein scheint. Aber trotz des wahrscheinlichen Mißerfolges nach dieser Seite hin, ergiebt sich leider aus den kürzlich herausgegebenen Berichten der Vivisektions-Inspektoren, eine bedeutende Zunahme, sowohl der Vivisektionen ausübenden Personen, als auch der Zahl der in England und

Schottland angestellten Experimente; auch wird die medicinische Hochschule am Ufer der Themse in London zum ersten Mal im Bericht als eine die Vivisektion begünstigende Stätte angeführt, von wo aus Erlaubnißscheine zur Vornahme derselben 9 Personen ertheilt und von 8 Personen benutzt wurden; dreien von ihnen waren diese Experimente an lebenden Thieren ohne Anwendung von Betäubungsmitteln gestattet, und wurden deren, nach eigenem Zugeständnisse, 202 angestellt. Die Gesammtzahl aller Vivisektionen betrug gegen 2102 des Vorjahres 2661, darunter 1363 ohne Betäubungsmittel gegen 796 im Jahre 1890, so daß sich gerade hier eine Zunahme von 567 herausstellt. Folglich scheint das die Vivisektion beschränkende Gesetz nur dazu vorhanden zu sein, um der Grausamkeit und Folter Vorschub zu leisten und die Vivisektion buchstäblich zu fördern, anstatt derselben Einhalt zu thun und sie zu beschränken. Der Vorstand richtet daher an alle Thierfreunde die dringende Bitte, ihre Bemühungen zu verdoppeln und immer energischer gegen den Vivisektoren-Unfug zu protestiren, damit diesen unleidlichen, verwerflichen Zuständen bald ein Ende gemacht werde.

Im Laufe des Jahres fanden sowohl in London, als auch in den Provinzen eine ganze Reihe von Versammlungen statt, in welchen Bischof Barry, Kanonikus Wilberforee, Dr. Berdoe, Dr. Clarke, Rev. Wrigt, Mr. Bryan und andere Ehrenmänner als vortreffliche Redner auftraten. Mr. Arthur Westcott hielt während der Wintermonate in den Londoner Arbeiter-Clubs Vorträge und setzt dieselben jetzt im Freien fast täglich fort. Auch die Zweigvereine, deren sich neue in Windsor, Sheffield und York gebildet haben, — sind, besonders erfolgreich der Zweig in Irland, in gleicher Weise thätig gewesen. — Während die Gesellschaft durch den im vorigen Jahre erfolgten Beitritt mehrerer hochgestellter Personen wichtige Stützen gewonnen, hat sie anderseits den Tod einflußreicher Mitglieder, wie den des Cardinals Manning, des Bischofs Browne, und Mrs. Yates zu beklagen.

Die Herausgabe und Verbreitung litterärischer Arbeiten ist auch im verflossenen Jahre mit gewohnter Energie betrieben worden. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die von Miß Cobbe veranlaßte und auf ihre Kosten herausgegebene Schrift „Die neun Regionen der Hölle der Schuldlosen," welche durch den tiefen Eindruck, den sie überall hervorgerufen, der Antivivisektionssache große Dienste leistet.

Der Verein schließt seinen Bericht mit der vertrauensvollen Bitte an seine Mitglieder und das Publikum, ihn bei seinem Kreuzzuge gegen Grausamkeit und Thierfolter zu unterstützen. Ob auch die Aufgabe, die er sich gestellt, oft eine hoffnungslose zu sein scheine, so sei dies doch nicht der Fall. Erst kürzlich habe z. B. in Nottingham die öffentliche Meinung gegen die Berufung eines Vivisektors an die dortige Universität so einmüthig und energisch protestirt, daß die Obrigkeit schließlich von ihrem Vorhaben abstehen mußte. Der Verein hofft und glaubt, es mit Beharrlichkeit und Ausdauer dahin zu bringen, daß die gesammte Nation sich gegen die Vivisektion erhebt, um deren Greuel hinwegzufegen. Er betet, daß das Nahen dieser Zeit beschleunigt werden möge.

Jahrbuch des Ungarischen Thierschutzvereins in Budapest, für das Jahr 1891. Dasselbe enthält das Budget pro 1891, die abgeänderten Statuten, die Referate über die außerordentliche und ordentliche Generalversammlung, die Berichte an dieselben, die wichtigsten Eingaben an die Behörden und schließlich das Verzeichniß der Mitglieder des Direktoriums und der Beamten des Vereins. Der Verein hat zu Weihnachten an die Budapester Volks- und Bürgerschulen Bücher und Schriften thierschützerischer

Tendenz im Werthe von 400 Gulden östr. Währung vertheilen lassen, und in vier Seminaren (je zweien für die Ausbildung von Lehrern und zweien von Lehrerinnen à 25 fl. = 50 Mark) 100 Gulden für die beste thierschützerische Arbeit ausgeschrieben, um hierdurch bei den zukünftigen Erziehern und Erzieherinnen der Jugend den Sinn und die Liebe für den Thierschutz zu wecken. Der Verein hat zwei Erzählungen für das Volk: „Zuerst Thierquäler, dann Mörder" und „Der Verstand und das Herz des Thieres," sowie zwei Flugschriften für seine Mitglieder herausgegeben. Sowohl diese Schriften, wie auch „Der Wächter der Thiere" sind unter der Redaction des Professors Dr. Julius Szalkay, des unermüdlich für die Sache des Thierschutzes wirkenden Generalsecretärs des Vereins, erschienen.

Empfehlenswerthe Zeitschriften und Bücher.

Die neue Heilkunst, herausgegeben von L. Volkmar, Berlin S. W. Dessauerstraße 31, vierteljährlich 1,50 Mk., für's Ausland 1,75 Mk. Nr. 15: Etwas über das Wesen der Lebenskraft oder Naturheilkraft, von G. A. Selß. — Manifest des Londoner Impfgegner-Vereins. — Zur Bekleidungsfrage. — Wolle, Leinen oder Baumwolle von Dr. G. v. Langsdorff. — Aus dem Briefe eines deutschen Gesinnungsgenossen in Nord-Amerika. — Kurberichte. — Vermischtes. — Rathgeber und Briefkasten.

Der Naturarzt, herausgegeben vom deutschen Bunde der Vereine für Gesundheitspflege und für arzneilose Heilweise, Berlin, jährlich Mk. 3. Nr. 5 bringt unter Anderem folgende vortreffliche Artikel: Ueber das Dampfbad im Hause, von Sanitätsrath Dr. Bilfinger in Stuttgart. — Die Verstaatlichung der Aerzte, von Philo vom Walde.

Die Naturheilkunde, herausgegeben von M. Canitz und H. Stoß. Verlag von Albert Lehmann, Berlin C. 22, Neue Schönhausstr. 11, vierteljährlich: 1 Mk., für's Ausland Mk. 1,50. Diese Halbmonatsschrift will ein Bahnbrecher der immer stärker anwachsenden Reformbewegung sein, für die geniale Männer aus dem Volke, Prießnitz und Schrot, Hahn und Kneipp, Rausse und Rikli, Meßner und Brandt u. A. und vorurtheilslose Aerzte, wie Prof. Dr. Winternitz, Sanitätsrath Niemeyer, Dr. Jäger-Dr. Lahmann u. A. in Wort und That ihre beste Kraft eingesetzt haben. Freimüthig und scharf, aber nicht im gehässigen Tone beleuchtet sie die Verirrungen medicinischer Schulweisheit, die frevelhaften Versuche an Menschen und Thieren, die „Wirkung" der Gifte auf den menschlichen Organismus.

In demselben Verlage und unter derselben Redaction sind ferner erschienen:

Volksgesundheitsbücher, mit anatomischen Abbildungen à 75 Pfennig; Heft 1 „Magenkrankheiten und Verdauungsstörungen" und Heft 2: Nervosität und Nervenkrankheiten, ihre Ursachen, Verhütung und naturgemäße Heilung," und außerdem:

Taschenbibliothek der Naturheilkunde, eine Sammlung gemeinverständlicher Schriften über Gesundheitslehre und Heilweise, das Heft à 25 Pf. 1. Heft: Pflege und Erziehung des Kindes; 2. Heft: Kopfschmerz und Schlaflosigkeit.

Für die Redaction verantwortlich: Mary von Schilling.

Дозволено цензурою. — Рига, 4 Сентября 1892 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga, (Herderplatz Nr. 1).



Expedition:
Buchhandlung
Alexander Stieda,
Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom
Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis:
Jährlich 1 Rbl.,
pr. Post 1 Rbl. 20 Kop.

VIII. Jahrgang. October und November 1892. № 10 u. 11.

Aus einem Briefe unseres verstorbenen edlen Mitkämpfers Dr. med. et phil. Ernst Grisanowski.

„Die Bekämpfung der Vivisektion ist ein durchaus ideales Unternehmen, dessen Zwecke verfolgt werden müssen, auch wenn sie nicht erreichbar wären. Denn es handelt sich hier nicht um eine gewöhnliche Grausamkeit, die Jeder ohne Discussion zu verdammen bereit ist, sondern um eine Verirrung des philosophischen Bewußtseins, die durch den Egoismus der unwissenden und zum Theil lasterhaften Menschheit beschönigt und verstärkt wird.

Wir bitten um gesetzliche Beschränkung des Uebels, aber wir thun das eigentlich nur, um unserem Streben einen praktischen verständlichen Ausdruck zu geben: das, worauf es uns hauptsächlich ankommt, ist eine allgemeine philosophisch-wissenschaftliche Umkehr und Wiedergeburt, und dergleichen geht immer nur langsam und unmerklich vor sich.

Unsere Bekämpfung der Vivisektion muß sich, wir mögen es wollen oder nicht, allmählich in eine Bekämpfung der medicinischen Orthodoxie verwandeln, und wenn wir Alle gelernt haben, Hüter unserer eigenen Gesundheit zu sein, so werden die Dienste der Vivisektoren entbehrlich und ihre Argumente unhaltbar werden, auch ohne daß wir uns damit abmühen, sie zu widerlegen."

Das Recht der Thiere.

Von Adelheid v. Rothenburg.

(Fortsetzung).

Nirgends vermag man den Menschen besser zu studiren, als in der Kinderstube. Gold und Schlacken treten da so gänzlich unverfälscht an das Licht der Sonne, daß an ihrer Echtheit nicht gezweifelt werden darf. Nun wird ein Aufrichtiger sehr bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß nur der Mensch seiner Natur nach grausam ist, das heißt, daß er auch zu einer Zeit, wo von Selbstbewußtsein und Ueberlegung noch keine Rede ist, ein Wohlgefallen an Quälereien schwächerer und ihm untergeordneter Wesen findet. Ein Thier kann eigentlich nicht grausam sein, obwohl es zuweilen so genannt wird; es tödtet nur aus Hunger und Durst und nur die Befriedigung dieses sinnlichen Triebes erweckt in ihm ein Gefühl der Lust. Ganz anders der Mensch; und doch ist es nicht schwer, wenigstens bei dem Kinde nicht, darauf hinzuwirken, daß es die ihm angeborene Neigung verabscheut und aus einem Peiniger der Thiere ihr Pfleger und Beschützer wird.

An einem schönen Sommertage, der jedes Herz entlastete und alle Stimmen und Stimmchen der Kreatur zu einem Jubelchor vereinte, fand ich einen kleinen Knaben damit beschäftigt, in seinem Garten mehrere Höhlen anzulegen, in welche er eine beträchtliche Zahl schöner Schmetterlinge sperrte, die er sich kurz zuvor von den benachbarten Blumenbeeten geholt hatte. Daß diese Höhlen die traurige Gruft der armen lebendig Begrabenen wurden, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Ich machte dem mir fremden Knaben sanfte Vorstellungen; er sah mich erstaunt an, fing jedoch zu diesem Zwecke keine Schmetterlinge wieder.

Eine mir befreundete Familie war äußerst erfreut, als sich ein Amselpärchen in ihrem Garten ansiedelte. Das Nest, welches es bald darauf baute, wurde mit aller erdenklichen Vorsicht vor Katzen und anderen Feinden behütet. Vier prächtige Jungen schlüpften aus und gediehen zusehends.

Eines Abends sah man die Amselmutter kläglich schreiend auf dem Thorwege sitzen. Ganz in der Nähe befand sich eine Grube, und in derselben fand man die vier Jungen todt, dem Anschein nach erwürgt. Eine Schaar Kinder, welche den Nachmittag über im Garten gespielt hatte, ward verhört, und als Uebelthäter ein noch sehr kleiner Knabe herausgefunden. Er erhielt eine harte Strafe und dann ward das Ereigniß vergessen. Im nächsten Jahr brütete das Pärchen wieder. Gleiche Freude und gleiche Sorgfalt; es wurden abermals vier Jungen großgezogen. Schon durfte man auf ein glückliches Flüggewerden hoffen, als sich plötzlich das Nest leer zeigte. Die Klagen der Alten verriethen, daß abermals eine Beraubung stattgefunden hatte. Ein Gärtner, welcher in der Nähe des Nestes ein Beet bearbeitete, sah ein Paar Beinchen aus dem Erdreich ragen, suchte nach und fand die vier Jungen, natürlich todt. Es ergab sich, daß derselbe kleine Knabe, welcher im vorhergegangenen Jahre den Vogelmord verübt hatte, auch diesmal der Thäter gewesen war. Diese Erfahrung muß schmerzlich genannt werden,

auch wenn man hoffen darf, daß aus dem Kinde, der angebornen schlechten Neigung ungeachtet, doch noch vielleicht ein vernünftiger und gerechter Mann werden wird, denn es kommt häufig vor, daß der Mensch, sobald er zur Selbsterkenntniß gelangt, sich gerade nach der Seite hin, wo er am schlechtesten beanlagt ist, in entgegengesetzter, d. h. günstiger Weise hervorthut. Wer aber erregt mehr unsern Zorn, der Marder, der zitternd vor Hunger und lechzend vor Durst, der unflüggen Brut nachstellt, oder jenes Kind, das im Schooße des Glücks erwachsen und gehegt, der dämonischen Lust am Tödten nicht zu widerstehen vermag? Ich glaube, daß, wenn das Verhältniß zwischen Mensch und Thier richtig beleuchtet werden soll, wir nie vergessen dürfen, daß das Thier sich uns gegenüber in einem, wenn auch nicht vollkommenen, so doch gewissen Stande der Unschuld befindet, was wir leider von uns nicht sagen dürfen; denn der Mensch ist von Natur ein Despot und seine Handlungen tragen schon zu einer Zeit, in welcher man von ihm kein Selbstbewußtsein erwarten darf, den Stempel grausamer Willkür.

Wenn nun mit der wachsenden Entwicklung auch die Kräfte zunehmen, und dabei keine richtige Erkenntniß seines Verhältnisses zum Thier eintritt, was haben die ihm untergeordneten und zum Theil gänzlich von ihm abhängigen Geschöpfe von ihm zu erwarten? Ausnahmen freilich finden sich überall, und so mag auch das Hausthier Heimstätten haben, wo es sich einer gewissen Behaglichkeit erfreut, selten jedoch wird es wahrhaft glücklich gemacht, das heißt, selten wird seine äußere Lage, sowie seine Behandlung seinen Bedürfnissen angepaßt, auch da nicht, wo alle Mittel dazu vorhanden sind. Die wahren Ursachen hiervon sind durchaus nicht immer materieller Art. Ist doch der Grund alles Uebels nicht hinter Sinnlichkeit und Sichtbarkeit zu suchen, sondern wurzelt in der geistigen Welt. Nicht nur der böse Wille, sondern mangelnde Einsicht, Rohheit und Stumpfheit verschulden das gleiche Elend und sollten von jedem Thier- und Menschenfreunde energisch bekämpft werden. Ja, auch von jedem Menschenfreunde.

Das Thier wird ohne Zweifel durch die Tyrannei seines entarteten Herrschers schwer geschädigt, ungleich schwereren Schaden fügt sein Peiniger sich jedoch selber zu. Es giebt kein höheres Gut im Himmel und auf Erden, als das der reinen Güte. „Gut" kommt von Gott, und Gott ist die Güte; wer an Güte verliert, fügt sich selbst einen Verlust zu, der durch alle Schätze der Welt nicht aufgewogen wird. Vor der Berührung eines glühenden Eisens schaudert der physische Mensch, das Brandmal der Psyche glaubt er gelassener ertragen zu können. Aber das gemißhandelte Gewissen empört sich gegen den, der an ihm frevelt.

So hatte z. B. ein Knecht ein elendes Pferd auf die grausamste Weise gequält und demselben, um sich an seinem Herrn zu rächen, zuletzt die Zunge ausgeschnitten. Unbekümmert wegen seiner schändlichen That, verließ er den Ort des Verbrechens und glaubte, da es nicht gelang, seiner habhaft zu werden, allen unangenehmen Folgen enthoben zu sein. Aber, siehe da, im Anfang selten, dann immer häufiger tauchte vor seinem Auge die gespenstische Erscheinung seines bejammernswerthen Opfers auf. Anstatt der stumpfen

Gleichgiltigkeit, mit welcher er sich gewappnet hatte, bemächtigte sich seiner allmählich Furcht und Gewissensnoth. Das Pferd, das Pferd, das ließ ihm keine Ruhe mehr. Es zeigte sich hier, es zeigte sich dort. Ackerte er, so erhob es sich plötzlich drohend und schrecklich aus den Blumen am Rain, suchte er Schlaf unter einer Hecke, so schaute es durch das Gezweig, stellte er sich in der Schenke zum Tanz ein, so erschien es, seine Zähne nach ihm bleckend, im Rahmen der Thür. Er fand es Abends neben seinem Bette über sich gebeugt, er erblickte es, wenn er in der Dämmerung des Morgens aus unruhigen Träumen, in denen ihm das Pferd, und immer wieder das Pferd erschien, emporfuhr. Das Brandmal war eingedrückt, es vertiefte sich mehr und mehr, das erwachte Gewissen ward zum schwelenden Feuer, das sowohl den physischen als auch den psychischen Menschen verzehrte. Auf einem langwierigen und peinlichen Krankenlager beichtete der Bedauernswerthe seine Schuld, er empfing das heilige Abendmahl und schien beruhigt; nach eingetretenem Todeskampf aber stieß er einen Schrei des Schreckens aus und deutete mit ausgerecktem Arm auf die ihm gegenüber befindliche Wand. „Das Pferd!" Unter diesem angstvollen Rufe verschied er. Er hatte seine Seele zu schwer verwundet, als daß eine Heilung auf Erden möglich gewesen wäre, und — es ist gut, daß es so ist. Wenn unsere Natur eine Entartung gleich der jenes Missethäters vertrüge, wer möchte als Mensch geboren sein. Dieser Rohe, von der Kultur nicht Angekränkelte hatte seine That aus bösem Willen verübt; aber auch da, wo der Gebildete unserer Tage das hilflose Geschöpf zum gequälten Opfer macht, kann und wird die Vergeltung nicht ausbleiben.

Das aufgeklärte neunzehnte Jahrhundert hat mit Recht den jesuitischen Grundsatz „Uebles zu thun, auf daß Gutes daraus entstehe" verworfen, soweit es sich um Eingriffe in die menschliche Gesellschaft handelt. Im Betreff der Thierwelt aber hat jener berüchtigte Satz noch seine Geltung behalten, während ein Princip doch vor Allem Anspruch auf Consequenz erheben müßte. Gern ließe man einen dunklen Schleier auf die Thaten fallen, welche durch die Vivisektion verübt, dem Uneingeweihten unglaublich erscheinen, welche jedoch um der Wissenschaft willen, tagaus, tagein in unserm gesegneten Deutschland ausgeführt werden, ohne daß das deutsche Gemüth sich empört und deutsche Ehre sich von dem Blute unschuldiger Opfer rein zu waschen sucht. O, um flammende Worte für eine gerechte und heilige Sache laßt uns flehen, um Augen, vor deren göttlichem Blitzstrahl die Nacht des Wahns, der Willkür und der entmenschten Kaltblütigkeit weicht! Nie kann etwas absolut Schlechtes uns wahrhaft zu gute kommen, nie kann aus dem Rückschritt zu mehr als thierischer Grausamkeit ein Fortschritt gewonnen werden für die Genesung der Menschheit! Und wenn die Zunge eines Engels uns solche Lehre predigen wollte, dennoch müßte jeder lautere Freund der Wahrheit diesem verkappten und unwürdigen Prediger das fälschlicher Weise angemaßte Lichtkleid entreißen, um ihn uns in seiner wirklichen, grauenerregenden Gestalt zu zeigen.

Doch, es soll ja nur dazu gesündigt, es soll nur dazu gemartert

werden, daß „Gutes daraus entstehe; das Wohl des Menschen verlangt die Vivisektion des Thieres; ein Thier ist an und für sich ein zu unbedeutendes Geschöpf, als daß sein Jammer so vielen Aufhebens werth sei. Und wenn auch nicht ganz geleugnet werden soll, daß sein Leiden uns leid sei, die Nothwendigkeit verlangt unerbittlich nicht nur seine Opferung, sondern auch, daß diese Opferung die denkbar qualvollste sei."

Derartige Behauptungen imponiren jedoch nur dem Oberflächlichen und Unwissenden. Der Mensch ist nicht geschaffen um seines Leibes willen, und das Wohl seines Fleisches ist nicht das Endziel seiner Bestrebungen. Immer wird — das lernen wir nebst vielem Anderen noch an und mit der Frage der Vivisektion — es bald zu einer Entscheidung kommen müssen, bei dem Einzelnen sowohl, als auch bei der Gesammtheit, ob er das Linsengericht der Verheißung vorziehe oder nicht.

Die Hälfte aller Krankheiten könnte vermieden werden, wenn wir ernstlich wollten. Um dieses erhabenen Zweckes willen sollten wir keine Mühe scheuen, sollten uns willig Entsagungen auferlegen und so, indem wir das eigene Elend lindern, auch das der unschuldigen Kreatur erträglicher gestalten. Wenn das Thier geopfert werden muß um der Krankheit des Menschen willen, warum nicht lieber die Krankheit selbst fortschaffen, was ja doch die Sache an der Wurzel anfassen hieße. Dann aber müßte der Mensch lauter, mäßig und vernünftig leben, er müßte eine Selbstbeherrschung üben, die er zwar von einem Hunde, einem Pferde und gelegentlich auch von einem Tiger verlangt, die er aber sich selber aufzuerlegen durchaus nicht immer geneigt ist. Und weil das nicht ist, darum wird das Ziel nicht erreicht, die Krankheiten werden nicht vermindert werden, auch wenn die Vivisektion dazu diente, die Heilkunde zu vervollständigen. Die Priester der Wissenschaft aber, welche zum bluttriefenden Tempel sich drängen, in welchem sie opfern, fügen sich selbst einen Schaden gleich dem jenes grausamen Knechtes zu; denn wie dieser sich der seelenmörderischen Folgen seiner Handlungen nicht zu erwehren vermochte, so wird auch der gebildete Mann eine, wenn auch geheim gehaltene, aber darum nur unheilbarere Wunde aus den Vivisektionssälen davontragen. Ob er auch sein Opfer mittelst Durchschneiden des vermittelnden Nervs stimmlos gemacht, — er wird es dennoch vor seinem inneren Ohre fortwimmern, stöhnen, schreien hören, bis an das Ende aller Tage. Aber gesetzt den Fall, er wäre von der Gerechtigkeit seiner Sache so durchdrungen, daß sein Gewissen sich nicht regte, Schaden erleidet er unter allen Umständen, denn sein Empfindungsvermögen stumpft sich ab, und er verliert sowohl an seiner menschlichen, als auch an seiner ärztlichen Würde.

Es ist eine eigene Sache um die echte Heilkunst, die eine Gabe, ein Resultat des Genies ist, wie jede andere Kunst auch. „Es darf der Dichter mit dem König gehen, sie Beide wandeln auf der Menschheit Höhen." Aber auch der Arzt darf mit dem König auf allen Höhen und in allen Tiefen der Menschheit gehen, denn indem er der rastlos würgenden Hydra des Verderbens den Fuß in den Nacken setzt, wird er selbst zum Könige des Heils,

zu dem die Geretteten bewundernd und ehrfurchtsvoll emporblicken. Er heilt aber nicht mit Kräutern und Mixturen allein; seine Persönlichkeit auch ist es, die er weder verläugnen kann noch darf, wenn er seine Bemühungen belohnt sehen will. Der Blick des Auges, die Stimme, die Geberde üben auf den Kranken einen Einfluß, der für den Verlauf einer Kur von höchster Wichtigkeit ist. Wie schwer aber wird es dem Arzte, welcher an der eignen Seele sich so grausam versündigt hat werden, heilsame Gewalt über seine Kranken zu erlangen! So viel er auch, besserer Einsicht entgegen, geopfert hat, um seine Leistungsfähigkeit zu erhöhen, es wird ihm dennoch tief im Innern der Zweifel an seinem Berufe kommen.

Eine Gabe, ohne welche er, wie ein Schiff ohne Steuer ist, wird ihm fehlen, das ist die Gabe des innern Verständnisses für die Leidenden, des reinen und heiligen Mitleidens mit ihnen. In unzähligen Fällen entzieht sich ihm die Diagnose, baut ihm das Geheimniß der Constitution eine Schranke auf, welche unüberwindlich scheint, die Erfahrung reicht nicht aus, die Geduld ermüdet; wenn da das echte Gold der innern Güte nicht wie eine unerschöpfliche Vorrathskammer, wie ein stets quellender Brunnen des Lebens sich in ihm offenbart, wie kann und wie wird er fortfahren zu heilen? Mit allen Mitteln, welche seine Kunst gewährt, ausgerüstet, von allen Werkzeugen umgeben, wird er dennoch nicht im Stande sein, das Rechte zu treffen.

Es hat große Aerzte gegeben, bevor die Vivisektion unserer Tage in Blüthe stand, Aerzte, die mit liebreichster Hingabe am Krankenbette ihre Beobachtungen sammelten, die, mit feinem und tiefgehendem Blick begabt, sehr wohl den Unterschied erkannten, der zwischen der Natur des Menschen und der des Thieres besteht. In der Güte ihres Charakters lag das Geheimniß ihrer Kunst. Kein Beruf der Welt fordert eine solche Fülle der Tugend, wie der ärztliche, und es ist fast unmöglich, ein guter Arzt ohne zugleich ein guter Mensch zu sein. Es ist noch das Geringste, daß der Arzt sein Leben preisgiebt bei besonderen Gelegenheiten; durch eine beständige Anspannung aller Kräfte, sowie durch vollendete Gewissenhaftigkeit reibt er sich allmählich auf, und bringt sich selbst zum Opfer dar. Wenn er jedoch, vom Priester zum Schlächter herabgesunken, aus dem barmherzigen Freund der Kreatur ihr ergrimmtester Feind geworden ist, nicht mehr fähig, sich zur reinen Begeisterung der Güte zu erheben, so fehlt ihm der geistige Gehalt, es fehlt ihm der Kern seines Berufes. Mit sich selbst in Zwiespalt, wird er erlahmen, und wenn er dessen ungeachtet seinen Weg in gewohnter Weise weiter geht, so wird es um des nothwendigen Erwerbes willen geschehen und nicht, weil seine Erfolge ihn befriedigen.

„Wir pflügen und wir streuen
Den Samen in das Land,
Doch Wachsthum und Gedeihen
Ruht in des Höchsten Hand."

So heißt es in einem wohl jetzt vergessenen Bauernliede, und ebenso in unserer lieben Glocke:

„ — — Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben."

Diese Wahrheit bleibt bestehen, daß es zum Gedeihen jeglicher Sache eines geheimen Zuthuns bedarf, den wir Segen nennen, und die Anerkennung dieser Wahrheit ist ebenso wenig aus der Welt zu schaffen, wie Deutschlands Schiller und Deutschlands Idealismus. Wenn die Kinder unserer Zeit ihrer leiblichen Erscheinung nach längst zu Asche verweht sein werden, wenn man die Greuel des Mittelalters, welche an den Menschen begangen worden sind, mit den Greueln unsers Jahrhunderts, die an den Thieren fort und fort begangen werden, in einem Athem nennen wird, dann werden sie Beide sich wieder zusammen finden, Deutschlands Schiller und Deutschlands Idealismus. So lange freilich müssen die Vertreter der Vivisektion sich ohne Segen behelfen.

Ich kannte einen Studenten, welcher ein Hündchen in den Marterblock spannte und, nachdem er es ohne jegliches Betäubungsmittel auf das Grausamste verstümmelt hatte, aus lauter Faulheit und Gleichgiltigkeit acht Tage in seinen Qualen schmachten ließ, ohne es einmal herauszunehmen, ohne ihm einen Tropfen Wasser zu reichen. Er betrieb derartige interessante Studien daheim in seiner Wohnung. Ein Nero und Caligula würden vielleicht, wenn sie die Opfer ihrer Grausamkeit so unmittelbar und stetig vor Augen gehabt hätten, die Lust zum Zechen und Schlafen verloren haben; nicht so dieser Jünger der Wissenschaft. Zu welch' einem erschreckend hohen Grade von Nervenzähigkeit und Kälte, zu welcher völligen Erstorbenheit des Herzens hatte er es gebracht! Und wenn nun ein Mann, dessen Vergangenheit von so dunkeln Schatten verhüllt ist, an die Wiege unserer Kinder tritt, werden Deutschlands Mütter ihm ihr Herzblut mit Vertrauen auf Leben und Tod übergeben können? Werden sie sich, wenn er gezwungen ist, nach dem Messer zu greifen, sagen: „es ist eine helfende, eine gesegnete Hand, welche mir wehe thun muß?"

Es ist nur, daß sie es nicht wissen, daß sie nicht können oder wollen davon reden hören, ohne Nerven-Krämpfe zu spüren, sie müßten sonst eine Hilfe, an der so viel Entsetzen klebt, mit Grauen zurückweisen.

Aber gleichviel, ob die öffentliche Meinung für die Barmherzigkeit gegen das Thier gewonnen werden kann oder nicht, es wird alles Vertuschens ungeachtet, die bittere Saat ihre bittere Frucht zeitigen. Auch die blutigen Männer der jetzt hundertjährigen Schreckensherrschaft Frankreichs wollten ja „Uebles thun, nur damit Gutes daraus entstehe."

Wer es noch nicht verstand, der erlernte von den Meistern des Handwerkes die Kunst, sich gleichsam von seinem Herzen loszumachen. Aber es verträgt eben die menschliche Natur die seelenmörderischen Experimente nicht, sie kann den Menschen nicht in zwei Hälften theilen, sie kann ihn nur das Gute abstreifen lassen. Alles erleuchteten Vernunftkultus ungeachtet blieb von jenen nichts zurück als eine Heerde Teufel und Tiger, und an den Folgen seiner Verirrung siecht noch heute das herrliche Frankreich, wie es scheint, unheilbar dahin.

In welche Gefahr begiebt sich unsere studirende Jugend, wenn sie, geblendet von den Erfolgen einer verstandestrunkenen Wissenschaft, nicht Charakter genug besitzt, der besseren Stimme in ihrer Brust zu folgen, der Stimme, welche ihr räth, in Geduld und Achtsamkeit den Vorgängen der Natur zu lauschen und ihre Erfahrungen entweder an den Krankenbetten oder an getödteten und betäubten Thieren, denen jegliche qualvolle Folge der Operation erspart werden müßte, zu machen! Gewiß ist die naive Rohheit des Volkes, welches halb spielend ihr Opfer zerreißt, fast ohne es gewollt zu haben, nur weil sie dem dämonischen Trieb der Zerstörung nicht zu widerstehen vermag, schrecklich; viel, viel entsetzenerregender aber wirkt jene überlegte Grausamkeit des Verstandes, jene Eisesglätte und Kälte der Empfindung, die uns den Menschen als etwas Fremdes, Ungeheuerliches erscheinen lassen. Nein, es giebt wahrlich nur einen Weg für die, welche im Fleische leben, die Geheimnisse des Fleisches zu ergründen, und der ist, daß, wer absolut vivisiciren will, an sich selbst die Probe mache. Seinen eigenen Nerv lasse er sich bloßlegen, sein eigenes Rückenmark mit glühenden Eisen brennen, seine eigene Haut in siedendem Wasser brühen, — er wird sodann im Stande sein, zu beurtheilen, warum jeder mitfühlende Mensch die Vivisektion verabscheut, und warum man gezwungen ist, für die Rechte des Thieres mitten in dem gesegneten Deutschland eine anklagende Stimme zu erheben.

Es ist freilich schwer, für eine Sache längere Zeit zu sprechen, wenn die Gerechtigkeit derselben ebenso einfach wie einleuchtend ist, wenn sie so klar am Tage liegt, daß man kein Wort darüber zu verlieren brauchen und vielmehr meinen sollte, daß der alte Kinderspruch, den wir auf dem Schoße der Mutter gelernt haben:

„Quäle nie ein Thier,
Denn es fühlt wie wir"

einleuchtend genug sei, um das Recht der Thiere und ihr Verhältniß zum Menschen in sittlicher und rechtlicher Beziehung zu beleuchten.

Doch es könnte Jemand sagen, jener einfältige Spruch erläutere zwar das Verhältniß des Menschen zum Thiere, aber keineswegs sein richtiges Verhältniß. Das für den Menschen geschaffene Thier erfülle nur dann seine Bestimmung, wenn es demselben nicht nur mit seinem Leben, sondern auch mit seinem Leiden diene; eine sittliche Verantwortung bestehe dabei auf Seiten des Menschen nicht. Sagen läßt sich Vieles, behaupten Alles; keine Sache ist so schlecht, daß sich ihr nicht einige zur Vertheidigung geeignete Punkte abgewinnen ließen, und was die Fortsetzung der Thierfolter betrifft, so lassen sich mehrere scheinbar gewichtige Gründe geltend machen. Als allererster wird immer der Satz voranleuchten: „das Martern der Thiere dient zur Heilung des Menschen." Wer jedoch mit den Erfolgen der Heilkunde vertraut ist, der weiß, daß die Vivisektion uns von den unheilbaren Krankheiten nicht befreit hat. Aller Opfer ungeachtet, welche die Methode Pasteurs verschlungen hat, läuft unser Gewinn am Ende darauf hinaus, daß eine einfache Schwitz-Kur den von einem tollen Hunde Gebissenen am

sicherſten und raſcheſten herſtellen wird; aber um dies zu lernen, brauchte kein Hund künſtlich gemartert zu werden. In vielen anderen Fällen iſt aber Heilung leider nur das angeſtrebte Ziel, von deſſen Erreichung man ebenſo weit entfernt iſt, wie vor der Blüthezeit der Viviſektion. Man wird früher oder ſpäter zu der Einſicht gelangen, daß man eine andere Methode des Lehrens und Lernens anwenden müſſe, daß ein großer, ja der größte Theil aller Opfer umſonſt geweſen iſt. In wie Vielen wird alsdann der Wunſch rege werden: ach, daß dieſe ſchrecklichen Thaten nie geſchehen wären! Denn wenn auch die Geſchichte jenes Knechtes und jenes Studenten beweiſt, daß der Sohn des Volkes eher in der Noth des Gewiſſens zuſammenbricht, als der durchdie ätzenden Waſſer ſeiner Wiſſenſchaft gefeite, kultivirte Menſch — auch unter den letzteren werden ſich Manche finden, denen das Geſpenſt des Pferdes oder was es ſonſt ſein mag, keine Ruhe läßt.

Eine Schuld aber kann an und für ſich nie ungeſchehen gemacht werden, und dieſe Schuld zumal ſteht unauslöſchlich in die Tafeln unſerer Kulturgeſchichte gegraben, und wirft ein dämoniſches Licht auf uns und unſere Zeitgenoſſen.

Es möchte Jemand ſagen, etwa Jemand, der nie aus der großen Stadt herausgekommen iſt, und das Volk nur ſchön geputzt auf den Brettern der Bühne kennen gelernt hat, das Verhältniß des Menſchen zum Thiere ſei überhaupt kein ſo wichtiges, daß wir in Bezug darauf von Sittlichkeit und von Rechten ſprechen dürften. Welche großen Irrthümer aber ſchließt eine derartige Anſchauung ein!

Man lebe nur eine Woche auf einem Bauernhofe, und man wird, wenn man anders Augen hat, von der Bedeutung des Verhältniſſes zwiſchen Menſchen und Thieren durchdrungen ſein. Zur Ehre unſeres Bauernſtandes ſei es beſonders hervorgehoben, daß im Durchſchnitt eine ſchlechte Behandlung ſeiner Thiere nur ſehr ſelten bei ihm vorkommt; höchſtens wird ein beſoldeter Knecht ſich vergeſſen, nie der Beſitzer ſelbſt oder einer ſeiner Angehörigen. Meiſtentheils geht mit der Sorge für der Thiere Wohl eine gewiſſe Achtung, die oft zur wahren Freundſchaft wird, Hand in Hand. Auch unterſcheidet der Bauer gar wohl unter den Charakteren ſeiner vierfüßigen Genoſſen und hebt ihre Verſchiedenheiten hervor. „Ja das iſt eben die Braune, die hat ihren Kopf für ſich," heißt es, oder: „Freſſen thut der Schimmel einmal nicht, wenn nicht der Fuchs bei ihm ſteht," und die Bauerfrau kann nicht genug davon erzählen, wie die bunte Kuh an ihr hängt, und ſo oft ſie in den Stall kommt, den Kopf nach ihr wendet und brüllt. Wenn nun der Menſch das Vieh pflegt und wartet und in gewiſſem Sinne auch erzieht, ſo iſt doch dieſes durchaus nicht der allein empfangende Theil, auch der Menſch wird durch das Thier verpflegt und erzogen. Wenn das Kind des Bauern noch im Sande umherkriecht und eben erſt beginnt, ſeine Hand ſelbſtſtändig zum Munde zu führen, ſo erſcheinen vor ſeinem Auge allerhand liebe, drollige und traute Thiergeſtalten, mit denen es ſich bald auf du und du ſteht. Da ſieht es die Mutterhenne, von ihren Küchlein umgeben, kerngeſund, ſoviel ihrer auch ſein mögen. Aufmerkſam verfolgt es ihre Bewegungen,

die Henne kratzt und lockt, die Küchlein kommen und picken, laut auffjauchzt das Kind, denn es hat dieſe wichtigen Vorgänge recht wohl verſtanden, und aus der kleinen Fauſt, darin es ſein Vesperbrod feſt genug gepackt hatte, nimmt es davon einen Theil und beginnt den kleinen, wolligen Spielkameraden vorzubrocken.

Im Hauſe, o, da durfte Niemand wagen, dem bäueriſchen Prinzlein einen einmal gefaßten Biſſen zu entreißen. Wie würde er brüllen, der kleine menſchliche Egoiſt, ſobald es ſich um den Raub ſeiner Nahrung handelte; hier draußen aber empfängt er ſeine Lehre ganz urſprünglich aus echt natürlichem und doch himmliſchem Borne, die Henne lehrt ihn, und zwar nur ſo ganz nebenbei, ohne daß ihr an dem Schüler liegt, nämlich daß man abgeben muß, und daß es außerdem ſehr erfreulich iſt, wenn man erſt ſo weit gekommen iſt, daß man es gern thut. Wird er größer, ſo werden auch die Lehren ernſter, er wird feierlich als Hüterjunge angeſtellt, er empfindet die ganze Schwere ſeines verantwortlichen Berufes, aber wenn er auch einmal leichtſinnig ſeiner Pflichten vergeſſen wollte, die Thiere ſelbſt verſtehen, ihn daran zu erinnern. Indem er ihr Weſen, ihr Treiben, ihre Bedürfniße ſtudirt, wird er gewiß ein tüchtigerer und beſſerer Menſch. Er ſchließt Freundſchaft mit ſeinem Hunde, und dieſe Freundſchaft beglückt und veredelt ihn. Wirklich ſieht ihm auch der Spitz alles an den Augen ab, und würde ihm ſelbſt in Todesgefahr folgen. Und wieder ſpäter bei Wartung der Kühe und Pferde, was giebt es da nicht alles zu lernen! Wie oft, wenn er hinter dem Pfluge ſchreitet, wirkt ſtärkend und ermunternd auf ihn ſeines Thieres geduldige Ausdauer! Die Mühſale, welche es duldet, Fliegen und Druckſtellen und nach ſchlecht ausgefallenen Ernten die Entbehrungen, welche es tragen muß, alles das redet zu ſeinem Herzen, erweitert und veredelt es. Indem er gleichſam als Pflegevater des Thieres auftritt, und ſich in die pflichttreue Fürſorge, die von einem Stalle unzertrennlich iſt, hineinlebt, wird er zuverläſſig, geduldig und gütig. Auch in der Stadt ſind zum Beiſpiel Droſchkenkutſcher nicht ſelten, die mit ihrem Pferde ganz wie mit einem guten Kameraden umgehen, ihr Brot mit ihm theilen und ihm die treuſte Wartung nicht nur um ihres Vortheils willen, ſondern aus aufrichtiger Freundſchaft zu Theil werden laſſen. Wer das Glück hat, auf einen ſolchen zu ſtoßen, wird alsbald ein gewißes Vertrauen zu dem Manne empfinden, er wird ohne viel Ueberlegung davon durchdrungen ſein, daß man mit ihm bis in den entlegenſten Theil der Stadt fahren könne, denn wer ſo gut gegen ſein Pferd iſt, wird auch gut gegen Menſchen ſein; das iſt der einfache und ganz gerechtfertigte Schluß.

Doch nicht Hausthiere allein, auch die in der Freiheit lebenden Thiere üben auf den Menſchen einen bildenden und erziehenden Einfluß. Von dem Bienenvater nicht erſt zu reden, der die Geſetze des ſummenden Immenſtaates ſtudirt und darüber, wenn er warm geworden iſt, und ſich verſtanden weiß, manche geheimnißvolle Kunde zu geben vermag; ihm offenbart ſich die wunderbare Weisheit, welche allem Geſchaffenen zu Grunde liegt, in beſonderem Maße. Es pflegen daher ſolche Leute auch tiefe Denker zu ſein, der Umgang

mit ihren Thieren hat ihren Geist gebildet und bereichert, und wenn sie den Bienen behilflich gewesen sind, ihren Honig zu sammeln und unterzubringen und die Zellen in ihrem wachsduftenden Heim anzubauen, so hat ihrerseits auch die Biene dazu geholfen, daß die Zellen und Zellchen ihres Kopfes sich mit dem Honig der Weisheit gefüllt haben.

Und was Alles predigen nicht auch die übrigen Thiere dem Menschen? Die Schwalbe, wenn sie mit Mühe ihr Nest am Simse anklebt, Hunderte von Malen zum Wasser fliegt, um den zähen Lehm, mit welchem sie baut, zu feuchten und zu glätten, wenn sie dann sitzt und zur Bäuerin, die unten am Butterfaß sich abarbeitet, aus dunkeln, klugen Augen herabschaut, wie oft mag ihr der Blick der Frau anerkennend und bewundernd begegnet sein! „Du da oben, na, du mußt dich eben auch plagen mit deinen sechs Giern," so wird sie gedacht und sich lächelnd den Schweiß von der Stirne getrocknet haben. Daß die kleine Frau Schwalbe unter dem Dache, ganz wie sie ihre Pflicht erfüllt, labt der großen Frau Bäuerin, der es zuweilen sauer wird, das Herz.

Und nicht bei der Arbeit allein, auch als Mutter kann sie von den Thieren lernen. Es vernachlässigt gewiß kein Thier seine Jungen, wenn ihm die natürlichen Elemente, welche es zu seinem Wohlsein bedarf, nicht fehlen. Mit welcher Treue, Hingabe und oft auch völliger Selbstaufopferung erfüllen Thiere ihre elterliche Aufgabe! Wenn es ihnen auch nur eine verhältnißmäßig kurze Zeit vergönnt ist ihre Jungen zu pflegen innerhalb der Grenze, welche der Wille des Schöpfers ihnen bestimmte, die Liebe macht sie zu Märtyrern und Heroen. Das schwächste und ängstlichste Geschöpf wirft sich bei drohender Gefahr zum Vertheidiger seiner Jungen auf. Die menschliche Mutter, im Giftbrodem der großen Stadt entartet, mag immerhin ihr Kind hilflos verlassen, während die Löwin der Wüste, wenn Nahrung ihr mangelt, wohl über ihren Jungen verschmachtet, nie aber freiwillig sie verlassen wird. Nicht das kleinste Insekt stirbt, ohne eine gewisse Arbeit gethan zu haben, ein jedes weiß, was es zu thun hat, und vollzieht die Aufgabe ohne Murren und ohne Verzug.

Wenn nun schon der naive Mensch aus unmittelbarer Anschauung von den Thieren Förderung und Veredelung empfängt, wieviel mehr ist dies bei dem sogenannten Höherstehenden der Fall oder kann der Fall sein, wenn nicht mißleitetes Urtheil und verhärtetes Herz ihn irreführen. Unaussprechlich groß ist ja der Schatz, welcher in der Mannigfaltigkeit der Gestalten und in der Eigenthümlichkeit der Erscheinungen vor uns ausgebreitet liegt. Auch das geringste der Lebewesen bietet an und für sich und in seinem Zusammenhange mit der Schöpfung des Belehrenden und Interessanten so viel, daß es uns zu einer Fundgrube des Wissens und der Erkenntniß werden kann. Wie unerschöpflich reich sind die Quellen, welche uns sprudeln, wie erquickend der Trank, den die Natur, die ewig junge, uns bietet! Mit anderen Augen, als der Bauer hinter dem Pfluge, die Bäuerin am Butterfaß und das Bauernprinzlein im Hühnerhofe sehen wir die Thierwelt vor uns auftauchen! Der Sinn des holden Spiels entschleiert sich vor uns, wenn wir die Henne

beobachten oder dem Schmetterling über die Blumen folgen. Und doch lebt der letztere nur einen kurzen Sommertag. Aber verleiht nicht gerade die Flüchtigkeit seines duftberauschten Lebens ihm ein Recht auf unsere Schonung? „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde," das gilt fast von keinem andern Insektlein mehr, als von ihm. Und doch, wo nur das glänzende Vöglein sich zeigt, da stürzt auch das zweibeinige Raubthier, mit Netz und Köcher bewaffnet, hinterher. Es muß jeder Gymnasiast der untersten Klassen seine Sammlung haben. Ach und wie ruchlos und verschwenderisch wird dabei mit des lieben Gottes Geschöpfen umgegangen! Welches nutzlose, ungeschickte, zweckwidrige Morden ist damit verknüpft! Diese kleinen Thiere stoßen, wenn sie gefangen werden, einen scharfen sirrenden Ton des Schreckens aus; so zart sie sind, sie kennen doch die Angst des Todes, und aus diesem Grunde ist es ein schwerwiegendes Unrecht, sie dem Muthwillen thörichter Kinder preiszugeben. Was wird aus den meisten Sammlungen dieser Art, die Knaben sich anlegen? Sie kommen entweder gar nicht zu Stande oder werden nach kurzem Gebrauch dem Staub und der Vernichtung überlassen. Was aber nicht vergeht, das ist die Willkür, mit welcher der mißleitete Knabe sich den räuberischen Eingriff in die belebte Natur erlaubte. Handlungen, welche den Tod eines Geschöpfs, sei es auch anscheinend ein geringes, nach sich ziehen, dürfen niemals leicht genommen werden; auch der Wurm im Staube hat von seinem Schöpfer ein Recht auf das Leben erhalten, darum muß das Verhältniß, in welchem wir zu ihm stehen, ein sittliches sein.

Reinere Freuden und geistigere Eindrücke genießt, wer, ohne Elend und Verderben zu verbreiten, sich voll liebender Beobachtung inmitten der webenden und schwebenden Kreatur bewegt. Wer sich ihr sanft und harmlos naht, darf auch etwas wagen.

Als ich ein kleines Kind war, fing ich sehr oft von einem blühenden Strauche die ihn umschwirrenden Bienen weg, das heißt, ich umschloß sie, ohne sie zu drücken, behutsam mit der Hand, und nie hat mich eine gestochen. Nachdem ich mich so ein Weilchen an ihnen gefreut hatte, ließ ich sie wieder frei. Mag es der an einem Grashalm emporkriechende Käfer, mag es das Fischlein sein in der vom Sonnenstrahl durchleuchteten, smaragdfarbenen Welle, oder der Zugvogel, der über Länder und Meere hinweg der Heimath zustrebt, oder das Wild im Walde, wie es unter Farren gebettet, seine gefleckten Jungen säugt, während oben im Reiherneste die Turteltaube ihr häusliches Glück mitten im Herzen der freien und frischen Natur besingt, mögen es die Wunder sein, welche das Mikroskop uns enthüllt, oder die gewaltigen Wale des großen Oceans, was haben sie alle uns nicht zu berichten, welch' einen Einfluß üben sie auf uns aus, welch' eine Wechselwirkung findet zwischen ihnen und uns statt! Schönheit und Weisheit, Anmuth und Humor, ja auch viele den Menschengeist zierende Eigenschaften finden wir in der Thierwelt wieder, und diese, ungeachtet aller Unvollkommenheiten herrliche Welt sollten wir nicht schonen! Anstatt sie als geliebte und bewunderte Herrscher zu regieren, sollten wir unsere hilflosen

Unterthanen hetzen, verstümmeln, sieden, rösten, ihre empfindlichsten Nerven bloßlegen und mit glühendem Eisen martern, ihnen die Augen ausstechen, kurz, allen unsern Witz anstrengen, um sie auf die allerqualvollste Art zu vernichten? Auf welche Stufe stellen wir uns? Ist das die Höhe, zu der wir unsere Kameruner Mitbürger zu erheben trachten? Giebt es irgend einen Nutzen in der Welt, der die Vivisektion zu entschuldigen vermöchte? und selbst wenn sie nachweislich dazu diente, unser irdisches Dasein um eine kurze Spanne länger zu fristen, würden Gewinn und Schaden nicht einander aufwiegen? Ist es nicht besser, sich mit unbeflecktem Gewissen der Gnade Gottes zu überliefern, als für unsern Leib einen, der mißhandelten Kreatur unter jammervollstem Seufzen und Stöhnen entrungenen Vortheil zu gewinnen, der dem natürlichen Lauf der Dinge nach, uns doch bald wieder entrissen wird! Den Tod, welchen die Kreatur um unsertwillen erleidet, sollten wir ihr versüßen, nicht erschweren.

Im Gegensatze zu dem früher erwähnten Studenten, der das von ihm vivisecirte, verstümmelte Hündchen gleichgiltig einem martervollen Tode preisgab, erinnere ich mich eines andern Studenten, der mit einigen Genossen und mit seinem großen, ihm treu ergebenen Hunde von der Rhein-Ueberschwemmung überrascht worden war. Unter ihren Füßen schwand der Grund und Boden der kleinen Insel, auf welcher sie sich befanden, immer mehr, doch besaßen sie einen Nachen und konnten hoffen, sich an das Land zu retten. Aber als sie nun einstiegen, ergab es sich, daß das schwache Fahrzeug nicht Alle zu tragen vermochte; einer von ihnen mußte zurückbleiben, und dieser eine konnte natürlich nur der Hund sein. Der Andrang der Fluthen war zu heftig und die Entfernung vom Ufer zu groß, als daß sie hoffen durften, er würde sich durch Schwimmen retten. So befahl denn der Herr dem Hunde hinauszuspringen, und der Hund gehorchte; als aber nun der Kahn abstieß, und der Arme begriff, daß er von seinem geliebten Herrn verlassen wurde, stieß er ein klagendes Geheul aus; da schwoll dem Herrn das Herz — vielleicht war es eine excentrische Handlung, aber sie muthet uns dessenungeachtet an — der Student sprang mit einem energischen Satze zurück zu seinem Hunde und legte dem an ihn Hinanstrebenden beide Arme um den Hals. „Sei ruhig, Odin, wir sterben zusammen.“ So blieb er mit dem Hunde allein in der Wasserwüste, und es stieg die Fluth und ging ihm über die Füße und über die Kniee, er hielt sich am Hunde und der Hund an ihm, und das Wasser stieg noch immer, dann, auf dem Höhepunkt der Noth und Gefahr, erschien plötzlich ein zweites Boot und nahm Beide auf, und Liebe und Treue feierten ihren Triumph.

Auch eines kühnen und gelehrten Bergsteigers sei hier gedacht, der sich im tief verschneiten Gebirge verirrte und zum Tode erschöpft, Tag und Nacht umherirrte, nur von seinem kleinen Teckel begleitet. Des Teckels Kräfte erlahmten früher, als die seines Herrn, es erfroren ihm die Füße, und der Herr, obwohl er sich selbst kaum aufrecht zu erhalten vermochte, verließ doch den Teckel nicht, er lud ihn sich auf und trug ihn, vom Schnee geblendet, taumelnd, wankend, halb sterbend, fest entschloßen, selbst im Zusammenbrechen

das Thier, welches sich ihm auf Leben und Tod ergeben hatte, nicht zu verlassen. Auch sie wurden gerettet.

Es dürfte an dieser Stelle wohl am Platze sein, eines Unrechts zu gedenken das so vielfach am Hunde, dem anhänglichsten und edelsten Thiere, begangen wird; ich meine, daß die Eigenthümer desselben viel zu häufig mit seinem Besitze wechseln.

Es sind besonders junge Leute, die sich unüberlegter Weise einen Hund anschaffen, der ihnen häufig genug bald nicht mehr zusagt oder für ihre Verhältnisse nicht paßt; sie selbst finden sich allerdings leicht darin den armen Burschen aufzugeben, während der Hund — nun „ein ehrlicher Bauern-Spitz thut so etwas nicht" heißt es in einer humoristischen schwäbischen Geschichte, welche der Spitz selbst erzählt. Giebt es doch Hunde, welche nicht zu bewegen waren, das Grab ihres Herrn zu verlassen, die sich auf demselben niederlegten und starben. Es sollte sich Niemand einen Hund anschaffen, der ihn nicht auch behalten will, denn der Hund ist immer bestrebt, sich innig an seinen Herrn zu schließen. Tritt ein häufiger Wechsel ein, so entartet der Hund, er wird stumpf und gleichgiltig oder wild und bösartig. Je besser geartet er ist, desto mehr wird er unter dem Wankelmuthe seines Herrn leiden. Man tödte doch lieber seinen Hund, wenn es einem verwehrt ist, ihn zu behalten, als daß man ihn fremden und rohen Händen überliefert.

Ein ebenso häufig vorkommendes Unrecht wird an der von Natur so überaus schmiegsamen Katze begangen. Es giebt fast kein Geschöpf, welches ein so allgemeines und so bitteres Elend zu tragen hätte, wie sie. Jedermann meint, dieselbe sei ein besonders räuberisches Thier, während sie durchaus nichts Schlimmeres thut, als andere auf Selbsterhaltung angewiesene Kreaturen auch, nur daß ihre Art mehr in die Augen fällt. Wir beschweren uns mit Recht, wenn sie uns ein Amselnest zerstört, aber die Amsel thut ganz dasselbe, indem sie die Brut der edlen Singvögel vernichtet, und diese wieder sind eifrig bestrebt, Allem was fliegt und kriecht nachzustellen, wenn es sich nur für ihren Schnabel eignet. Nun ist freilich der Verlust, welchen die jagende Katze uns zufügt, empfindlich, anderseits aber können wir thatsächlich nicht ohne sie bestehen, denn sie allein ist im Stande, der Vermehrung der kleinen Nagethiere zu wehren. Aber auch ihr wird mit Undank gelohnt. Gehetzt, gemißhandelt, vor Hunger und Durst verschmachtend, bringt sie ihr Dasein meistentheils auf einer beständigen Flucht zu, bis sie schließlich einem grausamen Tode verfällt. Der Hauptgrund dieses Elendes ist, daß es zu viel Katzen giebt. „Für diese allerliebsten Thierchen," so meint man, wäre schon noch Raum auf der Erde, aber aus den jungen Kätzchen werden alte, gegen die Jedermanns Hand sich erhebt und auf die Jedermanns Hund gehetzt wird. Für das so eben geborene Thier ist der Tod nicht bitter, während das reifere ihn bis zur Hefe auskosten muß. Eine Katze tödten, bevor sie ihre Augen aufgethan, heißt, ihr einen Liebesdienst erweisen.

(Schluß folgt.)

Der Vogelmassenfang in Tirol.

Wiederum ist die Zeit herangerückt, wo den kleinen, lieblichen Sängern auf ihrer Wanderschaft nach dem Süden in ebenso raffinirter als unbarmherziger Weise nachgestellt wird, zum Schaden der Forst- und Landwirthschaft, wie zum Aergerniß jedes aufrichtigen Naturfreundes. Die „Münch. Neuest. Nachr." haben sich in hervorragender Weise dadurch verdient gemacht, indem sie diesem Unfuge zu wiederholten Malen in scharfer Weise entgegengetreten sind. Schon seit Jahren ist in Naturforscherversammlungen (so zuletzt im vorigen Jahre in Halle a. S.), von Thierschutzvereinen und anderen berufenen Corporationen überzeugend darauf hingewiesen worden, daß dem Massenmord der Singvögel durch eine diesbezügliche Gesetzgebung aller hierbei in Betracht kommenden Länder ein für alle Mal Einhalt geboten werde — bis jetzt leider ohne nennenswerthen Erfolg. So lange unseren heimischen Singvögeln nicht internationaler Schutz zu Theil wird, so lange sich nicht in erster Linie Italien dazu entschließen kann, den Singvögelfang in seinen Landen auf's Strengste zu verbieten, kann nur eine unausgesetzte Agitation, die auch in den breiteren Schichten des Volkes aufklärend wirkt, einigermaßen Erfolg erringen.

Vor einem Jahre haben diese Blätter einen sehr bemerkenswerthen Aufsatz über den Massenmord der Singvögel in Wälschtirol gebracht. In der Zwischenzeit kam die Angelegenheit auch im österreichischen Reichsrathe in Wien zur Sprache, bei welcher Gelegenheit sich mehrere Wälschtiroler für Beibehaltung, bezw. für die Straflosigkeit des Massenfanges ausgesprochen haben und ihr Vorgehen mit Gründen belegten, die im ganzen Hause nur mitleidiges Lächeln hervorriefen. Da der obenerwähnte Artikel ausschließlich vom Massenfang in Wälschtirol handelte, die Fangweise in Deutschtirol aber eine wesentlich andere ist, so sei hier auch über diese Art der Fangmethode aus eigenen Anschauungen einiges Bemerkenswerthe mitgetheilt.

Während in Wälschtirol und Oberitalien die Netze gebräuchlich sind, kommen in Deutschtirol ausschließlich die Leimruthen zur Anwendung. Da sind die sogenannten „Vogeltennen", ein etwas isolirtes Plateau in einer Strichgegend, auf dessen Mitte sich eine mittelhohe, dichte Baumgruppe befindet. In aller Frühe, noch vor Tagesgrauen, begeben sich die Fänger, ausgerüstet mit einem oder zwei Dutzend der verschiedenartigsten Lockvögel und den nöthigen Fanggeräthen, zum „Tennen", um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Die Bauer oder „Steigen" der Lockvögel werden im „Tennen" aufgehängt und die Leimruthen oder „Spindeln" in gutem italienischem Vogelleim „abgedreht". Ein 70—80 Centimeter langer, mit kreuz und quer gebohrten Löchern versehener Stab, auch „Rodler" genannt, dient zur Aufnahme der Ruthen, und wird nun auf eine Stange, die genau die Höhe des Tennengipfels hat, aufgesteckt, so daß nur der mit Leimruthen gespickte Stab über die Wipfel hinausragt. Um aber den Fang zu einem recht ergiebigen zu machen, werden meistens zwei solcher „Rodler" nebeneinander aufgestellt. Kaum graut der Morgen, so wird auch schon das feine Gehör der Lockvögel die durchstreichenden Zugvögel gewahr und nun beginnt im „Tennen",

wie hoch in den Lüften ein Heidenspektakel. Der ausgeprägte Geselligkeitstrieb der lieblichen Sänger veranlaßt sie in ganzen Schaaren den Lockrufen zu folgen und sich auf die verderbenbringenden Ruthen niederzulassen. Nun beginnt die „Arbeit" der sich bis dahin verborgen gehaltenen Fänger. Die Stangen mit den „Rodlern" werden niedergelassen und das Morden der armen, flatternden Thierchen beginnt. Ein Wurf auf die Erde genügt, um dem kleinen Sänger das Lebenslicht auszublasen. Nachdem Alles abgenommen ist, werden die Stangen sofort wieder angelehnt und dasselbe Schauspiel beginnt über kurz oder lang auf's Neue. Nach dem zweiten gewichtigen Fang muß eine Pause eintreten, um die Leimruthen von den anhaftenden Federn zu reinigen und neuerdings frisch „abzuziehen."

Um 10 Uhr Vormittags hat der Massenfang sein Ende erreicht, da sich die hungrigen Thiere zu dieser Zeit bereits niedergelassen haben, um Nahrung zu suchen. Aber die Fänger haben gute „Arbeit" gemacht: 100 bis 250 Stück aller Arten gefiederter Sänger sind „zur Strecke" gebracht und am Bindfaden aneinandergereiht. Und das so einige Wochen hindurch! Die kleinen Vogelleichen gelangen noch am selben Tage zum Versandt nach Auswärts oder in die Küche der Hotels, wenn sie nicht von einem noblen, passionirten Vogelfänger als Präsent seinen befreundeten Gourmands überlassen werden. Auf diese Art, wie durch den Fang mit Netzen, werden in Tirol, besonders aber in Italien, jährlich eine Million heimischer Singvögel abgeschlachtet!

Es soll und darf nicht verschwiegen werden, daß zahlreiche deutsch-tirolische Gemeinden in anerkennenswerthester Weise den Singvögelfang auf's Strengste verboten haben und Uebertretungen unnachsichtlich zur Anzeige gelangen. Auch der tirolisch-vorarlbergische Thierschutzverein hat sich neuerdings dieser Angelegenheit angenommen und hofft durch Aufklärung dem Unfug, wenn auch nur einigermaßen, vorzubeugen. Hoffen wir, daß die Agitation zu Gunsten unserer einheimischen gefiederten Sänger bald von ausgiebigem Erfolg gekrönt sein möge!

Arm' Vöglein.

Armes, eingesperrtes Vöglein,
Bist gefangen schon so lang!
Täglich hast du voll dein Tröglein
Und doch ist's dir weh und bang
Hinter diesem Eisengitter
In dem engen dunklen Haus.
Ach, gefangen sein ist bitter —
Möchtest in die Welt hinaus!

Nun, ich thu' dir auf den Riegel,
Mach' dir auf das kleine Thor —
Vöglein auf! wohl auf die Flügel!
Steige leicht und frei empor.
Schwinge, springe, singe wieder,
Grüße freundlich Berg und Thal,
Deine Schwestern, deine Brüder,
Froh und frei viel tausendmal!

Fr. Güll.

Schütze die Vögel, o Knabe, die lieblichen Sänger der Fluren;
Nicht in kindischer Lust stelle den Schuldlosen nach!
Heilig sei dir ihr Nest, wie die Wiege des schlafenden Kindes!
Wie du den Vogel beschirmst, Knabe, so schirmet dich Gott!

Margarethe D.

Zum Kapitel der Kindererziehung.

Man macht den Schulen, leider meist nicht mit Unrecht, den Vorwurf, daß sie im Allgemeinen einem der wichtigsten Factoren der Kindererziehung, dem Thierschutz, keine, oder doch zu wenig Beachtung schenken. Aber selbst da, wo dieser Vorwurf nicht zutrifft und die Leiter und Lehrer der Anstalt es nicht unterlassen, auch in dieser Richtung wohlthätig und veredelnd auf Gemüth und Herz der Schüler einzuwirken, können diese Bemühungen durch schädigende Einflüsse im Elternhause zunichte gemacht werden, wie solches sich auch aus folgendem Vorfalle ergiebt:

Ein Schüler des Narva'schen Gymnasiums, das unter der Leitung eines dem Thierschutze freundlich gesinnten, dem Narva'schen Zweig-Verein als hochverdienstvolles Mitglied angehörenden Directors steht, hatte, wie man uns mittheilt, in diesem Sommer in der Nähe der Krähnholm'schen Fabrik eine Taube fluglahm geschossen und das verstümmelte Thierchen hilflos liegen lassen. Unter den Kindern, die Zeugen dieses rohen Actes waren, hatte sich ein mitleidiger Knabe, mit Namen Jascha, gefunden, der sich des Täubchens erbarmte, es zu sich nahm und verpflegte, bis nach längerer Zeit der angeschossene Flügel abfiel.

Der Hausknecht der Fabrik, welcher gleichfalls dem Bubenstücke des Gymnasiasten beigewohnt hatte, machte darüber Anzeige beim Geschäftsführer des Narvaschen Zweig-Thierschutzvereins, Herrn S. Da der junge Attentäter damit geprahlt hatte, daß Herr S. ihm nichts anhaben könne, hielt Letzterer es um so mehr für seine Pflicht, den Vorfall dem Herrn Gymnasial-Director mitzutheilen, der denn auch den betreffenden Schüler zu sich beschied und ihn mit Arrest bestrafte.

Am 30. Juli wurde derselbe bestrafte Jüngling von Herrn S. im Garten, in der Stellung eines auf dem Anstande stehenden Jägers, zu den in den Bäumen zwitschernden Singvögeln lauernd hinaufschauend, betroffen. Als Herr S. rasch näher trat, bemerkte er, daß Jener einen Gegenstand in der Tasche versteckte und ihn darauf verwundert anblickte. Herr S. machte diesmal nicht dem Herrn Director, sondern dem Vater des Knaben Mittheilung, doch war diese wohlwollende Rücksicht an unrechter Stelle angebracht, denn der Herr Papa trat sofort auf die Seite des lieben Sohnes und schickte Herrn S. eine schriftliche Antwort, die unter anderen banalen Redensarten

auch die Phrase enthielt, „Herr S. könne demnach auch behaupten, daß ein Mensch, der einen Kirchthurm ansieht, mit dem Gedanken umgehe denselben niederzureißen."

Wir können nur wünschen, daß diesem schwachen Vater die bittere Erfahrung erspart bleiben möchte, durch seine große Schwäche und Leichtgläubigkeit sich selbst eine schlimme Zuchtruthe erzogen zu haben.

Ueber die Beförderung der Hunde auf den Eisenbahnen.

Ein ebenso großer, wie leicht zu beseitigender Mißstand herrscht noch auf den Bahnen beim Transporte von Hunden. Es ist bekannt, daß diese Thiere in den im Packwagen befindlichen Hundeställen untergebracht werden müssen und hier oft während vieler Stunden Frost oder Hitze, jedenfalls aber eine traurige Einzelhaft zu ertragen haben.

Die Hundeställe, welche auch zum Transport von Vieh verwendet werden und deren Raum äußerst knapp bemessen ist, sind oft nicht einmal hinlänglich ventilirt und meist auch sehr verunreinigt. Jedenfalls bergen sie nur zu oft Krankheitskeime oder sind mit Carbolsäure stark desinficirt und folglich mit einem Geruche angefüllt, der für die Nase des Hundes die furchtbarste Marter ist und dessen fortgesetzte Einwirkung den Geruchssinn, — auf welchem wesentlich der materielle Werth eines Hundes beruht, — nachhaltig schwächt, oder bis zur völligen Unbrauchbarkeit abstumpft. Zu diesen physischen Unannehmlichkeiten, Nachtheilen und Gefahren, mit welchen der Aufenthalt in einem solchen Hundekasten für seinen Insassen verbunden ist, gesellt sich bei diesem noch das trostlose Gefühl des Verlassen- und Gefangenseins, die Angst um das eigene Schicksal und das des verloren geglaubten Herrn, die, durch das Poltern des Zuges und andere Vorkommnisse (z. B. das Passiren von Tunnels u. s. w.) noch gesteigert, sich in den verzweifeltsten, herz- und ohrzerreißenden Klagetönen Luft macht. Folglich ist die Beseitigung solcher Kasten ein dringendes Gebot der Humanität.

Ferner ist es auch für den Eigenthümer des Hundes, wie für das Zugpersonal eine nicht zu unterschätzende Belästigung, daß sie gerade zu der ohnedies kurzen Zeit des Ein- und Umsteigens mit der Unterbringung des Hundes in dem von den Personenwagen weit entfernten Packwagen aufgehalten werden. Auch mögen der Bahnverwaltung nicht selten Unzuträglichkeiten und Unkosten aus ihrer Haftbarkeit für das Thier erwachsen, wenn dasselbe irgend welchen Schaden erleidet, oder aus seinem Gefängnisse entspringt u. s. w.

Allen diesen Mißständen dürfte leicht abzuhelfen sein, wenn bei jedem Zuge wenigstens ein Coupé zweiter Classe sich befände, in welches Hunde mitzunehmen gestattet wäre; eine Tafel mit entsprechender Aufschrift würde dieses Coupé leicht kenntlich machen und verhindern, daß Personen in dasselbe einsteigen, denen die Gegenwart eines Hundes unangenehm ist. Auch für die Bahnkasse würde sicherlich kein Schaden aus einer solchen Einrichtnng

erwachsen, indem alsdann wohl mancher kleine Liebling sein Billet gelöst bekäme, der jetzt, nur um nicht in das abscheuliche Loch gesteckt werden zu müssen, versteckt wird und auf diese Weise gratis mitreist.

Der Hund meiner Mutter ist unzählige Mal auf solche Weise mitgefahren und später auch als Leiche aus Gatschino nach Narva gebracht, wo er seine letzte Ruhe im Garten einer Freundin gefunden hat. Ich könnte viele solche Fälle aufzählen und Personen nennen, die sich nie von ihren Lieblingen trennen, sondern sie stets bei sich behalten. Es wäre daher in hohem Grade wünschenswerth, daß die Eisenbahn-Verwaltungen diese Neuerung zum Wohle der Thiere und zur Beruhigung der Thierfreunde einführten.

Am dankbarsten würden wohl die Herren Jäger für eine solche Einrichtung sein, denen die Jagdhunde ja ihr zweites Ich sind. Oft bin ich Augenzeuge gewesen, daß Jäger, welche zur Jagd nach Moloskowitzy fuhren, ihre Hunde bei sich hatten, die mäuschenstill unter den Bänken lagen und als blinde Passagiere expedirt wurden."

Es ist hohe Zeit, daß man sich der armen Hunde auch nach dieser Seite hin annimmt, sie möglichst bequem und gefahrlos transportirt und die bisher gebräuchlichen, abscheulichen Löcher abschafft.

Krähnholm. Julius Selten.

Verordnung des Verwesers der Wege-Communication,

betreffend Abänderung der für den Transport von Pferden auf Eisenbahnen giltigen Vorschriften.

Der Conseil für Eisenbahn-Angelegenheiten hat laut Journal vom 30. April 1892 Nr. 7/387 verfügt: den § 1 der, laut Journal vom 25. Oct. und 1. Nov. 1890 vom Conseil bestätigten, den Pferdetransport betreffenden Regeln folgendermaßen festzustellen:

§ 1. „Pferde werden auf Wunsch des Absenders sowohl stück- als waggonweise mit den Waarenzügen, aber auch, wenn möglich — mit Passagierzügen transportirt."

Indem ich dieser Conseil-Verfügung beistimme, schreibe ich allen Krons- und Privateisenbahnen vor, diese Verordnung zu beobachten und pünktlich zu erfüllen.

Zur Schlachthausfrage.

Mittelst Circular vom 19. Juni 1892 ersucht der Herr Minister des Innern die Herren Gouverneure, Kreis- und Stadt-Chefs die Aufmerksamkeit der Stadtverwaltungen auf die Nothwendigkeit der Errichtung und Erhaltung von städtischen Schlachthäusern zu lenken; eine zweckentsprechende Einrichtung derselben, eine strenge Aufsicht über das Schlachtverfahren, das Schlachtvieh und die aus demselben gewonnenen Fleischproducte seien mit die wichtigsten Anforderungen, welche an ein geordnetes städtisches Gemeinwesen gestellt werden müssen. In Erwägung, daß 1) die Sorge für gut eingerichtete Schlachthäuser — weil diese für Gesundheit und Wohl-

befinden der Stadtbevölkerung unentbehrlich — in erster Reihe zu den Pflichten jeder Stadtverwaltung gehört; daß 2) zur Zeit in den meisten Städten keine communalen Schlachthäuser vorhanden sind und die veterinär-polizeiliche Aufsicht über das Schlachtvieh nnd dessen Producte so ungenügend und mangelhaft ist, daß Ansteckungen des städtischen Viehbestandes nicht ausgeschlossen sind; daß 3) die Verschleppung und Verbreitung von Viehseuchen nicht nur für die Stadtbewohner Verluste nach sich zieht, sondern auch für das ganze Gouvernement und angrenzende Rayons eine Gefahr werden kann, und daß 4) in den Städten, wo communale Schlachthäuser, Heu- und Viehhöfe vorhanden sind, die aus denselben erzielten Einkünfte nicht nur alle, aus einer geordneten Organisation des Schlachtwesens entstehenden Ausgaben decken, sondern auch noch manche anderen städtischen Bedürfnisse befriedigen helfen, — sollen die städtischen communalen Verwaltungen veranlaßt werden: a. ohne Verzug an den Bau zweckentsprechender städtischer Schlachthäuser und so weit möglich, Heu- und Viehhöfe bei denselben, zu gehen, nach dem Muster ähnlicher, in St. Petersburg, Moskau, Odessa, Kiew, Libau, Cherssson, Nicolajew (im Chersonschen), Shitomir und einigen anderen Städten vorhandener Baulichkeiten und zwar so, daß für diese Bauten solche Grundstücke angewiesen werden, welche in der Nähe der Vieh-Verladungsstellen, der Eisenbahnstationen und Häfen belegen und dem städtischen Viehbestande unzugänglich sind, und b. auf's Sorgfältigste für die Reinhaltung der Umgebung der Schlachthäuser und Viehhöfe von Mist und andern Abfällen zu sorgen.

Mittheilungen aus den Journälen der Vorstands-Sitzungen der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft in St. Petersburg.

In der Sitzung am 29. Mai wurde auf Antrag des Präsidenten bezüglich des Hundefanges beschlossen: „Im Herbste bei der städtischen Duma die Einführung von Abzeichen zu erwirken, welche die Hunde vor dem Eingefangenwerden schützen sollen, und ferner sich um die Abschaffung des Maulkorbes zu bemühen und statt dessen um die Bewilligung einer solchen Summe für den Hundefang nachzusuchen, welche thatsächlich genügt die Ausgaben zu decken, während das Lösegeld der Duma zufällt".

In der Sitzung am 12. Juni wurde beschlossen: „a. die Bitte einiger in Twer domicilender Vereinsmitglieder, daselbst dem Tödtungsacte der eingefangenen, herrenlosen Hunde beiwohnen zu dürfen, zu erfüllen, und b. dem Ansuchen des Don'schen Zweigvereins v. 28. Mai Nr. 222 zu willfahren und dem Heil. Synod die Bitte zu unterbreiten, daß die den Thierschutz betreffende „Ermahnung" des Erzbischofs von Nowotscherkask und des Don'schen Gebietes, Sr. Hohen Eminenz Makarii, in den Kirchen verlesen werde."

In der Sitzung vom 24. Juni legte der Districts-Curator T. P. Kolotilow einen Ausschnitt aus der Zeitung „Petersburger Listok" („Blatt") mit folgendem Angebot vor: „Lebende Mäuse werden jederzeit für 10 Kop. das Stück gekauft" (folgt die Adresse). Der Vorstand beauftragte den örtlichen Districts-Curator die nöthigen Schritte zur Ermittelung dieser Sache zu thun.

Zum Sport-Unwesen.

Das „Berl. Tagebl." brachte kürzlich, nach Telegrammen seines Wiener Correspondenten und nach Mittheilungen der „Neuen Freien Presse" Einzelheiten über den deutsch-österreichischen Distanzritt. Wir können es nur tief bedauern, daß diese viel gelesene Zeitung, die doch wohl auch gewillt ist der allgemeinen Wohlfahrt zu dienen, kein Wort der Entrüstung oder auch nur der Mißbilligung gehabt hat für die schnöden, faulen Früchte, welche dieser rohe Sport gezeitigt hat! Wo will das hinaus! möchte man ausrufen, gegenüber diesen betrübenden Verirrungen und schändlichen Auswüchsen des zum ekten, entsittlichenden Hazardspiel ausgearteten Sportwahns und Sportunwesens.

Doch hören wir was das „Berl. Tagebl." über den Zustand des von dem deutschen Premier-Lieutenant Freiherrn v. Reitzenstein unbarmherzig zu Schanden gerittenen edlen Thieres mittheilt. Es heißt dort wörtlich:

„Das Pferd des Reiters machte einen beklagenswerthen Eindruck. Es stand — nichts als Haut und Knochen — regungslos da mit gesenktem Kopfe und halbgeschlossenen Augen. In den Flanken zeigten sich große Anschwellungen und mehrere durch den Sporn beigebrachte Wunden, aus denen das Blut quoll, rückwärts auf der Croupe starke, von Peitschenhieben herrührende Striemen. Ein Hufeisen hatte es verloren; ein zweites war mehr als zur Hälfte abgebrochen. Nachdem das Thier in Decken gehüllt worden war, sollten es Reitknechte in einen nahe gelegenen Stall führen. Doch alle Bemühungen, das Pferd von der Stelle zu bringen, blieben erfolglos. Es rührte sich keine Faser am ganzen Thiere und als es lebhafter zum Gehen animirt wurde, neigte es sich zur Seite und wäre umgefallen, wenn mehrere Herren es nicht rasch gestützt hätten. Da aber das Pferd doch auf irgend eine Weise fortgebracht werden mußte, so entschloß man sich, es fortzuschieben. Etwa zehn handfeste Männer faßten es von rückwärts an, während andere es an der Seite stützten und das arme Pferd, das kein Lebenszeichen von sich gab, vorwärts schoben. Wenige Schritte vom Bahnübergange, etwa 80 Schritte vom Ziele entfernt, war es nicht mehr aufrecht zu halten. Es fiel nach der Seite um und blieb regungslos liegen. Man merkte kaum mehr einen Flankenschlag; die Augen des Thieres waren verdreht und die Zunge hing ihm nach der einen Seite weit aus dem Maule. Versuche, das Pferd durch Einflößen von Cognac und durch scharfe Einreibungen am ganzen Körper, wieder zum Leben zu bringen, schienen erfolglos. Es machte den Eindruck, daß das Pferd den Augenblick verenden werde. Baron Reitzenstein wurde von diesem bedauerlichen Unfalle (!) verständigt und eilte, begleitet von den Richtern, zur Stelle. Er betrachtete theilnahmsvoll (?) das arme Thier, mit dem er eine so außerordentliche Leistung (von Berlin nach Wien in 73 St. 6 M. 55 S.) vollbrachte, konnte aber nicht helfend eingreifen. Das Pferd „Lippspringe" ist eine vom Grafen Nicolaus Esterhazy in Totis gezogene, englische Vollblutstute, ein Thier von außerordentlich schönen und feinen Formen, das den Ruf großer Ausdauer genoß. Die Anforderungen aber, welche Baron Reitzenstein in den letzten zwei Tagen und

insbesondere in den letzten 24 Stunden an das edle Thier stellte, überschritten das Maß der Leistungsfähigkeit. Baron Reitzenstein hatte zweifellos das denkbar Möglichste aus dem Pferde herausgenommen, er bot eine glänzende Reiterleistung (?) und traf mit einem brillanten Record am Ziel ein. Das Pferd aber vermochte, am Ziele angelangt, es ist dies buchstäblich zu nehmen, keinen Schritt mehr weiter zu gehen".

„Athos", der schwarzbraune Wallach, auf welchem der österreichische Graf Starhemberg den Distanzritt unternahm, ist eingegangen. (Letzterer ritt von Wien nach Berlin in 71 St. 40 M.) „Lippspringe", das Pferd des Freiherrn v. Reitzenstein, schien sich anfangs von den Strapatzen erholen zu wollen, ist jedoch gleichfalls eingegangen". Unterwegs sind zwanzig edle Rosse erlegen und wie viele mögen außerdem ruinirt worden sein.

Und wie verhielt sich die tausendköpfige Menschenmenge bei diesem erschütternden, jammervollen Anblicke? Ging etwa ein Aufschrei der Empörung durch die Massen, richtete sich ein gerechter, gewaltiger Zorn gegen die Urheber solch' frevlen Thuns, gegen diese „schneidigen" „wackern" Reiter? Nein, im Gegentheil — vieltausendstimmiges Hoch- und Hurrahrufen brauste ihnen aus der Mitte des, leider auch in den höchsten Schichten der Gesellschaft anzutreffenden rohen Pöbels entgegen für ihre „außerordentlichen", „glänzenden", „brillanten" Reiterleistungen, Leistungen, die nur dann einen Werth und Anspruch auf Lohn gehabt hätten, wenn geschonte, frische Thiere am Ziele angelangt wären, so aber in der kläglichen Heldenthat gipfelten: zwei edle, herrliche Geschöpfe Gottes unbarmherzig zu Schanden und zu Tode gehetzt zu haben! Statt der wohlverdienten Strafe, die das Gesetz über den gewöhnlichen Thierquäler für hundertfach geringere Vergehen verhängt, winkten diesen gefeierten, „noblen Sportleuten" die Ehrenpreise zweier Kaiser, Franz Joseph's und Wilhelm II., Orden, Avancements, Parforce-Jagden, Festgelage und Schadenersatz für ihre, aus schnöder Ruhmsucht und Eitelkeit hingemarterten Thiere, durch Zuerkennung der beiden ersten Preise: 20,000, resp. 10,000 Mark!

Angesichts solcher Ungeheuerlichkeiten, kann der denkende und fühlende Menschen- und Thierfreund nur trauernd sein Haupt verhüllen — sieht er doch auch dieser neuen Art „privilegirten Verbrecherthums" vorläufig noch ebenso ohnmächtig gegenüber, wie dem gleichfalls prosperirenden Vivisektoren-Unwesen und -Unfuge. — Ja, fürwahr — es werden und müssen Zeiten kommen, wo diesen elenden, menschenunwürdigen Zuständen in deutschen Landen ein Ende gemacht werden und das zu Grabe getragene „deutsche Gemüth" seine Auferstehung feiern wird.

Hoffen wir, daß wenigstens die deutschen Thierschutzvereine sich unverzüglich auf ihre heilige Pflicht besinnen und es nicht versäumen werden, einmüthiglich gemeinsamen Protest zu erheben gegen diese demoralisirenden Auswüchse des modernen Sport-Unwesens.

Ein Kultur-Fortschritt. Das Verbot des grausamen Verfahrens beim Tödten der Schlachtthiere ist in Sachsen zuerst erreicht worden. Seit dem 1. October muß im ganzen Sachsenlande die Betäubung aller Schlachtthiere vor der Blutentziehung **ohne Ausnahme,** stattfinden. Einer Vorstellung der israelitischen Gemeinden, welche von der Beobachtung dieser Verordnung bezüglich der zum Schächten bestimmten Thiere entbunden sein wollten, konnte von der Regierung nicht stattgegeben werden, da sowohl die Commission für das Veterinairwesen, wie die Bezirksausschüsse und der Landeskulturrath und unter anderen zu Gutachten aufgeforderten Körperschaften auch die Fleischerinnungen, in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung des ganzen Landes, gegen eine solche Ausnahmestellung protestirt hatten. Die Regierung lehnte daher die Vorstellung ab, mit der Motivirung, „daß auch eine rituelle Vorschrift oder eine rituelle Gewohnheit dann keinen Anspruch auf Beachtung machen kann, wenn sie mit der auch den Thierschutz umfassenden Moral in Widerspruch steht."

Wie in Sachsen, geht man nun auch in Frankreich mit Energie daran, um die dort schon lange erstrebte Schlachtreform durchzuführen und das orientalische Schächtverfahren zu beseitigen, das, wie der uns vorliegende Commissionsbericht des Pariser Thierschutzvereins sagt, „veraltet und in völligem Widerspruch ist mit der Idee des Mitleids, die heute alle Classen der Gesellschaft durchdringt." („B. N. N.")

* * *

Auch in der Schweiz gehört die Schächtfrage zu den brennendsten Tagesfragen. Wie wir in unserem Blatte bereits mitgetheilt haben, soll dieselbe zur Abstimmung vor das Volk gebracht werden, was in allernächster Zeit geschehen muß, da die hierzu gesetzlich geforderten 50,000 Unterschriften schon weit überschritten sind. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die große Mehrheit des Schweizer-Volkes die Beobachtung der Landesgesetze für die Schweizer-Bürger israelitischen Bekenntnisses ebenso als Pflicht erklären werde, wie für diejenigen des christlichen Bekenntnisses.

Das Gesetz, welches die Betäubung der Schlachtthiere vor dem Tode vorschreibt, wurde erlassen, weil es der sittlichen Anschauung eines gebildeten Volkes widerstreitet, Thiere, die man tödtet, vorher zu martern, und weil durch den Anblick der langsam zu Tode gemarterten Thiere das Gemüth des Menschen verroht und die Sitten verwildern. Nun bietet aber gerade das aus einer barbarischen Zeit stammende orientalische Schlachtverfahren einen Anblick, über den sich selbst abgehärtete Schlächter entsetzen und das mehr, als irgend ein anderes Schlachtverfahren geeignet ist, grausame Triebe zu wecken. Wer einmal einem solchen Schächtact, von der Knebelung und dem Niederwerfen des Thieres bis zu seinen letzten Krämpfen, beigewohnt, die Aeußerungen entsetzlicher Qualen und Todesangst gesehen hat, wird dieses scheußliche Schauspiel nie wieder vergessen, wenn überhaupt sein Herz noch des Mitleids fähig ist. Jeder gesittete und billig denkende Israelit muß daher selbst wünschen, daß ein Gebrauch, der das sittliche Empfinden seiner Mitbürger so sehr verletzt, endlich abgeschafft werde.

Litterarisches.

Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, herausgegeben von M. Schmidtbauer, Oberlehrer in Schwanenstadt (Oberösterr.) Preis jährlich 2 fl. = 3 Mk. 40 Pfg.)

Diese vortreffliche Zeitschrift beschränkt sich nicht auf den engen Rahmen anderer pädagogischer Zeitschriften, sondern umfaßt die verschiedensten Gebiete, welche geeignet sind den Menschen allseitig zu erziehen, zu bilden und zu fördern. Unter Anderem bekämpft sie, vom Standpunkte der Naturheilkunde aus, in vorzüglich geschriebenen Aufsätzen unsere heutige Schulmedicin und folgerichtig deren Schooßkind: die Vivisektion, wodurch sie uns ein hochwillkommener Bundesgenosse geworden ist. Die Zeitschrift sei weitesten Kreisen wärmstens empfohlen.

„Russische Bilder." Album zinkographischer Aufnahmen der besten Gemälde russischer Künstler. (Größe des Blattes 14 × 11 Werschok). Preis des Albums (13 Bilder) im Umschlage 1 Rbl. 30 Kop., jedes Bild einzeln: 10 Kop Auswärtige, welche die ganze Serie bestellen, haben für die Zusendung nicht zu zahlen. Bei einer Bestellung von nicht weniger als 3 Rbl. wird ein Rabatt von 30 Kop. vom Rubel bewilligt, die Zusendungsgebühr jedoch dem Besteller berechnet.

Von der Firma „Посредникъ" („Der Vermittler"), die sich seit Jahren durch die Herausgabe guter Volksschriften bedeutende Verdienste um die Bildung und Hebung des russischen Volkes erworben, zu gleichem Zwecke herausgegeben, — sind die Bilder in Moskau im Verlage der Buchhandlung J. D. Schüttin und Co., am Ilgin'schen Thore Haus Titow, und in St. Petersburg in der Verlags-Buchhandlung A. M. Kalmückowa, Liteini Prospekt, Haus Nr. 60, zu haben.

Dies neueste, dem Volkswohle dienende sympathische Unternehmen der hochachtbaren Firma „Posrednik" durch Anschaffung des vortrefflichen Albums und Verbreitung der Bilder fördern zu helfen, sei unsern Lesern hiermit auf's Neue an's Herz gelegt.

Im Commissionsverlag von Albert König in Guben erschien die neueste Schrift von A. Engel

der Vogel

in Dichtung und Glaube der Völker.

Da dieselbe im Dienste der Thierschutzidee geschrieben ist, so werden die Vogelfreunde besonders auf dieselbe aufmerksam gemacht und um ihre Verbreitung gebeten. Für 60 Pf. zu beziehen vom Verleger und durch alle Buchhandlungen.

Ferner sei allen Freunden der Vogelwelt das vom tirolisch-vorarlbergischen Thierschutzverein, im Verlage der Innsbrucker Universitätsbuchhandlung soeben herausgegebene Schriftchen:

„Der Vogel-Massenfang in Südtirol"

bestens empfohlen. Preis: 30 Kr., direct vom Verein bezogene Partieen: 15 Kr., einschließlich Postporto.

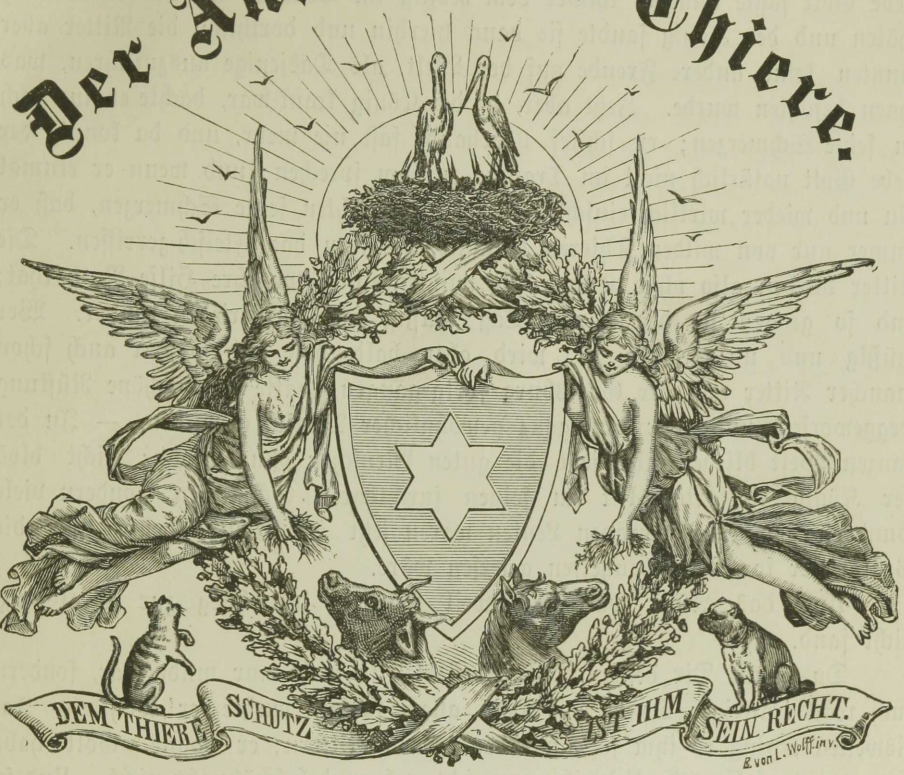
Die kleine Schrift verfolgt den Zweck, die öffentliche Meinung — die einzige Waffe, über welche der Verein in seinem Kampfe gegen die Vernichtung der Vogelwelt im Süden verfügt — für seine Bestrebungen zu interessiren; sie will ein Sprachrohr des Hilferufes der in den Netzen und Schlingen gefangenen und qualvoll verendenden, lieblichen, gefiederten Sänger sein." Möchte dieser warme Appell des tirolisch-vorarlbergischen Thierschutzvereins an das Mitleid, nicht ungehört verhallen, sondern Theilnahme erwecken und Hilfe bringen!

Für die Redaction verantwortlich: Mary von Schilling.

Дозволено цензурою. — Рига, 19 Октября 1892 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga, (Herderplatz Nr. 1).

Der Anwalt der Thiere.



Expedition: Buchhandlung Alexander Stieda, Riga.

Organ für Thierschutz.

Herausgegeben vom Damen-Comité des Rigaer Thierasyls.

Abonnementspreis: Jährlich 1 Rbl., pr. Post 1 Rbl. 20 Kop.

VIII. Jahrgang. December 1892. № 12.

Parsifal's Christbescheerung.

Ein Weihnachtsmärchen von Houston Stewart Chamberlain.

(„Bayreuther Blätter". Erstes Stück, 1892.)

Der arme Parsifal war recht müde.

Denn es waren schon Jahre vergangen seit dem Tage, wo er dem bösen Zauberer Klingsor den heiligen Speer entriß; und noch immer wanderte er in der Welt herum und konnte die Gralsburg nicht finden. Und dabei wußte er recht gut, daß der kranke König Amfortas in furchtbaren Schmerzen seine Ankunft erwartete; denn nur durch diesen Speer, der einmal unseren lieben Heiland berührt hatte und dadurch für ewig geweiht war, konnte Amfortas' immer blutende Wunde geheilt werden. Bis Parsifal den Weg zur Gralsburg fand, mußte der König leiden und dahinsiechen, und mit ihm auch alle Gralsritter. — Früher waren die Gralsritter froh und muthig durch die ganze Welt gezogen, dorthin, wo es nur Gutes und Gottgefälliges zu thun gab, wo es einen Bösen zu strafen oder einem Guten zu helfen galt. Der

liebe Gott sagte nämlich immer dem König im Traume, wo die Ritter Noth thäten und der König sandte sie dann hierhin und dorthin; die Ritter aber kannten keine andere Freude auf der Welt, als Dasjenige auszuführen, was ihnen befohlen wurde. Jetzt aber, da der König krank war, dachte er nur noch an seine Schmerzen; er schlief überhaupt fast nie mehr, und da konnte der liebe Gott natürlich nicht im Traume zu ihm sprechen; und wenn er einmal hin und wieder wirklich einschlummerte, so machten seine Schmerzen, daß er immer nur von wilden Thieren träumte, die ihm das Fleisch zerrissen. Die Ritter blieben also ohne Kunde; sie wußten nicht, wo ihre Hilfe Noth that; und so gingen sie den ganzen Tag müßig und unzufrieden umher. Wer müßig und unzufrieden ist, wird aber bald böse und so war auch schon mancher Ritter von der Gralsburg fortgegangen, hatte seine schöne Rüstung weggeworfen und war ein ganz gewöhnlicher Mensch geworden. — In der ganzen Welt blieben also jetzt die guten Menschen ohne Schutz; nicht blos der König Amfortas litt an seinen furchtbaren Schmerzen, sondern viele Hunderte von guten, braven Leuten waren jetzt im Elend, dem durch die Gralsritter so leicht abzuhelfen gewesen wäre.

Und das Alles war nur, weil Parsifal den Weg zur Gralsburg nicht fand.

Du kannst Dir denken, daß Parsifal also nicht nur müde war, sondern auch recht traurig. Denn daß Dem allem so sei, wußte er wohl. — Ja, bisweilen erging es ihm fast, wie den armen Rittern; er dachte, Gott habe ihn ganz verlassen, Er liebe ihn gar nicht mehr und beschütze ihn nicht. Und so machte auch er oft ein unzufriedenes Gesicht. Aber ganz böse konnte er nicht werden, weil er nicht müßig ging; alle Tage mußte er gegen neue Feinde kämpfen, oder die ihm gewährte Gastfreundschaft durch Dienste im Kriege belohnen; und in der Hitze des Gefechtes empfand er immer wieder, daß der liebe Gott seinen Arm führe und ihm Kraft verleihe.

Aber an dem Tage, von dem ich Dir erzählen will, war er müde und traurig und fast hoffnungslos. Den ganzen Tag über war er gereist und war keinem Menschen begegnet; nicht die kleinste Hütte hatte er gesehen. Sein treues Pferd Allat war seine einzige Gesellschaft. Der heilige Speer war auch furchtbar schwer zu tragen, denn er war sehr, sehr lang, aus hartem Holz und mit einer großen, glänzenden Stahlspitze versehen. Wenn Parsifal ritt, so konnte er den Speer unten auf seinen Fuß stützen; oft mußte er aber auch absteigen, schon des armen Pferdes wegen, und da blieb ihm Nichts übrig, als den schweren Speer auf der Schulter zu tragen. Mit dieser Last mußte er dann über die Felsen klettern und durch das Gebüsch sich einen Weg bahnen; oft waren seine Hände von den Dornen ganz zerrissen und sank er athemlos zu Boden. Das Pferd suchte sich selber seinen Weg aus, wie es die Thiere thun, — den Speer aber konnte es nicht tragen, er war zu lang. — Nun war es Abend geworden, und zwar ein recht kalter Abend. Nachdem sie mehre Bergzüge überstiegen hatten, waren sie in eine Ebene gelangt. Parsifal war wieder auf sein Roß gestiegen, und da die Nacht schnell hereinbrach, und er gern eine menschliche Wohnung erreicht hätte, trieb er es an.

Das arme Thier war aber so müde und hungrig, daß es nicht mehr schnell laufen konnte, und da gab ihm Parsifal tüchtig die Sporen, daß das Blut herunterfloß. Parsifal dachte sich hierbei nichts Schlimmes; er wollte einfach möglichst schnell vorwärts kommen. Er dachte: alle Ritter haben Sporen, warum sollte ich keine Sporen haben? und wenn ich schon Sporen habe, weswegen sollte ich sie nicht gebrauchen? — Außerdem war er, wie gesagt, an diesem Abend sehr schlechter Stimmung, und da hatte er so etwas wie eine bösartige Freude daran, einen Anderen leiden zu sehen, wenn es auch nur ein unschuldiges Thier war. Das war allerdings nicht schön von ihm; aber wir wollen ihn nicht deswegen verurtheilen; wir hätten wahrscheinlich ebenso gehandelt; denn — wie ich gleich zu Beginn sagte — der arme Parsifal war recht müde!

Nun kamen sie in einen großen Wald. Da drinnen war es natürlich schon pechfinstere Nacht. An ein Weitergehen war nicht zu denken. — Parsifal stieg ab, suchte eine Stelle aus mit weichem Moose, nahm dem Pferde den Sattel ab, streichelte es, theilte das einzige Stück Brot, das er mit hatte, mit dem treuen Thiere, und dann legten sie sich Beide ganz dicht an einander hin, und er warf seine Decke über sie Beide, denn es war wirklich sehr kalt. Wenn es kalt ist, so legen sich die Thiere immer dicht an einander, denn dies ist das allerbeste Wärmemittel; und noch heutzutage kannst Du in den Ländern, wo die Menschen noch einfach und mit den Thieren befreundet sind, sehen, daß sie sich bei Kälte zusammen zum Schlafe hinlegen. Parsifal hatte schon manchmal so geschlafen, mit dem Kopfe auf seines Pferdes Lenden; er wußte, daß es ihm niemals durch Ausschlagen oder sonst wie weh thun würde, — und was die Sporen anbelangt, die Thiere sind nicht wie die Menschen, wenn sie Einen lieben, so ertragen sie Alles geduldig und sind ihm nie böse. — Und in dieser Weise schlief nun auch heute der arme, müde, einsame Parsifal ein.

Er schlief ein.

Jedoch, bald war es ihm, als ob das Pferd durch eine Bewegung ihn geweckt hätte; und als er die Augen aufschlug, sah er, wie Allat den Kopf in die Höhe gehoben und ihn mit seinen großen, schönen Augen anblickte. „Warum, Parsifal!“ — sprach das Pferd — „warum triebst Du mir nach einem so langen ermüdenden Tage die Sporen so grausam zwischen die Rippen? Wenn Du nur wüßtest, wie weh uns das thut!“ — Parsifal antwortete nicht, denn er war stumm vor Erstaunen, das Thier reden zu hören. „Du mußt nicht glauben, daß ich Dir darob böse bin,“ — fuhr Allat fort, — „Du bist mein Herr, und Dir gehorchen, Dir dienen, Alles von Dir erdulden, ist mein einziger Lebenszweck; wenn Du mich nur bis an mein Lebensende bei Dir behälst, bin ich glücklich. Aber, Du bist so unvernünftig, lieber Herr! Wie wir in die Ebene hinunterkamen, wenn wir da rechts abgebogen wären, so hätten wir in einem halben Stündchen ein trautes Haus erreicht, umringt von Obstbäumen, wo gute Menschen wohnen; Du hättest zu essen und zu trinken bekommen, und ein gutes Bett zum Schlafen, anstatt hier draußen in der Kälte liegen zu müssen mit leerem Magen; und für mich hätte es herr-

lichen Hafer gegeben, und ich hätte morgen prächtig laufen können — — — Du glaubst mir nicht? — Ach, weißt Du, mit meiner großen Nase habe ich das Haus ganz genau gewittert, und daß die Menschen drinnen gut sind, das sagte mir mein Herz; denn ebenso wie wir besser riechen als Ihr, ebenso errathen wir durch das Herz mehr, als Ihr Menschen ahnen könnt. — Ja, weißt Du, laß mich Dir die Wahrheit sagen, da ich mir doch einmal die Freiheit nehme, offen mit Dir zu reden, — Ihr Menschen erscheint mir trotz Eurer großen Vernunft und Eurem vielen Lesen und Schreiben und Rechnen doch recht dumm! Nicht nur, daß Du heute, zum Beispiel, von jenem Hause gar nichts merktest, sondern, als ich Dir davon sagte, verstandest Du mich ganz und gar nicht." — Parsifal blieb immer noch stumm vor Erstaunen. — „Nun ja," — sprach Allat weiter, — „da wo wir hätten abbiegen müssen, sagte ich es Dir doch; ich sprach so deutlich, wie ein Mensch nur sprechen kann — — — das heißt, verzeih, so deutlich, wie ein Pferd nur sprechen kann, — ich wieherte, blickte Dich an und warf mit dem Kopfe! Ja, ich bin überzeugt, selbst mein Vetter, der Esel, hätte mich ganz und gar begriffen, (und außerdem hätte ich es ihm gar nicht zu sagen gebraucht, da er gescheit genug gewesen wäre, die Sache selber gleich zu merken!); und Du! was thatest Du? Wenn ich mich recht entsinne, nanntest Du mich „faules Vieh!" und dann gabst Du mir die Sporen!" — „Ach verzeih mir, lieber, guter, treuer Freund!" — sprach endlich Parsifal — „Du siehst, die Strafe für meine schlechte That trage ich schon, denn Kälte und Hunger plagen mich. Aber vor Allem sage mir, seit wann kannst Du denn reden?" — Allat seufzte tief: „Ach, diese Menschen! diese Menschen! da haben wir es gleich wieder! seit wann ich reden kann? nun das versteht sich doch von selbst: seit immer! Wie sollte ein Thier sein ohne Rede? Nicht ich habe auf einmal reden gelernt, sondern Du hast endlich einmal mich verstehen gelernt. — Ich weiß, in dummen Märchen erzählt man bisweilen von Thieren, die durch irgend einen Zauber plötzlich reden können; das ist aber nicht wahr, — menschlich reden können wir nie; dagegen reden wir immer, ein jedes Thier nach seiner Art; um uns zu verstehen, muß man uns aber *lieben*, — voll und rückhaltslos lieben. Jetzt, in diesem Augenblicke, verstehst Du mich, weil Du, als Du den Kopf auf meine Seite legtest, mit aufrichtiger Reue Deiner Bosheit gegen mich gedachtest, und mit aufrichtiger Liebe zu mir im Herzen die Augen schlossest. — Laß Dich aber, Parsifal, von dem Thiere belehren! Du liebst Gottes Geschöpfe nicht rückhaltslos genug, deswegen fandest Du auch noch nicht den Weg zur Gralsburg. Es ist schön von Dir, daß Du Tag und Nacht immer an Amfortas denkst, an Deine göttliche Aufgabe. Aber wahrhaft weise bist Du trotz alle Dem nicht; denn über das Ferne vergißt Du des Nahen und die Liebe zu dem einen Dulder läßt Dich nicht genügend empfinden, daß Du alle Geschöpfe Gottes lieben sollst! — Ich, Parsifal, ich armes, dummes Pferd, ich weiß ganz genau den Weg zur Gralsburg, wo Amfortas und seine Ritter und die ganze Welt in sehnsuchtsvoller Ungeduld auf Dich warten. Aber bis Du von Deinen einsamen Gedankenhöhen hinuntersteigst und *ganz* vertrauensvoll in mein Auge schaust, — bis Du dieses Auges Reden verstehst,

— das heißt also, bis Du mich wahrhaftig liebst, kann ich Dir ja den Weg nicht weisen. Du würdest mich doch immer wieder mit Deinen Sporen wo anders hintreiben. — Armer Mensch! Du staunst, daß Du meine Sprache bis heute nicht verstandest, daß Du taub wareſt? Du bist aber auch blind, — denn Gottes Liebe spricht zu Dir aus jedes Thieres Auge, und auch die Blumen alle sind Augen, aus denen immer wieder nur Liebe zu Dir redet. Und Alles, Alles um Dich her weiß den Weg, den Du suchest, — Alles weist ihn Dir auch; aber das verstehen kannst Du nur durch die Liebe!"

Das Pferd streckte den Kopf wieder hin. Parsifal dachte bei sich: Der redet ja viel schöner als ich! — und wollte gerade wieder einschlafen, als er in unmittelbarer Nähe den Ruf vernahm: „Grüß Dich Gott, Parsifal!" — Furcht kannte er nicht; er richtete sich schnell auf und siehe da! vor ihm standen drei Männer in langen, faltigen Gewändern. Der Eine war ein sehr alter Mann mit einem schneeweißen Bart, der ihm bis auf die Füße hinunterhing; der zweite war im kräftigsten Mannesalter und trug einen kurzgestutzten, schwarzen Bart; der dritte schien ein Jüngling. — „Wir sind die drei weisen Männer aus dem Osten," — hub der Greis an — „man nennt uns wohl auch die heiligen drei Könige. — Wie Du jetzt nach Amfortas, so suchten auch wir einmal nach Etwas, — nämlich nach Weisheit. Wie lange wir gesucht haben, das kannst Du Dir vorstellen, wenn ich Dir sage, daß mich die Leidenschaft, weise werden zu wollen, schon in dem zartesten Jünglingsalter ergriff, und wenn Du dann auf meinen Bart hinschaust! — Wir hatten bald eingesehen, daß auf der Welt Alles wechselt und unbeständig ist, und so richteten sich unsere Blicke hinauf zu den Sternen. Viele Jahre hindurch beobachteten wir die Sterne und ihre Bewegungen; wir stellten große Berechnungen an, und wir wurden so weise, daß wir die Sonnenfinsternisse und die Mondfinsternisse voraussehen konnten, und noch Vieles mehr. Aber je mehr Dinge wir wußten, desto deutlicher fühlten wir, daß das Alles keine Weisheit sei. Und so beschlossen wir eines Tages, wir wollten nicht mehr nach Weisheit streben, sondern uns mit dem von Gott Gespendeten zufrieden geben. Etwas hatte uns das viele Forschen doch genützt: wir hatten nämlich mit jedem Tage Gottes Welt mehr bewundern und mehr lieben gelernt; dazu ist auch die Wissenschaft da. Diese Liebe sollte uns jetzt genügen. — Und siehe da! als wir am Abend jenes erwähnten Tages unsere Augen wieder zum Himmel emporrichteten, und zwar zum ersten Male, ohne dort etwas beobachten und entdecken zu wollen, da bemerkten wir einen kleinen Stern, der sonst nicht am Himmel war. Nicht ein großes, glänzendes Gestirn war es, das aller Welt gleich in die Augen gefallen wäre und im ganzen Lande Aufsehen erregt hätte; nein, ein kleiner, unauffälliger Stern, den nur Solche bemerken konnten, die eine genaue Kenntniß des Himmels hatten. Und dieser Stern bewegte sich zwischen den anderen durch. — Schnell entschlossen, folgten wir ihm. Denn wir wußten, wir fühlten ganz genau: jetzt wo wir aufgehört hatten in dreister Selbstüberhebung Gottes Wege erforschen zu wollen, jetzt führe uns Gott selber. Nicht der geringste Zweifel kam mehr in unser Herz; unser vermeintliches Wissen war gedemüthigt; wir sahen den

Stern und folgten ihm, denn an Gottes Führung glaubten wir. — Und wahrlich! Gott führte uns wunderbare Wege! er führte uns dort hin, wo der göttliche Heiland in der Krippe lag, ein kleines Kind — — — die göttliche Weisheit selbst durften wir in den eigenen Armen halten!! Darum wohl nannte man uns Könige und auch heilig, — Du, Parsifal, Du suchst die Gralsburg, den siechen König Amfortas? Du suchst aber nicht richtig, denn Du vermeinst, Du selber könntest den Weg finden, und das kannst Du nie und nimmer. Dein gutes Pferd hat Recht; jedes Thier vermag das eher wie Du; und ebenso gut wie uns der Stern nach Bethlehem führte, kann Dich Dein Pferd zu Amfortas leiten. Vorerst mußt Du aber alles Wissen ablegen, und kindlich glauben. — Ohne Liebe kannst Du die Sprache des Pferdes nicht verstehen; und den Entschluß ihm zu folgen kannst Du nur fassen durch den Glauben."

Parsifal wußte, daß es nicht schicklich ist, einem würdigen, alten Mann in's Wort zu fallen; er hätte ihn gar so gern über Vieles ausgefragt! Und als er ausgesprochen hatte, grüßte der Greis und entfernte sich sofort.

Der zweite Weise ging mit; der Jüngling aber blieb zurück. Dieser ließ sich auf die Kniee nieder, unmittelbar neben Parsifal; schön war er anzusehen, und seine Augen so wunderbar, man hätte sie den ganzen Tag anschauen wollen. Große Augen, tief wie ein Gebirgssee, und wie dieser durchsichtig; etwas von der Einsamkeit des Gebirgssees hatten sie auch; dafür aber die klare Luft, den Sonnenschein und rings herum die trauten Blumen, die sich in reinem Wasser wie schöne Gedanken widerspiegelten. Parsifal war bezaubert. — „Du bist wohl in meinem Alter?" sprach Parsifal. „Ich?" — erwiderte lächelnd der Fremdling — „ach nein! Es ist nur mein Gesichtsausdruck, der so täuscht. Rathe einmal, wie alt ich bin!" „Ja, ich weiß wirklich nicht. Jetzt, wo ich Dich genauer anschaue, merke ich wohl, daß Du eigentlich kein Jüngling bist. Deine Augen sind es, die so frisch und froh aussehen, so voller Hoffnung — — —" „Da hast Du es gleich getroffen," — unterbrach der Andere — „Ich bin in Wirklichkeit genau so alt, wie der Greis, der vorhin zu Dir sprach. Als wir aber in Bethlehem den himmlischen Heiland in unsere Arme schließen durften, da wurde in einem Jeden von uns diejenige fromme Anlage, die schon im Keime in ihm lag, und ihn bis hierhin geführt hatte, durch diese göttliche Berührung unendlich gesteigert. Der Weise, der vorhin mit Dir redete, der hatte sich immer — auch wo er irrte — von der Liebe leiten lassen; aus Liebe strebte er nach Weisheit, und in Liebesbegeisterung entsagte er dem Wissen und war er dem Sterne gefolgt; darum nahmen auch später seine Jahre immer zu, denn je älter der Mensch wird, desto vollständiger erfaßt er das Wesen der Liebe und ersieht er, daß die Liebe Anfang und Ende aller Dinge, Grundlage und Krone von Gottes Welt ist. Daß er Dir aber gerade vom Glauben sprach, das geschah wieder aus Liebe; er wußte, was Dir Noth that, und er wußte, daß der Dritte in unserem Bunde, der thatenmuthige Glaubensheld — der seiner Zeit schwer zu bewegen war, unsere Weisheitsforschungen aufzugeben, der aber später auf der langen Reise unter des Sternes Führung unsere ermatteten Kräfte immer

wieder aufrichtete, ja, der uns bisweilen auf seinen Schultern trug — er wußte, daß Dieser nicht gut zu reden versteht. Deswegen sprach der Alte für ihn. — Wie Du sahest, besitzt dieser schweigsame Genosse noch immer die Kraft des besten Mannesalters. — Ich, mein Freund, ich kann mich mit jenen Beiden nicht messen; jedoch gab der liebe Gott mir durch die Umarmung seines Sohnes, daß das Schöne und Gute und Edle seiner Welt sich immerwährend in meiner Seele wiederspiegelt. Darum sehe ich so jung aus, denn Gottes Welt ist ewig jung. — Und so vermag auch ich mein göttliches Amt zu erfüllen und manchem Trostlosen zu helfen; denn Manchem werden durch vieles Leiden die Augen so trübe, daß er das Schöne und Gute und Edle gar nicht mehr in der Welt zu erblicken vermag, — und da kniee ich neben ihm hin, während er schläft, und lasse ihn in meine klaren Augen schauen, und da weiß er, was Hoffnung ist. — Nichts ist so schwer, mein theurer Parsifal, als zu sagen, was Hoffnung sei; und dennoch kann ich Dir sagen, daß, wenn auch Liebe Dir die Augen öffnet, und Glauben Dein Herz zum Entschlusse stärkt, Du dennoch ohne Hoffnung niemals die Gralsburg wirst erreichen können. Ohne Hoffnung — wirst Du unterwegs alt werden, und wenn Du endlich die Burg erblickst in der Entfernung, und sie über die Berge Dir zuwinkt, doch ja schnell zu kommen mit der so lange vergeblich ersehnten Hilfe, da wirst Du sterben! Hoffnung ist die wahre Ergebung in Gottes Willen, das heißt, die frohe, heitere, dankbare Ergebung. — Deine Mutter starb, Du hast keine Freunde; aber ist das gute Pferd hier nicht ein treuester Freund? Und die ganze Welt ist so schön und so voll guter Freunde! Und denke doch Aller Derer, die Deiner in der Gralsburg warten — die Lieben, Edlen, Guten! Also frisch und froh und Gott vertrauend mache Dich auf — nach der Gralsburg."

Diese letzten Worte hatte er so laut gesprochen, daß Parsifal ganz plötzlich aufsprang und somit aus seinem Traum aufwachte. Es war sehr früh am Morgen, die Sterne leuchteten noch deutlich am Himmel; der ganze Boden war mit frischem Schnee bedeckt; und durch das große Schweigen hörte Parsifal, leise aber ganz deutlich, wie der Chor der Engel — weit, weit oben im Himmel — sang: „Euch ist heute der Heiland geboren! Ehre sei Gott in der Höhe! und Friede auf Erden den Menschen!"

Da wußte Parsifal, es sei Weihnachten; und gerührt fiel er auf die Kniee und dankte Gott dafür, was er ihm in dieser Nacht geschenkt: Liebe, Glaube, Hoffnung!

Bald darauf, um Ostern, kam er auch in der Gralsburg an.

Das Recht der Thiere.

Von Adelheid v. Rothenburg.

(Schluß).

Nicht tief und nicht ernst genug vermag der Mensch sein Verhältniß zum Thier aufzufassen; aber weil dies Verhältniß zu einem sittlichen erhoben werden muß, verlangt es, daß man sich anhaltend mit ihm beschäftigt. So schwere Schäden, wie es namentlich die Vivisektion erzeugt, sollen weder ver-

tuscht noch beschönigt werden. Es wird jedoch nie gelingen, die Gesammtheit für eine Idee zu erwärmen. Der Mensch lebt vom Widerspruch, so gut wie er von Wasser und Luft lebt, und es mag eine Sache wie diese in ihrer edlen Einfalt noch so sehr zum Herzen reden, noch so einleuchtend der Vernunft sich darstellen, sie wird nicht durchdringen, so lange die Zeit für ihr Verständniß nicht reif ist. Nur aus einer besseren Erkenntniß könnte die Hilfe stammen, nur durch den unerschütterlichen Protest jedes Einzelnen könnte es dahin kommen, daß z. B. die Schandthaten der Vivisektoren ferner nicht mehr geschehen dürfen und daher müßten die Rechte der Thiere vom Staate anerkannt und vertreten werden. In gewissem Maße ist dies ja auch der Fall, die Thierschutzvereine stehen unter dem Schutze des Staates; die Frage aber, welche jeden Thierfreund am tiefsten bewegt und am höchsten interessirt, die Frage der Vivisektion, ist noch immer eine offene. In jenen Tagen der Finsterniß, als der Bürgermeister einer deutschen Stadt eine Frau im „Marterblock" beließ, während er ruhig frühstückte, war man gegen Leiden unempfindlicher, als in den unsrigen; es scheint die Menschen hatten entweder keine Nerven oder dieselben waren eiserne; jetzt nun wissen wir ganz genau was Nerven sind. Mit uns ist aber auch das Thier feinfühlender, erregbarer, reizbarer geworden; für die Gefühle der Angst, des Schreckens, der Verzweiflung ist es nicht unempfänglicher als wir. Indem es sich eng an die Genossenschaft des Menschen anlehnt und mit seiner Arbeitskraft, mit dem Nutzen den es gewährt, den Staat unterstützt, erwirbt es sich ein Recht auf den Schutz desselben. Wenn die Geschichte der Menschheit ohne die des Thieres undenkbar ist, spricht da die Sache nicht für sich selbst, erweisen sich nicht die Rechte der Thiere in so unwiderleglicher Weise, daß Alle, welche nicht zu überzeugen sind, mindestens zum Schweigen gebracht werden sollten? Es steht nicht gut um eine Gesellschaft, die sich für den Unschuldigen, Hilflosen, Sprachlosen nicht mehr zu erwärmen vermag. Nie ist es die Waffe, von welcher das Heil ausgeht, sondern der Geist ist es, der da lebendig macht, der Geist der Gerechtigkeit, Güte und Weisheit. Diese vereint, legen die Hand auf das Haupt des schutzlosen Thieres und sprechen: „Bis hierher und nicht weiter."

Entartete Priester haben einst unter dem Deckmantel der Religion Menschen gequält, aber was sie trieben war nicht Religion, denn Religion ist das Verhältniß des Menschen zu Gott. Jetzt nun sind es die Priester der Wissenschaft, welche die Opferung des lebenden Thieres beanspruchen; auch sie werden, wenn ihnen nicht Einhalt geboten wird, entarten, denn auch die Wissenschaft verlangt reine Hände, und Wachsthum und Fortschreiten derselben ist gebunden an die harmonische Entwickelung des ganzen Menschen. Wird diese hintangesetzt und der einseitige Kultus des Verstandes zum Zielpunkte des Daseins erhoben, so muß auch die Heilkunst in eine Sackgasse gerathen. Wo Leben ist, darf der Fortschritt nicht ausbleiben; aber der Fortschritt darf sich nicht allein auf die Erlangung von Kenntnissen erstrecken, er muß auch die ethische Seite beachten, und sich nicht herausnehmen das Gemüth zu verletzen und menschlich warmes Empfinden ausrotten und

bis in die Wurzel hinein vernichten zu wollen, — es möchte sonst der Verlust schwerer wiegen, als der Gewinn. Was soll denn eine Menschheit auf Erden, die nichts Menschliches mehr an sich hat, die ihren Egoismus zum alleinigen Gott erkoren und die Erhaltung des Leibes zur höchsten Instanz erhoben hat, die über alle Fragen der Moral und des Gewissens zu entscheiden hat? Jene bleiche, überwachte Gestalt mit dem Vivisecirmesser in der Hand, welche unbekümmert um das in namenloser Qual sich windende Geschöpf, dessen Rückenmark bloslegt, oder in dessen geöffnetem Gehirn mit glühendem Eisen wühlt und eine solche That als den Triumph der Wissenschaft preist, hat für uns nichts Menschliches mehr. Wenn aber der Mensch sein Menschliches abstreift, was ist er dann? Wenn Jean Paul sagt, die Augen seien nichts als zartere, gleichsam unbedeckte Stellen des menschlichen Körpers, an denen die Seele freier hindurch leuchten dürfe, so hat er damit ohne Zweifel das Richtige in seiner gewohnten dichterischen Art schön ausgedrückt, und es sollte, wer ein Verständniß für den himmlischen Strahl hat, der aus irdischer Tiefe emordringt, an der göttlichen Natur des Menschen nicht zweifeln.

„Du brauchst nur recht hineinzusehen
Um seine Abkunft zu verstehen."

Jene Gestalt mit dem Vivisecirmesser aber, wo ist ihr Göttliches? Wir wissen ja leider, daß ungeachtet aller blutigen Opfer, sie dennoch nicht an das Lager des von unheilbarer Krankheit Ergriffenen treten und ihm ein „Stehe auf und wandle" zurufen wird. Darum soll auch der wissenschaftlich gebildete Mensch sich bescheiden lernen. Goethe wußte wohl, was er wollte, als er sagte: „Maßhalten ist das Bewußtsein der Kraft." Wenn Wissenschaft aber um jeden Preis errungen werden soll, so ist das eine excentrische Richtung, welche jedem guten Menschen das höchste Bedenken einflößen muß. Und darf etwa nicht auch Jemand, der nicht Medicin studirt hat, sich ein Urtheil über den Charakter dessen, der eine solche Richtung einschlägt, erlauben? das sich Bescheidenlernen soll das Weiterstreben nicht ausschließen. Auch mag das Thier geopfert werden, wenn es in wohlthätiger Narkose nichts weiß von dem, was mit ihm geschieht, und nicht wieder zum Empfinden erwacht; denn so dunklen Nachtseiten gegenüber, wie sie die Vivisektion uns enthüllt, ist der Tod das geringste der Uebel. Es wird außerdem in Erwägung zu ziehen sein, daß der menschliche Körper, wenn auch dem des Thieres verwandt, doch ein ganz anderer Organismus ist. Noch vor Kurzem ward die Beobachtung gemacht, daß ein an und für sich ganz harmloses Medikament, in einer Dosis angewendet, welche ein Säugling ohne jegliche Beschwerde verträgt, bei einem halberwachsenen Hunde die heftigsten Gehirnkrämpfe herbeiführte, die in wenigen Stunden mit dem Tode endigten. In anderen Fällen verhält es sich umgekehrt.

Wenn wir uns nun auch vielleicht den Mann ohne Herz vorzustellen vermögen, — bei dem Weibe wird uns das unmöglich sein; und doch haben wir bereits vivisecirende Frauen! Und das Weib soll doch Kinder erziehen, was krank ist, pflegen, was wund ist, verbinden, was schmachtet, erquicken, was klagt, trösten, was schwach ist, stärken! Aber was für Töchter werden wir am Herde

der Vivisektion heranbilden? Kann man den Stamm lösen von den Zweigen? Wird der Saft, welcher der Wurzel entströmt nicht auch die Blätter durchdringen? Wird es in Zukunft auch noch ein deutsches, gesegnetes Heimwesen mit seiner lieblichen Kinderschaar und seinen glücklichen Hausthieren geben? Wird es nicht zu einem Traum werden, der einem verlorenen, einem goldenen Zeitalter angehört? Man sage doch nimmer: „Was hinter den Mauern der Vivisektionssäle geschieht, geht uns nichts an." Was eine Luft mit uns athmet, das geht uns auch an, was unsere Väter, Brüder, Schwestern, Gatten treiben, das geht uns an. Unser ganzes Wohl und Wehe ist mit der Richtung, welche sie einschlagen, verknüpft, und wir haben ein Recht zu fragen, ob die Hand, in welche wir die unsrige legen, von dem Blute unschuldiger Geschöpfe rein ist. Ob es auch vereinzelt vivisecirende Frauen in Deutschland giebt, dennoch wird die Gesammtheit der Frauen bei der Frage nach solchen, wie aus einem Munde laut rufen: „Hinweg mit ihnen!" Oder sollten wir schon so weit sein, daß auf diese Stimme nicht mehr geachtet wird? Hören wir doch, was Tacitus von unseren Vätern, den Barbaren, sagt. „Der Germane," heißt es, „schreibt dem Weibe eine gewisse Heiligkeit und prophetische Gabe zu; man achtet ihren Rath und hört auf ihren Ausspruch!" Nun, es ist zu hoffen, daß noch heute das Weib eine Stellung einnimmt, welche der so lange innegehabten ähnlich ist, und daß man, wo ihr Innerstes sich empört, sich von dieser prophetischen Wallung warnen läßt.

Wem wäre nicht die schöne, altdeutsche Erzählung vom armen Heinrich bekannt, jenem unglücklichen Ritter, der, an einem unheilbaren Aussatz leidend, sich in seine von Wäldern umgebene Burg zurückzog, um dort in der Einsamkeit sein Elend zu verbergen. Er hatte aber einen Hauswart, welcher ein noch sehr junges, einziges Töchterlein besaß, das zu den Füßen der Eltern schlief. Da hörten diese, wie das Mägdlein Nacht für Nacht weinte, und der Thau ihrer Zähren netzte die Füße der Eltern. Hart befragt, gestand sie, daß sie wohl wisse, wenn eine Jungfrau sich das Herz aus der Brust schneiden ließe, so würde solches, als Heilmittel verwendet, dem Ritter, ihrem theuern Herrn, zur Genesung verhelfen; dazu nun sei sie ausersehen und die Eltern sollten sie nicht halten, sondern sie mit ihrem Herrn zu dem fernen Arzte und Meister ziehen lassen, der die Kunst verstünde. Wohl sträubten sich die Eltern, wohl sträubte sich auch der arme Heinrich, am Ende mußten sie sie doch gewähren lassen. Der Ritter ließ die Rosse zäumen und zog mit ihr zu dem Meister. Aber als nun die grausige Stunde gekommen war, und er die Holde, schmählich gebunden, auf dem Secirtisch liegen sah, brach dem armen Heinrich das Herz. Er fiel dem Meister in den Arm und rief laut mit vielen Thränen: „Ehe Ihr das Messer ansetzen dürft, will ich lieber ungeheilt von hinnen ziehen;" und man mußte ihm gehorsam sein. Gott aber erbarmte sich des Leidenden und schenkte ihm die Gesundheit wieder, und sie ward sein Weib. Nun, ist es wohl ein erbärmlich lautendes, altdeutsches Geschichtlein voll Lieb' und Treu', voll Wunderglauben und Barmherzigkeit, aber je tiefer man hineinschaut, um so mehr findet man darinnen von herzbewegender Schönheit. An dieser Stelle aber, bei der Beleuchtung des Verhältnisses

zwischen dem Menschen und der Kreatur, will es uns fast wie ein Gleichniß anmuthen, als ob der arme, aussätzige Heinrich wohl die an schweren Uebeln krankende Menschheit sein könne, und die schmählich gebundene Jungfrau die für den Secirtisch bestimmte Kreatur. Der deutsche Mann und Ritter aber, da er das Messer blinken sieht, fühlt, daß das Schneiden unmöglich sei und will lieber siech bleiben, als solche Greuel mit seinen Augen schauen, und Gott der Herr schenkt ihm darauf die Genesung.

Da wir nun zum Schlusse in das Gebiet des Glaubens hinüberlenken, so sei es uns vergönnt, einen kurzen Blick noch auf das zu werfen, was das Buch der Bücher über die Thierwelt uns sagt, und wie es das Verhältniß des Menschen zum Thiere auffaßt. Der Gläubige wird darin einen Halt und eine Belehrung finden, dem Nichtgläubigen wird es zum Mindesten interessant sein, auch aus der ehrwürdigsten Urkunde, die wir besitzen, einen Strahl auf die Thierwelt fallen zu sehen.

Der Bibelkundige weiß, daß die Thiere in der heiligen Schrift keine unbedeutende Rolle spielen; gleich auf der ersten Seite, 1. Mos. 1, 20 und 21, wird von den lebenden und webenden Thieren erzählt, und am Schluße der Schilderung heißt es: „Und Gott sah, daß es gut war." In dem zweiten Kapitel des ersten Buches Mose im 19. und 20. Vers wird berichtet, wie der Mensch den Thieren ihre Namen giebt; mit dieser Namengebung weiht er dieselben zu seinen Hausgenossen und Unterthanen. Sehr bald schon, nach dem Erwachen des Schuldbewußtseins, wird uns von dem Tode der ersten Thiere gemeldet. Kapitel 3, V. 21 heißt es: „Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an." Das also sind die ersten Opfer gewesen. Also doch Opfer? Gewiß. Aber mehr als alles Uebrige predigt die unter allen Völkern gebräuchliche Opferung der Thiere gegen die Vivisektion. Eben um seiner Zusammengehörigkeit mit dem Menschen willen, eben weil es ein Hausgenosse und nicht ein Stück Hausrath des Menschen ist, wurde es ausersehen und würdig befunden, als stellvertretendes Opfer zu gelten. Wie viele Thiere aber auch später auf heidnischen Altären geblutet haben, es ist doch niemals eines von ihnen muthwillig gemartert worden. Rasch gab man ihm den Tod und erst wenn derselbe eingetreten war, zerlegte und verbrannte man es; von einer Zertheilung, während es lebte, hätten auch die rohesten Barbaren sich schaudernd abgewendet.

Wie lieblich aber muthen uns die Thiergestalten der heiligen Schrift an! Da schwebt über den verrinnenden Wassern der Sintfluth die Taube mit dem Oelblatt im Schnabel, da sehen wir Isaaks Braut auf dem Rücken des Kameels, da Rebekka, von ihren Schafen umringt, am Brunnen. Das Hündchen des Tobias, das so schön zu springen verstand und sich fröhlich stellte, ist uns ein alter, lieber Bekannter, und der Fisch, welcher den Propheten Jonas verschlingt, erregt zum mindesten unsere Aufmerksamkeit. Bileams Eselin, ein so friedliebendes Geschöpf, und bestimmt, so vielen Streit zu erregen! Dann die Löwen des Darius, denen ein Engel den Rachen zuhält, wer möchte sie aus diesem bewegten Bilderbuche streichen? Hören wir

auch, was der königliche Sänger David im Namen seines Gottes spricht. Psalm 50, Vers 10 und 11: „Alle Thiere im Walde sind mein, und das Vieh auf den Bergen, da sie zu Tausenden gehen. Ich kenne alles Gevögel auf den Bergen und allerlei Thier auf dem Felde ist vor mir;" und während uns die Raben, welche den Elias versorgen, durch den Sinn flattern, lesen wir in dem Propheten Jesaias Kapitel 43, 20: „Daß mich das Thier auf dem Felde preise, die Drachen und Straußen;" und weiter Kapitel 56, 9: „Alle Thiere auf dem Felde, kommt und fresset, ja, alle Thiere im Walde," sowie Hosea 2, 18: „Ich will zur selbigen Zeit einen Bund machen, mit den Thieren auf dem Felde, mit den Vögeln unter dem Himmel und mit dem Gewürm auf Erden und will Bogen, Schwert und Krieg vom Lande zerbrechen und will sie sicher wohnen lassen."

5. Mose 25 heißt es: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden," nämlich, damit derselbe sich während der harten Arbeit von dem auszudreschenden Getreide so viel nehmen könne, wie ihm beliebt; und 5. Mose 22, 10: „Du sollst nicht ackern zugleich mit einem Ochsen und Esel." Joel 2, 22: „Fürchtet euch nicht, ihr Thiere auf dem Felde, denn die Wohnungen in der Wüste sollen grünen und die Bäume ihre Früchte bringen und die Feigenbäume und Weinstöcke sollen wohl tragen." Des schönen Spruches noch zu gedenken Sprüche 12, 10: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes," sowie Jonas 4, 11: „Und mich sollte nicht jammern Ninives, solcher großen Stadt, in welcher sind mehr denn hundertzwanzigtausend Menschen, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist, dazu auch viele Thiere?" Es sind die Thiere also doch werth geachtet, daß um ihretwillen der Untergang einer gottlosen Stadt aufgeschoben wird; dazu des dritten Gebots, in welchem auch der Feiertagsruhe des Thieres gedacht ist: „Du sollst kein Werk thun — noch dein Vieh."

Es sind auch nicht die ideal gestalteten Thiere allein, die in der heiligen Schrift Anerkennung finden. Jesaias 1, 3 lautet: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt es nicht und mein Volk vernimmt es nicht." Nicht als zu niedrig werden sie angesehen, daß man sie uns nicht als ermunterndes Beispiel anführen könnte. Sprüche 6, 6, 7 und 8: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne. — Ob sie wohl keinen Fürsten, noch Hauptmann, noch Herrn hat — bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte." Sprüche 30, 28: „Die Spinne wirket mit ihren Händen und ist in der Könige Schlössern." Hiob 12, 7 und 8: „Frage doch das Vieh, das wird dich's lehren, und die Vögel unter dem Himmel, die werden dir's sagen. — Oder rede mit der Erde, die wird dich's lehren und die Fische im Meer werden dir's erzählen." Unmittelbar nach den Thieren, wird, wie selbstverständlich, der Engel erwähnt und an dieser Gemeinschaft durchaus kein Anstoß genommen. Es giebt kaum einen lieblicheren Vers als den Matth. 6, 26: „Sehet die Vögel unter dem Himmel, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern und euer himmlischer Vater nährt sie doch." Indem er das von den Sorgen und Mühen der Erde wie mit Quecken durch-

wachsene Herz des Menschen sanft aus diesem Gewirre zu lösen sucht, macht er uns auf die eigenthümliche Schönheit eines solchen Vogellebens aufmerksam; und doch rupft man in Italien unsere lieblichen kleinen Singvögel, Grasmücken, Lerchen, Nachtigallen bei lebendigem Leibe, und doch haben wir Taubenschießen, bei welchen die Tauben hundertfach erhöhte Todesangst erdulden müssen!

Matth. 10,29 steht geschrieben: „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater," trostreich dem Menschen, trostreich auch dem Vogel, den oft genug rohe Willkür vom Dache schießt, oder dem sie das Nest zerstört. Aber auch schon in der Weihnachtsnacht sind neben den Hirten die Heerden gewürdigt worden, die himmlischen Heerscharen zu schauen, sie auch durften jenen überirdischen Gesang vernehmen:„ Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden," — auch in das Dunkel der Thierwelt sollte der Strahl eines verklärenden Lichtes fallen und — nie wieder erlöschen. Noch heute fällt dieser Strahl auf die Martertische, an denen die Vivisektion ihr blutiges Handwerk treibt, aber sehen wir zu, daß er sich nicht in den Blitzstrahl des Gerichtes verkehret.

Die Wiege des Erlösers der Menschheit ist eine Krippe gewesen, und nie, so lange es Menschen giebt, werden sie der Krippe von Bethlehem vergessen; uns aber predigt auch die Krippe und giebt der Thierwelt eine Bedeutung, welche sie vorher nicht besaß.

In flammender Schrift lesen wir über derselben die Worte: „Römer 8, 19, 20 und 21. Das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um deswillen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung; denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes." Es läßt sich da nichts weiter hinzufügen.

An die Redaction des „Anwalt der Thiere"

in Riga.

Der Vorstand des Verbandes der Thierschutz-Vereine des Deutschen Reiches veröffentlich hiermit im Namen und im Auftrage der Thierschutzvereine zu Altona, Augsburg, Bautzen, Berlin (Deutscher Th.-V.), Berlin (Berliner Th.-V.), Bromberg, Butzbach, Cassel, Chemnitz, Coburg, Danzig, Darmstadt, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Freiberg, Friedrichsdorf, Gelsenkirchen, Gütersloh, Halle, Hamburg, Hanau, Herdecke, Hirschberg, Homburg, Karlsruhe, Kattowitz, Kiel, Köln, Kolberg, Konstanz, Kreuznach, Langensalza, Lauban, Leer, Leipzig, Leisnig, Liegnitz, Lübeck, Lüneburg, Mainz, Malchin, Meißen, Mühlheim a. d. R., München, Neiße, Neubrandenburg, Nimptsch, Nürnberg, Passau, Pforzheim,

Pirna, Schleswig, Schwerin, Siegen, Straßburg, Strehlen, Striegau, Stuttgart, Triberg Wiesbaden, Würzburg, Wuppertal und Zittau, welche zusammen 48550 Mittglieder umfassen, nachstehende

Erklärung:

„Der Distanzritt Berlin-Wien und umgekehrt hat mannigfache Thiermißhandlungen schlimmster Art hervorgerufen. Wir müssen gegen dieselben energischen Protest erheben, um so mehr, da bei der Eigenart des Rittes und der für denselben geltenden Bestimmungen, welche zum Theil erst während des Rittes zur Kenntniß weiterer Kreise gelangten, es den deutschen Thierschutzvereinen benommen war, durch geeignete Schritte Maßnahmen zur Verhütung von Thierquälereien zu erwirken.

Wir verurtheilen diese Thiermißhandlungen auf das Schärfste und halten uns dabei der Zustimmung aller derer versichert, welche in unseren Bestrebungen die Arbeit an einer Kulturaufgabe unserer Zeit erblicken.

Um die uns zu Gebote stehenden Mittel zur Vorbeugung der Wiederkehr ähnlicher Thierquälereien nicht außer Acht zu lassen, wenden wir uns an den Deutschen Reichstag mit der Bitte, diese hohe Versammlung möge ihre Einwirkung auf die Reichsregierung in diesem Sinne geltend machen."

Köln, Breslau, Altona und Karlsruhe, den 15. November 1892.

Der Vorstand des Verbandes der Thierschutz-Vereine des Deutschen Reiches

Otto Hartmann Dr. Ulrich Dr. med. Grewe W. Hetzel.

Indem wir vorstehende, uns vom Verbande der Thierschutzvereine des Deutschen Reiches zugegangene Erklärung unsern Lesern mittheilen, müssen wir es uns aus Raummangel versagen, den uns gleichfalls zugeschickten Wortlaut der Eingabe an den Reichstag abzudrucken. Mit gleich hoher Befriedigung können wir jedoch constatiren, daß auch der Wiener Thierschutzverein sich mit dieser bedauerlichen Angelegenheit in einer ad hoc zusammenberufenen außerordentlichen Ausschußsitzung beschäftigt, einstimmig eine ähnliche Resolution abgegeben und dem Reichs-Kriegsminister eine Petition eingereicht hat, in welcher unter Anderem gebeten wird, daß wenn Distanzritte je wieder vorkommen sollten, im Programm „eine gute Condition des Pferdes am Ziele zur unerläßlichen Bedingung des Sieges und einer Preisvertheilung gemacht werde."

Seitdem wir in unserem Blatte unser Urtheil über diesen Distanzritt abgegeben, sind uns aus Deutschland und Oesterreich private Zuschriften zugegangen, in denen versichert wird, daß dieser Sportauswuchs mit Recht alle dem Thierschutz ergebenen Leute tief empört und aus Rand und Band gebracht habe, daß es aber leider nicht opportun sei, etwas zu bekritteln, was die Kaiser zweier Reiche als belohnungswürdig bezeichnen. Dessen ungeachtet liegen uns nicht nur deutsche Thierschutzblätter, sondern auch andere deutsche und österreichische Zeitungen vor, die sich in gleicher Weise verurtheilend und abfällig über diesen empörenden Vorgang äußern und das öffentliche Gewissen wachrufen, damit es sich gegen solche rohe Vorkommnisse auflehne und eine Wiederholung derselben unmöglich mache.

Wir denken auf die erwähnten Aeußerungen der Presse über diesen Gegenstand zurückzukommen und möchten uns nur noch die, auch bei dieser Gelegenheit sich uns wieder aufdrängende Frage an den Verband der deutschen Thierschutzvereine erlauben, ob, wenn es ihm wirklicher, wahrhaftiger

Ernst mit dem ist, was auch in obiger Erklärung zum Ausdruck gelangt, daß er nämlich „in seinen Bestrebungen die Arbeit an einer Kulturaufgabe unserer Zeit erblicke" — ob, fragen wir, es nicht alsdann endlich einmal für ihn an der Zeit wäre, nunmehr auch folgerichtig zur Lösung einer der wichtigsten Kulturfragen unserer Zeit beizutragen und einen Schritt weiter zu thun, zu einmüthig gemeinsamem, unentwegtem Vorgehen gegen die, Jahr für Jahr, und Tag für Tag sich wiederholenden Frevelthaten der Vivisektion, gegen diese nimmer endenden, die Greuel des Distanzrittes hundertfach an Qual, Dauer und Umfang übertreffenden Schandthaten, welche, wenn wie jene, öffentlich — vor aller Augen verübt, — in allen Schichten der Bevölkerung höchste Empörung und Erregung hervorrufen würden. —

Ueber die Thätigkeit des Odessaer Thierschutzvereins

entnehmen wir den Mittheilungen im „Odessaer Blatt" Folgendes:

„Der Vorstand hat auf Anregung seines Vereinsmitgliedes, des griechischen General-Consuls in Odessa, Herrn Wutschin, die nöthigen Schritte gethan, um seitens der russischen Dampfschiff- und Handelsgesellschaft ein Verbot der Annahme zu eng verpackter lebender Hühner in's Ausland herbeizuführen.

„Der Bau der Thier-Klinik rückt rasch vorwärts und wird bald beendet sein. Die Vereinsmitglieder stellen nächtliche Besichtigungen der städtischen Fuhrleute an und ziehen die Besitzer kranker Pferde zur Verantwortung.

„Die Commission für Organisation eines regelrechten Hundefanges hat folgende Vorschläge gemacht: der Hundefang soll mittelst Netze betrieben werden; der Transport der eingefangenen Hunde in speciell für diesen Zweck erbauten, verdeckten, hölzernen Furgons erfolgen; die Hunde werden 3 mal 24 Stunden aufbewahrt und die nicht requirirten, in der Reihenfolge, in welcher sie eingeliefert wurden, getödtet; für werthvolle Racehunde soll eine feste, helle, heizbare Behausung mit einem besonderen, kleinen, dazu gehörigen Hofe hergestellt, und außerdem eine mit den nöthigen Hilfsmitteln auszustattende Erstickungskammer erbaut werden. Die eingefangenen Hunde werden gegen eine, von der Stadtverwaltung zu normirende Zahlung ihren Eigenthümern zurückgegebenen; die im Verlaufe von 7 Tagen nicht requirirten Racehunde können nach Ablauf dieser Frist jederzeit verkauft werden. Der Hundefang wird täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage — jedoch nur in den Morgenstunden: im Sommer bis 7, im Winter bis 8 Uhr, ausgeführt. Es ist strengstens verboten, Hunde, die mit dem vorgeschriebenen Halsband versehen sind und Hunde vom Lande, welche an den Fuhren angebunden sind oder auf denselben liegen, wegzufangen. Die Maulkörbe sollen, weil sie zu nichts nützen und den Hunden schädlich sind, abgeschafft werden. Nach ungefährer Abschätzung nimmt die Commission an, daß die jährlichen Ausgaben, welche die Stadt für einen derartig organisirten Hundefang ꝛc. zu leisten haben wird, sich auf 4000 Rbl. belaufen werden, nämlich an Gehalt für den Aufseher 600 Rbl., für 10 Knechte à 20 Rbl. monatlich — 2400 Rbl., an Unterhalt dreier Pferde 500 Rbl., an Ausgaben für die Erstickungskammer 200 Rbl., und an Fütterung der Hunde 300 Rbl.

„Der Präsident des Districts-Curatoren-Comités hat unter Assistenz mehrerer Vereins- und Polizeiglieder und in Gegenwart eines Postbeamten die Ställe der Pferdepost inspicirt und dieselben in äußerst unbefriedigendem, schmutzigem Zustande, sowie das Pferdefutter ungeeignet befunden. In Folge dessen ist ein Protokoll aufgenommen, um den Inhaber der Pferdepost zur Verantwortung zu ziehen; außerdem haben dieselben Personen noch einige Protokolle über antisanitäre Zustände in anderen Räumlichkeiten aufgenommen.

Empfehlenswerthe Zeitschriften.

„Der Bote (Westnik) der Russischen Thierschutzgesellschaft." Illustrirte Monatsschrift, erscheint einmal im Monat in Heften von nicht weniger als zwei Druckbogen; bringt Mittheilungen über die Thätigkeit der Russischen Central-Thierschutzgesellschaft, deren Zweigvereine und anderer russischer und ausländischer Gesellschaften zum Schutze der Thiere, sowie Artikel, Erzählungen, Notizen, welche geeignet sind, zur Verbreitung des Thierschutzgedankens und humanen Behandlung der Thiere beizutragen.

Der Abonnementspreis beträgt mit Zustellung und Versendung jährlich 3 Rbl., halbjährlich 2 Rbl. Für Dorfschulen, Lehrer und Landgeistliche jährlich 2 Rbl.

Abonnementsbestellungen werden in der Redaction: въ С.-Петербургѣ, Разъѣжая улица, д. № 20, кв. 19, entgegengenommen. — Daselbst sind vollständige Jahrgänge des "Boten" für 1891 und 1892, mit allen Beilagen, zu je 2 Rbl. incl. Zusendung zu haben. Redacteur N. J. Harvey.

„Der Thier- und Menschenfreund." Allgemeine Zeitschrift für Thierschutz und Organ des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter. Der Abonnementspreis für diese entschiedenste, allseitigste, deutsche Thierschutz-Zeitschrift, welche monatlich einmal, mindestens einen Bogen stark erscheint und über den Stand der Vivisektionsfrage, sowie überhaupt über alle Thierschutzbestrebungen genau orientirt, beträgt, durch die Post, im Buchhandel oder direct von der Expedition in Dresden, Marschallstraße Nr. 39, bezogen, nur 2 Mark jährlich.

„Die Thier-Börse" Berlin, ist Familienblatt im wahrsten Sinne des Wortes; als Organ der deutschen Thierschutzbestrebungen sucht sie auf Herz und Gemüth bei Alt und Jung erziehlich einzuwirken. Mit ihren 5 Gratisbeilagen: „Landwirthschaft und Industrie", „Pflanzenbörse", „Naturalien- und Lehrmittelbörse", „Kaninchenzeitung" und „Illustrirtes Unterhaltungsblatt" unterrichtet sie über alle Vorkommnisse des Thier- und Pflanzenreichs und giebt für Züchter und Liebhaber in jeder Nummer praktische Belehrungen. Man abonnirt für 90 Pfennige vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.

„Der Anwalt der Thiere."

Organ des Thierschutzvereins Damencomité des Rigaer Thierasyls, erscheint in Doppel- und Einzelheften und bringt jährlich 12 Druckbogen von je 16 Seiten Groß-Octav. Der Abonnementspreis beträgt 1 Rbl. jährlich, mit Zustellung oder Postzusendung 1 Rbl. 20 K. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Riga die Expedition: Buchhandlung Alexander Stieda, Sünderstraße 1, sowie die Redaction: M. v. Schilling, Sommerstraße 7, entgegen. Der Betrag kann auch in Postmarken (russischen oder deutschen) eingeschickt werden, Die früheren Jahrgänge sind je zwei (mit Titelblatt und Inhaltsverzeichniß versehen) als Band I, II, III und IV, zu dem ermäßigten Preise von 1 Rbl. für jeden Band, mit Postzusendung 1 Rbl. 50 Kop., zu beziehen. — Den bisherigen Abonnenten wird, falls keine Abbestellung bis zum neuen Jahre erfolgt, der neue Jahrgang zugeschickt werden.

Für die Redaction verantwortlich: Mary von Schilling.

Дозволено цензурою. — Рига, 3 Декабря 1892 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga, (Herderplatz Nr. 1).

books2ebooks.eu

www.books2ebooks.eu

eBooks from your library by

eBooks on Demand

digitised by

University of Tartu Library

UNIVERSITY OF TARTU
LIBRARY